



Angelika Limmroth

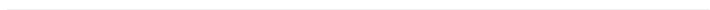
Jenny Marx
Die Biografie

Dietz Berlin



Dietz Berlin





Angelika Limmroth

Jenny Marx

Die Biografie

Dietz Berlin



Die Originalausgabe erschien 2014.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Gefördert von der Rosa-Luxemburg-Stiftung

1. Auflage 2018
© Karl Dietz Verlag Berlin GmbH
Franz-Mehring-Platz 1, 10243 Berlin
Alle Rechte vorbehalten
Gestaltung: Andreas Homann
Druck und Bindung: CPI, Leck
Printed in Germany

ISBN 978-3-320-02346-1

Inhalt

Vorwort zur Taschenbuchausgabe	9
London 1881	
Und der Mohr ist auch gestorben	12
Salzwedel 1814 bis 1816	
Familie von Westphalen – die Adligen	16
Die Großeltern	17
Der Vater	19
Familie Heubel – die Bürgerlichen	22
Die Großeltern	23
Die Mutter	24
Der Geburtsort in der Altmark	25
Trier 1816 bis 1836	
Trier – das alte Pfaffennest	30
Familie Heinrich Marx	33
Kindheit und Jugendzeit	36
Das Jugendtrio	42
Trier 1836 bis 1842	
Schwarzwildchen und Herzensjenny	48
Verlustreiche Jahre	56
Du hättest mich wohl ein bisschen loben können	61

Kreuznach 1842 bis 1843

Nun amtlich: Ehepaar Marx **67**

Paris 1843 bis 1845

Das frei gewählte Exil **74**

Jenny und Karl Marx privat **80**

Friedrich Engels – die folgenreichste Begegnung **84**

Erste Ausweisung **86**

Heinrich Heine – eine Freundschaft **87**

Brüssel 1845 bis 1848

Die kleine deutsche Kolonie **97**

Lupus – der treue Weggefährte **101**

Man will auch genießen und sich betätigen **102**

Caroline Schoeler – die kongeniale Freundin **110**

Man fürchtete vor allem die Arbeiter **114**

Paris – Köln – Paris 1848 bis 1849

Das Revolutionsjahr **117**

Neubeginn in Köln **120**

London 1849 bis 1856

Soho – das Armenviertel **129**

Helena Demuth und das fröhsommerliche Ereignis **137**

Der Kölner Kommunistenprozess 1852 **144**

Viel mehr als ein secrétaire intime **147**

Freud und Leid, das Schmerzliche **155**

Das Dreigestirn: Jenny, Mohr und General **160**

Letzte Reise nach Trier **164**

London 1856 bis 1864

Ernestine Liebknecht – eine enge Freundin	167
Ein bürgerlich-honettes Philisterleben	170
Die Weltwirtschaftskrise 1857	173
Schwere Erkrankungen	176
Das Vaterland, das teure	179
Es war eine schreckliche Zeit	181

London 1864 bis 1875

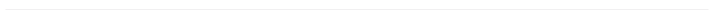
Familiäre Beziehungen	186
Was ich noch als ein besonderes Glück betrachte	190
Kaisertruppen und La Commune	197
Journalistische Tätigkeiten	202
Der mütterliche Ratschlag	205

London 1875 bis 1881

Familie Marx: eine außergewöhnliche Partnerschaft	210
Die Töchter Jenny, Laura und Eleanor	219
Ich möchte noch so gern ein bisschen länger leben	226
Nur noch ein Jahr	230

Anhang

Zeittafel Jenny Marx, geb. von Westphalen	237
Anmerkungen	252
Literatur	268
Personenregister	275
Dank	283



Vorwort zur Taschenbuchausgabe

Ein Wagnis ist es allemal, über das Leben eines Menschen zu schreiben, mit dem Rücksprache nicht mehr möglich und dessen Zeitalter nicht das eigene ist. Wenn es sich dazu noch um die Ehefrau eines der berühmtesten und umstrittensten Männer der Weltgeschichte handelt, mit dessen Namen zahlreiche Vor- und Fehltrite verbunden sind, in dessen Namen politische Entwicklungen sich vollzogen haben, die er selbst nie gebilligt hätte, wird es noch schwieriger. Jedoch bietet gerade der zeitliche Abstand auch die Möglichkeit einer objektiveren Auseinandersetzung.

Geboren zu Beginn des 19. Jahrhunderts, erlebte Jenny von Westphalen die Auswirkungen der Französischen Revolution von 1789, die Zeit der Restauration mit dem biedermeierlichen Rückzug ins Private, die Revolutionen 1830 und 1848/49, den Beginn der Frauenemanzipation Mitte des Jahrhunderts, die bedeutsamen technischen Erfindungen wie Eisenbahn, Fotografie, Telegrafie sowie die Industrialisierung mit der Entstehung des vierten Standes, des Proletariats, dazu die Weltwirtschaftskrise 1857, das deutsche Kaiserreich mit Reichskanzler Bismarck und den Auswirkungen des von ihm erlassenen Sozialistengesetzes. Zum Ende ihres Lebens 1881 erhielten die Frauen noch immer bedeutend weniger Lohn bei gleicher Arbeit als die männlichen Kollegen, waren sie ausgeschlossen von Universitäten und Kunstakademien, ohne Wahlrecht und weiterhin abhängig von ihren Ehemännern. An der patriarchalischen Familienstruktur hatte sich nichts geändert. In diesen historischen, gesellschaftlichen und politischen Rahmen muss das Leben der Jenny Marx eingeordnet werden.

Jenny von Westphalen, wohlbehütet aufgewachsen, versuchte den Spagat zwischen Herkunftsfamilie und dem freigeählten Leben, der ihr nicht immer gelang. Sie begnügte

sich nicht mit einem Schattendasein hinter dem »großen Karl Marx«, sondern trat neben ihn und war – zusätzlich zu Haushalt und Kindererziehung – aktiv beteiligt an der Arbeit ihres Mannes und der sozialistischen Bewegung, vertrat eigene Meinungen und war weit entfernt davon, ihren Mann oder die »Partei Marx« blind zu vergöttern. Sie gehörte zu den mutigen, starken Frauen des 19. Jahrhunderts und war, auch nach unseren heutigen Maßstäben, eine äußerst moderne Frau: gebildet, geistig eigenständig, engagiert, selbstbewusst, bereit, auch außerhalb der Familie Verantwortung zu übernehmen und Stellung zu beziehen, eine ebenbürtige Partnerin, dazu eine schöne und gepflegte Erscheinung. Dass der Umgang mit ihr als Ehefrau und Mutter, Freundin und Gefährtin nicht immer einfach war, auch infolge der Lebensumstände, gehört ebenso zu ihrer Persönlichkeit.

Die vorliegende Arbeit ist der Versuch, das Leben und Wirken der Jenny von Westphalen, verheiratete Marx, lebendig und nachvollziehbar werden zu lassen, sich ihr zu nähern, ihr gerecht zu werden, ohne Heroisierung, ohne die Zuweisung der Opferrolle oder die der idealisierten liebenden Ehefrau.

Im Jahr 2014 erschien diese Biografie zum ersten Mal zusammen mit dem von Rolf Hecker und mir herausgegebenen Band »Jenny Marx. Die Briefe«. Dieser Dokumentenband enthält alle überlieferten Briefe von und an Jenny Marx. Insgesamt sind darin 329 Dokumente vereinigt; davon etwa 100 Erstveröffentlichungen. Die Ergebnisse dieses Bandes sind in meine Biografie eingeflossen. Sie ist damit bisher die einzige Lebensbeschreibung von Jenny Marx, die ihren gesamten Briefnachlass auswertet. Außerdem habe ich auf Quellenmaterial, Familienchroniken, auf archivalische Bestände und wissenschaftliche Fachliteratur zurückgegriffen sowie auf Teile meiner im Jahr 2003 erschienenen biografischen Skizzen »Jenny von Westphalen – Die Frau von Karl Marx«, die in dieser Ausgabe in der Regel ohne besondere Kennzeichnung eingeflossen sind. Gegenüber der Erstausgabe wurde der umfangreiche Quellen- und Fußnotenapparat für die vorliegende Taschenbuchausgabe erheblich reduziert und auch die

damals im Anhang aufgeführten Auskünfte zu Gemälden und Fotos von Jenny Marx und ihrer Familie weggelassen. In der Neuauflage ist die Rechtschreibung in den Zitaten den heute gültigen Regeln angepasst worden. Die mit * gekennzeichneten Briefe finden sich außer in den angegebenen Quellen auch in dem Band »Jenny Marx. Die Briefe«.

ANGELIKA LIMMROTH

London 1881

Und der Mohr ist auch gestorben

Noch heute, nach mehr als 130 Jahren, ist auf der von Altersspuren gezeichneten Grabplatte zu lesen: »Jenny von Westphalen. The beloved wife of Karl Marx. Born 12TH February 1814. Died 2ND December 1881«. Der Tag ihrer Geburt und des Todes: ein Freitag.

Jenny Marx starb mit 67 Jahren im Londoner Exil an Leberkrebs. Drei Tage später, am 5. Dezember, wurde sie im baum- und strauchlosen Ostteil des Highgate-Friedhofs in der Abteilung der »Verdammten«, der »Andersdenkenden« in »unconsecrated ground«, in »ungeweihter Erde« beigesetzt. Es war eine Beerdigung ohne großes Zeremoniell, so wie es die Verstorbene gewünscht hatte. Anwesend waren die Töchter Laura Lafargue und Eleanor Marx, die Haushaltshilfe und Familienfreundin Helena Demuth, Weggefährten, vor allem Deutsche, einige Franzosen, wenige Engländer.

Einen Tag zuvor hatte die jüngste Tochter Eleanor an die Schwester Jenny Longuet in Frankreich geschrieben: »Morgen ist die Beerdigung. Ich fürchte mich davor, aber Papa kann natürlich nicht gehen. Er darf das Haus noch nicht verlassen, und ich bin in jeder Hinsicht froh darüber. Wir haben alle, die Mama gern hatte, eingeladen und viele auch, weil sie gerade am Donnerstagnachmittag noch von ihnen geredet hatte.«¹ Marx selbst war seit Wochen schwer krank. Eine Teilnahme an der Beisetzung hatte der Arzt ihm strikt untersagt. Marx fügte sich, bestärkt durch die Aussage seiner Frau einen Tag vor ihrem Tod: »We are no such *external* people!« »Wir sind nicht so außergewöhnliche Menschen.«²

Friedrich Engels, der engste und langjährige Freund von Karl Marx und der Familie, hielt eine flammende Grabrede – auf Englisch –, die drei Tage später als Nekrolog im »Sozial-

demokrat« in deutscher Übersetzung veröffentlicht wurde. »Was eine solche Frau, mit so scharfem und so kritischem Verstande, mit einem politisch so sicheren Takt, mit solch einer leidenschaftlichen Energie, solch großer Kraft der Hingabe, in der revolutionären Bewegung geleistet, das hat sich nicht an die Öffentlichkeit vorgedrängt, ist niemals in den Spalten der Presse erwähnt worden. Was sie getan hat, wissen nur die, die mit ihr gelebt haben. Aber ich weiß, dass wir oft ihre kühnen und klugen Ratschläge vermissen werden – kühn ohne Prahlerei, klug, ohne der Ehre je etwas zu vergeben.«³ Und zu den Töchtern sagte er: »*Der Mohr ist auch gestorben.*«⁴

Der Mohr war Karl Marx. Sein Freund Engels hatte recht. Mit dem Tod seiner Frau begann seine Vereinsamung. »*Ihr Tod war sein Tod.* Das wussten wir alle, die ihn kannten«,⁵ äußerte der Weggefährte Wilhelm Liebknecht. Und der Bruder Edgar von Westphalen: »Dass Karl sie nicht überleben würde, wusste ich genau.«⁶

Die Bekundungen in den verschiedenen in- und ausländischen Zeitungen zum Tod seiner Frau, ebenso die vielen Kondolenzbriefe »von fern und nah und von Personen so verschiedener Nationalität, Berufs, etc. etc. [...] alle in Schätzung von Möhmchen [Kosename von Jenny Marx – A. L.] von einem Geist der Wahrheit und einer tiefen Empfindung beseelt, wie das selten in solchen, meist nur konventionellen Kundtuungen. Ich erkläre das daraus, dass alles an ihr natürlich und wahr, unbefangen, nichts Gemachtes war; daher auch der Eindruck auf dritte Personen lebendig, lichtvoll«,⁷ so Marx. »Bester Karl«, schrieb Sophie, Karls Schwester und ehemalige Jugendfreundin Jenny von Westphalens, mit »innigem Leidwesen habe ich von dem Hinscheiden Deiner lieben Jenny gehört [...]. Dennoch ist's ein Glück für sie u. für Euch, dass sie ausgelitten hat; denn sie muss viel ausgestanden haben u. alles, wie ich vernahm, mit der größten Geduld u. Ergebung ertragen haben.«⁸ Und Karls Nichte Caroline Smith aus Maastricht: »The loss must be unbearable. We all loved aunt Jenny heartily.« [»Der Verlust muss unerträglich sein. Wir liebten Tante Jenny alle herzlich.«]⁹

Die Beileidsbezeugungen taten Marx wohl, aber helfen konnten sie ihm nicht. Nicht einmal die mitfühlende Fürsorge seines Freundes Friedrich Engels. Im Gegenteil. »Damals, in Ventnor, hatte ich *Ruhe*; in London dagegen hat mich Engels' Unruhe [...] in Wirklichkeit aus dem Gleichgewicht gebracht; ich fühlte, dass ich es nicht länger aushalten konnte; daher meine Ungeduld, unter allen Umständen von London wegzukommen! Die Menschen können einen aus wirklich aufrichtigster Liebe umbringen«,¹⁰ schrieb er später an seine älteste Tochter. Marx sehnte sich nach Ungestörtheit, nach innerem Rückzug. Auch die Wochen mit den Töchtern Eleanor auf der Isle of Wight und mit Laura in der Schweiz, dazu eine mehrmonatige Erholungsreise nach Algier und an die Côte d'Azur ließen seine Lebensfreude, seinen Arbeitsdrang nur selten aufflackern. Marx litt unter Schlafstörungen, Appetitlosigkeit und einer »tiefen Melancholie«. ¹¹ Durch das ungewöhnlich nasskalte Wetter brachte selbst der Aufenthalt im Süden seiner angegriffenen Gesundheit keine Besserung. Von unterwegs schrieb er regelmäßig an die Töchter, sandte Briefe und Postkarten an Engels, an andere Weggefährten schrieb er selten.

Wiederholt reiste er nach Argenteuil nahe Paris zu seiner ältesten, bereits sehr kranken Tochter Jenny Longuet. Hier fühlte er sich wohl und genoss die Zeit mit den fünf kleinen Enkeln. Noch einmal, wegen des mildereren Klimas, begab sich Marx nach Ventnor auf die Isle of Wight. Dort begann er mit der Vorbereitung zur dritten deutschen Auflage des Ersten Bandes des »Kapitals«, orderte von seinem Londoner Buchhändler Stephen Philipp King mehrere Bücher und die »monatlichen Parlamentarischen Listen«. Es schien, als fände er allmählich sein inneres Gleichgewicht wieder.

Doch dann starb im Januar 1883 seine Lieblingstochter Jenny Longuet. Eleanor kam nach Ventnor geeilt, um dem Mohr die Todesnachricht zu überbringen. Sie wollte ihm in seinem Kummer beistehen, doch er forderte, dass sie umgehend nach Frankreich reise, um sich dort um die mutterlosen Neffen und Nichten zu kümmern. Er selbst kehrte unverzüglich

lich nach über einem Jahr nach London zurück, wo nur noch Helena Demuth, die Haushälterin und Familienfreundin, ihn erwartete.

Mit dem Tod seiner Tochter verlor Marx seinen Lebensmut für immer. Er erholte sich nicht mehr. Acht Wochen nach seiner Tochter, fünfzehn Monate nach seiner Frau, starb auch er, am 14. März 1883. Ebenso wie seine Frau hatte er sich eine Beerdigung in aller Stille gewünscht. Sowohl die Töchter Laura und Eleanor als auch Friedrich Engels respektierten seinen Wunsch, und so wurde Karl Marx nur im engsten Familien- und Freundeskreis drei Tage später, am 17. März, um die Mittagstunde neben seiner Frau Jenny im Familiengrab beige-
setzt.

Friedrich Engels legte ihm die drei Fotografien, die der Freund zu Lebzeiten in seiner Brusttasche stets bei sich getragen hatte, in den Sarg: eine Fotografie seiner Frau, eine seiner ältesten Tochter und die seines Vaters.

Salzwedel 1814 bis 1816

Familie von Westphalen – die Adligen

Als Jenny von Westphalen am 12. Februar 1814 in dem altmärkischen Städtchen Salzwedel zur Welt kam, ahnte natürlich niemand, dass sie einmal einen der später bekanntesten Männer der Weltgeschichte heiraten und ihr Leben als »beloved wife of Karl Marx« sich so völlig anders gestalten würde, als es beim gehobenen Bürgertum und Adel üblich war.

In einem stattlichen Barockhaus begann sie an einem frostigen Sonnentag ihr Leben. Für die Aufnahme in die »christliche Gemeinschaft« drei Tage später hatten Ludwig und Caroline von Westphalen die Taufpaten in ihr Haus gebeten. Zwar gab es in der nahe gelegenen Marienkirche ein beheizbares Rokokotaufbecken, aber in den Wintermonaten fanden dort keine Taufen statt. Dem Stand der Familie von Westphalen entsprechend gehörten alle zwölf Paten dem gehobenen Salzwedeler Bürgertum an.

Die kleine Tochter wurde auf die Namen Johanna Bertha Julie Jenny getauft. Den Rufnamen Jenny erhielt sie im Angedenken an ihre Großmutter Jeanie Wishart, eine Nachfahrin des schottischen Adels und Hochadels, der Wisharts of Pittarow und der Herzöge von Argyll, die ältesten Barone zu Schottland. Die Wisharts of Pittarow waren nicht nur bekannt für ihre weitläufigen Besitzungen, sondern ebenso für ihre liberalen Ansichten, für ihren Abscheu gegen Tyrannei. Sie gingen sogar so weit, für ihre Überzeugungen Vermögen, ja das Leben einzusetzen, Einstellungen, die wir zum Teil auch bei Jennys Vater und vor allem bei Jenny selbst wiederentdecken können. Ein Vorfahre, der schottische Reformier George Wishart of Pittarow, landete wegen Ketzerei auf dem Scheiterhaufen, ein anderer wurde als Rebell im Freiheitskampf auf einem Marktplatz enthauptet. So weit kam es bei Jenny Marx nicht,

wenngleich auch sie aufgrund ihrer Anschauungen, ihrer Aktivitäten und vor allem als Ehefrau von Karl Marx in familiäre und gesellschaftliche Konflikte geriet, Anfeindungen und Ausweisungen durchzustehen hatte.

Die Großeltern

Jenny von Westphalen hatte nicht nur die grünen Augen und den Namen ihrer Großmutter Jeanie Wishart geerbt, es zeigt sich in den Lebensläufen der beiden Frauen auch so manche Parallele.

Aus begüterten Verhältnissen stammend und geprägt durch eine aristokratische Lebensweise, hing Jeanie Wishart mit warmherzigen Gefühlen an ihrer Familie und ihrem geliebten Schottland. Während eines Deutschlandaufenthaltes lernte dieses »blaublütige« junge Mädchen den achtzehn Jahre älteren Philipp Westphalen kennen. Sie verliebte sich leidenschaftlich in ihn. Er war nicht wohlhabend – wenngleich er über etwas Vermögen verfügte –, doch ein gemeinsames Leben mit ihm war ihr wichtiger als das ihr vertraute in begüterten Aristokratenkreisen. Zwar missfiel der adligen Großmutter später oft das sehr bescheidene ländliche Leben in Deutschland, doch dachte sie nie an eine Rückkehr in ihr Heimatland, auch nicht, als sie mit fünfzig Jahren Witwe wurde. Die Beziehungen zu ihrer schottischen Familie hielt sie lebenslang aufrecht. Für ihre Kinder schrieb sie – auf Englisch – die Geschichte ihrer Ahnen auf, von Jenny später ins Deutsche übersetzt.

Im Gegensatz zu den schottischen Vorfahren gehörte die Familie von Westphalen weder zu den alten noch zu den begüterten Adelsgeschlechtern. Jennys Großvater wurde 1724 als Christian Heinrich Philipp Westphal – ab 1749 nannte er sich Philipp Westphalen – in Blankenburg/Harz geboren. Seine Eltern und Vorfahren gehörten zu den protestantischen Braunschweiger Bürgerfamilien. Nach Beendigung seines Jurastudiums wurde der 27-jährige Privatsekretär und engster Berater des nur drei Jahre älteren Herzogs Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg. Auch Jennys Großvater muss eine beeindruckende Persönlichkeit gewesen sein. Der ernste, von

großer Selbstdisziplin geprägte Philipp Westphalen war verlässlich und akribisch, unbestechlich und frei von der Sucht nach Anerkennung. Autoritäten und Vorgesetzten trat er selbstbewusst und dennoch bescheiden gegenüber. Sensibel im Umgang mit Menschen meisterte er mit diplomatischem Geschick selbst die heikelsten Situationen. Bis zu seinem Lebensende blieb er seinen Überzeugungen treu, trotz beruflicher Erfolge und dem damit verbundenen hohen gesellschaftlichen Ansehen.

Doch Jennys Großvater war nicht nur eine eindrucksvolle Persönlichkeit im Umgang mit seinen Mitmenschen, sondern besaß im militärischen Bereich eine bemerkenswerte strategische Begabung, ohne je selbst aktiv an einem Kriegsgeschehen teilgenommen zu haben. Während des Siebenjährigen Krieges (1756–1763) arbeitete er als Kriegsplaner und militärischer Berater. Seine detaillierten Planungen trugen wesentlich zum siegreichen Kriegsverlauf bei. Aus Dank und Anerkennung wurde er am 23. Mai 1764 durch einen kaiserlichen Adelsbrief zum »Edlen« in den Adelsstand erhoben. Aus Philipp Westphalen wurde »Edler von Westphalen«, fünfzig Jahre vor Jennys Geburt. Von nun an gehörte die Familie von Westphalen zum Beamtenadel, der untersten Adelschicht. Folglich waren weder Jennys Vater ein Baron noch Jenny von Westphalen eine Baronesse, wie es oftmals in der Literatur dargestellt wird, wenngleich Marx später seine Frau und sie sich selbst einmal als solche bezeichneten.

Philipp Edler von Westphalen wurde Grundbesitzer. Er erwarb ein Gut in dem kleinen Ort Bornum am Elm, zwischen Königslutter und Braunschweig gelegen. Nun konnte er seine schottische Braut Jeanie Wishart heiraten. In Bornum wurden drei der vier Söhne geboren. Der zweitälteste, Heinrich Georg, blieb mit Ludwig von Westphalen, dem jüngeren Bruder, und seiner Familie jahrzehntelang verbunden, wenngleich nicht zur Freude aller ... Im Organisationstalent, im zielgerichteten Handeln und im diplomatischen Geschick gab es mehr Ähnlichkeiten zwischen Enkeltochter Jenny und dem Großvater Philipp von Westphalen als zwischen Vater und Tochter.

Der Vater

Jennys Vater, Ludwig von Westphalen, der jüngste der vier Söhne, war wohl der Liebling der Mutter. Louis, wie sie ihn zärtlich nannte, ging wie zuvor seine Brüder Ferdinand und Heinrich Georg nach Göttingen, um Kameralwissenschaft zu studieren.

Zur damaligen Zeit galt die Göttinger Universität als eine der bedeutendsten Deutschlands und Europas. Der Kurfürst Georg August von Hannover war zugleich König Georg II. von Großbritannien. Bedingt durch die Verbundenheit in Personalunion hatte Göttingen den Ruf, die einzige Universität auf dem europäischen Festland zu sein, die besonderen Wert auf die englische Sprache und die englische Literatur legte. Wahrscheinlich aus diesem Grund wurden alle englischen Texte im Original gelesen.¹ Shakespeare galt als der größte englischsprachige Dichter. Offenkundig rührten Ludwig von Westphalens lebenslange Shakespeare-Verehrung wie seine ausgezeichneten Englischkenntnisse von dieser frühen Beschäftigung mit der englischen Literatur her.

Die Berufstätigkeit begann der junge Ludwig als Kammererrat bei der Herzoglichen Kammer zu Braunschweig. Allerdings lag ihm diese Tätigkeit nicht sonderlich, er war alles andere als ein glücklicher Staatsdiener. Schon nach einigen Jahren bat er wegen der geplanten Heirat um die Entlassung aus dem Staatsdienst. Die Auserwählte war die 20-jährige Louise Elisabeth von Veltheim, genannt Lisette. Die bereits früh verwaiste Lisette war auf Schloss Meisdorf, nahe Blankenburg/Harz, von einer Tante erzogen worden. Sie hatte sich dort sehr wohlgefühlt, deshalb fand 1798 die Hochzeit von Louise Elisabeth von Veltheim und Ludwig von Westphalen auf Schloss Meisdorf statt.

1792, nach dem Tod des Großvaters Philipp von Westphalen, erwarb Jennys Vater von seinem Erbe das Gut Randeshagen bei Ratzeburg, wo er sich mit seiner jungen Frau und seiner Mutter Jeanie niederließ und das Gut in Selbstbewirtschaftung verwaltete. 1799 und 1800 wurden die Kinder Ferdinand und Elisabeth geboren. Der Sohn Ferdinand wurde

später preußischer Innenminister (1850–1858) und sorgte für so manche unliebsame Überraschung in Jenny und Karl Marx' Leben. Tochter Elisabeth nannte man, wie schon die Mutter, ebenfalls nur Lisette.

Der jungverheiratete Ludwig von Westphalen war alles andere als ein sachverständiger Gutsverwalter oder gar gewitzter Geschäftsmann. Im Gegensatz zu seinem Vater fehlte ihm jegliches Organisationstalent, er betrieb eine verheerende Misswirtschaft. Auch seine Vermögensspekulationen verliefen katastrophal, sodass er die Selbstbewirtschaftung des Gutes aufgeben und bereits nach sechs Jahren um die Rückkehr in den wenig geliebten Staatsdienst bitten musste. Er wurde wieder Kammerrat. Glücklicherweise war er darüber nicht. Die Familie mit inzwischen drei kleinen Kindern – 1803 war der Sohn Carl geboren worden – zog zurück in den Harz nach Blankenburg.

Einschneidender als die Rückkehr in den Staatsdienst war für Jennys Vater jedoch der überraschende Tod seiner Frau Lisette. Nach der Geburt des vierten Kindes, der Tochter Franziska, blieb ihr gesundheitlicher Zustand äußerst kritisch. Eilig wurde die an verschiedenen Orten ansässige Familie herbeigerufen. Am 22. August 1807 starb Lisette mit 29 Jahren an Auszehrung.

Zu schnellen, eindeutigen Entschlüssen war Ludwig von Westphalen nicht in der Lage. Darüber hinaus mangelte es ihm an Durchsetzungsvermögen und Ehrgeiz. Auch Konkurrenzdenken war ihm völlig fremd. Derartige Eigenschaften förderten nicht gerade den beruflichen Aufstieg, und so blieb dieser, sehr zu seinem Leidwesen, aus. Ein unglücklicher Staatsdiener, zeitlebens.

Seine Begabungen lagen auf anderen Gebieten. Ludwig von Westphalen war ein gebildeter, liberal denkender Mann mit einem feinen sozialen Gespür. Sein Umgang mit Menschen war geprägt von Geduld und Mitgefühl. Dem Theater und den Geisteswissenschaften galt sein größtes Interesse. Besonders verehrte er Homer, Shakespeare, Dante, die französischen Klassiker und auch Heinrich Heines Werke der zwanziger

Jahre. Ausgestattet mit einem phänomenalen Gedächtnis, rezitierte er seitenlang den von ihm geliebten Shakespeare auf Englisch und Deutsch, las ihn immer wieder seinen Kindern vor. Fremde Sprachen lernte er leicht. Englisch sprach er fließend, ebenso beherrschte er die klassischen Sprachen Griechisch und Latein. Italienische, französische und spanische Texte las er im Original. Ludwig von Westphalen war ein Feingeist und ein Freigeist dazu.

Nach Aussagen seiner beiden Ehefrauen muss er ein liebevoller und aufmerksamer Ehemann gewesen sein, von »englischer« – gemeint ist engelhafter – »Sanftmut des Charakters, seltener Herzengüte und immer gleicher Gemütsstimmung«² – so Elisabeth von Westphalen –, ein Mann, der sich eher unter das Regiment seiner Angetrauten stellte, als sich wie ein tyrannischer Patriarch aufzuspielen, aber in schweren Zeiten ihnen dennoch eine »feste Schulter« bot, wie seine zweite Ehefrau, Caroline von Westphalen, äußerte: »Alle Stürme des Lebens tragen wir mit Liebe untereinander, denn oft hat freilich das Schicksal unsanft an uns gezerrt, [...] aber wer eine solche Stütze hat, wie ich an ihm habe, da sinkt mein Fuß nicht.«³

Der Tochter Jenny hingegen mangelte es während ihrer Ehe meistens an dieser männlichen Stütze, und im Gegensatz zu ihrer Mutter schrieb sie – und nicht nur einmal: »Die tagtägliche kleine Not nagt langsam, aber sicher den Lebensmut hinweg.«⁴ Oder: »Ich [...] habe auch leider in der letzten Zeit viel von meinem ›Glauben‹, meinem Lebensmut eingebüßt. Es war mir oft schwer, mich aufrecht zu halten.«⁵

Ludwig von Westphalen war nicht nur ein fürsorglicher Ehemann, sondern ebenso ein verständnisvoller Vater, der seine Kinder von klein auf ernst nahm. Diesen Wesenszug finden wir auch bei Marx mit seiner geradezu berühmten Liebe zu Kindern. Beide Väter, Ludwig von Westphalen und Karl Marx, waren für ihre Kinder die wichtigsten Wissensvermittler. Darüber hinaus gestanden sie ihnen große Freiheiten und eigene Entscheidungen zu, was zur damaligen Zeit ganz und gar nicht üblich war.

Familie Heubel – die Bürgerlichen

Als Jennys Vorfahren mütterlicherseits, die Familie Heubel, zu Beginn des 17. Jahrhunderts in dem thüringischen Schwarzburg-Rudolstadt ansässig wurden, hatten die Schwarzburger Grafen und späteren Fürsten bereits ihren Hauptsitz nach Rudolstadt verlegt. Das hoch über der Residenzstadt majestätisch thronende Schloss Heidecksburg ließ die Fürstliche Regentschaft weithin sichtbar werden. Als Machthaber und Dienstherrn gaben sie der Stadt ihr Gepräge. Das Hofleben oben im Schloss bestimmte das Leben der Menschen unten in den Bürgerhäusern.

Auch die Heubels standen, seitdem sie sich in Schwarzburg und Rudolstadt niedergelassen hatten, in den Diensten des Fürstenhauses. Als gebildete und angesehene Familie gehörten sie zum gehobenen Bürgertum, waren Haus-, Grundstücks- und Weinbergbesitzer, besaßen zeitweise eine Pacht für das herrschaftliche Fischwasser in der Schwarza und die Erlaubnis zum Pottaschesieden.

Aufgrund militärischer Verdienste und seiner detailliert dokumentierten Erlebnisse während des Dreißigjährigen Krieges wurde Jennys Urururgroßvater Michael Heubel und »seinen Nachkommen im Namen des Kaisers Leopold [...] am 18. Februar 1677« der Wappenbrief überreicht, hundert Jahre bevor Philipp Westphalen in den Beamtenadelsstatus aufstieg. Damit standen die Heubels mehr als ein Jahrhundert lang gesellschaftlich eine Stufe höher als die Familie von Westphalen.

Doch glänzte die Familie Heubel nicht nur mit militärisch-strategischen Erfolgen, sondern konnte auch mit Familienbeziehungen ganz anderer Art aufwarten. Es gab einen angeheirateten Taufpaten von Johann Sebastian Bach, eine genealogische Verknüpfung mit der Dichterin Marie von Ebner-Eschenbach, dem bekannten Buchhändler und Verlagsgründer Friedrich Perthes – ein Vetter von Jennys Mutter –, Vermählungen mit Matthias Claudius' Tochter Caroline und Friedrich Fröbels Nichte Flora, einen Patenonkel aus der Familie von Friedrich Schillers Frau Charlotte, geb. Lengefeld, und

auch Christiane Vulpius, Goethes Frau, hatte Heubel'sche Wurzeln. Ein Zusammentreffen von Disziplin und Schöngestigkeit, von Pflicht und Kür.

Die Großeltern

Wie bereits schon drei Generationen von männlichen Familienmitgliedern vor ihm wollte auch Jennys Großvater, Julius Christoph Heubel aus Schwarzburg, Stallmeister werden. Nach Absolvierung des Gymnasiums wurde der 18-Jährige zur Ausbildung nach Rudolstadt geschickt. Unterkunft erhielt er im Hause seines Patenonkels, Julius Ernst Wigand Heubel, einem Vetter seines Vaters.

Julius Christoph fühlte sich wohl in der kinderreichen Familie seines Paten, schon bald galt sein Interesse nicht nur den Pferden und den Stalldiensten, sondern auch der ältesten Tochter Friederike Sophie. Die 15-Jährige wurde schwanger. Für die gerade verwitwete Mutter Ernestine bedeutete Friederikes Schwangerschaft ein zusätzliches Leid, und so stand fest: Es musste in Windeseile geheiratet werden. Bevor jedoch die Trauung am 25. November 1760 abseits von Rudolstadt, in der kleinen Kirche von Teichröda, erfolgen konnte, war erst einmal vor Gott Buße zu tun »wegen frühzeitigen Beischlafs«. ⁶ So verlangte es die Kirchenordnung. Nach Bußgang und Eheschließung war für die Kirchenleute und die Familie alles bereinigt.

Bereits am 1. März 1761 kam um Mitternacht die Tochter Bernhardina Friderica Henrietta in Rudolstadt zur Welt, benannt nach der einzigen Taufpatin, einer Schwester des 19-jährigen Vaters. War Julius Christoph Heubel bei der Geburt seiner ersten Tochter noch als »Reit-Scholar« im Kirchenbuch eingetragen, so wurde er bei der Geburt der zweiten Tochter Alexandrina Elisabeth Ernestine am 30. November 1762 bereits als »Königl. Preuß. Stallmeister« aufgeführt, eine Stellung, die er bis zu seiner Entlassung im Jahre 1807 innehatte. Laut Familienchronik nahm Julius Christoph Heubel an den letzten drei Jahren des Siebenjährigen Krieges teil, in den Garnisonsstädten Stendal und Salzwedel, weit weg von Rudolstadt. Die junge Mutter blieb vorerst im Thüringi-

schen. So haben Jennys Großväter beide am Siebenjährigen Krieg teilgenommen, der eine als militärischer Berater und Kriegsplaner, der andere als Armeeangehöriger. Und wie viele Armeeangehörige trat auch Julius Christoph Heubel der Freimaurerloge bei und wurde später sogar zum 2. Vorsteher (Aufseher) der Salzwedeler Loge »Johannes zum Wohle der Menschheit« gewählt, ein angesehenes und verantwortungsvolles Amt. Nachweislich wurden ab Juli 1768 weitere sechs Heubel-Kinder in Salzwedel geboren.

Die Mutter

Die Jüngste der achtköpfigen Geschwisterreihe war Jennys Mutter Caroline Amalie Julie Heubel. Caroline von Westphalen war eine warmherzige, heitere, hilfsbereite Frau mit praktischem Verstand, offen und ohne Argwohn im Umgang mit Menschen, stets bereit, sich von dem Leid anderer anrühren zu lassen. Sie muss eine sehr liebevolle Mutter gewesen sein, denn zwischen ihr und ihren Kindern bestand lebenslang ein inniges Verhältnis.

Ebenso fürsorglich kümmerte sie sich um die Söhne ihres Mannes aus erster Ehe und war ihnen aufrichtig zugetan. Während der stille, zurückhaltende Carl liebevoll an der Stiefmutter hing, erwiderte Ferdinand die Fürsorge mit höflicher Wohlerzogenheit und stetig wachsender Ablehnung. Später wurde seine Aversion von seiner uradligen, standesbewussten Ehefrau Luise von Florencourt noch verstärkt. Caroline von Westphalen dagegen blieb ihrem Stiefsohn immer zugewandt, schrieb ihm Briefe, den Letzten noch kurz vor ihrem Tod. Für sie war es eine Selbstverständlichkeit, auch nach dem Tode ihres Mannes die Kontakte zu seinen Kindern aus erster Ehe und zur Westphalen-Verwandtschaft nicht abreißen zu lassen und an deren Leben aufrichtig Anteil zu nehmen.

Wie bereits die Vorfahren in Rudolstadt so gehörte die Familie Heubel auch in Salzwedel zum gehobenen Bürgertum. Ferdinand von Westphalen irrte, wenn er sich über seine Stiefmutter als eine ungebildete, aus einfachen Verhältnissen stammende Frau diskriminierend äußerte.

Der Geburtsort in der Altmark

Im Zuge der Expansionspolitik Napoleons I. fand eine Neuverteilung der mittel- und norddeutschen Gebiete statt. Nach dem Friedensschluss von Tilsit 1807 zwischen Frankreich und Preußen wurden die vormals preußischen Gebiete westlich der Elbe dem von Napoleon I. neu gegründeten Königreich Westphalen zugeordnet. Damit gehörte das Altmärkische Salzwedel nicht länger zum Kurfürstentum Brandenburg und zum Königreich Preußen, sondern zum Königreich Westphalen. Napoleons jüngster Bruder Jerome, im Volksmund »König Lustik« genannt, wurde Regent, Kassel die neue Hauptstadt und neben dem Deutschen das Französische Amtssprache.

Da zur weiteren Stabilisierung der napoleonischen Macht in den annektierten Gebieten die alten Rechtsverhältnisse durch neue ersetzt wurden, galt nun auch dort der Code Civil, das französische Gesetzbuch, das allen männlichen Bürgern die Gleichheit vor dem Gesetz, den Schutz und die Freiheit des Individuums und des Privateigentums sowie die Gewerbefreiheit gewährleistete. Es erfolgte die Aufhebung der strengen ständischen Gliederung, ebenso die der Erbuntertänigkeit, für die Bauern ein Gewinn an persönlicher Freiheit. Hinzu kam die Trennung von Staat und Kirche – und die damit verbundene Pflicht der standesamtlichen Trauung-, die Abschaffung der Patrimonialgerichte und der Leibeigenschaft.

Die am 7. Dezember 1807 in Kraft tretende Verfassung sowie die Einrichtung des westphälischen Parlaments waren ein Novum in einem deutschen Staat. Durch eine Verwaltungsreform 1807/08 wurde das Königreich Westphalen nach französischem Vorbild⁷ neu eingeteilt: in Departements mit leitenden Präfekten, in Distrikte mit den Unterpräfekten an der Spitze – den früheren Landräten –, in Kantone, den ehemaligen Dorfgemeinschaften. Darüber hinaus wurden die bisherigen, zum Elbedepartement gehörenden, sechs preußischen Kreise der Altmark zu zwei Distrikten – Stendal und Salzwedel – zusammengefasst. Beide Städte wurden Distrikthauptstädte mit Sitz der Regionalverwaltung und übernahmen damit erstmals regionale Verwaltungsaufgaben. Durch die Gleichstel-

lung auch der Juden stieg der jüdische Bevölkerungsanteil in den beiden Distrikten sprunghaft an.

Die schrittweise Vereinheitlichung des Steuersystems 1811/12 führte zur Erhebung einer Grundsteuer auch bei den bis dahin steuerbefreiten adligen Standesherrn. Staatsbürger zu sein hieß von nun an, Steuerbürger zu sein. Die vormals erdrückende Steuerlast für nicht befreite Bürger sank sogar in einigen Regionen. Die Altmark gehörte dazu.

Doch die Reformen führten nur begrenzt zu einer Verbesserung der Lebensbedingungen. Das Königreich Westphalen hatte hohe Zahlungen an Frankreich zu entrichten, die napoleonischen Kriege verschlangen enorme Geldsummen. Zusätzlich waren nach Einführung der allgemeinen Wehrpflicht Soldaten zu stellen, die gegen Russland und Spanien in den Kampf ziehen mussten und dort scharenweise ihr Leben ließen. Widerstand in der Bevölkerung machte sich breit, besonders gegen die Einberufung der Wehrpflichtigen. Lokale Aufstände waren die Folge.

1807 trat Jennys Vater als Generalsekretär (Verwaltungsdirektor) der Präfektur Halberstadt in französische Dienste. Bereits nach zwei Jahren wurde er auf eine vakante Stelle in die Altmark versetzt. So übersiedelte er mit seiner Mutter und den beiden Söhnen, dem zehnjährigen Ferdinand und dem sechsjährigen Carl, am 17. August 1809 nach Salzwedel und bezog die geräumige Dienstwohnung in einem herrschaftlichen Haus mit der Unterpräfektur im Erdgeschoss. Ferdinand besuchte sechs Jahre lang das örtliche Gymnasium und erhielt zum Abschluss das »ehrende Zeugnis der vollkommenen Reife«, ein deutlicher Hinweis auf seinen Fleiß, seine Disziplin und seine Zielstrebigkeit.

Salzwedel mit seinen etwa 5600 Einwohnern, den schönen gotischen Backsteinkirchen, den eng aneinander geduckten Fachwerkhäusern mit den Traufen und dem Jeetze-Flüsschen, das dann als Jeetzel in die nahe gelegene Elbe fließt, wird Jenny von Westphalens Geburtsstadt, das großbürgerliche Barockhaus in der Altstadt An der Marien-Kirche 136/137 ihr Geburtshaus.

Wann und wie der verwitwete Ludwig von Westphalen seine zweite Frau, Caroline Heubel, in Salzwedel kennenlernte, ist nicht bekannt. Fest steht, dass acht Monate nach dem Tod seiner Mutter Jeanie von Westphalen, am 31. März 1812, morgens um zehn Uhr die »Civile Trauung« nach dem Code Civil vollzogen wurde. Erst einen Monat später fand die kirchliche Trauung »im Hause« statt. Es war keine reine Versorgungsehe, wie zur damaligen Zeit üblich, sondern Ludwig und Caroline von Westphalen verbanden Verständnis und Zuneigung.

Hatte sich anfänglich die Einführung der französischen Rechtsverhältnisse negativ auf die wirtschaftliche Lage ausgewirkt, so blühten allmählich Gewerbe und Handel auf, allen voran die Tuchmacherei. Den Salzwedeler Bürgern ging es gut.

Aber noch glücklicher waren sie, als 1813, nach den erfolgreich geführten Befreiungskriegen gegen Napoleon I., die Fremdherrschaft ein Ende hatte. Das Königreich Westphalen wurde aufgelöst, die Garnisonsstadt Salzwedel fiel wieder an Preußen. Ludwig von Westphalen wollte mit seiner Frau Caroline, die ihr erstes Kind erwartete, und den beiden Söhnen, Ferdinand und Carl, in Salzwedel bleiben. Er bat um die Wiederaufnahme in den preußischen Staatsdienst. Man entsprach seinem Wunsch und ernannte ihn zum Landrat.

Am 12. Februar 1814 wurde Jenny geboren – und in Frankreich Napoleon gestürzt. Während die kleine Westphalen-Tochter vorsichtig ihre ersten Schritte ins Leben tat und Napoleon nach St. Helena verbannt wurde, »tanzte der Kongress« in Wien – in die Restauration. Unter Metternichs Einfluss und Führung verhandelten die Restaurationsmächte, allen voran Russland, Österreich und Preußen, über eine territoriale Neuordnung mit dem Ziel der weitgehenden Wiederherstellung der Macht- und monarchischen Regierungsstrukturen.

Es erfolgte die Gründung des »Deutschen Bundes«, eines losen Staatenbundes von 39 überwiegend deutschsprachigen Mitgliedsstaaten – 35 souveräne Fürstentümer und vier freie Städte – unter dem Vorsitz Österreichs mit einem Bundestag in Frankfurt. In Preußen festigten sich der Obrigkeitsstaat

und die patriarchalische, auf den Adel gestützte Monarchie. Jeder reformerische Ansatz wurde im Keim erstickt.

Metternichs Politik der Unterdrückung nationaler und liberaler Strömungen sowie die an einigen deutschen Höfen sich ausbreitende Revolutionsangst gipfelte 1819 in den »Karlsbader Beschlüssen«. Das Pressgesetz mit dem Verbot der öffentlichen schriftlichen Meinungsfreiheit machte allen liberal gesinnten Journalisten das Leben zur Hölle, später auch Karl Marx. Hinzu kamen die Schließung der Turnplätze, das Verbot der Burschenschaften – Landsmannschaften mit Geselligkeit, literarischen Zirkeln und Fechtübungen waren weiterhin geduldet – und die Überwachung von Universitäten. National gesinnte, aufklärerisch wirkende Professoren wurden entlassen. Der Anspruch auf Einmischung in die inneren Verhältnisse anderer Staaten, um nationale und liberale Bewegungen zu bekämpfen, bedeutete eine massive Restriktion der politischen, rechtlichen und geistigen Freiheit der Einzelstaaten und jedes einzelnen Bürgers. Liberal und national Gesinnte wurden als gefährliche Aufrührer, als Volksverhetzer, als Demagogen abgestempelt und verfolgt. In Preußen betrieb man die Demagogenverfolgung mit besonderem Eifer. Erst dreißig Jahre später, in dem Revolutionsjahr 1848/49, endete die Restauration.

In dieser Ära wuchs Jenny von Westphalen heran. Doch neben dem Obrigkeitsstaat erlebte sie ein liberal gesinntes Elternhaus. Die bewusste Wahrnehmung dieser beiden konträren »Welten« prägte als Jugendliche und junge Frau Jennys Persönlichkeit und förderte ihre analytischen Fähigkeiten zur Einschätzung von gesellschaftlichen Zuständen.

Bei der ersten freien Landratswahl der Salzwedeler Gutsbesitzer 1816 erlitt Ludwig von Westphalen eine Niederlage. Gerade bei den Gutsbesitzern stieß seine liberale Einstellung auf Ablehnung. Außerdem hatte man nicht vergessen, dass er vor gar nicht langer Zeit den französischen Besatzern gedient hatte, dass er den französischen Reformen gegenüber nicht abgeneigt war, selbst wenn er die Fremdherrschaft nur mit sehr gemischten Gefühlen ertragen hatte. Die Wähler ent-

schieden sich für den konservativen Gutsbesitzer Friedrich Wilhelm von Meding, eine herbe Enttäuschung für Ludwig von Westphalen. Zwar wurde für ihn ein anderes Wirkungsfeld gefunden, jedoch nicht in Salzwedel.

Als Folge des Wiener Kongresses 1815 fielen durch die territoriale Neuordnung Europas außer der Provinz Westfalen im Westen auch die Rheinprovinz an Preußen. Nach 20-jähriger französischer Annexion bedeutete dies eine einschneidende Veränderung für die dort lebenden Menschen. Hinzu kam die wachsende Verarmung, ein Nährboden für Aufsässigkeit und Ungehorsam.

Berlin schickte preußische Staatsdiener in den Südwesten, damit sie dort die Zügel fest in die Hand nähmen, so auch Ludwig von Westphalen. Auf Anraten der preußischen Regierung wurde der »zeitherige Landrat, vormalige Unter-Präfect von Westphalen, ein trefflicher, aber vielfach verkannter Mann, [...] als erster Regierungsrat nach Trier versetzt«,⁸ denn dort konnte man erfahrene, juristisch ausgebildete Staatsdiener gut gebrauchen.

Um ihre Geburtsstadt Salzwedel bewusst wahrzunehmen, war die zweijährige Jenny zu jung. Es ist davon auszugehen, dass sie ihre ersten beiden Lebensjahre in einer warmherzigen Atmosphäre, unbeschwert und geborgen im Kreise ihrer Familie erlebte. In ihre Geburtsstadt kehrte sie nie, auch nicht besuchsweise, zurück. Ihre Heimatstadt wurde Trier.

Trier 1816 bis 1836

Trier – das alte Pfaffennest

Die Anordnung der preußischen Regierung bedeutet für die Familie von Westphalen eine schmerzliche Trennung von ihrer vertrauten Umgebung. Keiner in der Familie ist begeistert von der verordneten Übersiedlung in das katholische Moselstädtchen mit seinen etwa 12000 Einwohnern, den engen, schlecht gepflasterten Gassen und den vielen leer stehenden Häusern, bedingt durch den letzten Krieg. Auch die von einer Pappel- und Walnussbaumallee gesäumte mittelalterliche Stadtmauer mit den acht für den Verkehr geöffneten Toren, die vielen Klöster, Kirchen, öffentlichen Plätze, die imposanten römischen Bauwerke und das mildere Klima lassen den Abschied nicht leichter werden.

Besonders Caroline von Westphalen trennt sich nur schweren Herzens von Salzwedel. Hier ist sie geboren worden, hier hat sie mit ihren Eltern und Geschwistern über dreißig Jahre gelebt, hier hat sie geheiratet und ihr erstes Kind zur Welt gebracht. Sie muss sich von ihrer alten, gebrechlichen Mutter trennen, die den weiten Weg nicht mehr antreten kann. Caroline von Westphalen weiß, dass es ein Abschied für immer sein wird. Der Vater, Julius Christoph Heubel, inzwischen 75-jährig, übersiedelt mit nach Trier. Zurück bleiben die ältere, unverheiratete Schwester Christiane zur Pflege der Mutter und der 17-jährige Abiturient Ferdinand, der in Halle Jura studieren möchte.

Nach einer mehrtägigen Reise, vermutlich mit der Expresspost, treffen die von Westphalens in der ältesten Stadt Deutschlands ein, von der Jenny später sagen wird: Trier, »das alte Pfaffennest, mit seiner Miniatur-Menschheit«.¹ Die Eltern beziehen mit der zweijährigen Jenny, dem 13-jährigen Carl und Carolines altem Vater eine geräumige Wohnung in

der »Beletage«, Neugasse 389 (heute Neustraße 83), wieder in einem herrschaftlichen Barockhaus.

Als Dezernent bei der Bezirksregierung Trier ist Ludwig von Westphalen auch für das Sozialwesen zuständig, das das Armen- und Gefängniswesen einschließt. Er hat engen Kontakt zu den Ärmsten der Gesellschaft, lernt ihre Nöte kennen, informiert sich über ihr Elend vor Ort. Selbst wenn er nicht nachhaltig helfen kann, erleben diese Menschen in ihm eine Amtsperson, die mitfühlend und geduldig zuhört. Seine Stellung als Geheimer Regierungsrat ist allerdings nicht sehr bedeutend und die erhoffte Beförderung bleibt bis zu seiner Pensionierung 1834 aus. Diese Missachtung seiner Person nagt an ihm, besonders als später, 1838 bis 1842, sein Sohn Ferdinand Oberregierungsrat in der Moselstadt wird.

Die Bewohner der Stadt Trier haben bereits mehrere Herrscherwechsel erlebt, ein Konglomerat aus sehr unterschiedlichen kulturellen Einflüssen: die Römer, die Franzosen, den Einzug preußischer Truppen, ein kurzes Intermezzo der Österreicher und seit der Neuordnung durch den Wiener Kongress 1815 endgültig die Preußen. Dazu das Auf und Ab der wirtschaftlichen Verhältnisse und die damit verbundene steigende oder sinkende Einwohnerzahl. Die Menschen müssen sich den jeweiligen Gegebenheiten anpassen.

Durch den staatsrechtlichen Anschluss an Preußen wird Trier zur Grenzstadt und verliert seine Absatzmärkte in Frankreich. Die Folge ist eine verheerende Wirtschaftskrise. Der größte Teil der Bevölkerung verarmt, zudem lastet die 1819 eingeführte Wein-, Mahl- und Schlachtsteuer auf ihnen. Es gibt nur eine kleine vermögende Schicht.

Auch wenn die Familie von Westphalen nicht betucht ist und über keinen Grundbesitz verfügt, gehört sie dennoch zur Trierer Oberschicht. Ludwig von Westphalen bezieht immerhin ein Jahresgehalt von 1800 Talern, das höchste in seiner Berufsgruppe. Für das gehobene Bürgertum ist die Anstellung von Dienstpersonal eine Selbstverständlichkeit, ab spätestens 1818 gehören zum Westphalen-Haushalt die beiden Dienstmägde Susanna Jung und Margarethe Michels.

Trotz der nicht zu übersehenden Armut ist Trier eine geistig lebendige und gesellschaftlich betriebsame Stadt. Die unterschiedlichen kulturellen Einflüsse sind deutlich spürbar. Besonders die letzten zwanzig Jahre französischer Annexion, die Ideen der Französischen Revolution und die französische Kultur haben sich auf die Lebenseinstellung der Menschen ausgewirkt. Man liebt den beschwingten französischen Lebensstil, liest französische Zeitungen, spricht viel Französisch. Die Preußen mit ihrem Militarismus und Untertanengeist, mit ihrer protestantischen Arbeitsmoral – die Verschwisterung von »Schaffen, schaffen, Erwerb anhäufen« mit verkniffener Sparsamkeit – sind unbeliebt. Die lebensbejahende, genussorientierte Mentalität eines Rheinländers und die eines obrigkeitstgläubigen Preußen sind schwer miteinander vereinbar. Und wenn dann noch viele Beamtenstellen mit Preußen im fortgeschrittenen Alter statt mit jungen Rheinländern besetzt werden, ist es mit der Sympathie nicht einfacher.

Das gehobene Bürgertum trifft sich im Casino, einem klassizistischen Bau am Kornmarkt. Hier gibt es eine Bibliothek, Lesesäle, in denen auch französische Zeitungen ausliegen, Räume, in denen Feste gefeiert und auf Bällen getanzt wird, wo Konzerte und Theateraufführungen stattfinden. Die »Casinogesellschaft«, ursprünglich eine zur Pflege der Geselligkeit gegründete politisch und religiös neutrale Vereinigung, kommt regelmäßig zu musischen, literarischen und gesellschaftlichen Veranstaltungen zusammen. Die Mitglieder setzen sich in erster Linie aus liberal gesinnten Intellektuellen zusammen.

Selbstverständlich gehört auch Ludwig von Westphalen zur »Casinogesellschaft«, ebenso wie Heinrich Marx aus der Simeongasse 1070 (heute Simeonstraße 8), einer der bekanntesten Rechtsanwälte Triers. Die beiden Männer pflegen einen freundschaftlichen Umgang.

Zuweilen soll sogar die kleine Jenny bei der Familie Marx aufgetaucht sein und hier als Fünfjährige zum ersten Mal ihren späteren Mann, den vier Jahre jüngeren Karl Marx gese-

hen haben, als er gerade gestillt wurde. Auch wenn diese Episode ins Reich der Legenden gehört, steht fest, dass es noch viele Jahre dauern wird, bis Karl von der hübschen Jenny Notiz nimmt.

Familie Heinrich Marx

Karl Marx' Eltern, Heschel Marx und Henriette Presburg, stammten aus alten Rabbinerfamilien. Heschel Marx' Vater war der Trierer Rabbiner Mordechai Marx Levy. Nach seinem Tod 1804 trat Heschel Marx' ältester Bruder, Samuel Marx, die Rabbinernachfolge in Trier an und wurde bereits fünf Jahre später, erst 34-jährig, Oberrabbiner, ein Amt von großer Bedeutung innerhalb der jüdischen Gemeinde.

Henriette Presburg war die Tochter des wohlhabenden Geschäftsmannes Isaak Presburg, Vorsänger der jüdischen Gemeinde in Nimwegen. Die ursprünglich aus Pressburg (Bratislava) stammenden Vorfahren sollen einer Rabbinerfamilie angehört haben, die, um der Judenverfolgung zu entgehen, nach Holland geflohen waren. Dort muss Heinrich Marx seine Frau kennengelernt haben. Am 30. November 1814 – Jenny war gerade neun Monate alt – fand die Trauung von Heinrich und Henriette Marx in Nimwegen statt. Heinrich Marx war zu dieser Zeit Advokat am Trierer Ober-Appellationshof.

Mit dem Dekret der französischen Nationalversammlung vom 28. September 1791 waren den in Frankreich lebenden Juden alle Rechte und Pflichten eines französischen Bürgers zuerkannt worden. Nach der Besetzung der linksrheinischen Gebiete durch die Franzosen galten vorerst auch hier die französischen Rechte, doch mit dem napoleonischen Dekret vom 17. März 1808 wurde die bürgerliche Gleichstellung der Juden bereits wieder stark beschnitten. Für die Ausübung von Handel und Gewerbe bedurfte es eines Patentes, Schuldverschreibungen wurden für ungültig erklärt, später die Ehe zwischen Juden und Christen verboten. Damit war die Gleichstellung wieder aufgehoben, die Diffamierung der Juden nicht zu übersehen.

Die Hoffnungen der jüdischen Einwohner auf eine Verbesserung ihrer Lage nach dem Wechsel Triers zu Preußen

im Jahre 1815 erwiesen sich schnell als Trugschluss. Ziel der preußischen Regierung war die Konversion der Juden zum Christentum, und die sollte mit rigiden Maßnahmen erreicht werden: Die Bekleidung von Staatsämtern als Lehrer, Richter, Offizier oder Advokat wurde der jüdischen Bevölkerung untersagt. Strebten sie diese Berufe dennoch an, mussten sie konvertieren. Ein Rückgang der jüdischen Bevölkerungszahl war die Folge.

Auch den Anwalt Heschel Marx zwangen die neuen Gesetze, sich zwischen religiöser Familientradition und seinem schwer erkämpften und geliebten Beruf zu entscheiden. Er, der im Gegensatz zu seinen Vorfahren nie Rabbiner, sondern Anwalt werden wollte, hatte das Jurastudium unter großen materiellen Entbehrungen absolviert, verbunden mit familiären Konflikten. Seit Jahren galt er als außerordentlich qualifizierter und renommierter Anwalt mit eigener Praxis, seit 1821 war er Vorsteher der Trierer Anwaltschaft und gehörte zu den angesehensten Bürgern der Stadt. Seine Entscheidung war gefallen. Heschel Marx konvertierte zum protestantischen Glauben. Aus Heschel wurde Heinrich Marx.² Auch seine acht Kinder, drei Söhne und fünf Töchter, ließ er taufen und konfirmieren, im Einverständnis mit seiner Ehefrau Henriette.

Für Heinrich Marx als weltoffenem Menschen, der die Errungenschaften der Aufklärung als einen Fortschritt für das gesellschaftliche Zusammenleben verstand, bedeutete die Konvertierung nicht nur die Reaktion auf einen politischen äußeren Druck, er war dem christlichen Glauben gegenüber grundsätzlich nicht abgeneigt. Dass seine Entscheidung innerhalb der Marx-Familie, die seit fast dreißig Jahren das Rabbineramt in Trier bekleidete, zu Verletzungen und Spannungen führte, ist nur zu verständlich; jedoch kam es zu keinem Zerwürfnis.

Im Gegensatz zu ihrem Ehemann soll Henriette Marx die Konversion äußerst schmerzlich empfunden sein. Aus Rücksicht auf ihre Eltern wollte sie erst nach deren Tod konvertieren, entschloss sich dann jedoch bereits am 20. November 1825 zur Taufe, acht Jahre vor dem Tod der Eltern, wohl mehr aus

Pflichtgefühl ihrem Mann gegenüber als aus Überzeugung. Zeitlebens soll sie sich im christlichen Glauben fremd gefühlt haben.

Gemeinsam mit der Familie von Westphalen gehörte die Familie Heinrich Marx zu der protestantischen Minderheit in Trier. Bisher war die evangelische Gemeinde zahlenmäßig kaum erwähnenswert gewesen, jedoch durch den Zuzug der meist protestantischen preußischen Beamten deutlich angewachsen. 1817 fand die offizielle Gründung der evangelischen Gemeinde Triers statt. Damit musste für die Gottesdienste ein kirchlicher Versammlungsraum gefunden werden. 1819 stellte man den Protestanten die Dreifaltigkeitskirche (heute Jesuitenkirche) zur Verfügung. Johannes Abraham Küpper wurde der zuständige Pfarrer. Auf ein eigenes Gotteshaus musste die Gemeinde allerdings noch lange warten. Erst am 28. September 1856 wurde die Basilika als evangelische »Kirche zum Erlöser« eingeweiht, in Anwesenheit des preußischen Königs Friedrich Wilhelm IV. Da waren die Westphalen- und Marx-Kinder längst getauft und konfirmiert und von der Elterngeneration lebte außer Henriette Marx niemand mehr.

Die Nachkommenschaft von Heinrich und Henriette Marx war zahlreich, doch starben mehrere Kinder bereits im Säuglings- oder Jugendalter. Der berühmteste der ursprünglich neunköpfigen Geschwisterreihe, der älteste überlebende Sohn, war Karl, am 5. Mai 1818 in der Trierer Brückergasse 664 (heute Brückenstraße 10) geboren. Bereits ein Jahr später, 1819, erwarb Heinrich Marx das kleine Haus in der Simeonsgasse 1070, in unmittelbarer Nähe der Porta Nigra. Im selben Jahr, nicht weit entfernt, kam in der Neugasse 389 am 26. März Edgar von Westphalen zur Welt, Jennys jüngerer Bruder.

Es war die Zeit der Restauration und der Karlsbader Beschlüsse, in der auch Karl Marx aufwuchs. Besonders seit seiner Studentenzeit erfuhr er die reformfeindliche Politik, gestützt auf restriktive Sozial- und Machtstrukturen. Wie Jenny von Westphalen begegneten auch ihm bereits während seiner Jugendzeit in seinen Lehrern, in Ludwig von Westphalen sowie in seinem Vater Heinrich Marx, liberal gesinnte

Menschen, die von dem Gedankengut der Französischen Revolution und der Aufklärung geprägt waren. Die von ihm außerhalb des Elternhauses erlebte Realität – geschärft wahrgenommen durch das Philosophiestudium und seine Politisierung an der Berliner Universität – trug nicht unerheblich zu seiner Analyse der bestehenden Zustände und den für ihn daraus folgenden Notwendigkeiten und Zielvorstellungen bei.

Kindheit und Jugendzeit

Nach dem ersten Trierer Jahr wird zu Jennys Freude am 16. März 1817 die Schwester Laura geboren, ein »herzliebes Kind«, dazu »holdselig und schön«.³

Im selben Jahr stirbt die Großmutter Friederike Sophie Heubel im Alter von 72 Jahren in Salzwedel. Jennys Tante, Christiane Heubel, übersiedelt nach Trier. Die wenig fröhliche Tante Christel wird bis zu ihrem Tod 1842 in der Familie von Westphalen leben. Sie steht der Küche vor, hilft Jennys Mutter im Haushalt und bei der Betreuung der noch kleinen Kinder. Trotz des jahrzehntelangen Zusammenlebens gibt es von Jenny nicht eine einzige Äußerung über diese Tante.

An den ersten Besuch ihres Halbbruders Ferdinand im Sommer 1818 – inzwischen Göttinger Student – kann sich Jenny später, wenn überhaupt, nur schemenhaft erinnern. Sie ist viereinhalb Jahre alt und wird – ebenso wie der 15-jährige Carl – von einem juckenden, langwierigen Kopfausschlag geplagt, von dem der Vater berichtet: »Bei der armen reizbaren Jenny beschränken wir uns auf das Haarausziehen mittels der Pinzette.« Die Reizbarkeit, die der Vater hier erwähnt, behält Jenny zeitlebens. Und weiter heißt es: »Jenny ist sehr possierlich und macht uns viel Spaß; sie singt recht niedlich und spricht Trierisch wie die Eingeborenen – ein ganz undeutsches Kauderwelsch, was sie nur von der Dienerschaft gelernt haben kann, da sie wegen ihres Ausschlages gar nicht mit anderen Kindern Gemeinschaft hat und fast nicht aus dem Hause kommt.«⁴ Die einjährige Laura bleibt von dem Ausschlag verschont.

Ferdinand freut sich über das erste Wiedersehen mit seiner Familie nach zweieinhalb Jahren. Trier gefällt ihm und Caroline von Westphalen erweist sich als eine heitere und sachkundige Stadtführerin. Als er zwei Jahre später, 1820, der Familie erneut einen Besuch abstattet, steht Carl kurz vor dem Abitur, ist Edgar geboren und das Kindertrio, die sechsjährige Jenny, die dreijährige Laura und Edgar, wohlauf.

Beschreibt Halbbruder Ferdinand in seinen Lebenserinnerungen die Stiefmutter zwei Jahre zuvor noch wohlwollend, so sieht er nun eine »Selbstverleugnung« und Unterordnung des Vaters, »ein hinderndes Etwas, eine unübersteigliche Schwierigkeit« zwischen den Eltern, vorwiegend bedingt durch die »Eigentümlichkeiten seiner Gattin, deren Bildungsstandpunkt und Begabung so ganz verschieden war« von der Ludwig von Westphalens.⁵ Besonders kritisch beobachtet er die, seiner Meinung nach, mangelhaften Erziehungsversuche der Stiefmutter. »Das leitende Prinzip der Mutter war, den lieben Kindern ihren Willen lassen! – sie wurden von ihr, man kann sagen, ihnen in's Angesicht gelobt, selbst, wenn sie dumme Streiche machten; und was sich nicht schickte, ward entschuldigt oder – nicht gesehen.«⁶ Auch missfällt ihm ihre Neigung, die Kinder und Stiefkinder vor Verwandten und Fremden über die Maßen zu loben, ein Zug, den wir später bei Jenny ebenfalls feststellen können. Doch da Ferdinand die Ursache in der bürgerlichen Herkunft der Stiefmutter sieht, richten sich seine Aversionen nicht nur gegen sie, sondern ebenso gegen ihre ältere Schwester Christiane Heubel. Er scheut nicht davor zurück, in einem Brief beide als »gleichgültig[e] abstoßend[e] Personen« zu beschreiben.⁷ Seine ablehnende Haltung wird später von seiner Ehefrau übernommen, ja durch sie noch verstärkt. Zu einem offenen Zerwürfnis innerhalb der Familie kommt es jedoch nicht. Ferdinand will den Vater nicht belasten.

Als ein Jahr später die Hochzeit der ältesten Westphalen-Tochter Lisette – aus erster Ehe – mit Adolph von Krosigk vorbereitet wird, schlägt Ferdinands Einstellung in offene Ablehnung um. Während Ludwig von Westphalen und sein Sohn

Carl zu dem Fest eingeladen werden, fehlen auf ausdrücklichen Wunsch Ferdinands Caroline von Westphalen und ihre siebenjährige Tochter Jenny auf der Gästeliste – ein offener Affront.

Ludwig von Westphalen reist, wenn auch von sehr gemischten Gefühlen geplagt, mit Sohn Carl zur Hochzeit nach Hohenexleben, dem Stammsitz der Familie von Krosigk, im Gepäck zwei schöne Tischgedecke aus der Aussteuer seiner verstorbenen Frau Elisabeth von Veltheim. Eine angemessene Mitgift kann er seiner Tochter nicht überreichen. Beruhigend, dass Adolph von Krosigk vermögend ist. Bei diesem Familienereignis begegnen sich die inzwischen 14-jährige Tochter Franziska, der Vater und der Bruder Carl zum ersten Mal nach dem Tod der Mutter wieder. »Die Begegnung war rührend [...] und alle Augen waren voller Tränen«, heißt es im Tagebuch der Auguste von Krosigk.⁸

Aber ein zweites Mal lässt Ludwig von Westphalen sich nicht den Willen seines Ältesten oktroyieren. Als neun Jahre später, in Anwesenheit von Caroline von Westphalen, Ferdinand seinem Vater einen Reiseplan nach Erfurt und Rathmannsdorf unterbreitet, mit dem Hinweis, dass die Stiefmutter, ebenso wie auch Jenny, bei der Unternehmung unerwünscht seien, gibt es eine heftige Auseinandersetzung zwischen Vater und Sohn. Die Reise kommt nicht zustande. Caroline von Westphalen dagegen hält, trotz dieser verletzenden Erfahrungen, den Kontakt zu ihrem Stiefsohn bis zu ihrem Lebensende aufrecht.

Kurz nach Jennys siebtem Geburtstag stirbt im Alter von vier Jahren plötzlich die geliebte Schwester Laura, der erste herbe Verlust. Später wird sie eine Tochter nach der früh verstorbenen Schwester benennen. Doch zum Glück ist da noch der fünf Jahre jüngere Bruder Edgar. Auch ihn liebt Jenny sehr, und die enge emotionale Beziehung zwischen den Geschwistern bleibt lebenslang bestehen, wiewohl die beiden grundverschieden sind. Für die Mutter Caroline sind Jenny und Edgar außergewöhnliche Kinder, und voller Stolz schreibt sie ihrem Vetter, dem Buchhändler Friedrich Perthes: »Meine

älteste Tochter Jenny wird am Montag 13 Jahre alt, und ich darf sagen, schön an Seele und Körper, sie ist unsere wahre Freude im Hause.« Edgar sei »ein guter fleißiger Junge [... von] seltener Wissbegierde«. ⁹

Die der evangelischen Gemeinde zugewiesene Dreifaltigkeitskirche hat ein bewegtes Dasein hinter sich: anfangs Franziskaner-, dann Jesuiten- und ab 1779 Seminarkirche, wurde sie im Zuge der Französischen Revolution zweckentfremdet und verwüstet, diente zwischenzeitlich als Lagerstätte für Weinfässer, bis sie dann von den französischen Besatzern kurzerhand zum »Tempel der Vernunft« erklärt und als Veranstaltungsort für republikanische Freiheitsfeste genutzt wurde. In dieser vergangenheitsträchtigen Kirche wird Jenny von Westphalen am 30. März 1828 konfirmiert, ebenso wie sechs Jahre später der Bruder Edgar und sein Freund Karl Marx. Ihren Konfirmationsspruch, ¹⁰ gut verwahrt, findet man später in ihrem Nachlass.

Aus demselben Jahr stammen die einzigen im Original erhaltenen handschriftlichen Zeilen Jennys aus ihrer Kinder- und Jugendzeit, geschrieben in das Stammbüchlein der Freundin Betty Rosbach:

*Ein jedes Blümlein, das beperlt
Mit Tau Dein Finger bricht,
Verwandle sich in Deiner Hand,
in ein Vergißmeinnicht.
Deine treue Freundin
Jenny von Westphalen
Trier den 28. 2. 1828* ¹¹

Auch wenn Ludwig von Westphalen das höchste Gehalt aller Trierer Regierungsbeamten in vergleichbarer Stellung bezieht, kann er sich mit seiner Familie einen aristokratischen Lebensstil nicht leisten. Auf ihm lasten hohe finanzielle Verpflichtungen: die Ausbildung der Söhne, die Versorgung der Töchter und der unverheirateten Schwägerin Christiane Heubel, die jährliche Leibrente an den Bruder Heinrich Georg von West-

phalen und die Schulden für das ehemalige Gut Harmshagen. Ausgestellte Schuldscheine und Bittbriefe wegen Zinsaufschub sind keine Seltenheit. Erschwerend kommt sein nicht immer glücklicher Umgang mit Geld hinzu. So plagen ihn wiederholt pekuniäre Sorgen, von denen die ganze Familie betroffen ist. Erhoffte Geldsendungen, verbunden mit Geschenkversprechungen für die Kinder, lösen sich in Luft auf, und die damit gehegten Wünsche bleiben Fantasiegespinste. Als 1834 Jennys Vater nach schwerer Erkrankung auf eigenen Wunsch pensioniert wird, schrumpft das Familienbudget noch weiter zusammen. Zwar erhält er beim Abschied von der Berufstätigkeit das Patent und ist nun Geheimer Regierungsrat, doch die Jahrespension in Höhe von 1125 Taler fällt niedriger aus als erwartet.

Ogleich Ludwig von Westphalen zu allen Zeiten ein hohes gesellschaftliches Ansehen genießt und bemüht ist, die Lebensgewohnheiten der Oberschicht zu erfüllen, sieht es hinter den Kulissen so manches Mal ganz anders aus. Es fragt sich, ob die elterliche Lebensart – selbst zu Zeiten extremer finanzieller Engpässe nach außen hin eine gutbürgerliche, repräsentative Fassade aufrechtzuerhalten – von den Kindern als selbstverständliche Lebensform verinnerlicht worden ist, da sich frappierende Parallelen zu Jennys späterer Lebensführung zeigen. Ungeachtet dessen steht fest, dass sie in einem gebildeten, geistig anregenden, liberalen Elternhaus aufgewachsen ist, mit viel Freiheit und Verständnis, Wärme und Anerkennung. Diese nicht zu unterschätzenden Kindheits-erfahrungen haben Jenny geprägt, in ihrem späteren Leben immer wieder Halt gegeben und sind in die Erziehung ihrer eigenen Kinder eingeflossen.

Doch noch genießt sie ihre Jugend. Mit sechzehn Jahren wird sie in das gesellschaftliche Leben eingeführt. »Die Beteiligung an den geselligen Verhältnissen hatte sich im Hause meiner Eltern einigermaßen gesteigert, indem die Mutter, in lebhaftem Interesse für den Eintritt ihrer Tochter Jenny in die Welt, den gesellschaftlichen Verpflichtungen ihre ganze Aufmerksamkeit zuzuwenden sich gedungen fühlte, soweit

dies irgend mit den beschränkten Einnahmen des Vaters zu vereinigen stand«,¹² so der Halbbruder Ferdinand von Westphalen in seinen Lebenserinnerungen. Und brüderlich-stolz beschreibt er die fünfzehn Jahre Jüngere: »Jenny war ein mit den Reizen der Jugend ausgestattetes, schönes Mädchen, ausdrucksvollen Antlitzes, durch ihren hellen Verstand und energische Charakter-Anlagen die meisten ihrer Altersgenossen überragend.«¹³ Er hat recht: Die junge Westphalen-Tochter ist eine bemerkenswerte Schönheit – mit ihrer empfindlichen weißen Haut, den braungrünen Augen und dem braunen Haar, der zierlichen Figur, den anmutigen Bewegungen und mit der Vorliebe für schöne Kleider. Sie besitzt eine starke Ausstrahlung, ist charmant und lebhaft. Jenny von Westphalen ist die »Ballkönigin« und »das schönste Mädchen von Trier«.¹⁴ Kein Wunder, dass die Männerwelt ihr zu Füßen liegt. Doch ihre Unangepasstheit und ihre Eigenwilligkeit, ihr kritisches, nachdenkliches Wesen, verbunden mit starken Stimmungsschwankungen, sind nicht unbedingt für einen Partner leicht zu ertragen. Ebenso instabil ist ihr Gesundheitszustand. Belastungen greifen sie schnell an und zehren an ihren Kräften.

Für alle völlig überraschend verlobt sich die 17-Jährige mit dem Secondelieutenant Karl von Pannewitz. Der 28-Jährige stammt nicht aus Trier. Sein Infanterie-Bataillon ist im Herbst 1830 von Jülich an die Mosel verlegt worden. Viel ist nicht bekannt über dieses erste Verlöbnis, nicht einmal das genaue Datum. Caroline von Westphalen soll sich gefreut haben. Vermutlich ist sie froh, dass die eigenwillige Tochter unter »die Haube« kommt. Doch nach kurzer Zeit löst Jenny diese Verlobung. Ihre Gründe sind nicht bekannt. Denkbar, dass sie nach der ersten Schwärmerei gravierende Meinungs- und Bildungsunterschiede zwischen dem Verlobten und sich festgestellt hat. Auf jeden Fall verlässt Leutnant von Pannewitz mit seiner Einheit im Dezember 1831 die Moselstadt.

In der Verwandtschaft allerdings bleibt Jennys Verhalten nicht unkommentiert. Die überraschende Ver- und Entlobung stoßen bei dem Halbbruder Ferdinand und seiner Frau

Louise auf harsche Kritik, und eine Flut von kittelnden Briefen ergießt sich über die 17-jährige. Jennys Schwägerin, eine geborene von Florencourt, schreibt nicht nur über Caroline von Westphalen in einem spitzzüngigen Ton, sondern ebenso erschreckend sind ihre ablehnende Haltung gegenüber Jenny und die völlige Fehleinschätzung: »Kalt, zurückgezogen u. verschlossen«¹⁵ solle sie sein, eine junge Frau, in deren »Gemüt kein Fünkchen Gefühl wohn[e]«, die sich auf Casino-Bällen herumtreibe und mit ihrer Familie ein »rauschendes Weihnachtsfest« verbe, ohne »Mitleid mit ihrem unglücklichen ihr so viel Liebe bewiesen habenden Verlobten« zu zeigen.¹⁶ Das sind Äußerungen, die ein junges, höchst sensibles und nervlich leicht erregbares Mädchen wie Jenny tief verletzt haben müssen.

Trotz der giftigen Vorwürfe und den verwandtschaftlichen Anfeindungen lässt Jenny sich nicht beirren. Auch nicht bei ihrer Verlobung mit Karl Marx, bei der die Verwandtschaft sie noch viel stärker attackiert. Jennys Haltung zeigt schon sehr früh, dass sie nicht davor zurückscheut, familiäre Schwierigkeiten in Kauf zu nehmen und gesellschaftliche Konventionen zu durchbrechen, um ein Leben zu führen, das ihren Vorstellungen entspricht.

Das Jugendtrio

Nicht nur die beiden Familienväter Ludwig von Westphalen und Heinrich Marx sind freundschaftlich verbunden, sondern auch ihre Kinder. Jennys engste Jugendfreundin ist die zwei Jahre jüngere Sophie Marx. Deren Bruder Karl ist mit Edgar von Westphalen befreundet, der wiederum ein Auge auf Karls jüngere Schwester Emilie geworfen hat.

Seit 1830 besuchen Karl und Edgar dieselbe Klasse des Trierer Gymnasiums (heute Friedrich-Wilhelm-Gymnasium) in der Jesuitenstraße 13, seit 1815 eine staatliche Schule für Jungen. Das Trierer Gymnasium ist bekannt für seine fortschrittliche und kritische Lehrerschaft, skeptisch beäugt vom Preußenstaat. Der Unterricht wird von anerkannten Wissenschaftlern mit liberal-demokratischer Gesinnung

erteilt, unter ihnen Johann Hugo Wyttenbach – Schuldirektor und Mitbegründer der »Casinogesellschaft«, ein Freund der Familie Marx –, der evangelische Prediger Abraham Küpper, Johann Gerhard Schneemann und Heinrich Schwendler, alle Mitglieder der »Casinogesellschaft« und damit für die preußische Regierung höchst verdächtige Staatsdiener.

Die progressive Einstellung der Lehrer bleibt nicht ohne Wirkung auf die Schülerschaft: Nicht zufällig herrscht unter den jungen Menschen ein ausgeprägter »Fortschritts Glaube«. Grund genug, dass die preußische Aufsichtsbehörde diese Schule mehrfach überprüfen lässt und Direktor Wyttenbach einen konservativen Mann als Spitzel zur Seite stellt, außerordentlich bedrückend, wie Heinrich Marx äußert.¹⁷

Mädchen dagegen, selbst den klügsten, ist zu jener Zeit der Besuch eines Gymnasiums noch verwehrt. Es ist anzunehmen, wenn auch nicht belegt, dass Jenny eine der beiden Trierer Schulen für höhere Töchter besucht hat. Fest steht, ihr wichtigster Lehrmeister von klein auf ist ihr Vater. Er begeistert die wissbegierige und geistig wache Tochter für das Theater, für die Literatur, vor allem für Shakespeare. Er lehrt sie Englisch, sensibilisiert sie für soziale Probleme und weckt ihr Interesse an Politik.

Doch nicht nur Jenny wird durch den Vater nachhaltig geprägt, ebenso Edgar und in besonderer Weise sein Freund Karl. Regelmäßig unternimmt Ludwig von Westphalen lange Spaziergänge mit den drei Jugendlichen. Auf diesen Unternehmungen erläutert er ihnen die sozialistischen Ideen Henri de Saint-Simons, die sozialen Zustände Frankreichs, diskutiert mit ihnen und entflammt in den jungen Leuten den Wunsch nach sozialer Gerechtigkeit und nach Freiheit.

Für Karl, der zum ersten Mal mit derartigen Problemen in Berührung kommt, wird Jennys Vater zum Mentor, dessen Gedanken er begierig aufsaugt. Umgekehrt ist der geistig frühreife Karl für Ludwig von Westphalen ein ernst zu nehmender Gesprächspartner. Zwischen den beiden entsteht ein intensives, enges väterlich-freundschaftliches Verhältnis, eine der wenigen wirklich engen Beziehungen in Marx' Leben. Als

Ludwig von Westphalen für Edgar und Karl Diskussionsrunden einrichtet, nimmt auch die 17-jährige Jenny begeistert und voller Leidenschaft daran teil.

Während die Westphalen-Tochter als »Ballkönigin« in der Trierer Gesellschaft Aufsehen erregt und Edgar und Karl kurz vor ihrem Eintritt in die Quarta des Gymnasiums stehen, wird Paris 1830 von der Julirevolution erschüttert. Karl X. dankt ab. Die politische Wende führt zur konstitutionellen Monarchie unter Louis-Philippe von Orléans, dem »Bürgerkönig«. Die illustrierte satirische Presse als neues Bildmedium erlebt einen wahren Triumphzug, das kritische Pariser Bürgertum betrachtet amüsiert die politischen Grafiken und Karikaturen in den neu gegründeten Zeitungen »La Caricature« und »Le Charivari«. Der König allerdings darf dem karikaturistischen Gespött nicht ausgeliefert werden. Die Karikaturisten finden eine Lösung, indem sie als Symbol für den König eine Birne nahmen.¹⁸

Doch nicht nur Frankreich erlebt eine revolutionäre Aufbruchsstimmung. Die Julirevolution mit ihrer Initialzündung greift über auf weitere europäische Staaten. Es kommt zu Aufständen, auch in Deutschland. Besonders in dem seit dem Wiener Kongress zum Großherzogtum Hessen gehörenden Rheinhessen verbreiten sich Unmut und Rebellion. Ein großer Anteil der Bevölkerung hat die Prägung durch die Ideen der Französischen Revolution mit den Forderungen nach »Freiheit und Gleichheit«, dem Code Civil, der Abschaffung der Feudalrechte und weitere Errungenschaften durch die Franzosenherrschaft weitgehend positiv erlebt. Auf die Volkserhebungen reagiert die deutsche Obrigkeit mit Repressalien. Besonders die Beschränkung der Pressefreiheit, die Zensur und Druckverbote müssen Journalisten und liberale Bürger empören. Aber sie ducken sich nicht. Sie gründen den »Deutschen Preß- und Vaterlandsverein«, dem sich weit über 4000 Menschen anschließen.

Am 27. Mai 1832 erreicht die Protestbewegung ihren Höhepunkt. Politische Versammlungen sind zwar verboten, aber nicht Volksfeste. Das »Volksfest« auf dem Hambacher Schloss-

berg, u. a. organisiert vom »Deutschen Preß- und Vaterlandsverein«, ist von der Regierung nicht mehr zu verhindern, der Demonstrationszug hinauf zur Schlossruine mit 30 000 singenden Menschen – Studenten, Handwerkern, Bürgern, Bauern, Männern, Frauen – nicht mehr aufzuhalten, das wogende Feld der schwarz-rot-goldenen Fahnen nicht mehr zu übersehen, die Forderungen nach nationaler Einheit Deutschlands mit Freiheit und Gleichheit für alle Bürger sowie der mehrheitliche Ruf nach der Proklamation einer revolutionären, nationaldeutschen Demokratie sind nicht mehr zu überhören. Obwohl es zu Verhaftungen kommt und der Druck auf kritische Bürger weiter verschärft wird, bleibt das Hambacher Fest ein historischer Meilenstein auf dem Weg zur Demokratisierung. Und es wird zwischen Ludwig von Westphalen und seinen jungen heißblütigen Diskutanten ein besonderer Diskussionspunkt gewesen sein, zumal am Trierer Gymnasium die Hambacher Freiheitsreden heimlich die Runde machen.

Auch die Trierer »Casinogesellschaft« bleibt nicht unberührt von den politischen Strömungen im Aus- und Inland. Ab Anfang 1830 finden immer häufiger politische Debatten statt, in denen zunehmend Kritik an der Berliner Regierung laut wird. Eine oppositionelle Haltung entsteht, und das anonyme Flugblatt: »Es lebe die Staatsverfassung« wird wie von Geisterhand hastig verteilt. Selbstverständlich bleibt der preußischen Regierung die anfänglich zaghafte, später unüberhörbare Politisierung der »Casinogesellschaft« nicht verborgen. Erneut folgen Überwachung und Repressalien.

Die rebellische Aufbruchsstimmung macht mehreren jungen deutschen, äußerst kritischen Dichtern und Schriftstellern wie Heinrich Laube, Ludolf Wienbarg, Karl Gutzkow, Theodor Mundt Mut. In ihren Schriften treten sie für Meinungsfreiheit und demokratische Rechte ein, für die Überwindung von überkommenen religiösen und moralischen Vorstellungen, kämpfen gegen reaktionäre Machtansprüche. Sie schließen sich zu einer losen Gruppe zusammen, dem »Jungen Deutschland«. Als Jenny von dem »Jungen Deutschland« erfährt, wird sie sofort Sympathisantin, höchst ungewöhnlich für ein junges

Mädchen. Zeitweilig wird auch ein gewisser Friedrich Oswald aus Barmen dazugehören, ein bisher unbekannter Schreiber. Dass sich hinter dem Namen Friedrich Oswald ein Friedrich Engels verbirgt, dass dieser Jüngling in ihrem Leben einmal eine zentrale Rolle spielen wird, das ahnt die Westphalen-Tochter natürlich nicht.

Heinrich Heine, der noch heute zuweilen dem »Jungen Deutschland« zugeordnet wird, stimmt zwar in seiner Gesellschaftskritik weitgehend mit den Autoren überein, zählt sich selbst jedoch nicht zu dieser Gruppe – ganz im Gegensatz zum Deutschen Bundestag, der am 10. Dezember 1835 das »Junge Deutschland« verbieten lässt und Heine in das Verbot einschließt. Hellwach erleben Jenny, Karl und Edgar, 18-, 14- und 13-jährig, wiederholt das mutige Auflehnen gegen die Obrigkeit, das Eintreten für soziale Gerechtigkeit und für bürgerliche Rechte.

Jenny jedoch beschäftigt sich nicht nur kritisch mit gesellschaftlichen Problemen, sie genießt auch ihre Jugendzeit, so wie andere Gleichaltrige. Zu ihrem 18. Geburtstag, am 12. Februar 1832, erhält sie vom Vater ein besonderes Geschenk, eine »Anweisung auf 100 Rtlr zur Reise nach Paris oder in die Schweiz für meine liebe Jenny«.¹⁹ Eine hohe Summe. Ob Jenny sich diese Reise gewünscht hat, ist nicht bekannt. Vermutlich wird sie nicht zustande gekommen sein, es findet sich kein Hinweis auf eine derartige Unternehmung.

Im Sommer 1834 kommt Ferdinand erneut zu Besuch nach Trier, diesmal nicht allein. Er bringt seine 27-jährige, unverheiratete Schwester Franziska aus Stolpe bei Berlin mit. Es ist anzunehmen, dass bei diesem Aufenthalt Caroline, Jenny und Franziska von Westphalen sich zum ersten Mal persönlich begegnen. Ein munteres Völkchen: die fünf Geschwister Ferdinand, Carl, Franziska, Jenny und Edgar von Westphalen. Es wird früh aufgestanden, gewandert, geschwommen, »gesundes Wasser« getrunken, kalte Waschungen vorgenommen, alles nach dem väterlichen Vorbild. Franziska bleibt mehrere Monate, bis zum Herbst. Da Ludwig von Westphalen gesundheitlich wieder auf der Höhe ist, unternimmt er mit Carl, Fran-

ziska und Jenny eine mehrtägige Fußwanderung entlang der Mosel bis über Bernkastel hinaus, eine Wanderung von mindestens fünfzig Kilometern. Noch vor Franziskas Abreise, am 11. Oktober 1834, lässt der Vater durch den Eintrag in das Verzeichnis der Adligen in der Rheinprovinz für sich und seine derzeit lebenden sechs Kinder die preußische Adelsanerkennung bestätigen.

Als ein Jahr später die Gymnasiasten Edgar und Karl, 16- und 17-jährig, am 24. September 1835 das Reifezeugnis erhalten, wird in Preußen der Deutsche Zollverein gegründet und die erste deutsche Eisenbahn zwischen Fürth und Nürnberg auf ihre Jungfernfahrt geschickt. Das wird für Jenny nicht so entscheidend gewesen sein wie die Auflösung der Gesprächsrunden. Zwar bleibt Edgar vorerst zu Hause, um sich von den Schulstrapazen zu erholen, während Karl, der intellektuelle Überflieger der Gruppe, nach Bonn geht, um auf Wunsch des Vaters Jura zu studieren. Ohne ihn fehlt der Diskussion das lodernde Feuer.

Jenny, etwas verwaist ohne ihre beiden diskussionsfreudigen Kompagnons, besucht weiterhin gesellschaftliche Veranstaltungen, tritt bei einem Maskenball als Quadrilletänzerin auf, wird umworben, ohne dass sie ernsthaft auf die Angebote eingeht. Dreimal pro Woche erhält sie gemeinsam mit Carl und Edgar Englischunterricht bei dem Sprachlehrer Thornton. Nebenher liest sie französische Bücher, entliehen beim neu eingerichteten Lesezirkel. Abends sitzt die Familie zusammen, und Ludwig von Westphalen, aus dem Casino zurückgekehrt, referiert die neuesten Zeitungsmeldungen. Ein friedliches Familienleben.

Trier 1836 bis 1842

Schwarzwildchen und Herzensjenny

Als der 18-jährige Karl Marx in den Semesterferien des Sommers 1836 zum ersten Mal wieder in Trier auftaucht, werden nicht wenige Bürger sich über diesen imposanten jungen Mann mit seiner wilden Haarpracht und seinem tiefschwarzen Vollbart mokiert haben. Bei der ersten Wiederbegegnung mit der hübschen Jenny, einer jungen Frau von 22 Jahren, durchfährt es beide blitzartig: Aus der Jugendfreundschaft wird eine stürmische Liebe. Drei Jahre später schreibt Jenny: »Karl, und wenn Du mich so küsstest und an Dich presstest und so festhieltest und ich vor Angst und Schauer keine Luft mehr bekam und Du mich dann so ansiehst, so eigen, so sanft [...]. Ach, Herzchen, wie Du mich das erste Mal so ansahst und dann rasch wegkucktest, an, dann wieder hin, und ich gerade so, bis man sich zuletzt ganz lang und ganz tief ansah und nicht mehr wegsehen konnte.«¹ Sie wird seine »Herzensjenny« und er ihr »Schwarzwildchen«. Schon nach einigen Wochen geben sie sich das Versprechen, für immer zusammenzubleiben – der Beginn einer 45-jährigen Beziehung.

Noch halten sie ihre Verlobung geheim, dann wird Vater Marx in das Liebesverhältnis eingeweiht und gibt – trotz einiger Bedenken – seine Einwilligung.

Allerdings hält er es für dringend erforderlich, dass sein leidenschaftlicher, unsteter Sohn erst einmal etwas beständiger und reifer wird, bevor er an Heirat denkt. So bewilligt er ohne Umschweife Karls Wunsch, sein Studium in Berlin fortzusetzen. Berlin ist weiter entfernt als Bonn, denkt sich vermutlich Heinrich Marx.

Angekommen in der preußischen Hauptstadt mit ihren 300 000 Einwohnern, der nicht zu übersehenden Prägung durch das preußische Militär und den Hofstaat des Königs,

muss der 18-Jährige sich erst einmal zurechtfinden. Trotz der vielen Kneipen und der mehr als 2000 Studenten ist Berlin keine typische Studentenstadt so wie Bonn. Die Universität ist ein »Arbeitshaus«, so Feuerbach. Karl stürzt sich – neben manchen Genüssen – in die Arbeit. Durch Kant, Fichte und vor allem Hegel beginnt die Philosophie immer stärker, Besitz von dem lese- und diskutierfreudigen jungen Feuerkopf zu ergreifen.

Wenngleich das Leben in Berlin viel anregender und aufregender ist, sehnt er sich nach seiner so weit entfernten Herzensjenny. Karl weiß nicht, wohin mit seinen Gefühlen, und beginnt, für seine Angebetete schwärmerische Gedichte zu verfassen, Sonette, Balladen, Romanzen. Heinrich Marx dient vorerst – trotz mancher Skrupel – als Liebeskurier, bis wenig später auch Sophie und Henriette Marx von der heimlichen Verlobung erfahren und nun Sophie das Überbringen der Liebesbotschaften übernimmt. Als sie am 27. Dezember 1836 der Freundin die von Karl geschriebenen und zusammengestellten Gedichtsammlungen überreicht – »Buch der Liebe Teil 1«, »Buch der Liebe Teil 2« und »Buch der Lieder«, alle drei gewidmet »Meiner teuren, ewig geliebten Jenny von Westphalen«² –, bricht Jenny in Tränen aus, vor lauter Glück und Ergriffenheit.

In späteren Jahren haben diese ungelenzen, jedoch sehr ernst gemeinten Lyrikversuche wiederholt zu Jennys und Karls Erheiterung beigetragen, wie wir von der Tochter Laura erfahren: »[A]llemal, wenn meine Eltern darauf zu sprechen kamen, lachten sie herzlich über diese Jugendtorheiten.«³ Diese »Jugendtorheiten« besitzen zwar keinen bedeutenden literarischen Wert, doch welchen Wert sie für Jenny gehabt haben, zeigt sich daran, dass sie Karls Gedichte bis zu ihrem Lebensende sorgfältig verwahrt hat, ohne sie je jemanden zu zeigen.

Erstaunlich ist, dass Jennys Eltern von all dem nichts erfahren, obwohl sie doch Karl sehr zugeneigt sind. Jenny leidet darunter, dass ihre Eltern weiterhin völlig ahnungslos sind, sie noch immer ihre Verlobung vor ihnen geheim hält. Es vergeht

fast ein halbes Jahr. Ende Dezember ermuntert Sophie ihren Bruder: »Jenny liebt Dich; wenn der Unterschied der Jahre ihr Kummer macht, so geschieht's ihrer Eltern wegen. Sie wird dieselben jetzt nach und nach vorzubereiten suchen; alsdann schreibe ihnen selber, Du giltst ja viel bei ihnen.«⁴ Und nicht nur Jenny leidet unter dem Versteckspiel, auch Heinrich Marx: »Meine zweideutige Stellung W[estphale]ns gegenüber, der ich nur immer den gradesten Weg kannte, alles das hat tief auf mich gewirkt, und zuweilen meinen Charakter so verstimmt, dass ich mich selbst nicht mehr kannte«,⁵ schreibt er seinem Sohn.

Im Februar 1837 teilt Karl seiner »Herzensjenny« mit, dass er nun bei den Westphalen-Eltern um ihre Hand anhalten wird. Anstatt dass sie beglückt dem Ende des unhaltbaren Zustandes entgegenfiebert, reagiert sie eher abwehrend, wie wir aus einem Brief Heinrich Marx' erfahren: »J[enn]y hat uns einige Tage nach dem sie Deinen Brief, welchen ihr Sophie brachte, erhalten hatte, besucht, und über Deinen Vorsatz gesprochen. Sie scheint Deine Gründe zu billigen, fürchtet aber den Schritt selbst, und das lässt sich sehr begreifen. Ich meinerseits halte ihn gut und löblich. So wie sie andeutet, schreibt sie Dir, dass Du den Brief nicht direkt schicken sollst – der Meinung kann ich nicht beipflichten.«⁶ Jennys Zweifel an der elterlichen Einwilligung, dazu die zu erwartenden Reaktionen der Verwandtschaft müssen sie sehr belastet haben.

Ihre Ängste und Vermutungen sind nicht unbegründet. Denkbar, dass Ludwig und Caroline von Westphalen nicht gerade erfreut sind, als Letzte von der heimlichen Verlobung zu erfahren. Natürlich sehen auch sie Schwierigkeiten, denn der 18-Jährige steht erst am Anfang seines Studiums und kann in absehbarer Zeit eine Familie nicht versorgen. Hinzu kommt der Altersunterschied von vier Jahren. Dennoch geben sie ihre Zustimmung. Kurz darauf, vermutlich noch im März 1837, findet die offizielle Verlobung statt, wie erwartet – zum Entsetzen der Verwandtschaft. Karl Marx ist alles andere als eine standesgemäße Partie, denn er bekleidet weder eine gute berufliche Stellung, noch zeichnet sich eine glänzende Karriere ab,

selbst Vermögen ist nicht vorhanden. Noch schlimmer, dieser 18-jährige Student, ein charismatischer Hitzkopf, hat sich in Berlin den Junghegelianern angeschlossen, wettet gegen die bestehende Gesellschaftsordnung, betreibt sein Jurastudium nur lustlos und wendet sich immer intensiver der Philosophie zu.

Allen voran versucht der stockkonservative Halbbruder Ferdinand von Westphalen die Verlobung zu hintertreiben. Er fordert, dass der Vater die Verlobung löse. Doch dieser lässt sich, trotz eigener Bedenken, von seinem Sohn nicht beeinflussen. Im Gegenteil, er gerät geradezu ins Schwärmen, wenn er sich voll des Lobes über seinen Schwiegersohn in spe und die Verbindung mit Jenny äußert: »Ich spreche nur meine innerste Überzeugung aus, wenn ich beteuere, dass ich [...] mich u. uns alle unaussprechlich glücklich schätze, dass sie [Jenny] mir u. uns allen einen so trefflichen, edelen, seltenen Sohn u. Bruder als ihr Eigentum zu erwerben wusste – ein Kleinod, worauf sie stolz sein kann u. was auch die edelere Welt [...] billigen u. keineswegs tadeln würde. Und so habe ich für meine Person nicht den geringsten Zweifel mehr, an der Güte ihrer Wahl, da ich beide für einander geschaffen erachte u. dass sie ein sehr glückliches Ehepaar, wenn auch vielleicht erst nach 5 ja noch mehr Jahren u. per pot discrimina rerum [durch so viele Gefahren], die seinerseits noch zu bewältigen bleiben werden.«⁷ Ein enthusiastischer Brief. Möchte er seinen Sohn von den Qualitäten Karls überzeugen? Das gelingt ihm nicht. Ferdinand wird seinem Schwager gegenüber höchst feindselig gesinnt bleiben, lebenslang.

Auch Louise, die Schwägerin, mischt sich wieder ein und schickt an Caroline von Westphalen Briefe voller Vorwürfe. Offensichtlich verstärken sich die Vorbehalte der Halbgeschwister gegenüber Jenny durch die Beziehung zu Marx deutlich, ausgenommen Halbbruder Carl. Anfangs sind es stichelnde Bemerkungen wie die von Ferdinand über eine Kurreise, auf der Jenny den gesundheitlich stark geschwächten Carl nach Niederbronn-les-Bains im Niederelsass begleitet. »Jenny wird ja nur um des Vergnügens willen die Reise mit-

machen, verstehe das, wer mag – besonders nach dem betrübenden Tode des Vaters des C. Marx!«⁸ Später, als preußischer Innenminister, schreckt Ferdinand von Westphalen nicht davor zurück, Karl und Jenny Marx sogar bespitzeln zu lassen.

Ebenso wird sich die Halbschwester Franziska nach Jennys Hochzeit 1843 nicht sehr wohlwollend äußern: »Gottlob ist sie« – gemeint ist Caroline von Westphalen – »jetzt nicht mehr wie bisher dem Einfluss Jennys unterworfen, der wohl nie ganz ohne Dornen war. Wie mir die Mutter schreibt, so ist die Schwester mit dem Dr. Marx wahrscheinlich schon in Paris [...]. Welchem Geschäft er sich dort zu widmen beabsichtigt, schreibt sie mir nicht [...]. Ich zerbreche mir den Kopf über dessen Beschaffenheit. [...] Wenn nur nicht wieder das Unternehmen einen abenteuerlichen Grund hat, u. wie es dem pp. Marx bisher immer ergangen zu sein scheint – in Wohlgefallen sich auflöst.«⁹

Und nicht nur die Verwandten reagieren mit Ablehnung und Empörung, sondern, wie nach einer Äußerung Ludwig von Westphalens angenommen werden darf, wird auch »nie u. nimmer die gemeine, kleinstädtische Triersche« Bürgerschaft¹⁰ die Verbindung zwischen Jenny und Karl billigen. Für Ludwig von Westphalen als »öffentliche« Person sicherlich keine angenehme Situation. Das Verhalten der Verwandten und der Trierer Bekannten belastet allmählich das Vater-Tochter-Verhältnis. Offenbar kommt es zu Spannungen, die Jenny gesundheitlich anzugreifen scheinen.

Auch bei der Familie Marx bestehen gegenüber der Verlobung Bedenken. Heinrich Marx ist Jenny sehr zugetan und freut sich im Grunde über diese außergewöhnliche Schwiegertochter, doch befürchtet er, dass Jenny noch lange auf ihren Karl warten müsse. Er kennt seinen Sohn und sieht schwere Belastungen auf Jenny zukommen.

Tatsächlich dauert die Verlobungszeit sieben Jahre, sie wird für Jenny zu einer bedrückenden Bürde. Sie liebt ihr »Schwarzwildchen«, und auch er liebt seine »Herzensjenny« voller Sehnsucht und Leidenschaft. Aber der Druck, der vor allem auf Jenny lastet, zermürbt sie mit der Zeit spürbar. Ihre

Freundinnen sind längst verheiratet, sie gilt als »altes Mädchen«, und die Hochzeit ist noch lange nicht in Sicht.

Zusätzlich quälen sich die Verlobten zeitweilig mit düsteren Eifersüchteleien, wenn auch grundlos. Mal zweifelt Karl an Jennys Gefühlen, und sie muss ihn besänftigen: »Verzeih mir, einziges Liebchen, dass ich Dich so ängstigen konnte, aber ich war vernichtet durch Deinen Zweifel an meiner Liebe und Treue. Sag, Karl, wie konntest Du das, wie mir so trocken das niederschreiben, einen Verdacht äußern, bloß weil ich etwas länger als gewöhnlich geschwiegen [...] hatte.« Jenny ist in Begleitung eines Herrn gesehen worden, was unverzüglich dem Berliner Studenten zu Ohren gekommen ist. Und weiter: »Ach, Karl, Dich durch einen andern verdunkeln lassen, nicht als ob ich anderer Leute gute, vorzügliche Eigenschaften verkannte und Dich für unübertrefflich hielt, aber, Karl, ich liebe Dich ja so unaussprechlich [...]. Ach, Karlchen, ich habe nie gegen Dich gefehlt, nie, nie, und dennoch vertraust Du mir nicht, aber seltsam, dass man Dir gerade diesen nannte, der kaum in Trier gesehen worden, gar nicht bekannt sein kann, während man mich doch oft und viel, belebt und munter in Gesellschaft mit Männern aller Art in Unterhaltung gesehen hat.«¹¹ Dann ist es Jenny, die Karls Liebe misstraut: »Ach, Karl, darin liegt eben mein Jammer, dass das, was ein jedes andre Mädchen mit namenlosem Entzücken erfüllen würde, Deine schöne, rührende, leidenschaftliche Liebe, die unbeschreiblich schönen Äußerungen darüber, die begeisternden Gebilde Deiner Fantasie, dass dieses alles mich nur ängstigen und oft zur Verzweiflung bringt. [...] Sieh, Karl, die Sorge um die Fortdauer Deiner Liebe raubt mir allen Genuss, ich kann mich Deiner Liebe nicht so ganz freuen.«¹² Ein ewiges Wechselbad der Gefühle auf beiden Seiten. Wie schwer Jenny an der Situation trägt, zeigen mehrere Briefe von Heinrich Marx an seinen Sohn.

Die Reise zur Frankfurter Messe 1837 mit Halbbruder Carl ist für Jenny zwar eine äußerst anregende, jedoch sehr anstrengende Unternehmung: »Die fast ununterbrochene Konversation auf derselben, das viele Umherlaufen auf der

Messe und die nächtliche Fahrt nach Mainz hatten sie leider so ermüdet, dass sie von der schönen Wasserpartie bis Koblenz wenig genossen hat«,¹³ berichtet Carl. Allerdings können sie während der Fahrt mit der »Rheinischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft« den Zwischenstopp in Bingen für einen Ausflug zur Burgruine »Klopp« nutzen, wo sie sich in das Gästebuch eintragen. »Jenny von Westphalen aus Trier, Carl von Westphalen aus Trier Oberl. Gerichts-Assessor«.¹⁴Nach ihrer Rückkehr Mitte September stellen die beiden einmütig fest: Im Vergleich zu Trier ist in Frankfurt »das Leben [...] viel interessanter [...]. Denn uns fehlen die größeren geistigen Genüsse hier, und der unermessliche Menschen-Wirrwarr und all die schönen Luxus-Gegenstände und Annehmlichkeiten des Lebens, die durch die Messe und Fremde dort hingebacht werden.«¹⁵ Allerdings ist die Trierer Umgebung weitaus schöner als die Rheingegenden, durch die sie gefahren sind, darin sind sie sich einig.

Obgleich ihr Frankfurt ausgesprochen gut gefallen hat, ist Jenny von einer auffälligen Mattigkeit, sodass sie sich erst einmal richtig erholen muss. Auch wenn wir von ihr selbst nichts erfahren, so finden sich in zwei langen Briefen von Heinrich Marx an Karl ganz klare Hinweise darauf, dass es Jenny schon während der Reise nicht gut gegangen sei, nicht nur physisch. Seit mehreren Wochen hat sie sich Karl gegenüber in Schweigen gehüllt, hat ihm von unterwegs nicht geschrieben. Gleichzeitig sehnt sie sich danach, von ihm etwas zu hören.

Das ist für die schreibfreudige Jenny ein alarmierendes Zeichen, denn nur wenn es ihr schlecht geht, psychisch schlecht, wird sie »ganz schreibscheu«, wie sie selbst diesen Zustand nennt, und: »Es kostet einem oft Überwindung, ehe man sich wieder ans Schreiben gibt.«¹⁶ Das kann Vater Marx nicht wissen und erst recht nicht der 19-jährige Karl, bei dem die brieflose Zeit Irritationen hervorruft und eifersuchtsvolle Zweifel in ihm wuchern lassen: »Dass Sie Dir nicht schreibt, ist – ich kann es nicht anders nennen – kindisch, eigensinnig. Denn dass sie Dich mit der aufopferndsten Liebe umfasst, lässt sich gar nicht bezweifeln, und sie war nicht weit davon,

es mit ihrem Tode zu besiegeln. Sie hat einmal die Idee, es sei unnötig zu schreiben, oder was sie sonst für eine dunkle Idee darüber haben mag, sie hat auch etwas Genialisches; [...] Du kannst sicher sein, [...], dass ein Fürst nicht im Stande, sie Dir abwendig zu machen. Sie hängt Dir mit Leib und Seele an [...], in ihrem Alter bringt sie Dir ein Opfer, wie gewöhnliche Mädchen es gewiss nicht fähig wären. Hat sie nun die Idee, nicht schreiben zu wollen oder zu können, so lass es in Gottes Namen hingehn. [...] Ich [werde] wenn die Gelegenheit sich darbietet, mit ihr darüber sprechen, so ungern ich es tue«,¹⁷ versucht Heinrich Marx, seinen Sohn zu beruhigen.

Selbst Schwester und Mutter sind in die Karlschen Leiden involviert und jeder macht sich mittlerweile seine Gedanken: »Ich glaube, dass die Jenny Ihr Stillschweigen gegen dir eine jungfräuliche Scham zugrunde liegt, welche ich schon oft an Ihr bemerkt und welches Ihr gewiss nicht zum Nachteil dient und Ihre übrige Reize und gute Eigenschaften nur noch mehr erhöht«,¹⁸ so Henriette Marx.

Nicht nur für Jenny ist der Druck immens, hervorgerufen durch die Verlobung mit Karl Marx, sondern auch für Heinrich Marx: »Das lange Unwohlsein Jennys, ihr tiefer Kummer, meine zweideutige Stellung W[estphale]ns gegenüber«¹⁹ belasten zusätzlich seinen ohnehin schon angegriffenen Gesundheitszustand. Und dazu immer wieder die Sorge um Jennys und Karls Zukunft: »Ich kann mich nicht ganz des Gedankens entschlagen, dass Du nicht frei von Egoismus bist, etwas mehr als zur Selbsterhaltung nötig. [...] Entschuldige Dich nicht mit Deinem Charakter. Klage die Natur nicht an. [...] Sie hat Dir Stärke genug verliehen, das Wollen ist dem Menschen hingegeben. [...] Du wirst und musst nun früh Familienvater werden. Aber weder Ehre noch Reichtum noch Ruf werden die Frau und die Kinder beglücken, Du allein kannst es, Dein besseres Ich, Deine Liebe, Dein zartes Benehmen, das Hintansetzen stürmischer Eigenheiten, heftiger Aufbrausungen kränkelder Empfindlichkeit etc. etc. etc.«²⁰

Trotz aller Belastungen und Zweifel, die Jenny quälen, kommt für sie eine Trennung von Karl nicht infrage. Sie

reagiert psychosomatisch. Das Sichfallenlassen in eine Krankheit als Möglichkeit des inneren Spannungsabbaus werden wir noch öfter bei ihr erleben.

Verlustreiche Jahre

In Berlin sitzt Karl Marx nicht so auf dem Präsentierteller wie seine Verlobte in Trier, die Tochter des »Barons« von Westphalen. An der Friedrich-Wilhelms-Universität stürzt er sich euphorisch in das Studium der Philosophie, besucht viel zu viele Vorlesungen und Veranstaltungen, schläft wenig, isst kaum, raucht exzessiv. Außerdem schließt er sich dem »Doktorclub« an, einer Gruppe von Junghegelianern – Schauspielern, Schriftstellern und Akademikern –, die über Theater und Literatur debattiert, vor allem jedoch philosophische Fragen erörtert. Zu ihr gehört auch der neun Jahre ältere Theologie-Dozent und Religionsforscher Bruno Bauer, mit dem sich Karl anfreundet.

Voller Sorge verfolgt Vater Marx aus der Ferne die ungesunde Lebensweise des Sohnes. Immer wieder warnt er ihn in seinen Briefen vor zu viel Kopfarbeit bei fehlenden Entspannungsphasen. Der Kollaps kommt, Karl bricht zusammen. Totale Erschöpfung. Auf den nachdrücklichen Rat eines Arztes soll Marx mehrere Monate außerhalb Berlins und der Universität verbringen, um wieder zu Kräften zu kommen. Der Student quartiert sich von April bis zum Spätsommer 1837 in dem kleinen Fischerort Alt-Stralow ein, bei dem Gastwirt und Fischer Gottlieb Köhler.

Zwar wirken sich die ländliche Idylle auf der Landzunge, die Ruhe und die oft stundenlangen Wanderungen am Spreeufer kräftigend und stabilisierend auf Karls körperliche Verfassung und sein Nervenkostüm aus, doch ohne geistige Nahrung und einen Gedankenaustausch kann er nicht leben. Natürlich hat er seine Bücher um sich, studiert Hegel, »von Anfang bis Ende«, inklusive dessen Schüler. Regelmäßig trifft sich der »Doktorclub« bei ihm zu hitzigen, nicht endenden Diskussionen.

Während in Alt-Stralow (heute Stralau) heiß diskutiert wird, muss in Trier die Familie von Westphalen sich eine neue

Wohnung suchen, denn die Vermieterin Fräulein Gottbill und ihre inzwischen verheiratete Schwester Maria von Beulwitz haben Eigenbedarf angemeldet. Im Herbst 1837 ziehen die von Westphalens zusammen mit den beiden Mägden Helena Demuth und Anna Gertrud Bet in die Brückergasse 625B. Die Mosel und die alte Römerbrücke – damals die einzige Trierer Flussbrücke – sind nicht weit entfernt, dafür jedoch die Simeonsgasse mit Karls Elternhaus.

Trotz einer Kur im Sommer 1837 geht es Heinrich Marx seit Ende des Jahres sehr schlecht. Er ist kaum in der Lage, das Bett zu verlassen, leidet unter extremer Mattigkeit und einem hartnäckigen Husten. Sein Zustand ist besorgniserregend. Jenny kommt häufig zu Besuch und versucht, den Kranken aufzuheitern. Auch Karl will umgehend nach Trier reisen, doch der Vater wehrt ab: »In diesem Augenblicke hierher zu kommen wäre Unsinn! [...] Zu den Osterferien – auch 14 Tage früher, so pedantisch bin ich nicht – komm.«²¹ Die Reise von Berlin nach Trier ist teuer. Eine Eisenbahnlinie gibt es noch nicht, die etwa 1125 Meilen müssen per Postkutsche zurückgelegt, dabei sechs Grenzen passiert, Chaussee-, Brücken-, Wagen- und Bestellgelder gezahlt werden. Die Einwilligung des Vaters ist erforderlich. Heinrich Marx' Gesundheitszustand bessert sich nicht. Unter großer Anstrengung schreibt er am 10. Februar 1838 noch einmal an seinen Sohn: »Ich bin erschöpft, lieber Karl, und muss schließen. Ich bedaure, dass ich nicht so schreiben konnte, wie ich wollte, ich hätte Dich gern mit meinem ganzen Herzen umfasst, aber mein noch leidender Zustand macht es unmöglich.«²² Es ist der letzte väterliche Brief.

Vermutlich reist Karl Ende März nach Trier. Nicht nur die Familie Marx und vor allem der Vater werden sich gefreut haben, sondern auch Jenny. Karl, ihr »Schwarzwildchen«, wird etwa fünf Wochen bleiben. Am 3. Mai muss es zu einer heftigen Konfrontation zwischen den Verlobten gekommen sein, mit äußerst verletzenden Vorwürfen, wie wir aus einem Brieffragment Jennys erahnen können. Wann die beiden es geschafft haben, ihre Auseinandersetzung beizulegen, erfah-

ren wir nicht. Vier Tage später, am 7. Mai, tritt Karl die viertägige Rückreise mit der »Schnellpost« an. Noch ehe er in Berlin eintrifft, stirbt der Vater am 10. Mai 1838 mit 59 Jahren an Tuberkulose.

In besonderer Weise haben Heinrich und auch Henriette Marx sich um ihren Ältesten bemüht und oft auch gesorgt. Gerade dem Vater waren die intellektuelle Frühreife und Genialität des Sohnes bewusst – wie auch eine damit verbundene Gefährdung. Dieses lodernde Temperament, das Unstete und Rastlose, die Maßlosigkeit, das immer wieder fordernde, schroffe, egozentrische Verhalten, dazu Karls geradezu erpresserischen finanziellen Forderungen, all das hat Heinrich Marx immer und immer wieder erlebt, doch ebenso auch seine versöhnliche Liebenswürdigkeit. Kein einfacher Sohn. Lange Briefe haben sie ihm nach Berlin gesandt, immer wieder. Ihrem Empfinden nach hat Karl zu selten geantwortet, was jedoch nicht ganz zutrifft. Erhalten ist nur ein 16-seitiger Brief – »Teurer Vater«²³ –, in dem Karl über sein bisheriges Studium Rechenschaft ablegt, über sein Leben räsoniert und ausführlich seine Erfahrungen, Gedanken und Vorstellungen über Studium, eigene Vorhaben und das Leben allgemein darlegt. Bereits in diesem Brief des 19-Jährigen wird deutlich: Marx ist ein kritisch-sezierender Analytiker, ein bis an seine Grenzen physischer Belastbarkeit gehender wissenschaftlicher Berserker, ein philosophisch denkender Kopf auf der Suche nach einer Lebensausrichtung, verbunden mit einer geradezu besessenen Gerechtigkeitsleidenschaft. Die Fülle seiner assoziationsreichen Gedankengänge, dieses Feuerwerk von blitzartigen Einfällen verdeutlichen einerseits, welche komplexen Zusammenhänge er herstellen kann, andererseits wie schwierig es für ihn ist, einen Sachverhalt einzugrenzen und zu Ende zu führen.

Obwohl das oft rücksichtslose Verhalten von Marx auf eine mangelnde Beziehung zu den Eltern schließen lassen könnte, trifft das nicht zu. Gerade zum Vater hat er eine intensive, ja innige Bindung, die nicht zuletzt zum Ausdruck kam in einer Gedichtsammlung des 19-Jährigen für Heinrich Marx –

»Gedichte, meinem teuren Vater zu seinem Geburtstag 1837«²⁴ –, in der Aufbewahrung von siebzehn väterlichen Briefen und in der Fotografie des Vaters, die Marx in seiner Brusttasche immer bei sich trug.

Selbst das Verhältnis zu seiner Mutter Henriette Marx ist vermutlich – zumindest bis zum Tod des Vaters – liebevoller gewesen, als Karl es hat eingestehen wollen. In dem Brief an den Vater spricht er von »Mütterchen«, »der Engelsmutter«, »die große, herrliche Frau«²⁵ und 25 Jahre später in einem Brief an Lassalle heißt es: »Übrigens interessierte mich auch die alte Frau wegen ihres sehr feinen Esprit und der unerschütterlichen Charaktergleichheit.«²⁶ Ob es sich bei dieser Aussage um Zynismus handelt, ist nicht ganz eindeutig zu sagen. Der junge Marx bewegt sich in einem Widerspruch: Seine psychosoziale Reife, die dem Niveau seiner Altersgenossen entspricht, steht in krassem Gegensatz zu seiner überdurchschnittlichen intellektuellen Begabung und zu seiner kognitiven Entwicklung. Gerade gegenüber Erwachsenen fühlt er sich gehemmt, seine Gefühle zu offenbaren. Diese Unfähigkeit ist ihm bewusst, und so äußert und hofft er, »dass es mir selbst vergönnt sei, mit euch« – gemeint sind die Eltern – »zu leiden und zu weinen und vielleicht in eurer Nähe den tiefen innigen Anteil, die unermessliche Liebe zu beweisen, die ich oft so schlecht nur auszudrücken vermag.«²⁷ In Briefen gelingt es ihm leichter, sich zu öffnen.

Nach dem Tod des Vaters ist Karl als ältester Sohn, anders als zu erwarten, der Mutter absolut keine moralische Stütze. Im Gegenteil. Henriette Marx, von der er bisher als »Mütterchen« sprach, wird in Briefen an Freunde von nun an zur »Alten« degradiert. Seit dem Tod des Familienoberhaupts belasten sie finanzielle Sorgen. Zur Aufstockung der Witwenrente muss sie Zimmer an alleinstehende Damen untervermieten; der Platz in der Wohnung wird knapp. Auch aus diesem Grund wird Karl in Trier nicht mehr in der Simeonsgasse nächtigen, sondern in einem Gasthof absteigen, meistens in der Brückergasse, im »Gasthof Venedig«, nicht weit entfernt vom Haus der Familie von Westphalen.

Henriette Marx, die keine Vorstellung von wissenschaftlicher Arbeit hat und den geistigen Höhenflügen ihres Ältesten nicht folgen kann, wünscht, dass er, statt durchs Studium zu bummeln, »Geld macht«. Jahre später wird Marx in einem Brief an Freund Engels seine Mutter zitieren: »Wenn die Karella Kapital gemacht hätte, statt etc.«²⁸ Henriette Marx konnte nicht ahnen, dass ihr Sohn durch sein »Kapital« einmal Weltruhm erlangen würde, wenn auch anders, als von ihr erwünscht. Vorerst wird das väterliche Erbe von Henriette Marx' Schwager, Lion Philips im niederländischen Zalt-Bommel, verwaltet und noch nicht ausgezahlt. Über diese vorläufige Sperrung seines Erbes ist Karl äußerst verärgert, sie führt dann auch zu einer unüberbrückbaren, lebenslangen Entzweiung zwischen Mutter und Sohn. Selbst als sie ihm schreibt: »Lieber Karl! Hierbei empfängst du die Summe von 160 Taler, welche du zum promovieren brauchst [...]. Der liebe Gott gebe dir Glück zu alle deine Unternehmungen und leite dich auf den rechten Weg«,²⁹ lässt er sich nicht milder stimmen.

Zwischen Jenny und Heinrich Marx hat ein besonders herzliches und vertrauensvolles Verhältnis bestanden. Sie haben lange Gespräche über »die wichtigsten Angelegenheiten des Lebens, die edelsten heiligsten Interessen, Religion und Liebe«,³⁰ geführt und mehrstündige Spaziergänge unternommen. Es hat schelmische Neckereien zwischen ihnen gegeben. Jenny hat von seinem »himmlischen Lächeln« geschwärmt, und er hat sie eine »Zauberin« genannt, die ihm seinen alten Kopf »verrückt«.³¹ Den Tod des väterlichen Freundes betrauert Jenny zutiefst. Auch sie wird nun nicht mehr oft in der Simeongasse zu Besuch sein, denn zu Henriette Marx hat sie keine innere Bindung.

Doch nicht nur Jenny hält sich dem Marx-Haus fern, ebenso Ludwig und Caroline von Westphalen. Das muss Henriette Marx tief verletzen. Sie, die sich als Holländerin und konvertierte Jüdin nie ganz heimisch in Trier gefühlt und sich zeitlebens mit der deutschen und auch niederländischen Sprache schwergetan hat, schreibt zwei Jahre später bekümmert an Karl: »Sechs Wochen nach dem dein lieber teurer

Vater uns geno(mmen) wurde, ließ sich niemand von Westphalens Familie bei [uns] sehen, kein Trost, keine Freundlichkeit kam uns von dieser Seite, es war, als hätten sie uns nie gesehen [...] kam Jenny alle 4-5 Wochen einmal, dann war es ein Klagen, ein Jammern statt uns Trost zu geben ...«³²

Ein weiterer schwerer Verlust für Jenny bedeutet der Tod des Halbbruders Carl. Er stirbt zwei Jahre später, am 8. März 1840 an »Nervenfieber« (Typhus), erst 36-jährig. Schon immer ist der stille, bescheidene, verständnisvolle Carl etwas kränkelnd gewesen, und es ist nicht auszuschließen, dass seine letzte Tätigkeit als Untersuchungsrichter im Landgerichtsbezirk Trier mit engem Kontakt zu Randständigen und ihren sozialen Problemen ihn psychisch stark belastet hat. Er war der Mensch, mit dem Jenny – abgesehen von den Eltern – am längsten zusammengelebt, mit dem sie viel unternommen und zu dem sie als einzigem ihrer Halbgewister in einer vertrauensvollen Beziehung gestanden hat.

Du hättest mich wohl ein bisschen loben können

Doch es gibt auch Erfreuliches. Auf Druck seines Freundes Bruno Bauer, inzwischen Privatdozent an der Bonner Universität, beendet Karl Marx im März 1841 endlich sein Studium in Berlin und legt am 6. April der Universität in Jena die Doktorarbeit vor. Seine Dissertation mit dem Titel »Differenz der demokritischen und epikureischen Naturphilosophie nebst einem Anhang« widmet er dem Menschen, dem er sich geistig am stärksten verbunden fühlt: Ludwig von Westphalen. In seinem Vorwort schreibt er: »Sie, mein väterlicher Freund, waren mir stets ein lebendiges argumentum ad oculos, dass der Idealismus keine Einbildung, sondern eine Wahrheit ist.«³³ Am 15. April 1841 wird Karl Marx »in absentia« von der Universität Jena zum Doktor der Philosophie promoviert.

Die erste Hürde ist geschafft. Da Marx eine akademische Laufbahn einschlagen möchte, fährt er im Sommer zu Bruno Bauer nach Bonn. Er will sich um einen Lehrauftrag bewerben und sich habilitieren. Dann hätte er einen Beruf mit festem Einkommen und könnte endlich seine Jenny heiraten.

Jedoch durch den seit dem Thronwechsel in Berlin 1840 verschärft reaktionären Regierungskurs verliert Bruno Bauer seine Dozentur und damit Marx seinen »Habilitationsvater«. In Bonn will man den politisch aktiven, kritischen Karl Marx nicht. Damit zerschlägt sich auch Jennys Hoffnung, und sie, die Dauerverlobte, wartet weiter. Glücklich ist sie nicht. Selbst die Geburt des dritten Kindes von Halbbruder Ferdinand ändert daran nichts, obwohl sie zum ersten Mal Tauf- und Namenspatin wird. Der Säugling überlebt nicht. Jenny erwähnt weder Kind noch Patenschaft.

Für die junge Frau ist die Warterei belastend. Zwar nimmt Jenny wie bisher am gesellschaftlichen Leben teil, besucht Feste, aber nicht mehr Bälle, da sich das für eine Verlobte nicht schickt, geht häufig ins Trierer Schauspielhaus, wo Theateraufführungen stattfinden und Konzerte gegeben werden, hört Vorlesungen über romantische Mythologie und neuere Kunstgeschichte. Aber all das genügt ihr nicht. Sie bittet Karl: »Weißt Du vielleicht irgendein Buch, es muss aber ganz eigner Art sein, so ein bisschen gelehrt, dass ich nicht alles versteh' [...]. Ich glaube es wäre mir recht gut, wenn ich mein Köpfchen ein bisschen beschäftigte.«³⁴

Er scheint ihr Hegel empfohlen zu haben, denn schon morgens in aller Frühe liest sie Hegel'sche Artikel, daneben die »Augsburger Allgemeine Zeitung«. Sie ist stolz auf ihre intellektuelle Auseinandersetzung mit dem nicht gerade leichten Lesestoff. Zusätzlich lernt sie etwas Griechisch – auch nicht gerade eine einfache Sprache. Aber von Karl kommt kein anerkennendes Wort. Sie lässt ihn mit einem für sie typischen leicht ironischen Unterton wissen: »Du hättest mich wohl ein bisschen loben können wegen meines Griechischen und meiner Gelehrsamkeit einen kleinen belobenden Artikel widmen können; so seid ihr aber mal, ihr Herrn Hegelinge – nichts erkennt ihr an, und wenn es das Allervortrefflichste wäre, wenn's nicht grade in Eurem Sinne ist, und so muss ich mich denn auch bescheiden und auf meinen *eigenen* Lorbeeren ruhen.«³⁵

Selbst wenn Jenny ihre Kritik ironisch-kokett verpackt und man nicht merkt, dass sie in dieser Verbindung die vier

Jahre Ältere ist, wird deutlich, dass sie sehr klar erkennt, wo die Schwächen der »Hegelinge« liegen. Es deutet sich bereits an, dass die intellektuell eigenständige und sehr eigenwillige Dauerverlobte auch in Zukunft kritische Anmerkungen nicht herunterschlucken wird.

Währenddessen hat sich Karl in Köln der demokratischen Bewegung angeschlossen und versucht, durch journalistische Tätigkeit Geld zu verdienen. Denkt Jenny an ihren Verlobten, schrumpfen ihre Ängste ganz und gar nicht, ganz im Gegenteil. Sie schreibt: »Ach lieb, lieb Liebchen, nun mengeliebst Du Dich noch gar in die Politik. Das ist ja das Halsbrechendste. Karlchen, bedenk nur immer, dass Du daheim ein Liebchen hast, das da hofft und jammert und ganz abhängig von Deinem Schicksal ist.«³⁶ Die 27-Jährige ahnt bereits, dass ein Leben mit und für die Politik kein üppiges Leben und eine besondere Belastung für die Ehefrau bedeutet.

Darüber hinaus weiß sie, dass Karl im Umgang mit Menschen sehr schwierig sein kann. Schon als Jugendliche erlebte sie ihn als tyrannischen Spielgefährten, der immer sofort die Führung übernahm und keinen Widerspruch duldete; als jemanden, dem sich alle unterwarfen, auch sie, die Ältere. Doch andererseits entwickelte er die einfallsreichsten Spielideen, riss alle durch seine begeisternde Art mit, erzählte fantasievolle Geschichten so anschaulich, dass alle an seinen Lippen hingen. Eigentlich hat sich ihr Karl nicht sehr verändert. Trotz vieler Zweifel, Vorahnungen und Ängste, die Jenny immer wieder beschleichen, ist sie sich ganz sicher, dass sie keinen anderen Lebensgefährten möchte als diesen finanziell unvermögenden, kämpferischen, ungestümen, aber auch sehr zärtlichen Mann, dem sie sich geistig verwandt fühlt und der von einer besseren, gerechteren Gesellschaftsordnung träumt. Sie liebt ihn »unaussprechlich, grenzen-, zeit- und maßlos«.³⁷ Und auch er liebt diese Frau »von Kopf bis zu Fuß, und zwar allen Ernstes«,³⁸ die schon jetzt auf so vieles verzichtet, die die größten Schwierigkeiten erträgt und trotzdem zu ihm steht.

Um endlich einmal allein zu sein, außerhalb der Mauern Triers, kommt es am 25. August 1841 zu einem heimlichen

Treffen mit Übernachtung in dem Kölner Hotel »Kölnischer Hof«. Die offizielle »Anstandsdame« – Bruder Edgar – schließt verständnisvoll beide Augen. Jenny ist überglücklich. Ganz beseelt schreibt sie an ihr »Schwarzwildchen«, ihr »Engelchen«: »Ich fühle keine Reue [...]. Ach, Karl, ich weiß sehr gut, was ich getan und wie ich vor der Welt geächtet wäre, ich weiß das alles, alles, und dennoch bin ich froh und selig und gäb' selbst die Erinnerung an jene Stunden um keinen Schatz der Welt dahin.«³⁹ Ein weiterer Besuch in Bonn wird geplant. Jennys Mutter mahnt dringlich, den »äußern und inneren Anstand zu beobachten«,⁴⁰ da sonst die Reise nicht erlaubt werde. Jenny seufzt tief. Sie wird sich über die Mahnungen hinwegsetzen.

Ende des Jahres 1841 beschließt in Köln eine Gruppe Junghegelianer mit einem Kreis gut situierter, liberal denkender Kaufleute, gemeinsam eine Tageszeitung herauszugeben, die als »Rheinische Zeitung« am 1. Januar 1842 zum ersten Mal erscheint. Marx beteiligt sich mit politischen Leitartikeln, die auf großes Interesse stoßen. Jenny ist stolz auf ihren Verlobten.

Während die Vorarbeiten für die Herausgabe der »Rheinischen Zeitung« noch auf Hochtouren laufen, erkrankt in Trier Ludwig von Westphalen. Monatelang ist er bettlägerig. Sein Gesundheitszustand verschlechtert sich zusehends. Karl kommt mehrmals zu Gesprächen mit dem väterlichen Freund. Am 3. März 1842, abends um sechs Uhr, stirbt der 71-jährige »nach monatlichen Leiden, an Entkräftung«. Sein Tod bedeutet einen großen Verlust für seine Frau Caroline, für Jenny und ebenso für Karl Marx.

Im Gegensatz zu dem unverständlichen Verhalten der Familie von Westphalen nach dem Tod Heinrich Marx', kondolieren Henriette Marx, ihre Töchter und Sohn Hermann persönlich der Familie von Westphalen in ihrem Haus. Jenny soll sich dabei wie eine »vornehme Fremde« benommen haben, berichtet Karls Bruder Hermann.

Mit dem Tod des Vaters hat Jenny innerhalb von vier Jahren ihre männlichen Bezugspersonen verloren: den Schwie-

gervater Heinrich Marx, den Halbbruder Carl und den Vater; Bruder Edgar und der Verlobte sind fern. Durch diese Männer und den gemeinsamen intellektuellen Austausch hat sie ihren geistigen Horizont entscheidend erweitern können, hat gelernt, zu diskutieren und mit verschiedenen Themen sich sachlich auseinanderzusetzen. Ihre geistigen Anlagen konnten sich dadurch optimal entfalten. Nun werden ihre unmittelbaren Bezugspersonen Frauen; Diskussionen über Politik und Literatur finden nicht mehr statt. Diese einschneidende Veränderung wird auch dazu beigetragen haben, dass Jennys psychischer Zustand gerade während dieser Zeit besonders labil ist.

Als ältester Sohn rückt nun Ferdinand von Westphalen zum Familienoberhaupt auf. Die gegensätzlichen Denkweisen der Stiefgeschwister, die eine konservativ-reaktionär, die andere liberal-sozialkritisch, vertiefen und verhärten die Differenzen zwischen ihnen weiter. Dass seine hübsche, kluge Halbschwester an diesem aufrührerischen Karl Marx unbeirrt festhält, kann Ferdinand einfach nicht begreifen.

Für Caroline von Westphalen ändert sich die finanzielle Situation, denn die Witwenrente ist alles andere als üppig. Zudem muss sie weiterhin die Jahresrente an den Schwager Heinrich Georg von Westphalen entrichten, bis zu dessen Tod 1855. Mit Sohn, Tochter, Schwester und der Dienstmagd Helena Demuth bezieht die Witwe eine kleinere Wohnung, gleich ein paar Häuser weiter stadteinwärts, Brückergasse 602. Für Karl und Jenny hat die Situation auch etwas Positives: Karl bleibt von Anfang Januar bis Mitte März 1842 in Trier.

Nur drei Monate später, am 12. Juni 1842, stirbt überraschend Carolines Schwester Christiane Heubel. Edgar, der Patensohn, und Karl Marx zeigen am nächsten Tag den Tod der 67-jährigen beim Trierer Civilgericht an. Kurz darauf plant Caroline von Westphalen einen Umzug für etwa ein Jahr, gemeinsam mit Jenny, in das 80 Kilometer entfernte Kreuznach mit beginnendem Kurbetrieb und vielen adligen Besuchern. Ihre Beweggründe kennen wir nicht. Denkbar, dass sie den schmerzlichen Erinnerungen an den verstorbe-

nen Ehemann und an die Schwester entfliehen und »Unannehmlichkeiten mit der Familie Marx«⁴¹ aus dem Wege gehen möchte. Auch die tuschelnde Trierer Gesellschaft, die die Dauerverlobung der »Baronesse« von Westphalen mit dem schon damals berühmten Karl Marx mit Argusaugen beobachtet, mag Caroline von Westphalen in ihrem Beschluss bestärkt haben. Für ihre Wohnung in der Brückergasse sucht sie einen Nachmieter.

Kreuznach 1842 bis 1843

Nun amtlich: Ehepaar Marx

Die Wohnungsvermietung in Trier gestaltet sich schwieriger als erwartet und so können sich Caroline von Westphalen mit Jenny und vermutlich Helena Demuth, der Haushaltshilfe, frühestens Anfang September 1842 im Kreuznacher Gasthof »Zur Sonne« in der Hochstraße 6 (später 65) einmieten. Edgar bereitet sich derweil in Köln ohne Hast und Lust auf sein Referendariatsexamen vor. Erfolglos, wie sich herausstellen wird.

Von den Trierer Bekannten verabschiedet sich Frau von Westphalen mit einer Annonce in der »Trier'schen Zeitung«. »Mit Wehmut scheidet ich aus dieser Stadt, in welcher mein unvergesslicher Mann und ich uns von den teuren Einwohnern so vieler Güte und Wohlwollens zu erfreuen hatten. Haben Sie Dank, dass Sie eine lange Reihe von Jahren uns so viele Beweise Ihrer uneigennütigen Freundschaft gaben und erhalten Sie auch in der Ferne meinen Kindern und mir eine freundliche Erinnerung. Trier, am 22. September 1842. Caroline von Westpahlen, geb. Heubel.«¹

Nach halbjähriger Trennung kommt Karl Anfang Oktober 1842 für acht Tage zu Besuch zu seiner »Herzensjenny«. Zeitgleich taucht ganz überraschend die geistvolle, unkonventionelle Literatin Bettina von Arnim, die in Berlin einen bekannten Salon führt, in Kreuznach auf. Ob Marx zu ihren Besuchern gezählt hat, ist nicht eindeutig belegt. Nun sucht sie ihn im Gasthof »Zur Sonne« auf, um persönlich von Marx seine politischen Ansichten und Ideen zu hören und darüber hinaus, wie vermutet werden kann, sich mit ihm über ihre sozialkritische Arbeit »Dies Buch gehört dem König« – gemeint ist der preußische König Friedrich Wilhelm IV. – auszutauschen, ein dokumentarisches Werk über die Lage der Weber, Spinner und Tagelöhner im Vogtland.

Jenny ist von diesem »Überfall« nicht gerade begeistert, zumal die Literatin viel Zeit beansprucht und zusätzlich wünscht, mit Marx die Gegend zu »durchschweifen«. Als dann die 57-Jährige auch noch abends im Dunkeln mit Karl zum fünf Kilometer entfernten »Rheingrafenstein« spazieren möchte und der Verlobte nicht in der Lage ist, dieser eigenwilligen Frau diesen Wunsch abzuschlagen, sinkt sie in sich zusammen. Erfreulicher dagegen ist für Jenny die zufällige Begegnung mit der ehemaligen Jugendfreundin Betty Bloem aus Düsseldorf. Ihr kann sie ihren Kummer anvertrauen.

Nach einer Woche reist Marx zurück nach Köln, wird Chefredakteur der »Rheinischen Zeitung«, mit festem Einkommen. Während Jenny mit Betty durch Kreuznach spaziert, kämpft der Verlobte in Köln gegen die massiven Behinderungen der journalistischen Arbeit durch die preußische Regierung und um die Existenz der »Rheinischen Zeitung«. Nach einem viermonatigen Verbot und der darauffolgenden drastischen Verschärfung der Zensur verlässt Marx, noch vor der Heirat, am 17. März 1843 die Redaktion. Er sieht für sich in Deutschland als Journalist keine berufliche Perspektive mehr. Gemeinsam mit Arnold Ruge, einem vermögenden, radikalen Publizisten aus Dresden, plant er, ins Ausland zu gehen, um dort eine Zeitung herauszugeben. Aber nicht ohne seine Jenny. An Ruge schreibt er: »Ich bin ferner verlobt und kann und darf und will nicht aus Deutschland ohne meine Braut.«² Paris und Straßburg werden als Druckorte erwogen.

Nach einem gemeinsam verlebten Weihnachtsfest kommt Karl bereits Anfang März 1843 wieder zu Besuch. Es müssen glückliche Tage gewesen sein, denn nach seiner Abreise setzt Jenny sich umgehend hin und schreibt, noch ganz beseelt, einen vierseitigen Brief an ihr »Schwarzwildchen«. »Überall begleit' ich Dich hin und geh Dir vor und folg' Dir nach. Könnt' ich Dir doch die Wege all ebnen und glätten und alles wegräumen, was hindernd Dir entgegentreten sollte. Aber das ist nun einmal nicht unser Los, dass wir auch mit in des Schicksals Räder tatkräftig eingreifen sollten. Wir sind vom Sündenfall, von Madame Evas Verstoß her, zur Passivität verurteilt, unser

Los ist das Warten, Hoffen, Dulden, Leiden. Höchstens wird uns der Strickstrumpf, die Nadel, der Schlüssel anvertraut, und was darüber, ist vom Übel.«³ Doch gerade Jenny will nicht mit dem Strickstrumpf in der Hand passiv »warten«, sie wird »tatkräftig in des Schicksals Räder mit eingreifen«.

Offensichtlich haben die Verlobten auch über das im Ausland geplante Zeitschriftenprojekt gesprochen, denn weiter heißt es: »Nur wenn es darauf ankommt, den Druckort der ›Deutschen Jahrbücher‹ zu bestimmen, dann mischt sich ein weiblich Veto mit ein und spielt unsichtbar ein Hauptröllchen. Heut Nacht hatt' ich über Straßburg ein klein wenig Gedankensprecher. Sollte es Dir nicht die Heimkehr verwehren, wenn Du Deutschland so an Frankreich verrätst, und wär's nicht möglich, dass Dir die liberale Souveränität auch mal zum Bescheide gäbe: ›Wandern Sie doch aus, oder vielmehr bleiben Sie doch fern, wenn es Ihnen in meinen Staaten nicht behagt.« Und ironisch-kokett fährt sie fort: »Gevatter Ruge wird wohl wissen, was zu tun ist, besonders wenn so ein Privatputchen im Hintergrund lauert und mit einer Separatbittschrift herausrückt.«⁴ Als sie die Spuren des gemütlichen Abschiedsabends mit Brettspiel und Zigarrenkonsum beseitigt, findet sie ein einzelnes Blatt, beschrieben von Karl mit Notizen für seine Thesen über Feuerbach. Eigentlich wollte er es mit nach Köln nehmen. Das vergessene »Feuerbachblatt« legt sie ihrem Brief bei mit der Ermahnung: »Du hast gewiss noch mehr Blätter vertrödelt. Es wär' doch Jammer und Schad. Hüte doch die losen Blätter.«⁵

Bald steht abermals unerwarteter Besuch vor der Tür. Halbbruder Ferdinand hat seine Dienstreise nach Frankfurt unterbrochen, ist nach Kreuznach gekommen, um Jenny und die Mutter zu sehen, die ihn freudig und herzlich begrüßen. Steht der Besuch in Zusammenhang mit Jennys bevorstehender Heirat? Wir wissen es nicht. Ferdinand hält sich genau dreißig Minuten bei Stiefmutter und Halbschwester auf. Es ist die letzte persönliche Begegnung zwischen den Halbgeschwistern.

Ursprünglich geplant für Ende Mai, muss die Hochzeit verschoben werden, nicht weil einer der beiden es sich anders

überlegt hätte, sondern wegen fehlender Papiere. Aber dann ist es endlich so weit. Die Warterei der Dauerverlobten hat ein Ende. Am 21. und 28. Mai 1843 kann das Aufgebot öffentlich ausgehängt werden. In der Wohnung von Caroline von Westphalen wird ein Ehevertrag aufgesetzt, ob durch Jennys Mutter oder durch Jennys Bestreben oder ob Halbbruder Ferdinand dahintersteckt, ist nicht bekannt. Belegt ist eine Gütergemeinschaft, ausgenommen der Schulden, die eventuell vor der Ehe angefallen oder ererbt worden sind.

Am 19. Juni 1843, morgens um zehn Uhr, betreten Jenny und Karl das Kreuznacher Standesamt in Begleitung von Caroline von Westphalen und vier Trauzeugen. Vermutlich wird auch Bruder Edgar anwesend gewesen sein. Von Karl Marx' Familie ist niemand aus Trier angereist. Henriette Marx' Einverständniserklärung liegt schriftlich vor. Noch gilt in den linksrheinischen Gebieten der Code Civil, nach dem nur die bürgerliche Trauung Gültigkeit hat. Doch Jenny wünscht auch eine kirchliche Trauung, und Karl, schon damals Atheist, willigt ein.

Eigentlich hätte die kirchliche Trauung in der ehemals reformierten Kreuznacher Pauluskirche vollzogen werden sollen, doch diese ist wegen umfangreicher Baumaßnahmen von 1842 bis Neujahr 1844 für die Öffentlichkeit gesperrt. Die zur Pauluskirche gehörende kleine Kapelle scheidet als Traukirche ebenfalls aus; sie ist zerstört, muss wieder aufgebaut und kann erst zwanzig Jahre später, am 14. Juni 1863, für Trauungen verwendet werden. Wo also hat die kirchliche Trauung von Jenny und Karl Marx stattgefunden? Zwar findet sich im Kirchenbuch der Pauluskirche ein Eintrag des Superintendenten Johann Wilhelm Schneegans: »Am 19. Juni 1843 wurden in Kreuznach kirchlich getraut: Carl Marx, 25 Jahre, evangelisch, Doctor der Wissenschaft, in Trier wohnhaft, und Julie Bertha Jännie von Westphalen, 29 Jahre, evangelisch, wohnhaft in Salzwedel (die Eltern in Trier)«. ⁶ Abgesehen von einigen Fehlinformationen, wird dadurch die kirchliche Heirat des Ehepaars Marx belegt, ohne dass wir erfahren, von welchem Geistlichen und in welcher Räumlichkeit sie vollzogen worden ist.

Auch wenn der Ort bisher nicht endgültig ermittelt werden konnte, steht fest: Die beiden sind ein bemerkenswertes Brautpaar. Die modebewusste Jenny, hinreißend schön, trägt ein grünes Seidenkleid. Der Brautstrauß, so hat sie Wochen vorher an ihren Karl geschrieben, sollte unbedingt rosafarben sein, das passe farblich am schönsten zu dem grünen Kleide. Mit ihrem ausgeprägten ästhetischen Empfinden weiß sie genau, was sie will. Neben ihr schreitet Karl mit seiner üppigen schwarzen Haarpracht und dem dunklen Teint, schon jetzt viel gesetzter und älter wirkend, als er ist.

Die Hochzeit ist alles andere als eine standesgemäße Aristokratenhochzeit. Für ein Fest mit zahlreichen illustren Gästen, Musik, Tanz und üppigem Essen fehlt Caroline von Westphalen das Geld. Auch eine angemessene Mitgift und Aussteuer, wie sich das für ein Adelsfräulein gehört, kann sie ihrer Tochter nicht mitgeben. Das einzig Wertvolle, was sie der Braut überreicht, ist das prachtvolle, mehrteilige Silber der schottischen Vorfahren mit dem Familienwappen des Grafen Argyll, dazu Wäschestücke aus Damast und eine Schatulle mit etwas Geld. Wie oft Silber und Wäsche ins Pfandhaus getragen und in Bargeld umgesetzt werden, ahnt Jenny noch nicht ...

Am nächsten Tag kann die Kreuznacher Bevölkerung in der Zeitung lesen: »Ihre heute vollzogene eheliche Verbindung zeigen an Dr. Marx [-] Jenny Marx, geb. von Westphalen. Kreuznach, den 19. Juni 1843.« Zwei Tage später, am 22. Juni, erscheint die Anzeige ebenfalls in der »Trier'schen Zeitung«, außergewöhnlich für die damalige Zeit, in der es nicht üblich war, Familienereignisse öffentlich anzuzeigen. Anzunehmen, dass die Anzeige schon deshalb für einigen Gesprächsstoff in der Moselstadt gesorgt hat. Jennys und Karls Überlegungen, die zu dieser Entscheidung geführt haben, kennen wir nicht, aber es wird deutlich, dass beide vor unkonventionellen Verhaltensweisen nicht zurückschrecken, ein Zeichen ihrer Übereinstimmung, ihrer Unabhängigkeit und ihrer Stärke.

Das jungvermählte Paar geht auf eine kurze Hochzeitsreise, die über die nahe gelegene Ebernburg nach Bingen, in die Rheinpfalz bis Baden-Baden und zurück nach Kreuznach

führt. Treffen die Jungvermählten unterwegs auf mittellose Freunde oder Gesinnungsgenossen, so dürfen sie sich Geld aus der Schatulle nehmen. Natürlich ist das Geld bald aufgebraucht. Bereits schon jetzt zeigt sich ihr fehlendes Talent für einen vernünftigen Umgang mit Geld. Die kümmerliche Mitgift, die schlichte Hochzeit, die kurze Hochzeitsreise, all das scheint Jenny nicht im Geringsten zu bekümmern. Das Wichtigste für sie ist vermutlich, dass die Zeit der Trennung endgültig vorbei ist.

Dreiunddreißig Jahre später, 1876, wird Karl Marx nach Kreuznach zurückkehren, um seiner jüngsten Tochter die Stadt zu zeigen, in der seine »Herzensjenny« und er den folgenreichsten Schritt ihres Lebens getan haben. Doch die 20-jährige Eleanor, selbst unsterblich verliebt, zeigt wenig Interesse für den erinnerungsträchtigen Ort. Im Gegensatz zu ihr wird Jahrzehnte später der Urenkel Frédéric Longuet mit wachem Blick durch Kreuznach streifen, um die Stadt, in der das gemeinsame Leben seiner Urgroßeltern begonnen hat, zeichnend und malend festzuhalten.

Während Jenny den Status einer Ehefrau mit Haushaltspflichten und Familiengründung erreicht hat, machen drei emanzipierte Frauen von sich Reden. 1843 erscheinen die beiden sozialkritischen Bücher: »Dies Buch gehört dem König« von Bettina von Arnim und »Union ouvrier« von Flora Tristan. Ein Jahr später erörtert die 25-jährige Frauenrechtlerin Louise Otto in einer Artikelserie die gesellschaftspolitische Stellung der Frau mit der Forderung: »Die Teilnahme der Frauen an den Interessen des Staates ist nicht ein Recht, sondern eine Pflicht«, abgedruckt in Robert Blums »Sächsischen Vaterlandsblättern«. Gerade in der sozialistischen Bewegung sind die drei Autorinnen keine Unbekannten, doch das männliche Geschlecht tut sich schwer damit, die Bedeutung und das Verdienst der Frauen als Mitstreiterinnen öffentlich angemessen anzuerkennen.

Im September 1843 kehrt Caroline von Westphalen in Begleitung ihres Sohnes Edgar nach Trier zurück, findet wieder Aufnahme bei ihrem ehemaligen Vermieter, dem Gutsbe-

sitzer Johann Wilhelm Wettendorf in der Brückergasse 625B, zieht jedoch spätestens 1848 noch einmal um, in die Brückergasse 663 (heute Brückenstraße 12), wo im Nachbarhaus Nummer 664 (heute Nr. 10) dreißig Jahre zuvor ihr Schwiegersohn Karl geboren wurde.

Eines Tages erhält Karl Marx ein überraschendes Angebot: Die preußische Regierung bietet ihm eine Stelle im Staatsdienst an. Dann hätte man den kritischen Geist unter Kontrolle, glaubt man wohl. Die Jungvermählten vermuten, dass Halbbruder Ferdinand, inzwischen Regierungspräsident in Liegnitz, dahintersteckt. Aber ein Karl Marx ist nicht käuflich und Jenny unterstützt ihn in seiner Haltung. Karl lehnt das Angebot ab.

Stattdessen genießen die beiden ihre lang ersehnte Zweisamkeit, doch Marx wäre nicht Marx, wenn er sich nicht gleichzeitig in die wissenschaftliche Arbeit stürzen und das Zeitungsprojekt planen würde. Im Juli kommt Arnold Ruge zu Besuch. Es werden die Herausgabe der »Deutsch-Französischen Jahrbücher« und der endgültige Drucklegungsort besprochen. Paris wird favorisiert; Ruge will die Möglichkeiten eruieren. Jenny scheint bei den Gesprächen zeitweise anwesend gewesen zu sein, denn Ruge schreibt an Ludwig Feuerbach: »Seine Frau ist sehr eingeweiht in die neue Philosophie. [...] Beide erkundigten sich lebhaft nach Ihnen.«⁷ Und Marx an den verehrten Philosophen: »Meine Frau lässt Sie unbekannter Weise grüßen. Sie glauben nicht, wie viel Anhänger Sie unter dem schönen Geschlecht haben.«⁸

Von nun an beschreiten Jenny und Karl Marx auch politisch einen gemeinsamen Weg – bis zu ihrem Lebensende.

Paris 1843 bis 1845

Das frei gewählte Exil

Endlich, im September 1843, trifft der sehnlichst erwartete Brief von Arnold Ruge in Kreuznach ein. Das gemeinsame Zeitschriftenprojekt kann beginnen. Mit der Herausgabe der »Deutsch-Französischen Jahrbücher« soll die Idee einer »französisch-deutschen wissenschaftlichen Alliance«¹ – bereits von Ludwig Feuerbach als notwendig erachtet – umgesetzt werden. Die Finanzierung ist gesichert. Marx' Jahresgehalt wird 800 Taler betragen. Auf nach Paris, das neue Leben kann beginnen.

Und noch etwas teilt ihnen Ruge mit. Ihm schwebt die Umsetzung eines »Stücks Kommunismus« vor in Form einer »Ménage«, »dergestalt, dass wir einen Koch und eine Küche für alle 4 Familien haben und einen gemeinsamen Esssaal, im Übrigen aber jeder vollkommen seine eigenen Zimmer pp. Auch die kleinen Dienste des Bettmachens und Zimmerreinigungs besorgt eine Person, der Portier. Das Wasser, das Fleisch, das Brot, alles wird einem ins Haus getragen. Ich glaube auch sogar das Gemüse.«² Sie alle – Ruge denkt an Herweghs, Müllers, Marx' und seine eigene Familie – könnten dann viel preisgünstiger leben. Eine große Entlastung nicht nur für das Portemonnaie, sondern auch für die Ehefrauen.

Um den 11. Oktober 1843 treffen Jenny und Karl in Paris ein und werden statt von Arnold Ruge von Georg Herwegh, dem politisch verfolgten deutschen Lyriker, dem Krösus unter den Exilanten, und seiner jungen Frau Emma erwartungsvoll empfangen. Ruge ist ein paar Tage zuvor nach Dresden abgereist, um seine Frau Agnes und die sechs Kinder von der Elbe an die Seine zu holen. So muss sich Marx vorerst allein um die Realisierung der Zeitschrift kümmern. Die von Arnold Ruge und Moses Heß geknüpften Kontakte müssen vertieft und

erweitert werden. Keine leichte Aufgabe, wenn man die französische Sprache noch nicht ausreichend beherrscht.

Jenny, die bisher nur Provinzstädtchen kennengelernt hat, wird – wie zu vermuten ist – von der Weltstadt Paris mit den breiten Boulevards, den Passagen, den vielen Cafés, den reich gefüllten Geschäften, der eleganten Mode fasziniert gewesen sein. Doch Paris ist nicht nur die elegante Weltstadt. Paris ist ein Sammelbecken für die unterschiedlichsten Menschengruppen. Tausende von Emigranten aus ganz Europa haben in dieser Stadt Zuflucht gesucht. Politische Flüchtlinge, Ausgewiesene, Menschen, die aus Protest ihr Land verlassen haben. Allein 60000 Deutsche leben hier, die meisten von ihnen Handwerker, auch zahlreiche Hilfsarbeiter, Intellektuelle, Schriftsteller, viele von ihnen schon damals Kommunisten. Eine pulsierende Stadt.

Während Karl mit den Führern des »Bundes der Gerechten« und den Vorsitzenden der geheimen Arbeitergesellschaften zusammentrifft, dazu an den »Deutsch-Französischen Jahrbüchern« arbeitet, spazieren Jenny und Emma Herwegh durch die Pariser Viertel. Emma Herwegh, eine gebildete, musisch begabte und begüterte Bankierstochter, stammt aus Berlin. Die beiden Frauen verstehen sich gut. Jenny und Emma befinden sich in einer vergleichbaren Situation: Beide sind mit politisch engagierten, eigenwilligen Männern verheiratet, sind ihnen ohne Murren ins frei gewählte Exil gefolgt. Beide sind über gesellschaftliche Schranken hinaus denkende Frauen, geistig rege und interessiert. Beide sind jung verheiratet, schwanger und erwarten ihr erstes Kind. Das verbindet. Sie freunden sich an.

Doch Jenny und Emma flanieren nicht nur, sie sprechen auch über Literatur und Literaten. Ein besonderes Interesse bekundet Jenny offenbar an George Sand, denn sie schickt folgendes Billett an Emma Herwegh: »Bitte, liebe Frau Herwegh, schicken Sie mir durch die Überbringerin dieser revolutionären ›Schnurre‹ für Ihren lieben Mann den Roman von der George Sand, von dem wir neulich sprachen.« Und offensichtlich scheut sie sich nicht, Emma um Materielles zu

bitten, denn weiter heißt es: »Und wenn Sie dieser geistigen Unterlage noch die bewussten materiellen hinzufügen wollten, so würden Sie mir einen großen Gefallen tun. Die Kriegsnot ist zwar noch nicht angebrochen; ich möchte mich aber doch gern etwas frühzeitig verproviantieren. Leben Sie wohl! Ihre Jenny Marx. Eben fällt mir ein, dass es doch wohl nicht ratsam ist, das zarte Gewissen einer französischen Zofe mit den bewussten Gegenständen u. gar noch am hellen Tage zu belasten. Könnten Sie sie nicht vielleicht Freund Constant aufbürden?«³

Später wird Jenny die auch für ihre zahlreichen Liebschaften bekannte sozialkritische Schriftstellerin George Sand bei den Herweghs persönlich kennenlernen. Nach Ruges Rückkehr im Dezember 1843 soll das »Stück Kommunismus« umgesetzt werden, doch Emma Herwegh plant, einen literarischen Salon zu eröffnen, und befürchtet Animositäten. Die Herweghs lehnen die »Ménage« ab und beziehen eine Wohnung gleich um die Ecke in der 4, Rue Barbet de Jouy. Von Müllers ist über eine Beteiligung nichts bekannt, nur Jenny und Karl stimmen begeistert zu. Nach einigen vorangegangenen Umzügen beziehen sie mit Familie Ruge im Februar/März 1844 im gutbürgerlichen X. Arrondissement (heute VII.), St. Germain, in der 38, Rue Vaneau zwei übereinanderliegende Wohnungen mit Gemeinschafts- und Privaträumen; Ehepaar Marx in der oberen, Familie Ruge in der unteren Etage.

Doch das dichte Beieinanderwohnen, so ist berichtet worden, soll schon sehr bald zu Spannungen geführt haben, möglicherweise anfangs ausgelöst durch die beiden Frauen. Jenny soll Frau Ruge als äußerst langweilig wahrgenommen haben, während diese Jenny wohl als ziemlich arrogant empfindet. »Wie konnte Frau Ruge, die nette kleine Sächsin, mit der sehr intelligenten und noch ehrgeizigeren Madame Marx auskommen, die ihr an Wissen weit überlegen war?«,⁴ äußert später der Herwegh-Sohn Marcel. Gereiztheiten und Missstimmungen sind die Folge. Emma Herwegh hatte recht.

Auch die Zusammenarbeit an den »Deutsch-Französischen Jahrbüchern« ist nicht frei von Belastungen. Von Beginn an

handelt es sich um eine recht blauäugige Marx-Ruge'sche Aktion ohne feste Planung. Keiner der französischen Gesinnungsgenossen und möglichen Mitarbeiter ist zuvor von der Ankunft und einer erhofften Zusammenarbeit informiert worden. Längst sind sie in andere Projekte eingebunden. Von unterwegs meldet Ruge sich bei Marx: »Ich denke, Sie haben an Proudhon geschrieben. Sonst müssen wir am Ende ohne Franzosen anfangen. Oder sollen wir die Weiber, die Sand und die Tristan aufsingen. Sie sind radikaler als L. B[lanc] und Lamartine.«⁵ Zusätzlich kommt es wegen unterschiedlicher begrifflicher Definitionen und sprachlicher Schwierigkeiten zu Misstönen. Die Verstimmungen zwischen Ruge und Marx häufen sich. Ruge erkrankt und überlässt Marx die Hauptverantwortung für die Fertigstellung der »Deutsch-Französischen Jahrbücher«.

Endlich, im Februar 1844, erscheint die erste und zugleich letzte Ausgabe, ein dickes Doppelheft, allerdings ohne einen einzigen französischen Beitrag. Ruge ist äußerst verärgert über die zwei, seiner Meinung nach, zu revolutionären Artikel von Marx. Ein schweres Zerwürfnis bahnt sich an und endet im Oktober 1844 mit Ruges Auszug aus dem gemeinsamen Wohnprojekt. Das »Stück Kommunismus« ist endgültig gescheitert, ebenso die Zusammenarbeit an den »Deutsch-Französischen Jahrbüchern«.

Durch den zögerlichen Verkauf der »Jahrbücher« in Frankreich spitzt sich die Situation zu. Man vermisst die Artikel bekannter französischer Autoren. Und auch in Deutschland gestaltet sich der Vertrieb äußerst schwierig, denn die hellhörig gewordene preußische Regierung erlässt ein Einfuhrverbot. Die Auszahlung der Gehälter ist nicht mehr gewährleistet. Statt des ausgemachten Honorars erhält Marx die noch nicht verkauften Exemplare, von denen bereits der größte Anteil beim Versand an der Grenze konfisziert wird. Und das ist noch nicht alles. Berlin belegt die Mitarbeiter der »Deutsch-Französischen Jahrbücher« wie Marx, Ruge, Herwegh, Heine und Bernays mit dem Grenzhaftebefehl. Bei Betreten deutschen Bodens soll die sofortige Verhaftung erfolgen.

Das Ehepaar Marx gerät in finanzielle Schwierigkeiten. Freunde und Gesinnungsgenossen im Rheinland führen eine Geldsammlung durch. 1000 Taler und später noch einmal 800 Francs kommen zusammen. Das Überleben und Marx' wissenschaftliche Weiterarbeit an seiner »Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie« sind gesichert.

Inzwischen hat Emma Herwegh nicht nur einen Sohn geboren, sondern auch ihren Salon eröffnet, ein Treffpunkt für fortschrittlich, kritisch denkende Intellektuelle. Jenny und Karl gehören zu den regelmäßigen Besuchern und verbringen bei den Freunden viele Abende in angeregter Unterhaltung. Die Kommunikation mit ihnen unbekanntem Menschen bereitet ihnen keinerlei Schwierigkeiten. Bereits nach kurzer Zeit stehen sie in einem regelmäßigen, regen Austausch mit einem Kreis politischer Emigranten, zu dem neben Ruge, Herwegh und Mäurer der russische Publizist Michail Bakunin, der liberale russische Grundbesitzer Grigori Michailowitsch Tolstoi, der radikale Publizist Karl Ludwig Berneys, der französische Sozialphilosoph und Wirtschaftstheoretiker Pierre-Joseph Proudhon, der deutsche Schneider und Kommunist Wilhelm Weitling, die russischen und französischen Journalisten Pawel Wassiljewitsch Annenkow und Louis Blanc, der Publizist und Philosoph Moses Heß mit seiner Gefährtin Sibylle Pesch, der Arzt Hermann Ewerbeck und der deutsche Dichter Heinrich Heine gehören. Zu Heine besteht ein besonders intensiver, herzlicher Kontakt. Aus Köln stößt besuchsweise der Armenarzt Dr. Roland Daniels hinzu, der ein enger Freund von Marx wird.

Der Zigarren rauchende, Ideen sprühende Marx ist ein begehrter Gesprächspartner, und seine auffallend hübsche, geistvolle Frau Jenny hat unter den männlichen Exil-Intellektuellen viele Verehrer, so Heine, Herwegh, Ruge, Annenkow und weitere. Sie genießt den anregenden Austausch mit diesen geistvollen Männern, ebenso das Umworbenwerden und die Bewunderung, die gerade kluge Männer ihr immer wieder entgegenbringen.

Zeitgleich lernt Marx, wie bereits erwähnt, den »Bund der Gerechten« kennen, die erste politische Organisation der

Arbeiterschaft mit Hauptvertretungen in Paris und London. Zu den Mitgliedern zählen deutsche Arbeiter und vor allem proletarisierte Handwerksgelegen, die, aufgrund ihrer revolutionären Ideen verfolgt, nach Paris geflohen sind. Marx hat ersten Kontakt zu Arbeitern. Es muss im Untergrund gearbeitet werden; leidenschaftliche, nicht enden wollende Diskussionsrunden sind an der Tagesordnung. Man trifft sich in Arbeitercafés, in Wohnungen, auch in der Marx-Wohnung. Binnen Kurzem steht Karl mit seinen Ideen und durch seine mitreißende Art im Mittelpunkt der Emigrantengesellschaft.

Jenny beteiligt sich interessiert und lebhaft an den Versammlungen, an denen fast nur Männer teilnehmen. Sie bewundert Karl und ist überzeugt von allem, was er sagt, doch sie steht nicht zurück, sondern äußert frei ihre Meinung. Seine aggressive, verletzende Art wird sie so manches Mal kritisiert haben.

Während in Paris heftig debattiert wird, revolutionäres Gedankengut um sich greift und unter den deutschen Exilanten Marx eine immer wichtigere Stellung zuwächst, werden die Folgen der einsetzenden Industrialisierung deutlicher spürbar. Bei den schlesischen Webern – weit im Osten – stauen sich Verzweiflung und Wut bedrohlich auf. Hungerlöhne, Preisabsprachen der Handelshäuser und die Einführung von mechanischen Webstühlen sind Ursache einer fortschreitenden Verelendung der entstehenden Arbeiterklasse. Am 4. Juni 1844 legen in Schlesien Weber die Arbeit nieder, stürmen Werkstätten und Kontore der Fabrikbesitzer, demolieren Werkzeuge und Maschinen, vernichten Garn- und Warenvorräte.

Auch wenn am 6. Juni die Revolte durch preußisches Militär blutig unterdrückt wird, ist die Wirkung doch nachhaltig. Der »Schlesische Weberaufstand« wird zu einem zentralen Bezugspunkt, er steht für die Auflehnung der Arbeiterklasse gegen unsoziale Lebens- und Arbeitsbedingungen. Heinrich Heine verarbeitet ihn literarisch in seinem berühmten Lied »Die schlesischen Weber«, das bereits im Juli 1844 in der radikaldemokratischen Zeitung »Vorwärts!« erscheint.

Jenny und Karl Marx privat

Aber das Leben besteht nicht nur aus revolutionären Ideen und politischen Diskussionen, es gibt auch das Private. Am 1. Mai 1844 kommt Jennys und Karls erstes Kind zur Welt, eine Tochter, der sie den Namen Jenny geben. Am gleichen Tag, hundert Jahre zuvor, war in Rudolstadt Jennys Großmutter Sophie Friederike Heubel geboren worden.

Die jungen Eltern sind von der kleinen Tochter hingerissen, dem Jennychen, dem Mämerchen, dem Kinnichen, lieben sie abgöttisch, stehen aber völlig unerfahren und hilflos vor dem sehr schwachen und kränklichen Säugling. Jenny und Karl sorgen sich – nicht ganz grundlos – um das Überleben des Kindes. Für die notwendige medizinische Versorgung fehlt ihnen das Geld.

Jenny reist mit ihrer kränkelnden, sechs Wochen alten Tochter in der Postkutsche zur Mutter nach Trier. Dort wird »Jennychen« vom Familienarzt Dr. Robert Schleicher betreut und mithilfe einer Amme, dem Gretchen aus »Barbeln«, auf-gepäppelt. Gretchen, Tochter eines verarmten Fährmanns, ist der Westphalen-Familie wohl bekannt. So manches Mal hat Gretchens Vater den Regierungsrat von Westphalen auf der Mosel übergesetzt, wenn dieser frühmorgens im Fluss schwimmen wollte. Dann hat Jennys Vater dem Gretchen einen Kreuzer zugesteckt, und Caroline von Westphalen hat »in bess'ren Zeiten« die Kleine einmal von Kopf bis Fuß eingekleidet.⁶ Da Gretchen drei Jahre in Metz »in Stellung« war, spricht sie fließend Französisch und wird als Amme und Haushaltshilfe mit nach Paris gehen.

Jenny und Karl wechseln lange, liebevolle Briefe. Stolz wird selbst der kleinste Entwicklungsschritt der Tochter ausführlich dem Vater mitgeteilt. Jennychen entwickelt sich erstaunlich schnell zu einem gesunden, heiteren Kind. Mutter Jenny, in Gedanken oft in Paris, lässt Heinrich Heine und seine Frau grüßen und erteilt noch rasch ihrem Mann den Ratschlag: »Schreib nur nicht zu gallig und gereizt. Du weißt, wie viel mehr Deine andern Aufsätze gewirkt haben. Schreib entweder sachlich und fein oder humoristisch und leicht. Bitte,

lieb Herz, lass die Feder mal übers Papier laufen, und wenn sie auch mal stürzen und stolpern sollte und ein Satz mit ihr – Deine Gedanken stehen ja doch da wie Grenadiere der alten Garde [...]. Was tut's, wenn die Uniform mal lose hängt und nicht so prall geschnürt ist. Wie ist es doch so hübsch am französischen Soldaten, das lose, leichte Äußere. Denk Dir da unsre gedrechselten Preußen. [...] Lass mal das Riemenzeug los, und lüfte die Krawatte und den Tschako – lass die Partizipien laufen und stell die Wörter, wie sie es selber wollen. So ein Kriegsvolk muss nicht so regelrecht marschieren. Und Deine Truppen ziehen doch ins Feld?«⁷ Diplomatischer soll er sein und nicht ganz so verbissen. Jenny kennt ihren Mann ...

Doch immer wieder erwähnt sie auch ihre Sorgen wegen der ungesicherten Zukunft. Außerdem plagt sie die Vorstellung, ihr Karl könnte den vielen weiblichen Pariser Verlockungen nicht widerstehen. Sie kennt die Gräfin d'Agoult, vor deren Annäherungen Heine geflüchtet ist und die nun dem jungen Herwegh nachläuft, weiß um dessen und Ruges außereheliche Beziehungen, lehnt derartige Freuden jedoch entrüstet ab, auch wenn sie zur Kenntnis nehmen muss, dass eine Geliebte das zeitgemäße Privileg des Mannes ist. Aber wenn es um ihr »Schwarzwildchen« geht, ist sie rasend eifersüchtig.

Außer der Sorge um die Tochter hat die Reise nach Trier auch ökonomische Gründe. Bei der Mutter kann sie kostensparender leben als in Paris. Vor der Trierer Gesellschaft allerdings, die natürlich neugierig die ausgewanderte Tochter der »Baronin« von Westphalen beäugt, spielt Jenny in ihren Pariser Kleidern die wohlhabende Ehefrau eines bedeutenden Journalisten. »Ich trete übrigens gegen jeden üppig auf, und mein äußeres Auftreten rechtfertigt denn auch vollkommen diese Üppigkeit. Einmal bin ich eleganter als alle und dann hab' ich nie in meinem Leben besser und blühender ausgesehen als jetzt.«⁸ Und: »Übrigens brauche ich niemand die Visite zu machen, denn alles kommt zu mir, und ich empfangen von morgens bis abends die Cour.«⁹ Ihrer Wirkung ist sie sich sehr wohl bewusst und genießt es, im Mittelpunkt zu stehen.

Mit Herzklopfen und glühendem Gesicht vor Angst und Aufregung besucht sie Karls Familie und wird unerwartet herzlich in der Simeonsgasse von Schwiegermutter und Schwägerinnen empfangen. Sie trifft ihre Jugendfreundin Sophie wieder, ebenfalls verheiratet, mit einjähriger Tochter. Das einstmals vertraute Verhältnis ist zwar abgekühlt, doch fast vierzig Jahre später, nach Jennys Tod, wird Sophie an ihren Bruder schreiben: »Ich hielt sehr viel von Jenny u. bei ihrem Geiste hatte sie so viel Humoristisches u. Naives, dass sie aller Herzen gewinnen musste.«¹⁰

Gleich am nächsten Morgen um neun Uhr steht Henriette Marx vor der Tür, um sich ihr Enkelkind anzuschauen. Jenny, völlig überrascht, vermutet als Grund für den Gegenbesuch ihr pariserisches elegantes Auftreten und berichtet Karl: »Was doch Erfolg tut, oder bei uns vielmehr der *Schein* des Erfolgs, den ich mit der feinsten Taktik zu behaupten weiß«.¹¹ Für Jenny ist es schwer vorstellbar, dass Henriette Marx sich aufrichtig freut, die Enkelin in Augenschein nehmen zu können und die Schwiegertochter wiederzusehen. Mit ihrer Einschätzung tut sie sicherlich Karls Mutter unrecht. Zu allen Zeiten, selbst wenn es ihnen finanziell ganz miserabel geht, bemühen sich Jenny und Karl, wenigstens nach außen hin den Anschein eines standesgemäßen Lebens zu vermitteln, so wie einst Ludwig und Caroline von Westphalen.

Aber Jenny spaziert nicht nur in ihren Pariser Kleidern durch die Trierer Gassen, sondern sie liest auch die »Trier'sche Zeitung«, die eindeutig ihren Schwerpunkt auf soziale Probleme verlagert hat. »Sie ist jetzt recht gut«,¹² schreibt sie ihrem Mann und empfiehlt ihm die Lektüre. Und über die gesellschaftspolitische Lage resümiert sie: »Überhaupt entsteht nirgends mehr die Sehnsucht nach dem Umschlagen des Bestehenden, als wenn man auf so lauter platte, geebnete Oberflächen schaut und doch weiß, wie es im Grunde der Menschheit wühlt und gärt [...]. Ich weiß, dass wir nicht grade auf Felsen stehen, aber wo ist jetzt fester Grund und Boden. Zeigen sich nicht überall die Spuren des Erdbebens und des unterminierten Grundes, auf dem die Gesellschaft ihre Tem-

pel und Kaufbuden aufgeschlagen hat. Der Maulwurf Zeit, glaub ich, hört bald auf unterirdisch zu wühlen – in Breslau hat es ja auch wieder gewetterleuchtet.«¹³

Als eine Woche später in Berlin auf den preußischen König Friedrich Wilhelm IV. ein Attentat verübt wird, das dieser unverletzt überlebt, beschreibt Jenny dezidiert die Reaktion der Trierer: »Ich erhielt Deinen Brief grade in dem Moment, als alle Glocken läuteten, Geschütze feuerten und die fromme Schar in die Tempel wallte, dem himmlischen Herrn ein Halleluja zu bringen, dass er den irdischen Herrn so wundersam gerettet. Du kannst Dir denken, mit welcher eigener Empfindung ich während der Feier die Hein'schen Lieder las, und auch mein Hosanna mit anstimmte. [...] Als ich das kleine grüne Heupferd, den Kavalleriehauptmann X., von verlorener Jungfrauschaft deklamieren hörte, glaubte ich nicht anders, als er meine die heilige unbefleckte Jungfrauschaft der Mutter Maria, denn das ist doch einmal die einzige offiziell konstatierte – aber von der Jungfrauschaft des preußischen Staats! Nein, davon hatte ich das Bewusstsein längst verloren. Ein Trost bleibt noch beim Entsetzlichen dem reinen Preußenvolke, nämlich: dass kein politischer Fanatismus der Beweggrund der Tat war, sondern rein persönliche Rachlust. [...] grade hierin liegt von Neuem der Beweis, dass in Deutschland eine politische Revolution unmöglich ist, zu einer sozialen aber alle Keime vorhanden sind. [...] Geht es einmal los, so bricht es aus von dieser Seite – das ist der empfindlichste Fleck und an dem ist auch ein deutsches Herz verwundbar!«¹⁴

Inzwischen verfasst Marx Artikel für den »Vorwärts!«, der zweimal wöchentlich in Paris in deutscher Sprache erscheint. Er zeigt dem Chefredakteur Jennys Brief. Dieser ist von dem Schreiben derart beeindruckt, dass er einen Teil daraus veröffentlicht. Stolz schreibt Karl an Feuerbach: »Der kleine Auszug aus dem Brief einer deutschen Dame im Feuilleton von N. 64 des Vorwärts! ist von einem Brief meiner Frau, die in Trier zum Besuch ihrer Mutter ist, ohne Wissen des Autors abgedruckt.«¹⁵

Friedrich Engels – die folgenreichste Begegnung

Während Jennys Aufenthalt in Trier kam es in Paris im Café de la Régence zu der zweiten, der legendären Begegnung zwischen dem 26-jährigen Karl Marx und dem zwei Jahre jüngeren Friedrich Engels aus Manchester. Wer war dieser Engels?

Der 17-jährige Fabrikantensohn Friedrich Engels, wohnhaft in Barmen, wurde 1837 kurzerhand vom Vater, Friedrich Engels sen., aus der Prima des Gymnasiums genommen, damit er eine Kaufmannslehre absolviere, um später in den väterlichen Betrieb einsteigen zu können. Zwar war auch Friedrich Engels jun. für diesen Beruf begabt, doch hatte er andere Pläne: Studieren wollte er, Jura, und – Schreiben, Zeichnen, Komponieren, das waren seine großen Leidenschaften. Sein Leben verlief anders.

Während der Bremer Kommisszeit von August 1838 bis März 1841 im Kontor des Großhandelskaufmanns und sächsischen Konsuls Heinrich Leupold widmete der junge Friedrich sich nicht nur seiner Ausbildung, sondern begann, sich zu emanzipieren. Wie ein Schwamm saugte der 18-Jährige die zeitkritischen Strömungen auf, las, ja verschlang geradezu die von der Zensur verbotenen Bücher, unterzog die in der Familie genossene christliche Erziehung einer kritischen Prüfung, entfernte sich innerlich immer entschiedener von dem Vater, ohne in offene Opposition zu treten, und verfasste – gerade erst 19-jährig – unter dem Pseudonym Friedrich Oswald Essays und kritische Zeitungsartikel. Nun wollte Friedrich Engels am liebsten Dichter werden. Doch noch musste er sich dem väterlichen Willen beugen, denn nach dem preußischen Gesetz begann die Mündigkeit erst mit dem 24. Lebensjahr. Nach Abschluss seiner vierjährigen Lehrzeit wurde der Fabrikantensohn nach Manchester in die Baumwollspinnerei Ermen & Engels geschickt, dessen Teilhaber ebenfalls der Vater in Barmen war. Nach seinen Wünschen wurde der 22-Jährige nicht gefragt.

Die seit frühester Jugend wahrgenommene Kluft zwischen dem großbürgerlichen Leben in seinem Elternhaus und dem der auf dem Betriebsgelände wohnenden Arbeiterfamilien,

dazu sein Berliner Aufenthalt als »Einjährig-Freiwilliger«, um seine Militärpflicht abzuleisten, bei dem er mit den Junghegelianern in Kontakt trat, Vorlesungen in Theologie, Philosophie und Literatur hörte, sensibilisierten den jungen Engels und schärften seinen Blick für soziale Probleme, für Verletzungen der Menschenwürde – mit nachhaltiger Wirkung.

Das erste kurze Aufeinandertreffen von Karl Marx und Friedrich Engels zwei Jahre zuvor, am 16. November 1842 in der Kölner Redaktion der »Rheinische Zeitung«, hatte bei Marx offensichtlich keinen nachhaltigen Eindruck hinterlassen. Ganz im Gegenteil: Als Friedrich Engels, bereits Mitarbeiter der »Rheinische Zeitung«, bei dem Chefredakteur Marx wegen einer möglichen Korrespondenzstätigkeit in England anfragte, lehnte dieser misstrauisch ab. Als er jedoch Engels' Beiträge für die »Rheinische Zeitung« und später für die »Deutsch-Französischen Jahrbücher« höchst aufmerksam las, wurde ihm schlagartig bewusst: Dieser zwei Jahre Jüngere war ihm nicht nur mit seinem Wissen über die englische Wirtschaftstheorie überlegen, sondern gerade durch seine Einblicke in die Arbeitswelt und das Alltagselend der Fabrikarbeiter weit voraus. Engels verarbeitete diese Erfahrungen in seiner eindrücklichen Sozialreportage »Die Lage der arbeitenden Klasse in England«.

Im Gegensatz zum ersten dauerte das zweite Zusammentreffen etwa zehn Tage, in denen die beiden Männer exzessiv diskutierten, revolutionäre Ideen entwickelten, dem blauen Dunst und dem Alkohol frönten. Doch das Entscheidende war die Übereinstimmung auf allen theoretischen Gebieten, gepaart mit einer spontanen menschlichen Nähe. So begann durch diese zweite Begegnung nicht nur eine außergewöhnliche Freundschaft, sondern ebenso eine lebenslange intensive Zusammenarbeit mit nie abreißendem Dialog und Geschichte machenden Folgen. Bereits im Februar 1845 erschien in Frankfurt am Main das erste Gemeinschaftswerk der beiden Freunde: »Die heilige Familie oder Kritik der kritischen Kritik«. Von nun an gehörte Friedrich Engels zum Leben der Familie Marx.

Erste Ausweisung

Schon seit fast drei Monaten – Engels ist längst nach Manchester zurückgekehrt – halten sich Mutter und Kind in Trier auf. Karl sehnt sich nach Jenny und der Tochter, die ihm frappierend ähnlich sehen soll. Und Jenny sehnt sich nach ihrem Mann. Im September 1844 kehrt sie mit dem gesunden »Mämerchen« und Gretchen, der Amme, nach Paris zurück. Dort bleibt ihnen nicht mehr viel Zeit.

Durch die Publikationen im »Vorwärts!« wittert die preußische Regierung die Verbreitung kommunistischer Ideen und in deren Folge eine bedrohlich wachsende antipreußische Haltung. Besonders die Artikel von Dr. Karl Marx sind ihr ein Dorn im Auge. Die preußische Regierung erwirkt – unter Mithilfe des Humanisten Alexander von Humboldt, wie Engels vermutet – bei der Regierung Louis-Philippe die Ausweisung des kritischen Publizisten. Ende Januar 1845 wird Marx der Ausweisungsbefehl überstellt, ein schwerer Schlag für Jenny und Karl. Und es trifft noch Weitere. Wie ein Lauffeuer verbreitet sich die Anordnung im Emigrantenkreis. Marx hat bis 1. Februar 1845 Paris zu verlassen. Seiner Frau gewährt man noch einige Tage zur Auflösung des Haushalts. Wohin nun? Belgien ist nicht weit entfernt.

Kaum hat Jenny sich von dieser Nachricht erholt, gewinnen praktische und organisatorische Überlegungen die Oberhand. Hastig schreibt sie in Karls Notizbuch Aufträge für die zu suchende Brüsseler Wohnung: 4 Zimmer und Küche; davon 3 Zimmer beheizbar – 1 Arbeitszimmer für Marx, 1 Schlafzimmer für sie beide und das Kind, 1 Stube, 1 Zimmer davon braucht bloß ein Kabinett zu sein, wenn nur ein Bett darin stehen könnte. »Das Übrige überlasse ich dem weisen Urteil meiner hohen Gönner; nur muss ich noch bitten ein besonderes Augenmerk auf etwaige Wandschränke zu haben; sie spielen eine Hauptrolle im Leben der Hausfrau u. sind ein höchst beachtenswerter nicht zu übersehender Gegenstand [...]. Und somit Amen!«¹⁶

Am Nachmittag des 1. Februar verlässt Marx die französische Hauptstadt Richtung Brüssel, in Begleitung Heinrich

Bürgers, einem radikalen Publizisten, der seit Herbst 1844 mit Marx in engem Kontakt steht. Aufgebracht schreibt Heinrich Heine am 4. (?) Februar 1845 an seinen Verleger Julius Campe: »[S]eit 14 Tagen stecke ich bis am Hals in einer Hetze von Quälnissen, hauptsächlich in Folge der preußischen Verfolgungen gegen alle, die am Vorwärts geschrieben; heute muss schon Marx weg, und ich bin rein wütend.«¹⁷ Auch beim Innenministerium spricht er vor – ohne Erfolg. »Heine était au ministère de l'intérieur, où on lui a dit, qu'on n'en savait rien du tout«,¹⁸ meldet Jenny ihrem Karl.

Glücklicherweise spricht sie ausgezeichnet Französisch, denn sie muss sich mit dem Vermieter über seine unrechtmäßigen Geldforderungen auseinandersetzen, Schulden bezahlen, Reisegeld beschaffen. Und die Zeit ist knapp. Die Möbel und ein Teil der Wäsche werden zu einem Spottpreis verkauft. Jenny fühlt sich krank, nicht nur, weil sie wieder schwanger ist. Der Abschied fällt ihr schwer, besonders von den Freunden, vor allem von Heinrich Heine. Er ist ihr und auch Karl der liebste gewesen. Die letzten zwei Tage bieten Herweghs Jenny und der kleinen Tochter Unterkunft. Dann verlässt sie, bei eisiger Kälte, ihr geliebtes Paris und folgt ihrem Mann ins erste erzwungene Exil.

Vermutlich wird Jennys schlechter Gesundheitszustand auch psychosomatisch bedingt sein: die Belastungen der Wohnungsauflösung, der Abschied von Paris, die Geldsorgen, die bevorstehende Ungewissheit, die Schwangerschaft. Erklärungen genug für ihr Unwohlsein.

Heinrich Heine – eine Freundschaft

Als Jenny und Karl Marx Anfang Oktober 1843 in Paris eintrafen, bereitete Heinrich Heine sich gerade auf eine Deutschlandreise vor, die erste seit seiner Übersiedlung nach Paris ins frei gewählte Exil vor dreizehn Jahren. Erst am 16. Dezember 1843 kehrte er nach Frankreich zurück. Vermutlich lernten Jenny und Karl Marx schon vier Tage später durch Arnold Ruges Vermittlung den Dichter kennen. Dass Heinrich Heine und Karls Mutter, Henriette Presburg, gemeinsame Urur-

großeltern hatten und damit verwandtschaftlich verbandelt waren, wussten und erfuhren beide nie.

Spätestens während seines Studiums in Berlin hatte Marx den schon damals berühmten, bewunderten und angefeindeten Heinrich Heine gelesen. Er muss beeindruckt gewesen sein von dieser satirisch-polemischen Lyrik. In einem Brief an den Vater verwandte der 19-Jährige zur Beschreibung der Spree ein Heine-Zitat. Zeitgleich schrieb der junge Marx Gedichte für seinen Vater und vor allem für seine Verlobte Jenny von Westphalen. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass Karls teilweise romantisierender Sprachstil und seine Verse »Lied der Elfen«, »Lieder an die Sterne«, »Ein Sang an die Sirenen« etc. stark beeinflusst waren durch Heines »Buch der Lieder«, ohne jedoch die Heine'sche Qualität zu erreichen.

Und Jenny? Sie las während ihres Trierer Aufenthaltes im August 1844 die Heine'schen Lieder. Doch vermutlich hatte der scharfzüngige Heine, dessen frühe Schriften in den literarischen Kreisen Ludwig von Westphalens gelesen wurden, schon als Jugendliche ihr Interesse geweckt, zumindest während ihrer Zeit als Sympathisantin des »Jungen Deutschlands«.

Vom ersten Augenblick an müssen Jenny, Karl und Heinrich Heine Sympathie füreinander empfunden haben, denn aus dieser ersten Begegnung entstand eine kurze, aber herzliche Freundschaft. Darüber hinaus gab es Gemeinsamkeiten, die das spontane Verstehen förderten: Alle drei stammten aus dem Rheinland bzw. aus den rheinnahen Gefilden, wo über Jahrhunderte die unterschiedlichsten Völker ihre Spuren hinterlassen, wo Frankreichs freiheitliche Ideen das Denken und Leben beeinflusst hatten. Alle drei wuchsen in geistig anregenden Elternhäusern auf und hatten eine humanistische Bildung genossen, die ihr Denken, Handeln und Schreiben stark bestimmte. Schon in jungen Jahren waren sie ihren Altersgenossen intellektuell überlegen und in der Lage gewesen, Zustände kritisch zu analysieren. Sie betrachteten die Welt mit viel Skepsis und Ironie. Aus ihrem starkem Interesse an gesellschaftspolitischen und sozialen Fragen heraus kritisier-

ten sie unüberhörbar die Zustände und kämpften lebenslang für soziale Verbesserungen. Bedingungen, die ihren Überzeugungen widersprachen, unterwarfen sie sich nicht und nahmen die daraus folgenden Anfeindungen in Kauf. Dem durch und durch militärisch geprägten preußischen Staat standen sie ablehnend gegenüber.

Alle drei waren bekannt für Wortgewandtheit und Einfallsreichtum, für ihren Humor, ihren Witz und ihre Schlagfertigkeit. Im Umgang mit anderen erweckten sie schnell Emotionen, jedoch fiel es allen drei schwer, Nähe zuzulassen. Nur ganz wenigen Menschen konnten sie sich öffnen.

Aufschlussreiche Informationen über dieses Freundschaftsverhältnis verdanken wir der jüngsten Tochter Eleanor Marx-Aveling durch ihre erinnerten Elternerzählungen: Nach der ersten Begegnung im Winter 1843 kam Heine häufig zu Besuch in die Rue Vaneau, zeitweise täglich, oftmals mit seinen neu geschriebenen Gedichten, um sie Jenny und Karl vorzulesen und ihr Urteil zu hören. Zusammen gingen sie Wort für Wort, Zeile für Zeile durch, diskutierten, stellten um, strichen, ersetzten, feilten, bis Sprache und Rhythmus im Einklang schwangen. Allerdings mussten Jenny und Karl bei dieser gemeinsamen literarischen Arbeit sehr geduldig und einfühlsam vorgehen, denn Heine reagierte äußerst empfindlich auf jegliche Art von Kritik, selbst wenn sie wohlmeinend von Freunden geäußert wurde. Die Politik soll während der gemeinsamen Zeit eine untergeordnete Rolle gespielt haben.

Flüchtete nach beißender Kritik seiner Gegner der dünnhäutige Dichter völlig aufgelöst, manchmal sogar weinend, in die Marx'sche Wohnung, schickte ihn Karl umgehend zu Jenny. Im Gegensatz zu ihm war sie in der Lage, den Verzweifelten besänftigend zu trösten und ihn mit humorvollem Zuspruch wieder aufzurichten.

Doch nicht nur Trost und Versarbeit füllten die Begegnungen. Eines Tages, so wurde in der Familie Marx erzählt, litt Jennychen, die kleine Tochter, an lebensbedrohlichen Krämpfen. Freund Heine kam gerade zu Besuch. »Das Kind muss in ein Bad«, ordnete er an, bereitete es eigenhändig zu, nahm die

Kleine und legte sie in das warme Wasser. Der Säugling beruhigte sich und schrie nicht mehr. Völlig überrascht und stauend verfolgten Jenny und Karl Heines Krankendienst.

Im Gegensatz zu Heine, der sich regelmäßig bei Familie Marx einfand, statteten Jenny und Karl dem Dichter und seiner Frau Crescence, die er Mathilde nannte, keinen Besuch ab. Möglicherweise empfand Jenny die lebenslustige, ehemalige Schuhverkäuferin Mathilde mit ihrer Vergnügungssucht und ihren geringen geistigen Interessen als nicht standesgemäß. Auch wenn kein persönlicher Kontakt zu Heines »Hausvesuv« (Heinrich Heine) bestand, vergaßen die Marxens in ihren Briefen nicht, die »Frau Gemahlin herzlich« zu grüßen.

Mit der unsteten Mathilde konnte Heine nicht über seine Lyrik sprechen, aber mit Jenny. Er schätzte ihre Literaturkenntnis und »hegte eine große Bewunderung für [ihren] scharfen und feinfühlenden Geist«. ¹⁹ Mit ihr teilte er die Theaterleidenschaft und die Begeisterung für Literatur. Als Heine im Spätsommer 1844 zum zweiten und letzten Mal eine ausgedehnte Deutschlandreise unternahm, schrieb er aus Hamburg an Marx: »Den Anfang des Buchs bringe ich Ihnen nach Paris mit, der nur aus Romanzen und Balladen besteht, die ihrer Frau gefallen werden. (Sie herzlich von mir zu grüßen ist meine freundlichste Bitte; ich freue mich darauf, sie« – nämlich Jenny – »bald wieder zu sehen. Ich hoffe, der nächste Winter wird minder melancholisch für uns sein, wie der vorige.)« ²⁰

Und es gab weitere Berührungspunkte zwischen Jenny Marx und dem lärmempfindlichen Dichter mit der leisen Stimme. Beide waren passionierte und brillante Briefschreiber mit originellen Wortschöpfungen und einem – je nach Adressat und Seelenzustand – differierenden Briefstil, »weil bei mir immer der Brief, den ich schreibe, ein Thermometer ist, woraus man meine Gemütsstimmung erkennen kann«. ²¹ So der Dichter. Das hätte auch Jenny schreiben können, denn beide waren starken Stimmungsschwankungen unterworfen. Jennys Eifersucht, ihren Witz, ihren Hang zur Satire und zu »trüben Gedanken«, ²² all das verstand Heine nur zu gut. Er

fand Frau Marx »einfach zauberhaft«, und sie empfand ihn als »so modern«. ²³ Darüber hinaus liebten beide das elegante Paris und die leichte, französische Lebensart.

Am 1. Januar 1845 schickte der Freund einen Neujahrsglückwunsch an Jenny.

»Frau doktoris!

Meinen freundlichsten Glückwunsch zum Neuen Jahr! Anbei eine Nippe, die ich Ihnen als Etrennes [Neujahrsgeschenk] schicke – Sie sehen, ich werde ganz Franzose und vergesse die deutschen Ausdrücke. Recevez, Madame, l'assurance de ma parfaite considération et agréez-en l'expression sincère.

Heinrich Heine

Mes compliments à Mr Marx. Je prie le bon Dieu de le prendre cette année dans sa sainte et digne garde. Die Kiste für meine Frau könnte der Überbringer mitnehmen.« ²⁴

Als der 25-jährige Karl Marx und der 46-jährige Heinrich Heine zum ersten Mal zusammentrafen, trennten sie nicht nur 21 Jahre, sondern Heine war bereits berühmt und seine theoretische Entwicklung weit fortgeschritten. Im Gegensatz zu ihm war das theoretische Weltbild des jungen Publizisten Dr. Karl Marx im Umbruch und noch ohne feste Kontur. Man kann annehmen, dass die geistigen Einflüsse während der gemeinsamen Pariser Zeit sich stärker von Heine auf Marx auswirkten als umgekehrt. Nicht ausgeschlossen, dass den jungen Marx Heines Unabhängigkeit und Unbestechlichkeit im Denken besonders beeindruckten und er sich gerade in dieser Hinsicht dem so viel älteren Freund geistes- und seelenverwandt fühlte.

Auch wenn Marx ein feines Gespür für Lyrik besaß und zeit lebens ein großer Verehrer der Heine-Werke blieb, war die Beziehung zwischen beiden keine Dichterfreundschaft. Allerdings kannte er einen großen Teil der Heine'schen Dichtung, rezitierte vieles auswendig und zitierte ihn immer wieder in Briefen und Gesprächen, auch noch zwanzig Jahre nach dessen Tod.

Bemerkenswert sind die Geduld und die Nachsicht, die der Hitzkopf Marx für Freund Heine aufbrachte und walten ließ. »Dichter, erklärte er, seien sonderbare Käuze, die man ihrer Wege wandeln lassen müsse. Man dürfe sie nicht mit dem Maßstab gewöhnlicher oder selbst ungewöhnlicher Menschen messen«,²⁵ hätte ihr Vater immer gesagt, so Tochter Eleanor. Diese, für Marx ungewöhnlich tolerante Haltung war jedoch nur möglich, weil Heine zwar viele seiner Ansichten teilte, jedoch nie zum Kampfgefährten wurde. Der beißend-ironische Poet konnte daher auch nicht wie Ferdinand Lassalle, Michail Bakunin, Wilhelm Weitling und andere zum politischen Gegenspieler werden.

Sowohl Heine als auch Marx stammten aus jüdischen Familien. Die jüdische Herkunft zeigte sich bis ins Alter bei beiden in unterschiedlicher Weise, wirkte auf ihre Vorstellungen und ihr Denken. Heinrich Marx hatte seinen Sohn Karl als Sechsjährigen taufen lassen. Heine konvertierte mit 28 Jahren und erhoffte sich dadurch eine sichere berufliche Existenz, was sich allerdings als Trugschluss erwies. Beide gingen nach Paris ins Exil, da sie in Deutschland keine Möglichkeiten zu freier publizistischer Arbeit sahen. Trotzdem blieben sie ihrem Heimatland lebenslang verbunden. Ihre Idealvorstellung war eine geistig-kulturelle deutsch-französische Vereinigung.

Beide waren ausgeprägte Individualisten mit aufrührerischem Temperament und unermüdlicher geistiger Schaffenskraft. Lebenslang. Und wenn Heine sagt: »Das ist ja eben der Zwiespalt in mir, dass meine Vernunft in beständigem Kampf steht mit meiner angeborenen Neigung zu Schwärmerei«,²⁶ dann trifft das in gewisser Hinsicht auch auf Marx zu. Einerseits ihr Intellekt, ihre Analyse- und Kritikfähigkeit, der Sarkasmus, die ironisch-spöttischen, wohlüberlegten verbalen Attacken. Andererseits der Lebenshunger, die Genussfähigkeit, der Humor, die Empfindlichkeit, das Liebevollste, das Besorgtsein um ihnen nahe stehende Menschen.

Im Umgang mit Geld allerdings trennten sie Welten. Heine konnte nicht nur wohlüberlegt mit Geld umgehen, sondern er verstand es vorzüglich, Geld zu beschaffen, sich als Dichter

gut zu verkaufen und die Zensurbehörde taktisch erfolgreich zu umgehen. Als ausgebildeter Bankkaufmann besaß er die Fähigkeit zu jonglieren und verfügte daher lange Zeit über das nötige Geld für einen gehobenen Lebensstil. Diese Fähigkeit besaß Marx überhaupt nicht. Der Freundschaft tat das keinen Abbruch, denn wenn wir lesen: »Liebster Marx! [...] aber wir brauchen ja wenige Zeichen um uns zu verstehen! Herzinnigst H. Heine«.²⁷

Und kurz vor Marx' Aufbruch ins Brüsseler Exil: »Lieber Freund! [...] Von allem, was ich hier an Menschen zurücklasse, ist mir die Heinesche Hinterlassenschaft am unangenehmsten. Ich möchte Sie gern mit einpacken. Grüßen Sie von mir und meiner Frau Ihre Frau Gemahlin. Ihr K. Marx«,²⁸ dann wird die menschliche Basis dieser Freundschaft deutlich, zu der in besonderer Weise auch Jenny gehörte.

Nach Marx' Ausweisung aus Paris und der Übersiedlung ins Brüsseler Exil blieben die Freunde in losem Briefkontakt. Nach der Rückkehr in die französische Hauptstadt 1848 suchte Marx den schwer kranken Freund einige Male in seiner »Matratzengruft« auf. Einmal wurde der Kranke gerade von den Krankenschwestern – wegen der starken Berührungsempfindlichkeit – in einem Laken auf sein Lager zurückgetragen. Mit schwacher Stimme soll Heine den Freund begrüßt haben: »Sehen Sie, lieber Marx, die Damen tragen mich noch immer auf Händen.«²⁹ Anfang August 1849 versuchte Marx noch einmal, gemeinsam mit Georg Weerth, Heine einen Besuch abzustatten, aber dem Kranken ging es zu schlecht. Sie wurden nicht vorgelassen.

Bis zu Heines Tod am 17. Februar 1856 ließen sich Heine und Marx zuweilen durch Besucher gegenseitig Grüße ausrichten. Heines langjähriger Sekretär Richard Reinhardt an Marx: »Heine habe ich Ihre und Ihrer Frau Grüße sowie Ihre Bemerkungen über ihn und seinen Romanzero zu seinem Vergnügen mitgeteilt. Er lässt Sie wiedergrüßen und Ihnen sagen, dass es ihn immer freue, wenn er was von Ihnen höre.«³⁰ Und Lassalle teilte im Juli 1855 Marx mit: »Heine [...] ist äußerst herunter. Sein Geist aber so hell und scharf wie je, nur etwas

gegen die Welt verbittert [...]. Dich hält er in sehr freundlichem Angedenken.«³¹ Marx dagegen konnte es sich nicht verkneifen, in seinen Briefen an Freund Engels wiederholt spöttische Bemerkungen über den zukunftsweisenden Querdenker und vor allem über Mathilde zu Papier zu bringen.

Ein halbes Jahr nach Heines Tod, auf der Rückreise von Trier nach London im September 1856, besuchte Jenny mit den Kindern und der Haushaltshilfe Helena Demuth das Ehepaar Reinhardt in Paris. Es muss für alle ein angenehmes Zusammentreffen gewesen sein. Allerdings hatte der Besuch einen besonderen Grund: Marx sollte für das New Yorker »Putnam's Monthly Magazin« einen Artikel über Heine schreiben. Er benötigte dazu noch interne Informationen und zu Marx' Freude erfuhr Jenny so manches Detail. 1881, nach Jennys Tod, bat Marx seine älteste Tochter, Richard Reinhardt zu benachrichtigen, und schon bald erreichte ihn »ein sehr liebenswürdiges Kondolenzschreiben von Reinhardt in Paris [...]. Er hatte immer große Vorliebe für meine Lebensgefährtin«,³² so Marx an Freund Engels.

In sozialen und vielen politischen Ansichten stimmten der Dichter und der Philosoph überein. Heine, Mitbegründer der politischen Lyrik, sah die sozialen Ungerechtigkeiten ebenso wie Jenny und Karl und attackierte diese mit scharfer poetischer Feder – schon zehn Jahre vor Karl Marx.

Während der journalistischen Zusammenarbeit in Paris erschienen in den »Deutsch-Französischen Jahrbüchern« Heines satirische Lobgesänge auf den bayerischen König Ludwig. Im »Vorwärts!« wurden elf Satiren auf die preußische Wirtschaft und auf den König sowie das berühmte Lied »Die schlesischen Weber« – zu dem Marx den Freund inspiriert haben soll – und Teile des Reiseepos »Deutschland. Ein Wintermärchen« abgedruckt. Nicht zu übersehen ist, dass Heines Dichtung während dieser Zeit inhaltlich und stilistisch scharfzüngiger und provozierender wurde. Dennoch ließ sich Heine literarisch und politisch keiner Gruppe, keiner Richtung zuordnen, wurde nie Parteigänger. Er war und blieb ein provokanter Freigeist. Sein Leben lang.

In der Frage nach einer kollektiven gesellschaftlichen Ordnung trennten sich Marx' und Heines Wege. Heine, der hellwache Schöngeist, fürchtete sich vor dem Kommunismus, vor einer Übernahme der Herrschaft durch das Proletariat: »In der Tat, nur mit Grauen und Schrecken denke ich an die Zeit, wo jene dunklen Ikonoklasten zur Herrschaft gelangen werden: mit ihren rohen Fäusten zerschlagen sie alsdann erbarungslos alle Marmorbilder meiner geliebten Kunstwelt, [...] sie hacken mir meine Lorbeerwälder um, und pflanzen darauf Kartoffeln; [...] mein ›Buch der Lieder‹ wird der Krautkrämer zu Tüten verwenden, um Kaffee oder Schnupftabak darin zu schütten für die alten Weiber der Zukunft.«³³

Gleichwohl wusste Heine: »Die mehr oder minder geheimen Führer der deutschen Kommunisten sind große Logiker, von denen die stärksten aus der Hegel'schen Schule hervorgegangen, und sie sind ohne Zweifel die fähigsten Köpfe, die energischsten Charaktere Deutschlands. Diese Doktoren der Revolution und ihre mitleidlos entschlossenen Schüler sind die einzigen Männer Deutschlands, denen Leben innewohnt und sie sind es, fürchte ich, denen die Zukunft gehört«,³⁴ so zu lesen im französischen Erstabdruck der Heine'schen »Geständnisse« am 15. September 1854 in der Pariser »Revue des Deux Mondes«. Für die französische Buchausgabe 1855 strich Heine den Einschub »fürchte ich«, stattdessen heißt es dort nur: »und ihnen gehört die Zukunft.« In der deutschen Fassung vom Oktober 1854 fehlte der ganze Absatz. Seine Sorge, dass durch eine verordnete, ideologisch begründete Nivellierung das Individuum, das geistige und schöpferische Subjekt, in seinen Entfaltungsmöglichkeiten erheblich eingeschränkt und darüber hinaus lebensbereichernde, kulturelle Errungenschaften zerstört werden könnten, war nicht unbegründet.

Zwar war auch Marx gegen eine Gleichmacherei, und gerade er hätte sich niemals in ein geistiges Korsett zwängen lassen, jedoch erkannte er nicht so klar wie Heinrich Heine die möglichen Auswirkungen einer kollektiven Organisation auf den einzelnen Menschen. »Und dennoch, ich gestehe es

freimütig, übt derselbe – nämlich der Kommunismus – auf mein Gemüt einen Zauber, dessen ich mich nicht erwehren kann«,³⁵ schrieb Heine elf Monate vor seinem Tod.

Auch wenn die Überzeugungen und das Leben des ewig provozierenden Dichters Heinrich Heine und des ebenso provokanten revolutionären Wissenschaftlers Karl Marx und seiner Frau Jenny in verschiedene Richtungen liefen, blieb die gegenseitige Anerkennung und Achtung voreinander zeitlebens bestehen.

Brüssel 1845 bis 1848

Die kleine deutsche Kolonie

In Brüssel angekommen, quartieren Jenny und Karl sich mit der kleinen Tochter vorerst in dem billigen Gasthof »Au Bois Sauvage«, Plaine de Sainte-Gudule No (19-) 21 ein, denn das Geld ist knapp, nicht nur bei ihnen. Im »Bois Sauvage« haben schon mehrere Emigranten Unterschlupf gefunden. Auch wenn Marxens einen Monat später in die 35, rue du Pachéco umziehen, können sie finanziell kaum überleben. Jedoch das Wichtigste für die Familie ist vorerst die Genehmigung des Wohnsitzes. Voraussetzung dafür ist Marx' schriftliche Erklärung, nichts über die Tagespolitik in Belgien drucken zu lassen. Zwar ist damit der Wohnsitz gesichert, doch politische und journalistische Tätigkeits- und Erwerbsmöglichkeiten sind auf ein Minimum reduziert. Aber der 27-jährige Familienvater hat keine Wahl. Er unterschreibt.

Caroline von Westphalen weiß um die materiellen Sorgen ihrer Tochter. Geld kann sie ihr nicht schicken, dafür aber eine viel hilfreichere Unterstützung, nämlich ihre 24-jährige Haushaltshilfe Helena Demuth, die seit etwa dreizehn Jahren im Hause von Westphalen dient. Jenny und Lenchen, wie Helena von allen genannt wird, sind sehr vertraut miteinander. Von April 1845 bis zum Tod von Marx 1883 wird Helena Demuth bei der Familie Marx bleiben, sie tatkräftig unterstützen, mit ihr die schwierigsten Zeiten durchleben und auf ihren Lohn verzichten, wenn einmal wieder das Geld nicht ausreicht. Für die dienstmädchenverwöhnte Jenny bedeutet das zupackende Lenchen eine große Hilfe. Und nicht zu vergessen: Die Anstellung einer Dienstmagd unterstreicht die Zugehörigkeit zum bürgerlichen Stand.

Da nun Lenchen für die Organisation des Haushalts verantwortlich ist, kann Jenny die Arbeit ihres Mannes aktiver unter-

stützen; ihre Briefe aus diesen Jahren lassen darauf schließen. Sie nimmt regelmäßiger an politischen Versammlungen und Diskussionen teil, begleitet Karl in die Arbeitercafés, wo wie stets hitzig diskutiert, unmäßig geraucht und getrunken wird, oder man trifft sich in der Marx-Wohnung.

So wie vorher Paris gilt jetzt Brüssel als die Hochburg zahlreicher deutscher Emigranten. Schon bald gruppieren sich erneut Weggefährten und Gleichgesinnte um Marx, zum Teil Mitstreiter aus der Pariser Zeit wie Heinrich Bürgers, Dr. Roland Daniels, Georg Weerth, Moses Heß, Ferdinand Wolff, genannt »der rote Wolf«, und Sebastian Seiler. Alle sind Jenny wohlbekannt.

Zeitweise gesellen sich zu ihnen Georg Jung und Dr. Robert Schleicher – Trierer Arzt der Familie von Westphalen und Mitarbeiter der »Trier'schen Zeitung« –, ebenso Joseph Weydemeyer, ein ehemaliger Artillerieleutnant und inzwischen einflussreicher Redakteur der »Trier'schen Zeitung«, der während seines mehrwöchigen Aufenthaltes bei Familie Marx logiert. Im Laufe der Zeit stoßen der Schriftsetzer Stephan Born sowie ab 1847 der Mechaniker Paul Stumpf dazu, und auch sie gehören schon bald zum engeren Freundeskreis. Polen und Belgier wie der Archivar und Kommunist Philippe Gigot und andere zählen gleichfalls zu der verschworenen Gemeinschaft. Tief beeindruckt ist Jenny von Joachim Lelewel, dem greisen und weisen polnischen Historiker in seiner blauen Bluse.

Langjährige enge freundschaftliche Beziehungen entwickeln sich zu dem Freiheitsdichter Ferdinand Freiligrath, zu Joseph Weydemeyer und seiner späteren Frau Luise, zum Arzt Dr. Roland Daniels und in besonderer Weise zu dem ehemaligen Lehrer und inzwischen kommunistischen Journalisten Wilhelm Wolff aus Schlesien. Nach einer Eingewöhnungszeit stellt Jenny fest: »[D]ie kleine deutsche Kolonie lebte hier gemütlich zusammen.«¹ Doch so gemütlich wird es nicht immer bleiben.

Nach seiner Übersiedlung nach Brüssel Ende April 1845 beobachtet Friedrich Engels mit Sorge die finanzielle Misere

der Familie Marx. Ohne zu zögern, organisiert er im Rheinland unter Freunden und Gleichgesinnten eine Geldsamm- lung, damit zumindest das Existenzminimum für die Fami- lie gesichert ist. Außerdem lässt er ihnen eine Honorarrate seiner 1845 erfolgten Buchveröffentlichung »Die Lage der arbeitenden Klasse in England« zukommen, 750 Taler. Das ist die erste von den vielen noch folgenden finanziellen Unter- stützungen Engels', ohne die Jenny und Karl nicht hätten überleben können. Durch den engagierten Einsatz und die Engels'sche Finanzspritze kann die Familie bereits am 3. Mai 1845 ein kleines Reihenhaus im Arbeitervorort Faubourg St. Louvain in der Rue de l'Alliance 5 beziehen, bald eingerahmt von Friedrich Engels (Nr. 7) und Moses Heß (Nr. 3), beide mit ihren nicht ehelich angetrauten Lebensgefährtinnen.

Nun endlich lernt auch Jenny Karls Freund persönlich ken- nen, von dem sie vermutlich schon viel gehört hat. Der 25-jäh- rige Friedrich Engels, eine schlanke, jugendliche Erscheinung, leidenschaftlicher Sportler, Kunst- und Literaturliebhaber, Frauenverehrer und Frauenkenner, exzessiver Wein- und Bier- trinker, redet viel und rasend schnell. Der stets elegant geklei- dete Engels ist aus der gut gehenden Textilfirma seines Vaters ausgestiegen – sehr zu dessen Ärger – und will als freier politi- scher Schriftsteller für eine neue Weltordnung leben, arbeiten und kämpfen. All das gefällt Jenny. Doch sie ist entsetzt über das trauscheinlose Zusammenleben mit Mary Burns,² einer ehemaligen irischen Fabrikarbeiterin. Wenngleich es damals in Frankreich und Belgien – im Gegensatz zu Deutschland – gerade in Künstler- und Intellektuellenkreisen nichts Unge- wöhnliches war, in »freier Liebe« zusammenzuleben, ist sie schockiert. Eine »wilde Ehe« passt nicht in ihr moralisches Weltbild, denn: »In Fragen der Ehre und Reinheit der Sitten war die edle Frau intransigent.«³ Außerdem ist die lebens- lustige, trinkfreudige Mary Analphabetin. Diesen eklatanten Bildungsunterschied zwischen Engels und seiner Geliebten hält Jenny schlichtweg für eine Katastrophe. Dass Engels und das Ehepaar Marx gerade durch Mary Burns Einblicke in die Lebensumstände von Fabrikarbeitern erhalten konnten, blen-

det Jenny offensichtlich aus. Eine nähere Bekanntschaft mit der jungen Irin lehnt sie strikt ab.

Da Mary Burns für gewöhnlich nicht an Veranstaltungen und Zusammenkünften der Exilgemeinschaft teilnimmt, besteht auch nicht die Gefahr, dass sich die beiden Frauen dort über den Weg laufen. Nur einmal bringt Engels, so wird berichtet, seine Lebensgefährtin zu einer Festspielaufführung des »Deutschen Arbeiter-Vereins« mit. Die Paare Marx und Engels sitzen nicht etwa gemeinsam an einem Tisch, sondern haben in zwei getrennten Räumen Platz genommen. Während des ganzen Abends nehmen sie keinen Kontakt miteinander auf.

Bis zu Marys Tod wird Jenny in dieser ablehnenden Haltung verharren. Ihre Intoleranz gegenüber nicht institutionalisierten Partnerschaften, dazu ihre Ablehnung von derben Witzen und Liedern, gepaart mit einer zuweilen distanziert-stolzen Haltung bringen ihr nicht nur Wohlwollen und Sympathie ein. Auch Marx ist davon zuweilen betroffen, wie wir aus einem Brief des Weggefährten Heinrich Bürgers an Karl erfahren. »Was mich [...] empört, ist die feigherzige Manier, mit der auch diese Leute wieder Deine Frau dafür verantwortlich machen, dass ihren Ungezogenheiten kein Beifall geklatscht wird. Um nicht mit Dir zu brechen, den sie nötig haben, [...] verwandeln sie Dich nach bekannter spekulativer Methode in einen schwachmütigen Ehemann, der um des lieben Hausfriedens willen jezuweilen den Instigationen aristokratischen Hochmuts nachgibt [...]. Daher fürchte ich denn auch, dass E.« – gemeint ist Friedrich Engels – »über Dein eheliches Verhältnis gerade so denken wird, wie Du über ihn schreibst; wäre Deine Frau nicht, wird er sich einbilden, so würdest Du nicht anstehen, die Weide der ›freien‹ Geschlechtsverbindung, eventuell den Gegenstand seiner Liebe vollständig anzuerkennen.«⁴

Im Gegensatz zu ihren Frauen treffen sich Karl Marx und Friedrich Engels fast täglich zur gemeinsamen Arbeit. Zwei Besessene.

Lupus – der treue Weggefährte

Der kluge, feinsinnige Wilhelm Wolff, genannt Lupus, aufgewachsen in der Familie eines erbuntertänigen schlesischen Bauern, erlebte durch die Feudalherrschaft von klein auf Armut und Abhängigkeit. Dennoch ermöglichte die Mutter den Besuch des Gymnasiums und der Breslauer Universität, der den Lebensweg Wilhelm Wolffs entscheidend prägte.

Aufgrund seiner Zugehörigkeit zu einer Burschenschaft – Burschenschaften waren grundsätzlich verboten – wurde sein Studium 1834 jäh beendet. Es folgte eine jahrelange Untersuchungshaft in verschiedenen Gefängnissen, dann Verurteilung und Verlegung in die feuchten »Kasematten« der Festung Silberberg in Schlesien, wo auch Fritz Reuter einsaß und sie miteinander Bekanntschaft schlossen.

Aufgrund seines katastrophalen Gesundheitszustandes wurde Wilhelm Wolff nach fünf Jahren begnadigt. Ohne Examen schlug er sich als Hauslehrer durch. Mit Hartnäckigkeit nahm er den Kampf gegen Unterdrückung und Zensur auf. Immer wieder schrieb er Presseartikel, um die Leser wachzurütteln und für benachteiligte Menschen zu sensibilisieren. Ein Bericht über das Breslauer Obdachlosenasyll, ebenfalls »Kasematten« genannt, veröffentlicht in der »Breslauer Zeitung« am 18. November 1843, erregte großes Aufsehen und brachte ihm den Spitznamen »Kasematten-Wolff« ein. Sein leidenschaftliches Engagement beim schlesischen Weberaufstand im Juni 1844 wurde mit politischer Verfolgung quittiert und veranlasste ihn zur Flucht nach Brüssel, wo er Marx, Engels und auch Jenny kennenlernte und schon bald zu der »kleinen deutschen Kolonie« gehörte.

Waren seine bisherigen Zeitungsartikel vor allem ein Appell an das Mitgefühl der Menschen, so begann er, durch die Begegnung und enge Zusammenarbeit mit Marx und Engels, Fragen nach Ursachen und Bedingungen der Verelendung des Proletariats zu stellen sowie die Machtverhältnisse und Abhängigkeiten einer kritischen Analyse zu unterziehen. Seine politischen Artikel waren gewürzt mit verblüffendem Witz und nicht zu unterschätzender Schärfe, Ironie und Hohn.

Nie ließ er sich den Mund verbieten, ließ sich nicht verbiegen, ging für seine Überzeugung wiederholt ins Gefängnis, in Schlesien, in Brüssel.

Später emigrierte er ebenfalls nach Großbritannien, lebte in Manchester ganz in der Nähe von Friedrich Engels und verdiente sich seinen Unterhalt als beliebter Hauslehrer. Dieser »fast bedürfnislose Mann«, so Engels, war von einer außergewöhnlichen Zuverlässigkeit, der sein Leben lang äußerst bescheiden und sparsam, ja fast geizig gegen sich selbst lebte, eine »kreuzbrave, tüchtige und plebejische Natur«, aber: »Wozu dieser schreckliche Pedantismus, diese Gewissenhaftigkeit«,⁵ stöhnte Jenny einmal. Ehepaar Marx bevorzugte ja eher eine verschwenderisch-genussvolle Lebensart. Doch ging es um Alkohol – vor allem um Gin und Brandy –, dann konnte auch der disziplinierte Lupus die Selbstbeherrschung verlieren. Nicht selten torkelte er nachts zurück in sein Zimmer, wo ihn seine habgierige Wirtin empfing. Einmal, nach ausgedehntem Alkoholgenuss, wurde er auf dem Heimweg überfallen, büßte Mantel und Uhr ein, wurde verprügelt und verlor seine Brille.

Bis zu seinem Tod 1864 blieb Lupus einer der integersten Weggefährten von Marx und Engels und fast zwanzig Jahre lang einer der engsten Freunde der Familie Marx, neben Friedrich Engels sozusagen der Dritte im Bunde. Die Marx-Töchter hingen liebevoll an dem eingefleischten, kauzigen Junggesellen, der so humorvoll und witzig sein konnte, schickten ihm Briefe und alljährlich zu Silvester ein Telegramm mit guten Neujahrswünschen. Lupus bewahrte ihre Briefe sorgfältig auf.

Man will auch genießen und sich betätigen

Vermutlich haben ökonomische, familiäre und auch politische Gründe Jennys Bruder Edgar von Westphalen veranlasst, Anfang Juli 1845 ebenfalls nach Brüssel überzusiedeln. Eck, so sein Spitzname, der zwölf Jahre zuvor als jüngster von 32 Abiturienten das drittbeste Abitur absolviert hat, ist inzwischen ein labiler, ruheloser Mensch, dem es schwerfällt, eine Sache zu Ende zu führen. Wegen seines ausschweifenden Studentenlebens hatte sein Jurastudium ewig gedauert.

Zeitweise ist Jenny über den brüderlichen Lebensstil ziemlich verärgert, vor allem weil er der Mutter so viele Jahre finanziell auf der Tasche gelegen hat. »Der Edgar plündert sie aus, und schreibt dann einen unsinnigen Brief nach dem andern, freut sich über die nahenden Revolutionen, den Umsturz aller Verhältnisse, statt damit anzufangen, seine eignen Verhältnisse umzustürzen«,⁶ beschwert sie sich bei Karl. Allerdings hält Jennys Unmut nicht lange an, und nun wohnt Edgar bei Schwester und Schwager, ohne anfangs viel zum Lebensunterhalt beisteuern zu können. Auf Vermittlung von Marx kommt er in dem am 1. Mai 1845 von Sebastian Seiler und Carl Reinhard gegründeten »Zeitungs-Korrespondenz-Büro« unter und ist mit der Auswertung englischer Zeitungen beschäftigt. Wie gut, dass Ludwig von Westphalen vor Jahren seinen Kindern privaten Englischunterricht hatte erteilen lassen.

Während Marx und Engels eine sechswöchige Studienreise nach London und Manchester unternehmen, um Kontakte zur dortigen Arbeiterschaft und zu Arbeiterorganisationen zu knüpfen, fährt die hochschwangere Jenny mit Tochter und Helena Demuth im Juli 1845 zu ihrer Mutter nach Trier. Caroline von Westphalen, vereinsamt besonders seit Edgars Weggang, freut sich über den Besuch der Tochter, der kleinen Enkelin und ihres Lenchens. Dass ihr Schwiegersohn aufgrund seiner politischen Überzeugungen, seines öffentlichen Auftretens und seiner Aktionen auf Feindseligkeiten und heftige Gegnerschaft stößt, weiß Caroline von Westphalen. Doch sie ist von den menschlichen Werten ihres Schwiegersohnes überzeugt. »Marx verdient so viel, dass er sich, bei Einschränkung, mit seiner Familie durchhilft, und macht Jenny sehr, sehr glücklich, weil er einen vortrefflichen Charakter hat und Jennys hohen Wert zu schätzen versteht. Und so leben denn meine lieben Kinder ein recht angenehmes Familienleben«,⁷ heißt es in einem Brief an die Verwandten. Die gute Caroline ahnt nicht, wie es so manches Mal bei der Familie Marx wirklich zugeht. Oder will sie es nicht äußern, schon gar nicht gegenüber der adligen Westphalen-Verwandtschaft?

Jenny genießt den Aufenthalt bei der Mutter und ebenso das vertraute Deutschland, das sie mittlerweile mit anderen Augen betrachtet. »Die Menschen hier sind klein, winzig klein, das ganze Leben nur eine Miniaturausgabe [...]. Für Männer mag es anders sein, aber für die Frau, die zum Kinderkriegen, Nähen, Kochen, Flicken bestimmt ist, für die lob' ich mir das miserable Deutschland. Da macht einem so ein Kind noch Ehre, der Kochlöffel und die Nadel zieren noch etwas, und außerdem hatte man doch noch die Beruhigung erfüllter Pflicht zum Lohn für die verwaschenen, vernähten, verkindeten Tage in seinem Herzen«, schreibt sie an Karl. »Seitdem aber die alten Geschichten als Pflicht und Ehre und dergleichen nichts mehr gelten, seitdem man so avanciert ist, selbst dergleichen alte Parolen für abgetan zu halten, [...] seitdem hat man auch keinen Trieb mehr zu den kleinlichen Pflichten des Lebens. Man will auch genießen und sich betätigen und the happiness of mankind [das Glück des Menschengeschlechts] an sich selbst erfahren.« Und zum Schluss: »Fiele nur die große Katastrophe« – gemeint ist die Geburt des zweiten Kindes – »nicht grade in die Zeit der Ausarbeitung Deines Buches, dessen Erscheinen ich ängstlich entgegen harre.«⁸

Erst im September, kurz vor der Niederkunft, kehrt Jenny nach Brüssel in die Rue de l'Alliance zurück. Wegen Geburt und Wochenbett wird Bruder Edgar kurzzeitig ausquartiert. Am 26. September 1845 kommt die Tochter Laura zur Welt, benannt nach Jennys früh verstorbener Schwester.

Die Brüsseler Jahre sind geprägt durch die intensive politische Arbeit eines kleinen Kreises Gleichgesinnter, die Studien sozialistischer Ideen und der politischen Ökonomie. Um die Bewegung in Frankreich, England und Deutschland zu vernetzen, einen kritischen Gedankenaustausch zu ermöglichen, unterschiedliche Meinungen erörtern zu können, gründen Marx und Engels im Februar 1846 das »Brüsseler-Kommunistische Korrespondenzkomitee«, das sie gemeinsam mit Philippe Gigot leiten. Lupus fungiert als Sekretär. Der Zuspruch ist überraschend groß, und schon bald zeigt sich, wie notwen-

dig und wichtig diese, gerade oft auch inhaltlich widersprüchlich geführten Gespräche und Diskussionen für die Bewegung sind. Auch Jennys Bruder Edgar, bereits 1845, während seiner Kölner Zeit, zum engeren Kreis der rheinisch-westfälischen Kommunisten gehörend, engagiert sich im »Kommunistischen Korrespondenzkomitee«. Im August 1846 geht Friedrich Engels im Auftrag des »Komitees« nach Paris, um dort die Arbeit zu koordinieren und die Ideen des wissenschaftlichen Sozialismus weiter zu verbreiten. Wiederholt besucht er den schwer kranken Heine und schildert erschüttert den Brüsseler Freunden den erschreckenden Zustand des Dichters.

Das Treiben der Sozialisten ist allerdings Leuten wie dem Berliner Polizeidirektor Duncker nicht geheuer, der Anzeichen für eine konspirative Verflechtung zwischen den Kommunisten in Brüssel, Köln und Westfalen zu beobachten glaubt. Am 18. Oktober 1845 schickt er einen Bericht an das preußische Ministerium. Ganz aus der Luft gegriffen sind seine Befürchtungen nicht.

Als im Februar 1846 Caroline von Westphalen an einer Nervenkrankheit schwer erkrankt, eilt Jenny umgehend nach Trier, diesmal allein. Karl begleitet sie bis Arlon. Während ihrer Abwesenheit scheint es innerhalb der Brüsseler »Kolonie« hoch herzugehen. »Bei Euch ist ja Mord und Totschlag ausgebrochen! Lieb ist es mir, dass der radikale Bruch« – vermutlich mit Moses Heß – »erst während meiner Abwesenheit geschah. Es wäre doch vieles davon auf die intrigante, ehrgeizige Frau, die Macbathen gekommen, und auch nicht ohne Grund. Denn lange genug hab' ich freilich wieder an den Verhältnissen herumgenörgelt und petite critique geübt«,⁹ meldet sich Jenny aus Trier. Gerade über Sybille Heß hat sie sich nicht nur einmal herablassend geäußert. Neben aller Hilfsbereitschaft, Großzügigkeit und Klugheit, die man an der schönen Jenny schätzt, werden ihre Aktivitäten, ihre Kritikfähigkeit, ihre Stellung als »starke Frau an seiner Seite« nicht von allen nur positiv wahrgenommen.

Nach Jennys Rückkehr im April muss die Familie sich erneut in dem schäbigen »Emigranten-Hotel« »Au Bois Sau-

vage« einmieten. Auf demselben Flur hat auch der Kaufmann und Dichter Georg Weerth Quartier bezogen. Geradezu schwärmerisch schreibt er an seine Mutter: »Meinem Zimmer gegenüber wohnt der bekannte Marx mit seiner sehr schönen und hochgebildeten Frau und zwei schönen Kindern.«¹⁰ Bald werden es drei Kinder sein, denn Jenny ist erneut schwanger.

Obwohl immer wieder Geldsorgen das Familienleben belasten, Nahrungsmittel auf Kredit gekauft, Silbersachen zum »Onkel« ins Pfandhaus getragen und Gläubiger vertröstet werden müssen, lebt die Familie Marx nicht in wirklicher Armut. Es werden Cafés besucht, Kneiptouren unternommen, Zigarren geraucht, Freunde beköstigt, es wird Wein getrunken, Schach gespielt und manche Unternehmung gestartet. So berichtet Joseph Weydemeyer seiner Verlobten Luise Lüning, dass sie nach einem »durchspielten Abend« bei der Familie Marx mit ein paar Freunden und wenigen Stunden Schlaf »auf einem Sopha« gleich auch noch den nächsten Tag gemeinsam verbracht haben. »[Wir] verbummelten dann den folgenden Tag in Gesellschaft seiner Frau und seinem Schwager« – gemeint ist Edgar von Westphalen – »auf die kostbarste Weise. Des Morgens früh zogen wir erst in eine Bierkneipe, fuhren dann mit der Eisenbahn nach einem nahen Örtchen Villevoorde, wo wir zu Mittag aßen, und kehrten dann in der übermütigsten Laune mit dem letzten Zug wieder zurück.«¹¹ Welche Emigrantin und Mutter konnte sich einen derart genussvollen freien Tag gönnen?

Nach fünf Monaten sehr beengten Wohnens kann Familie Marx das »Au Bois Sauvage« wieder verlassen und in die 42, Rue d'Orléans ziehen. Und da es im Dezember 1846 finanziell bergauf geht – Karls holländischer Onkel, der Nachlassverwalter Lion Philips, schickt einen Vorschuss aus dem väterlichen Erbe, zusätzlich trifft eine finanzielle Unterstützung von Caroline von Westphalen ein –, wird der bevorstehende Jahreswechsel mit Freunden ausgelassen gefeiert. Auch Caroline Schoeler, Edgars Verlobte, ist dabei. Am nächsten Tag, beim Neujahrsfest des »Deutschen Arbeiter-Vereins«, gibt Jenny eine Kostprobe ihres Deklamationstalentes. Der Auftritt wird

sogar in der »Deutschen-Brüsseler-Zeitung« erwähnt, ungewöhnlich für die damalige Zeit. Nicht erwähnt wird natürlich, dass die 33-jährige bereits wieder hochschwanger ist.

Als am Mittwoch, dem 3. Februar 1847, der erste Marx-Sohn geboren wird, ist die Freude besonders groß. Endlich ein Kind mit dem richtigen Geschlecht, denn noch ist Vater Marx fest davon überzeugt, dass die Geschichte allein von Männern gemacht wird. Später allerdings revidiert er seine Meinung: »Jeder, der etwas von der Geschichte weiß, weiß auch, dass große gesellschaftliche Umwälzungen ohne das weibliche Ferment unmöglich sind. Der gesellschaftliche Fortschritt lässt sich exakt messen an der gesellschaftlichen Stellung des schönen Geschlechts (die Hässlichen eingeschlossen).«¹² Auch Jenny ist hochofren und erleichtert über den männlichen Zuwachs, auch sie weiß: Die Zukunft eines Sohnes ist materiell abgesicherter als die einer Tochter.

Schon bald heißt der neue Erdenbürger, benannt nach Jennys Bruder Edgar, bei allen nur »Musch«, abgeleitet vom französischen »mouche«, der Fliege. Jenny und Karl sind völlig vernarrt in diesen kleinen Kerl, und zum Glück ahnt noch niemand, dass ausgerechnet mit diesem Sohn der tiefste seelische Schmerz verbunden sein wird. Ein besonders hübsches Kind scheint er wohl nicht zu sein, denn Jenny schreibt, realistisch wie sie ist, nach einigen Monaten: »Das kleine Edgarchen hat auch etwas von seiner Schrecklichkeit eingeübt. Ein Adonis wird der Bursche nie; wenn er uns trotz seiner Milchsuppenfarbe nicht gar zu martialisch dreinguckte!«¹³ Mit seiner auffälligen Frühreife, seiner Heiterkeit und einer überraschenden ganz eigenen Komik ist der Kleine so ganz anders als andere Kinder.

Nun ist die Familie Marx mit Lenchen auf sechs Personen angewachsen. Jennychen, die Lieblingstochter des Vaters, ist vier, Laura zweieinhalb und der kleine Musch wenige Monate alt. Es geht turbulent zu im Hause Marx. Karl, der wegen seiner dunklen Hautfarbe und dem pechschwarzen Bart von Familie und Freunden meist nur Mohr genannt wird, wendet sich seinen Kindern äußerst liebevoll zu, und auch sie lieben

ihn über alle Maßen. Die Töchter reiten auf ihm durch das Zimmer, ziehen an Bart und Haarmähne. Er lässt alles geduldig mit sich geschehen.

Zu Beginn des neuen Jahres treten Marx und Engels der Geheimorganisation »Bund der Gerechten« bei, aus dem ein halbes Jahr später der »Bund der Kommunisten« hervorgeht, die erste internationale Organisation der Arbeiterschaft. Dem »Bund der Kommunisten« gehören viele der vertrauten Weggefährten an: Stephan Born, Heinrich Bürgers, Paul Stumpf, Adolph Cluß, Roland Daniels, Ernst Dronke, Ferdinand Freiligrath, Peter Imandt, Friedrich Leßner, Johannes Miquel, Karl Pfänder, Conrad Schramm, Sebastian Seiler, Georg Weerth, Joseph Weydemeyer, Ferdinand Wolff, Lupus, kurz die »Partei Marx«. Auf dem zweiten, ebenfalls in London stattfindenden Kongress Ende 1847 wird als Maxime beschlossen: »Proletarier aller Länder, vereinigt euch!«, an deren Zustandekommen Marx und Engels entscheidend mitgewirkt haben. Die beiden erhalten den Auftrag, das Programm des »Bundes der Kommunisten« auszuarbeiten.

Als Friedrich Engels nach Paris abreist, sind die gemeinsamen Vorarbeiten für das programmatische Dokument mit den 17 »Forderungen der Kommunistischen Partei in Deutschland« abgeschlossen. Trotzdem gerät Karl mal wieder unter Termindruck. Bis zum 1. Februar 1848 muss das Manuskript in der endgültigen Fassung in London vorliegen. Für Jenny eine hektische Zeit. Marx diktiert, sie schreibt. Tagelang. Mit Jennys Hilfe beendet er gerade noch rechtzeitig die Arbeit. Am 24. Februar 1848 erscheint in London erstmals das »Manifest der Kommunistischen Partei«, das einmal fast so berühmt werden wird wie die Bibel. »Ein Gespenst geht um in Europa – das Gespenst des Kommunismus« lautet der erste Satz. Ein Schreckgespenst für die Bourgeoisie, denn weiter heißt es, »dass der erste Schritt in der Arbeiterrevolution die Erhebung des Proletariats zur herrschenden Klasse, die Erkämpfung der Demokratie ist«. Und: »An die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Klassen und Klassengegensätzen tritt eine Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die

Bedingung für die freie Entwicklung aller ist.« Der Schlussappell wird später einmal um die ganze Welt gehen und bis heute eng mit dem Namen Karl Marx verknüpft bleiben: »Proletarier aller Länder, vereinigt euch!« Die einzige erhaltene Originalseite des Entwurfs zum »Manifest der Kommunistischen Partei« beginnt mit einer Anmerkung von Jenny, zwei handschriftlich geschriebene Zeilen am oberen Rand: »[Prole]tarier für die 10 Stunden Bill ohne ihre Illusionen über die Resultate dieser Maßregel zu teilen«. ¹⁴

Nicht nur das »Kommunistische Korrespondenzkomitee« haben Marx und Engels in Brüssel gegründet, sondern gemeinsam mit Lupus und weiteren Gefährten auch den »Brüsseler Deutschen Arbeiter-Verein«, der sich regelmäßig im Haus »Zum Schwan« an der Grand' Place trifft, sowohl am Mittwochabend zu Vorträgen und Diskussionen über politische und soziale Fragen als auch am Sonntagabend, an dem zusätzlich die Mitgliederfrauen teilnehmen dürfen. Zu Beginn referiert Wilhelm Wolff brillant über die politischen Wochenereignisse. Anschließend findet ein geselliger Teil statt mit Tanz, Gesang, Theaterspiel und Rezitationen, oft von Jenny vorgetragen.

Auch wenn Marx in Belgien lebt, weit weg von Berlin, reichen Kontrolle und Einfluss der preußischen Regierung dennoch bis nach Brüssel. Um endlich dieser leidigen Überwachung zu entgehen, fasst der 27-jährige den Entschluss, einen Antrag auf Entlassung aus der preußischen Staatsbürgerschaft zu stellen, mit der vorgeschobenen Begründung, nach Amerika auswandern zu wollen. Am 1. Dezember 1845 wird dem Antrag stattgegeben. Damit gerät Marx in die Position eines Staatenlosen. Das bedeutet: keine Zeitung herausgeben zu dürfen, was für den Journalisten Marx eine eingeschränkte Berufstätigkeit heißt; ohne Wahlrecht zu sein; keinen Pass zu erhalten, also nicht frei reisen zu können; um Aufenthaltsbewilligungen bitten zu müssen; ohne polizeiliche Erlaubnis keine Versammlungen durchführen und keine Vereine gründen zu dürfen; keine bürgerlichen Rechte zu besitzen; ohne Schutz zu sein; am bedrohlichsten ist jedoch die Möglichkeit, jederzeit ausgewiesen werden zu können. Bereits drei Jahre

später, bei seiner Rückkehr nach Köln, bemüht sich Marx um seine Renaturalisierung, d. h. die Staatsbürgerschaft wiederzuerlangen, um wenigstens einigermaßen ungestört reisen zu können. Sein Antrag wird abgelehnt. Er erhält nur eine Aufenthaltsbewilligung. Auch sein nächster Wiedereinbürgerungsantrag, unterstützt von Ferdinand Lassalle, gestellt nach dem Amnestieerlass von 1861, wird abschlägig beschieden. Selbst der Versuch, nach 25 Jahren Aufenthalt in Großbritannien wenigstens die englische Staatsbürgerschaft zu erhalten, schlägt fehl mit der Begründung, er habe sich seinem eigenen König und Vaterland gegenüber nicht loyal verhalten. Und so kann er weiterhin nur als Johann Brüning, E. Meyen oder Ramboz illegal die Grenzen überschreiten, sich unter falschen Namen in Hotels einmieten und muss damit rechnen, jederzeit verhaftet zu werden. Marx bleibt staatenlos, bis zu seinem Lebensende.

Caroline Schoeler – die kongeniale Freundin

Auffallend ist, dass Jenny Marx zeitlebens sich außerordentlich gut gerade mit Jüngeren – Männern wie Frauen – verstanden hat und diese sich ihrerseits von ihr in besonderer Weise angezogen fühlten. Die Heirat mit einem vier Jahre jüngeren Mann passt dazu, ebenso die oftmals mehrere Jahre jüngeren Freundinnen.

Auch Caroline Schoeler, spätestens seit 1845 heimlich verlobt mit Jennys Bruder Edgar, ist fünf Jahre jünger. Die aufgeschlossene, einfühlsame und hochmusikalische Lina, wie sie von den Freunden genannt wurde, stammte aus einer gut situierten und gebildeten Kölner Juristenfamilie. Sie hatte eine ausgezeichnete Schulbildung genossen, sodass sie später zeitweise ihren Unterhalt als Hauslehrerin verdienen konnte.

Bisher konnte nicht ermittelt werden, zu welchem Zeitpunkt und bei welcher Gelegenheit Jenny und Caroline Schoeler sich kennenlernten. Fest steht, dass das erste Treffen während der Brüsseler Zeit stattgefunden haben muss, gemeinsam mit Linas jüngeren Schwestern Julchen und Bertha. Die vier Frauen scheinen sich auf Anhieb sympathisch und sehr

vertraut gewesen zu sein, denn Jenny schrieb in ihrem ersten Brief an Caroline Schoeler: »[N]achdem ich mich in Deiner und Deiner lieben Schwestern Nähe [Julia und Bertha] so wohl und heimisch gefühlt hatte und es mir war, als hätte ich Euch lange schon gekannt, als wärst Du immer mein Schwesterchen gewesen ...«¹⁵ Von nun an ließ sie die beiden Schwestern immer grüßen.

Aus dieser spontanen gegenseitigen Sympathieempfindung entwickelte sich schon nach kurzer Zeit eine intensive, verlässliche Freundschaft zwischen dem Ehepaar Marx und Caroline Schoeler, die vierzig Jahre bestehen bleiben sollte, bis zu Marx' Tod 1883. Während ihrer mehrjährigen Londoner Aufenthalte fand die Freundin – wenn sie mal wieder ihre Arbeitsstelle verloren hatte – wiederholt bei den Marxens für Wochen, ja zeitweise sogar für Monate Unterschlupf. Später, nachdem sie nach Deutschland zurückgekehrt war, kam sie regelmäßig jedes Jahr zu längeren Besuchen nach London.

Die schon in jungen Jahren sehr schwerhörige Lina war ein angenehmer und liebenswerter Gast, auch für die Marx-Töchter, zu denen sie ebenfalls ein herzliches Verhältnis hatte. Sie besuchte Caroline von Westphalen, korrespondierte mit ihr, besorgte für sie im Auftrage Jennys ein Weihnachtsgeschenk und kümmerte sich bei Ausweisung der Familie Marx um zurückgelassene Möbelstücke. Als das Geld besonders knapp war, half sie mit Leihgaben aus.

Auf eine selbstverständliche Art war Lina in Jennys und Karls Freundeskreis integriert, war mit Ernestine Liebknecht eng befreundet und unterhielt auch zu Engels eine freundschaftliche Beziehung. Umgekehrt waren auch die Marxens mit der Familie Schoeler freundschaftlich verbunden. Wiederholt besuchten Karl und Jenny gemeinsam oder Jenny allein die Freundin und ihre später verwitwete Schwester Bertha Augusti in Koblenz.

Dagegen hatte die Beziehung zwischen Caroline Schoeler und dem gleichaltrigen Edgar von Westphalen keinen Bestand. Im Sommer 1847 eröffnete Edgar seiner Schwester und seinem Schwager, dass er mit einer Gruppe Gleichsinn-

ter nach Texas auswandern wolle, um sich dort eine Existenz aufzubauen, allerdings ohne seine Verlobte. So wie Familie Marx wurde auch die ahnungslose Caroline von Edgars Entschluss überrascht, und Jenny war es, die die Zurückgelassene liebevoll tröstete. Zwar fiel auch ihr der Abschied von dem Bruder schwer, aber fest davon überzeugt, dass diese Reise für seine Persönlichkeitsentwicklung dringend notwendig sei, schrieb sie an Lina: »Er steht jetzt zum ersten Mal [...] auf eigenen Füßen [...]. Bis dahin haben andre stets für ihn gesorgt, gedacht, gewirkt, und dies hat ihm eine Art von Haltlosigkeit gegeben, die leider oft in zu große Schwäche ausartet. [...] Edgar wird sich durch zu große Gutmütigkeit, zu blindes Vertrauen zu seinen ›Kameraden‹ nicht mehr zu Handlungen hinreißen lassen [...]. Oft ist eine Trennung leichter zu ertragen als ein Zusammensein unter den störendsten, peinlichsten Verhältnissen.«¹⁶

Als Anfang Februar 1849 Edgar ohne jede Ankündigung krank und verarmt aus Texas zurückkehrte, war die Verlobung längst gelöst. Der Heimgekehrte versuchte, in Köln – wo Familie Marx inzwischen lebte – Lina auszuweichen, nicht ganz einfach, da sie regelmäßig im Hause Marx' verkehrte. Auch bei seinem zweiten sechsmonatigen Aufenthalt 1865 in London vermied er eine persönliche Begegnung mit Caroline. Erst 1881, nach Jennys Tod, erkundigte sich der 62-jährige überraschenderweise bei Karl Marx nach seiner ehemaligen Verlobten: »Wie geht es Lina Schöler?«¹⁷ Lina muss unter dem ihr unverständlichen Beziehungsabbruch sehr gelitten haben, da Jenny in ihren Briefen an die Freundin zwar wiederholt, wenngleich nur sehr behutsam das Thema »Edgar« berührte.

Von dem Briefwechsel zwischen Jenny und Lina Schoeler sind nur fünf Briefe von Jenny an die Freundin erhalten. Aber auch in diesen wenigen Schreiben wird deutlich, dass das Verhältnis zwischen den beiden Frauen warmherzig und voller Vertrauen gewesen sein muss. Bemerkenswert ist, dass Jennys »Hang zum Klagen« in diesen Briefen nicht die Oberhand gewinnt wie vergleichsweise in Briefen an Ernestine Liebknecht, Luise Weydemeyer und die Schwägerin Louise von

Westphalen. Jenny redet die Freundin mit dem nicht üblichen, sehr vertrauten »Du« an, nennt sie »Schwesterchen«, »Herzesschwester«, »meine Herzens-Lina« und grüßt mit »Für immer Deine Jenny«, »Ich küsse Dich von ganzem Herzen«.

Für Jenny war die kluge, politisch interessierte und engagierte Lina eine verständnisvolle Freundin und ebenbürtige Gesprächspartnerin. Sicherlich war sie die kongenialste Freundin, die Jenny je hatte, nicht nur, weil Carolines Lieblingspoet ebenfalls Shakespeare war und sie im Theater, hoch oben auf den billigsten Plätzen, gemeinsam ihrer Shakespeare-Leiden-schaft frönen konnten.

Zentrale Gesprächsthemen zwischen den beiden Frauen waren die politische Situation, die gesellschaftlichen Zustände, die Erörterung einer möglichen gesellschaftlichen Neuordnung und die sozialistische Bewegung. »Zu dem allem nun noch die schweren allgemeinen Leiden und Niederlagen, die auf unsrer Partei lasten, die schwierige Lage, in die fast alle, die für das Prinzip der neuen Welt kämpfen, momentan geraten sind. [...] Mein teurer Karl [...] sieht in alledem Druck, der auf uns allen jetzt lastet, nur den Vorboten eines nahen und dann vollständigeren Sieges unserer Lebensanschauungen«,¹⁸ so Jenny. Und zwei Wochen später: »Über Politisches schreibe ich Dir heute nichts. Man weiß nicht, wie es mit den Briefen geht.«¹⁹

Caroline Schoeler war eine verlässliche Gesinnungsgenossin. Beim Kölner Kommunistenprozess 1852 trat sie zur Verteidigung des Freundes und Mitstreiters Dr. Roland Daniels und seiner Frau Amalie in den Zeugenstand. Als Marx 1848 in Köln die Herausgabe einer Zeitung plante, muss er Lina über dieses Projekt früher informiert haben als seinen Freund Roland Daniels. Dass sie in dem gemeinsamen Kölner Jahr 1848/49 die Bekanntschaft verschiedener Redakteure der »Neuen Rheinischen Zeitung« machte, überrascht nicht. Ob ihr Spitzname »old mole« (»alter Maulwurf«) als Hinweis auf »Untergrundtätigkeiten« innerhalb der sozialistischen Bewegung zu verstehen ist, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden, ist aber auch nicht ganz auszuschließen, denn an Marx

schrieb sie einmal: »Liebster Marx! Unter Ihrer Direktion je m'engage toujours – ich weiß, dass Ihre Freundschaft für mich nur eine Rolle zuteilen wird, die für mich passt«²⁰ und stellte ihm ihre Anschrift als Deckadresse zur Verfügung. Marx überreichte ihr ein Exemplar seines »Kapitals« mit der handschriftlichen Widmung: »Meiner Freundin Lina Schoeler, London, 18. September 1867«.

Zur Freude der gesamten Familie Marx kam Caroline Schoeler 1881 für einen Monat nach London, um der todkranken Jenny beizustehen. Doch vorerst befinden wir uns im Jahr 1847.

Man fürchtete vor allem die Arbeiter

Die weltweit beginnende Industrialisierung, die Stärkung des Nationalbewusstseins in Deutschland, die Errichtung von Bundesfestungen in Rastatt und Ulm und zusätzlich die Missernten in der Landwirtschaft bewirken eine dramatische Zuspitzung der innenpolitischen Krisen. Die Menschen hungern. Tausende sterben. Es rumort vielerorts, es kommt zu »Hungerunruhen« und offener Auflehnung, die zum Teil mit militärischem Einsatz bereits im Keim erstickt werden.

Die englische Wirtschaftskrise wirkt sich auf Deutschland aus und verschärft die gesellschaftliche und politische Lage. Jenny an Caroline Schoeler: »Die gesellschaftlichen Zustände [werden] mit jedem Tage schrecklicher, und es ist nicht bloß eine Schwierigkeit, ja, es ist fast eine Unmöglichkeit geworden, dass sich junge Leute eine sorglose, selbstständige Existenz verschaffen können. [...] Wir gehen alle sichern Schritts Zeiten der Auflösung, sozialer Umgestaltung entgegen.«²¹ Die Beschreibung dieser frühkapitalistischen Zustände klingt erschreckend modern, obwohl inzwischen 170 Jahre vergangen sind.

Dann, knapp drei Wochen später, kommt es in Paris zu bewaffneten Barrikadenkämpfen, zur Abdankung und Flucht des »Bürgerkönigs« Louis-Philippe, zu einer Interimsregierung und zur Proklamation der zweiten Republik. Man schmettert die »Marseillaise«, und ein um sich grei-

fender Begeisterungsrausch setzt ein, nicht nur in Paris. In einem rasanten Tempo verbreitet sich noch in der Nacht des 26. Februars 1848 in Brüssel die Nachricht der Pariser Vorgänge. Auch London, Italien, Ungarn, Böhmen, Polen sowie die süd- und mitteldeutschen Staaten werden binnen Kurzem von der revolutionären Bewegung erfasst. Jenny notiert in ihren Lebenserinnerungen: »In der Zwischenzeit hatten sich die revolutionären Gewitterwolken stets dichter und dichter zusammengezogen. Es war dunkel auch am belgischen Horizont. Man fürchtete vor allem die Arbeiter, das soziale Element der Volksmassen. Die Polizei, das Militär, die Bürgergarde, alles wurde zum Schutz berufen; alles war kampferüstet.« Und weiter: »Da schien es den deutschen Arbeitern Zeit, sich auch nach Waffen umzusehen. [...] Karl gab gerne die Mittel dazu her, war er doch eben in einigen Besitz gekommen.«²² Damit gemeint ist ein weiterer Vorschuss aus dem väterlichen Erbe in Höhe von 2000 Talern, den Karl am 9. Februar 1848 erhalten hat. Heute allerdings wissen wir, dass diese Waffenkäufe nachweislich nicht stattgefunden haben und Jennys Erinnerungen – fast zwei Jahrzehnte später niedergeschrieben – trügen.

Beunruhigt durch die Geschehnisse in Frankreich und die deutlichen Anzeichen eines Aufruhrs im eigenen Land, plant die Regierung in Brüssel, durch Ausweisung oder Arretierung ausländischer Kommunisten die oppositionelle Bewegung führerlos zu machen. Die Repressionen richten sich vor allem gegen Deutsche und den »Deutschen Arbeiter-Verein«. Freund Lupus, Philippe Gigot und weitere Genossen werden – trotz heftiger Proteste von Marx und Engels – inhaftiert und später nach Frankreich abgeschoben. Dann trifft es Marx selbst. Als geistiger Kopf und revolutionärer »Führer« erhält er am 3. März 1848 um 17 Uhr die königliche Verfügung: Binnen 24 Stunden hat er das belgische Königreich zu verlassen.

Während er in der Nacht seine Reisevorbereitungen trifft, erscheint ein Kommissar in Begleitung von zehn Polizisten. Sie führen Marx ab. Jenny, außer sich vor Wut und Sorge, eilt zu einem befreundeten Rechtsanwalt. Als sie nach Hause

zurückkehrt, wird sie bereits von der Polizei erwartet, die sie zu Karl bringen soll. Ahnungslos folgt sie den Polizisten und – wird ebenfalls inhaftiert. Man sperrt sie in eine Gemeinschaftszelle mit Prostituierten und Kriminellen. Das setzt Jenny hart zu.

Nach 18-stündiger Haft und einer Scheinverhandlung lässt man das Ehepaar Marx frei, mit der Auflage, Belgien unverzüglich zu verlassen. Die Inhaftierung der Eheleute Marx erregt großes öffentliches Aufsehen, alle Zeitungen berichten darüber. Das revolutionäre Frankreich hebt den Haftbefehl von 1845 gegen Marx auf, Karl nimmt den Nachtzug nach Paris. Jenny, die wie bei der ersten Ausweisung den Hausstand auflösen muss, erhält wieder einige Tage Aufschub. Hastig rafft sie das Notwendigste zusammen. Koffer mit dem Silber und der besseren Wäsche werden bei dem befreundeten Buchhändler Carl Georg Vogler deponiert, »der sich bei meiner Abreise besonders dienstfertig und hilfreich zeigte«. ²³ Dann bricht sie »an einem kalten, trüben Tag« mit den drei kleinen Kindern und Lenchen auf, in Begleitung des Weggefährten Stephan Born. Am Abend des 6. März 1848 treffen sie in Paris ein. Der junge Born erinnert sich: »[E]ine drückende Traurigkeit lag auf ihren reinen Zügen. Wir gaben uns die Hand und trennten uns, als sie ihr provisorisches Heim erreicht hatte. Provisorisch war alles bis dahin für sie gewesen, ein festes Heim hatte sie mit ihren Kindern noch nicht gekannt.« ²⁴ Jenny ist 34 Jahre alt. Sie, die Tatkräftige und Entschlossene, ist müde und deprimiert – und hofft, dass das Herumziehen bald ein Ende habe.

Paris – Köln – Paris 1848 bis 1849

Das Revolutionsjahr

Paris, Frühjahr 1848. Die Stadt, von der Jenny einst so fasziniert war, zeigt noch deutlich die Spuren der Revolutionskämpfe: zertrümmerte Schaufensterscheiben, herausgerissene Pflastersteine, zerborstene Wagen, umgestürzte Droschken, halbzerstörte Barrikaden. Jenny ist entsetzt, doch angesichts der Menschenmassen, die die Trikolore schwenken und begeistert die »Marseillaise« singen, erwachen ihre Lebensgeister.

Umgehend suchen sie ehemalige Freunde und Weggefährten auf. Das Zusammentreffen mit Georg Herwegh ist enttäuschend. Herwegh und Adelbert von Bornstedt, der später als preußischer und österreichischer Regierungsagent entlarvt wird, stehen an der Spitze der neu gegründeten »Deutschen Demokratischen Gesellschaft«. Sie planen, ein 4000 bis 5000 Mann starkes Freikorps aus deutschen Emigranten aufzustellen, das, ein- und angeführt von Offizieren, in Deutschland einmarschieren und dort mit Waffengewalt die Proklamation einer demokratischen Republik erkämpfen soll. Ein verwegenes Ansinnen. Marx befürchtet ein blamables Desaster.

Die Gruppe um Marx und Engels mit Schapper, Moll, Lupus, Born und weiteren beschreiten politisch einen anderen Weg. Gemeinsam mit den Führern des »Bundes der Kommunisten« gründen sie den »Deutschen Arbeiterclub«, um die deutschen Arbeiteremigranten zusammenzutrommeln und ihnen Sinn und Taktik einer demokratischen Revolution zu erläutern. Durch Vorträge, Zeitungsartikel, Meetings etc. sollen sie über die Hintergründe der Machtverhältnisse aufgeklärt und davon überzeugt werden, einzeln oder in kleinen Gruppen nach Deutschland zurückzukehren, regionale Arbeitervereine zu gründen, die Menschen aufzuklären, Mitstreiter zu gewinnen, um sich in ihrem Heimatland gemeinsam

gegen die bestehende Gesellschaftsordnung aufzulehnen und für ihre Rechte zu kämpfen. So die Strategie.

Die Herwegh'sche »Deutsche Demokratische Gesellschaft« und der »Deutsche Arbeiterclub« sind zwei stark rivalisierende Gruppen. Im Auftrage von Marx bittet Jenny den Weggefährten Joseph Weydemeyer in Hamm, umgehend einen Aufklärungsartikel über die unterschiedlichen Beweggründe und Taktiken der beiden Gruppen im »Westphälischen Dampfboot« oder in anderen deutschen Zeitungen zu veröffentlichen, denn: »Es ist durchaus vor *Frankreich* und vor Deutschland nötig, sich entschieden von dieser Gesellschaft« – gemeint ist die »Deutsche Demokratische Gesellschaft« – »zu unterscheiden, da sie die Deutschen blamieren wird.« Und da ihre Zeit wie immer knapp bemessen ist, berichtet sie nur kurz und in Eile von »dem interessanten hiesigen Treiben, das von Minute zu Minute bewegter wird (heute Abend ziehen 400 000 Arbeiter vors Hôtel de ville [Rathaus], die Attoupelements [Massenaufläufe] mehren sich wieder, allein ich bin mit Haus und Hof und den drei Würmchen [Jenny, Laura und Musch] so überbeschäftigt, daß ich nur noch Zeit habe, Ihnen und Ihrer lieben Frau ein paar herzliche Grüße aus der Ferne zuzurufen. Salut et fraternité. [Gruß und Brüderlichkeit.] Ihre Citoyenne und Vagabonde Jenny Marx.«¹ Als Bürgerin und gleichzeitig Umherziehende, als solche empfindet sich Jenny.

Die Freundschaft mit Georg Herwegh zerbricht, auch die zwischen Jenny und Emma Herwegh. In Zukunft wird es zwischen den ehemaligen Freunden nur noch hasserfüllte Ablehnung geben. Anfang April 1848 stürmt die Herwegh'sche Legion über die Grenze, um Friedrich Heckers badischem Aufstand zu Hilfe zu eilen. Emma Herwegh, die rasante Reiterin, mischt sich – in Männerkleidung gehüllt –, als Kund- und Botschafterin, als einzige Frau, unter die Freischar. Schon kurz hinter der Grenze wird, wie Marx bereits befürchtet hat, die deutsche Legion durch die Truppen süddeutscher Staaten jämmerlich zerschlagen. Zahlreiche Teilnehmer werden festgenommen. Die Herweghs können in die Schweiz entkommen.

Gespannt verfolgt der »Bund der Kommunisten« die Entwicklung Deutschlands, vorrangig die Preußens und Österreichs. Mit Genugtuung beobachtet man Metternichs Rücktritt in Wien am 13. März 1848 sowie seine Flucht nach Großbritannien und bejubelt eine Woche später, am 18. März, den Ausbruch der lang ersehnten Revolution in Preußen. 10 000 Demonstranten ziehen vor das Berliner Schloss. Die Antwort des Königs lautet: sofortiger Militäreinsatz. Hastig werden binnen Stunden mehr als 150 Barrikaden errichtet. Auch Theodor Fontane steht mit dem Gewehr an einer der aufgebauten Straßensperren. In Berlin tobt ein 17-stündiger Straßenkampf, bis der König endlich den Abzug der Truppen befiehlt. 138 Tote, die meisten von ihnen Arbeiter und Handwerksgesellen, aber auch sieben Frauen und ein Kind, zahlreiche Verletzte, Soldaten und Zivilisten. Am 21. März ergeht die Proklamation: Friedrich Wilhelm IV. sichert bei der Einigung Deutschlands seine Hilfe zu. Jedoch – er wird das Versprechen nicht halten.

Unter großer Anteilnahme der aufgebrachtten Bevölkerung werden auf dem Gendarmenmarkt, an der Freitreppe des Deutschen Doms, die Särge der 138 Toten aufgereiht und anschließend zu dem eigens für die Märzgefallenen angelegten Friedhof vor dem Landsberger Tor im Friedrichshain gebracht, vorbei am Schloss. Die schäumende Volksmenge beehrt das Heraustreten des Königs auf den Balkon – ohne Kopfbedeckung mit gesenktem Haupt –, um den Toten die Ehre zu erweisen. Friedrich Wilhelm IV. muss sich dem Volkswillen beugen. »So oft nun ein neuer Zug Särge vorbeikamen, trat der König barhaupt heraus, und blieb stehen, bis die Särge vorüber waren. Sein Kopf leuchtete von ferne wie ein weißer Flecken. Es mag wohl der fürchterlichste Tag seines Lebens gewesen sein«, berichtet der Augenzeuge Adolph Menzel, der im April 1848 das Bild »Aufbahrung der Märzgefallenen« malen wird.²

Zwischenzeitlich hat Marx die Zentralbehörde des »Bundes der Kommunisten« von London nach Paris verlegt. Das Komitee, bestehend aus Marx, Schapper, Bauer, Engels, Moll und

Wolff, erarbeitet zwischen dem 21. und 29. März 1848 die »Forderungen der Kommunistischen Partei in Deutschland«, beginnend mit der Parole »Proletarier aller Länder, vereinigt euch!«

Während dieser Zeit planen Marx und Engels auch die Herausgabe einer Tageszeitung in Köln, eine Nachfolgezeitung der 1843 verbotenen »Rheinischen Zeitung«. Jedoch nicht nur sie denken darüber nach, sondern ebenso Salomon Gottschalk, Fritz Anneke und Moses Heß. Auch Heinrich Bürgers, Karl D'Ester und Roland Daniels schwebt eine Neubelebung der »Rheinischen Zeitung« vor. Anfang April 1848 verlassen Marx, Engels und Dronke die französische Hauptstadt mit dem Ziel Köln.

Angesichts der Berliner Märzrevolution und den Vorbereitungen zum Frankfurter Parlament hat auch Lupus Paris verlassen und ist nach Schlesien geeilt, um dort die Wahl radikaler Kandidaten für das Parlament zu unterstützen, ebenso wie Stephan Born, der in Berlin Vorbereitungen für den ersten »Allgemeinen Arbeiter-Kongress« treffen will.

Jenny dagegen bleibt vorerst in Paris, kümmert sich um die Haushaltsauflösung, »verkauft, was zu verkaufen ist«, um das Reisegeld zusammenzukratzen. Dann fährt sie mit Lenchen und den Kindern zu ihrer Mutter nach Trier. Dass sich ihre Tochter mit Schwiegersohn und Enkelkindern wieder in Deutschland ansiedeln will, beglückt Caroline von Westphalen. Mit Ehrfurcht und Neugier beäugen die Trierer Bürger die Westphalen-Tochter, nun die Frau eines der bekanntesten Führer der revolutionären Bewegung. Vermutlich genießt Jenny diese Aufmerksamkeit.

Neubeginn in Köln

Die drei Freunde Marx, Engels und Dronke treffen am 11. April 1848 in Köln ein, nächtigen anfangs im »Laacher Hof«, später bezieht Marx in der Apostelnstraße 7 sein Quartier. Bereits einen Tag später, am 12. April 1848, findet eine Versammlung zur Gründung der neuen Zeitung auf Aktienbasis statt. Marx plant eine große nationale Tageszeitung auf demokratischer Basis mit dem Namen »Neue Rheinische Zeitung«. Unterstützt

von den Freunden Moll, Daniels, Engels, Dronke, Schapper und Bürgers gelingt es ihm, das Zeitungsprojekt mit der von ihm gewünschten Ausrichtung der Versammlung überzeugend vorzustellen. Da Marx und Engels als Staatenlose weder an den Wahlen teilnehmen noch eine Zeitung herausgeben dürfen, beauftragen die Aktionäre Heinrich Bürgers mit der Organisation. Die finanzielle Plattform ist äußerst dünn. Engels bereist Städte der Rheinprovinz, um weitere Aktionäre zu gewinnen und Geld aufzutreiben, Marx steckt den letzten Rest – etwa 2000 Taler – seines geerbten Geldes in das Projekt. Bei der Aktionärsversammlung am 26. Mai wird Marx zum »Redakteur en chef« gewählt, sein Stellvertreter und produktivster Mitarbeiter wird Friedrich Engels; Georg Weerth übernimmt die Leitung des Feuilletons, Lupus – von Marx extra aus Breslau geordert – die Tagespolitik. Korrektor wird wieder Karl Schapper. Weitere Redakteure sind Ferdinand Wolff und Ernst Dronke, verlässliche Wegbegleiter seit mehreren Jahren, und auf Wunsch der Aktionäre auch Heinrich Bürgers. Am 1. Juni 1848 erscheint die erste Ausgabe der radikaldemokratischen Tageszeitung »Neue Rheinische Zeitung« mit dem Untertitel »Organ der Demokratie«, gedruckt von Wilhelm Clouth.

Caroline von Westphalen muss sowohl das Revolutionsgeschehen in Deutschland als auch das Zeitungsprojekt mit Interesse und Wohlwollen verfolgt haben. An den Verwandten Werner von Veltheim schreibt sie: »Karls Geschäfte riefen ihn aber schnell nach Köln, wo er von Paris aus hin berufen war, um mit mehreren eine Zeitung herauszugeben, die auch schon ins Leben getreten ist.«³ Zusätzlich berichtet sie, dass Marx jährlich 1500 Taler verdiene und für drei Jahre fest angestellt sei. Bei der Bezifferung der Auflagenhöhe allerdings – nämlich weit über tausend – dürfte Caroline etwas übertrieben haben. Zu Anfang lag die Auflagenhöhe bei 600.

Als aufgrund von »Anarchieverdächtigungen« der Festungskommandant am 26. September 1848 den Belagerungszustand über Köln verhängt, kommen zu den finanziellen Schwierigkeiten, mit denen die »Neue Rheinische Zeitung« zu kämpfen hat, politische hinzu: das Verbot aller demokrati-

schen Zeitungen. Bis zur Aufhebung des Belagerungszustandes wird die Herausgabe der »Neuen Rheinischen Zeitung« untersagt, ihr Überleben infrage gestellt. In Düsseldorf beteiligt sich Lassalle aktiv an der Werbung für den Verkauf von Darlehensscheinen. Am Abend des 11. Oktobers kann die »Neue Rheinische Zeitung« mit der Nummer 114 wieder erscheinen. Doch nicht nur das Redaktionsteam hat sich durch den Neuzugang des Dichters Ferdinand Freiligrath vermehrt, sondern auch die finanziellen Schwierigkeiten, sodass weiterhin die Existenz der Zeitung nicht gesichert ist.

Vermutlich im Juni 1848 – das genaue Datum ist nicht bekannt – übersiedelt Jenny mit den Kindern und Lenchen von der Mosel an den Rhein. Die Familie bezieht eine Wohnung in der Cäcilienstraße 7, doch mit der Rückführung der in Brüssel bei dem Buchhändler Vogler in Obhut gegebenen Kisten und Koffer gibt es Schwierigkeiten: der »besonders dienstfertige und hilfreiche« Vogler hat die Sachen ins Pfandhaus gebracht, das Geld kassiert und sich nach Wien abgesetzt, erfahren Jenny und Karl von August Schnée, einem Angestellten Voglers, den keine Schuld trifft. Mit ihm korrespondieren sie, zeigen an, dass Silber und »bessere Wäsche« fehlen, erfahren, dass auf Schnées drängende Nachfragen Vogler nur mit vagen Versprechungen reagiert. Sie schalten den belgischen Advokaten Victor Faider ein und müssen zur Kenntnis nehmen: »Ihr Silberbesteck und die feinen Kleidungsstücke, die aus Ihren Koffern spurlos verschwunden waren, befinden sich im Pfandhaus in Brüssel. Sie sind dorthin von Herrn Vogler gegen einen Betrag von fast 400 Francs gebracht worden.«⁴ Erst im Juni 1849 können Silber und feine Kleidung – vorher fehlten dafür die Geldmittel – ausgelöst werden. Während der Kölner Zeit ist nicht nur Lina Schoeler eine verlässliche Freundin, sondern ebenso Amalie Daniels, genannt Malchen, die frisch angetraute Frau des Marx-Freundes und Mitstreiters Roland Daniels.

Auch politisch ist Jenny bald wieder aktiv, begleitet Karl zu Besprechungen und lernt in Düsseldorf Ferdinand Lassalle kennen. Wie sonst auch dient die Marx-Wohnung als Treff-

punkt für die Gesinnungsgenossen, die in Jenny stets eine adäquate Ansprechpartnerin antreffen und neben der politischen Arbeit viel Spaß an den kleinen Marx-Kindern haben. Einen engen Kontakt hat Jenny zu dem Kölner Uhrmacher Joseph Moll, genannt Jupp, Mitglied der zentralen Leitung des »Bundes der Kommunisten«. Ein Jahr später nimmt der 36-Jährige am badisch-pfälzischen Aufstand teil und fällt im Juni 1849 bei einem Gefecht an der Murg. Von seinem Tod ist Jenny tief bewegt.

Im August 1848 findet in Köln ein rheinischer Demokratenkongress statt, initiiert von Marx. Das bedeutet für Jenny viel Arbeit. Kurz danach, am 17. September, strömen fast 100000 Menschen aus dem Rheinland in Worringen nahe Köln zu einer Kundgebung auf die Rheinwiesen. Zum ersten Mal treten Marx und Lassalle gemeinsam als Redner auf.

Zwischenzeitlich ist am 18. Mai 1848 in der Frankfurter Paulskirche das erste frei gewählte gesamtdeutsche Parlament, die Nationalversammlung, zusammengetreten, spöttisch bezeichnet als »Professorenparlament« oder »Honoratiorenparlament«. Der größte Teil der Mitglieder gehört dem Bildungsbürgertum an: Hochschullehrer, höhere Staats- und Verwaltungsbeamte, Landräte und Juristen, dazu bekannte Schriftsteller. Die Gruppe der Handwerker dagegen ist zahlenmäßig verschwindend. Nach anfänglichen Organisationschwierigkeiten bilden sich drei Fraktionen: die »liberale Mitte« als größte Gruppe, die »konservative Rechte« und die »demokratische Linke«. Zum radikaldemokratischen linken Flügel gehören Wilhelm Wolff, Arnold Ruge, Julius Fröbel und Karl Vogt, den Marx später in seiner Streitschrift »Herr Vogt« scharf attackieren wird.

Ziel der Nationalversammlung ist die Einigung Deutschlands mit einer Reichsverfassung und einer zentralen Regierungsgewalt. Favorisiert die gemäßigte Mehrheit des Parlaments die Gründung eines deutschen Nationalstaates als konstitutionelle Monarchie und liberale Reformen, so verfolgt der extreme Flügel der »demokratischen Linken« als Ziel eine Republik nach dem Vorbild Frankreichs.

Es erfolgt die Aufhebung der »Karlsbader Beschlüsse« und am 28. Dezember 1848 die Verkündung eines Kataloges von »Grundrechten des Deutschen Volkes«. In zahlreichen und endlos langen, kontrovers geführten Debatten erarbeiten die Parlamentarier eine vollständige Reichsverfassung. Drei Monate später, am 28. März 1849, wird die erste bürgerlich-demokratische Verfassung Deutschlands von der Nationalversammlung verabschiedet. Doch der preußische König lehnt ab, die Verfassung kann nicht in Kraft treten. Die Enttäuschung äußert sich in erneuten Unruhen, Aufständen und Barrikadenkämpfen mit dem Ruf nach »Einheit und Freiheit«.

Während die Nationalversammlung sich in Frankfurt formiert hat, wird in Wien die revolutionäre Bewegung hart bekämpft. Robert Blum, der mitreißende Rhetoriker und Fraktionsführer der Linken im Paulskirchenparlament, eilt nach Wien. Vergebens. Schon am 31. Oktober 1848 siegt die Konterrevolution. Wien fällt. Robert Blum wird, trotz seiner parlamentarischen Immunität, am 9. November 1848 morgens um neun Uhr beim Jägerhaus in der Brigittenau bei Wien standrechtlich erschossen. Der 41-Jährige hinterlässt eine junge Frau und vier kleine Kinder. Wilhelm Liebknecht, zur selben Zeit im Freiburger »Turm« einsitzend, erfährt von Robert Blums Tod aus der Zeitung, die ihm ein Wachtposten – aufgespießt auf seiner Bajonettspitze – zum Kerkerfenster hinaufreicht. Vier Jahre später findet in London ein Meeting zum Gedenken an Robert Blum statt. Jenny nimmt daran teil und verfasst einen Bericht, der in der zweitgrößten Zeitung Philadelphias erscheint, im »Philadelphier Demokrat«.

Auch wenn die Märzrevolution als gescheitert angesehen werden muss, ist nicht alles umsonst gewesen. Das Aufbegehren des Volkes bedeutet – so wie 1830 die Julirevolution, 1832 das Hambacher Fest, 1844 der schlesische Weberaufstand – einen weiteren Schritt auf dem Weg zur Demokratisierung. Viele Artikel unserer heutigen Verfassung basieren auf dem Grundrechtskatalog der Reichsverfassung von 1848: Gleichheit vor dem Gesetz, Religionsfreiheit, Versammlungsfreiheit,

Grundrechte bei polizeilicher Behandlung und Gerichtsverfahren, Pressefreiheit, Unverletzlichkeit der Wohnung, das Briefgeheimnis, die Freiheit von Lehre und Wissenschaft und die Abschaffung der Todesstrafe.

Unterdessen verschlechtert sich in Köln die wirtschaftliche Lage der »Neuen Rheinischen Zeitung«. Während sich Marx Anfang April 1849 für vier Wochen auf Reisen begibt, um Gelder aufzutreiben, findet am 8. Mai der erste deutsche Arbeiterkongress unter kommunistischer Führung mit 120 Delegierten statt – ohne Marx. Die preußische Regierung ordnet die sofortige Ausweisung von Dr. Karl Marx an. Die »Neue Rheinische Zeitung« wird nicht direkt verboten, sondern – viel perfider – die Redakteure werden inhaftiert oder ausgewiesen. Das ist der Todesstoß für die Zeitung, die inzwischen eine Auflagenhöhe von 6000 erreicht hat.⁵ Die letzte Ausgabe Nr. 301, »die berühmte ›rote Nummer« – mit roten Lettern gedruckt –, »ein Feuerbrand in Form und Inhalt«, so Jenny,⁶ erscheint am 19. Mai mit Abschiedsworten der Redaktion in Form eines fünfversigen Gedichtes von Ferdinand Freiligrath, einer Proklamation an die Frauen und dem Dank der Redakteure an die Arbeiter Kölns: »Ihr letztes Wort wird überall und immer sein: Emanzipation der arbeitenden Klasse!«

Nur etwa ein Jahr hat die hoffnungsvolle Zeit gedauert. Zerschlagen sind die revolutionären Ansätze. »Die Bourgeoisie atmete auf, der Kleinbürger machte von Neuem Geschäfte, die kleinen liberalen Philister ballten die Fäuste in der Tasche, die Arbeiter wurden vertrieben, gemaßregelt, und die Männer, die mit Feder und Schwert für das Reich der Armen und Unterdrückten gekämpft hatten, sie waren froh, im Ausland für ihr Brot arbeiten zu dürfen«,⁷ resümiert Jenny. Karl, der sich auf die absehbare Ausweisung vorbereitet, übergibt dem Freund Roland Daniels seine wertvolle Bibliothek zur Aufbewahrung, besorgt sich einen Reisepass auf den Namen E. Meyen und geht nach Paris. In einem kleinen Hotel mietet er sich unter seinem Pseudonym Ramboz ein.

Nun löst Jenny zum dritten Mal den Hausstand auf. Sie benötigt Bargeld. Also verkauft sie die meisten Möbel und

eine Silberschale. Das restliche Silber wird durch Joseph Weydemeyers Hilfe und Vermittlung nach Frankfurt ins Pfandhaus gebracht. Anschließend fährt sie mit den Kindern und Lenchen zu ihrer Mutter.

Dieses Mal wird sie von Caroline von Westphalen nicht freudestrahlend empfangen. Die sonst so gütige, liebevolle Mutter reagiert gereizt und ablehnend auf ihre Tochter. Vermutlich ist die alte Frau dieses ewige Hin und Her leid. Auch die zerplatzte Hoffnung, ihre Tochter und die Enkel immer in der Nähe zu haben, dürfte ein Grund für ihr Verhalten sein. Zudem wird sie einige spitze Bemerkungen ihrer Mitbürger über sich hat ergehen lassen müssen.

Jenny, zum vierten Mal schwanger, leidet erheblich unter dem Stimmungswandel der Mutter. Auch die Trierer Bekannten behandeln sie nicht wie beim letzten Mal ehrfurchtsvoll, jetzt ist sie die Frau eines umstrittenen Revolutionärs und eines gescheiterten dazu. Sie möchte nur möglichst schnell fort aus dieser Stadt. »Meine Sehnsucht nach Paris war sehr groß, und so eilte ich denn auch mit meiner ganzen Bagage im Sturmschritt über Aachen und Brüssel hierher, wo wir am vorigen Sonnabend [7. Juli 1849] munter und wohlbehalten anlangten. Ich fand ein sehr hübsches, bequemes und gesund gelegenes Logis, worin wir uns schon ganz häuslich niedergelassen und kochlich eingerichtet haben«, ⁸ schreibt sie trotz der Umstände voll Zuversicht an die Freundin Lina. Vielleicht hat das Herumziehen ja wirklich bald ein Ende.

Doch auch in Frankreich sind die hoffnungsvollen Zeiten vorbei. Statt Revolution Reaktion unter dem Präsidenten Louis Bonaparte. Voller Ironie setzt Jenny ihren Brief an die Freundin fort: »Paris ist in diesem Augenblick im höchsten Grade glänzend und üppig. Aristokratie und Bourgeoisie wännen sich sicher seit dem unglücklichen 13. Juni⁹ und den neuen Siegen ihrer Partei. Alle versteckten Größen samt Karossen und galonierten Dienern krochen schon am 14. aus ihren Höhlen, und so wogt es denn jetzt in den glänzenden Straßen von Pracht und Herrlichkeit aller Art. Das Paris ist eine blendende Stadt. [...] Haben wir einmal recht festen Fuß

hier gefasst, dann musst Du uns hier besuchen und einmal sehn wie schön es hier ist.«¹⁰

Wieder ist das Geld restlos aufgebraucht, wieder verkauft Jenny einige Schmuckstücke. Alle drei Kinder sind krank und ihr geht es schlecht. Die belastenden Wochen bei der Mutter, der Abschied von der 69-Jährigen für eine unbestimmte Zeit, die ungewisse Zukunft, die physischen Belastungen der Reise und die diesmal starken Schwangerschaftsbeschwerden sind einfach zu viel. Karl schildert in Briefen an Weggefährten die katastrophale familiäre Situation. Durch eine Sammlung der Freunde im Rheinland kommen 400 Frs. zusammen.

Gleichzeitig flattert ihnen der vierte Ausweisungsbefehl ins Haus. »Karl et sa dame« müssen Paris verlassen mit der Auflage, sich in der Bretagne im Departement Morbihan anzusiedeln, einem sumpfigen Gebiet mit unbeschreiblicher Mückenplage. Und das mit drei kleinen Kindern und einer schwangeren Frau! Das gleicht einer Strafversetzung, für Marx ein »verkleideter Mordversuch«. Erboast lehnt er die Anweisung ab. Doch wohin? Es bleibt nur Großbritannien. Dort geht es fremdenfreundlicher zu, zur Einreise benötigt man von der französischen Gesandtschaft nur einen Zwangspass. Das Wichtigste jedoch ist: Karl sieht die Möglichkeit, in London ein deutsches Journal herausgeben zu können, denn die staatliche Gängelung der journalistischen Berichterstattung ist dort wesentlich milder. »Ein Teil des Geldes ist mir *sicher*«, meldet er Engels in die Schweiz und drängt ihn, ja nach London zu kommen und fügt hinzu: »[I]ch rechne sicher darauf, dass Du mich nicht im Stich lassen wirst«.¹¹ Er braucht den Freund – nicht nur als Geldgeber. Für Familie Marx ist die ruhelose Zeit des Herumziehens noch nicht vorüber.

Während der Familienvater am 24. August 1849 Paris verlässt und nach London aufbricht, bleibt Jenny mit den drei kleinen Kindern in der 45, rue de Lille zurück und organisiert, so wie jedes Mal, die Reisevorbereitungen. Drei Wochen später, an einem grauen Septembertag, macht auch sie sich auf den Weg. »[U]nd ich schnürte wieder mein Bündelchen«,¹² heißt es resigniert in ihren Lebenserinnerungen.

Mit dem Verlassen des Kontinents beginnt ein neuer, einschneidender Lebensabschnitt, vor allem für Jenny, mit erdrückender Armut, dem Tod von drei Kindern und belastenden Eheschwierigkeiten.

London 1849 bis 1856

Soho – das Armenviertel

Als die hochschwangere Jenny mit Lenchen und den Kindern am 17. September 1849 völlig erschöpft und krank in London eintrifft, wird sie nicht von ihrem Mann, sondern von Georg Weerth in Empfang genommen. Karl, der bei dem Genossen Karl Blind Unterschlupf gefunden hat, liegt mit einer Art Cholera im Bett. Fürs Erste bringt man die Familie in einem Boardinghouse unter, alle in einem Zimmer, doch es muss dringend eine geräumigere Unterkunft gefunden werden, denn in wenigen Wochen wird das Kind zur Welt kommen. Glücklicherweise kann die Familie Marx bald eine billige, allerdings äußerst ärmliche Wohnung in Chelsea in der 4 Anderson Street beziehen. Die notwendigsten Möbel besorgen sie sich wie immer beim Trödler.

Bereits am 5. November 1849 wird Jennys und Karls viertes Kind geboren, wieder ein Junge. Der Neugeborene erhält den Namen Heinrich Guido, Heinrich in Erinnerung an Karls Vater. Da am Tag der Geburt in England alljährlich der »Guy-Fawkes-Tag« volksfestartig gefeiert wird – Guy Fawkes hatte 1605 erfolglos versucht, das englische Parlament in die Luft zu sprengen und war dafür hingerichtet worden –, erhält der kleine Heinrich den Kosenamen Föxchen. Es ist fast schon eine Marotte der Familie Marx, Kose- und Spitznamen zu ersinnen, auch für Freunde. Mutter Jenny heißt bei den Kindern Möhme, Mühmchen oder Mohmchen, Karl ist neben Mohr Old Nick oder Challey, Laura erhält die Namen Hottentott und Cakadu, Jennynchen Qui-Qui oder Kaiser von China, und Edgar ist außer Musch zeitweilig der Tendenz-Bär, Colonel oder Atta Troll. Nun sind die Marxens sieben Personen, nicht gerade wenig, wenn kaum Geld vorhanden ist. Ist es ihr möglich, dann unterstützt Caroline von Westphalen die Familie und ebenso auch immer wieder Freund Engels.

Da es in England ein Asylrecht gibt, wird London zur begehrten Anlaufstelle für Exilanten. Hier bedürfen Ausweisungen einer richterlichen Entscheidung und sind nicht Ergebnis willkürlicher Polizeiakte. Flüchtlinge sind geschützt, wenn sie das Land nicht durch ihre Tätigkeiten gefährden. Das gilt auch für Karl Marx. Verständlich, dass der Emigrantenkreis unaufhörlich anwächst. Durch ihre hilfsbereite, warmherzig-humorvolle Art, durch ihr geduldiges Zuhören ist es gerade Jenny, die viele Exilanten tröstet und ihnen Mut zuspricht. Sie selbst jedoch befindet sich – nach den letzten Monaten mit Emigration, Schwangerschaft, Geburt, mehreren Umzügen, der Betreuung der vier kleinen Kinder und der Bewältigung der alltäglichen Sorgen, zusätzlich erschwert durch permanenten Geldmangel – in keinem guten Zustand. Die an sich sehr anpassungsfähige Jenny ist psychisch und physisch angeschlagen. Trotz heftiger Brustschmerzen muss sie zudem Föxchen, der ständig kränkelt, selbst stillen; für eine Amme fehlt das Geld.

Eines Tages stoßen Friedrich Engels, Wilhelm Pieper und Wilhelm Liebknecht zu ihnen. Auch sie haben Deutschland fluchtartig verlassen müssen. Zu dem jungen Wilhelm Liebknecht, der den Spitznamen Library (Bibliothek) erhält, entwickelt sich eine enge Freundschaft, später auch zu Liebknechts künftiger Frau Ernestine, die Jahre später in London eintrifft. Besonders der ewig hungrige Liebknecht fühlt sich bei Familie Marx und Lenchen gut aufgehoben. Ebenso herzlich ist er den Kindern zugetan, sobald er auftaucht, nehmen sie ihn jubelnd in Beschlag. Von der zwölf Jahre älteren Frau Marx schwärmt Liebknecht später in seinen Erinnerungen: »Frau Marx war die erste Frau, durch welche ich die erzieherische Kraft und Macht der Frauen erkennen lernte. [...] Sie war mir [...] Mutter, Freundin, Vertraute, Beraterin. Sie war mir das Ideal eines Weibes, und sie *ist* es mir. Und [...] wenn ich in London nicht zugrunde gegangen bin, geistig und körperlich, dann verdanke ich es zum großen Teile *ihr*.«¹

Schon bald gruppiert sich die ehemalige Kölner »Gemeinde« mit Johann Georg Eccarius, Lupus, Karl Blind,

Louis Ménard, Conrad Schramm und Ernst Dronke um Marx und Engels. Gemeinsam startet man den erneuten Versuch, eine radikaldemokratische Zeitung herauszugeben. Die erste Nummer der Monatszeitschrift »Neue Rheinische Zeitung. Politisch-ökonomische Revue«, die sie selbst finanzieren müssen, erscheint im Januar 1850 in London, Hamburg und New York. Die Stellenbesetzung gleicht der in den Kölner Zeiten: Herausgeber ist Conrad Schramm, Chefredakteur Marx, Stellvertreter Engels, feste Mitarbeiter sind die Kölner Weggefährten.

In Hamburg ist das Interesse an der Revue erschreckend gering, sie verkauft sich schlecht. Karl, Jenny und Engels sind enttäuscht. Wieder einmal richtet Jenny einen dringenden Appell an Joseph Weydemeyer, sich dafür einzusetzen, dass die politischen Freunde die Zeitung unterstützen und man ihnen wenigstens den Erlös der verkauften Exemplare zusenden möge. Sie brauchen das Geld bitter nötig. Familie Marx ist mal wieder mit den Mietzahlungen weit im Rückstand. Bereits im Oktober desselben Jahres muss die Herausgabe der »Revue« nach nur sechs Ausgaben wegen leerer Kassen eingestellt werden.

Auch privat sieht es bei den Marxens traurig aus. Ende April – Jenny stillt gerade das kleine Föxchen – erscheint in Begleitung von zwei Pfändern die Hauswirtin und verkündet lautstark die Kündigung. Zum Entsetzen von Jenny, Lenchen und den verängstigten Kindern wird alles Brauchbare gepfändet, auch die Spielsachen und Föxchens Wiege. Wenig später kommt Karl nach Hause. Er kocht vor Wut, Jennys Nerven flattern, und die Kinder weinen, völlig verstört.

Als am nächsten Tag die Möbel auf der Straße stehen, versammeln sich in weniger als fünf Minuten »mehr als zwei-, dreihundert Menschen gaffend vor unserer Tür, der ganze Mob von Chelsea«, schildert Jenny wütend und deprimiert die erniedrigende Situation in einem ausführlichen, äußerst anschaulichen Brief an Joseph Weydemeyer.² Erstaunlich, dass sie im selben Brief über die Kinder in einem ausgesprochen heiteren Ton berichtet. »Die Mädchen sind hübsch, blühend,

heiter und guter Dinge, und unser dicker Junge [Musch] ist ein Ausbund von komischem Humor und der drolligsten Einfälle voll. Der kleine Kobold singt den ganzen Tag komische Lieder mit ungeheurem Pathos und einer Riesenstimme, und wenn er die Worte aus Freiligraths Marseillaise »O Juni, komm und bring uns Taten, Nach frischen Taten lechzt das Herz« mit furchtbarer Stimme erschallen lässt, dröhnt das ganze Haus.«³ Der dreijährige Musch ist ein kluges, frühreifes Kind.

Sie verkaufen den Rest der Möbel, begleichen alle offenen Rechnungen bei Bäcker und Krämer und kommen in dem einfachen Hotel »Das Deutsche Haus« unter, bis sie das Frühstück in der Pension nicht mehr bezahlen können und wieder allesamt auf die Straße gesetzt werden. Es ist schwierig, mit vier Kindern eine billige Wohnung zu ergattern. Aber schließlich treibt Karl doch noch eine Behausung auf, in Soho, in der 64 Dean Street. Zwei Zimmer für sieben Personen. Soho ist das Viertel der Emigranten: Deutsche, Franzosen, Italiener, Russen, Polen, alle eng beieinander. Hier begegnet man sich hilfsbereiter, und keiner braucht sich seiner Armut zu schämen, denn arm sind die meisten Menschen hier.

Jenny wird zum fünften Mal schwanger. Zwar wird in dem viktorianischen England zu jener Zeit engagiert über Verhütungsmittel diskutiert, doch erst zwanzig Jahre später werden sie in Massenproduktion hergestellt und zu erschwinglichen Preisen angeboten. Zu spät für Jenny und Karl. Eine Geburt, bezeichnet als »große Katastrophe«, bedeutet immer wieder eine besondere Gefahr für das Leben von Mutter und Kind. Hinzu kommt die persönliche, täglich dramatischer werdende finanzielle Situation. Jenny überwindet sich und fährt, trotz häufiger Übelkeit und Unwohlseins nach Holland zu Karls Onkel, Lion Philips, auf »Raubzug«, wie sie solche Reisen nennt. Doch der alte Herr lässt sie kühl abblitzen. Enttäuscht und deprimiert kehrt sie nach London zurück.

Friedrich Engels, der die Familie, wenn es ihm möglich ist, finanziell unterstützt, sieht, dass Jenny und Karl mit den Kindern unter diesen Umständen nicht überleben können. Er ringt sich durch, wieder in die ihm so verhasste väterli-

che Textilfirma einzusteigen, in die Filiale Ermen & Engels in Manchester, um Marx eine regelmäßige finanzielle Hilfe garantieren zu können. Engels' Haltung ist bemerkenswert, und sie lässt sich nur damit erklären, dass die beiden Freunde in ihrer wissenschaftlichen und politischen Arbeit völlig übereinstimmen, sich gegenseitig ergänzen und sich menschlich außergewöhnlich nahe stehen.

Während dieses ganzen Dilemmas ereignet sich ein weiteres Unglück. Infolge eines Krampfanfalles stirbt am 19. November 1850 um zehn Uhr morgens das gerade ein Jahr alte Föxchen. Jenny gerät in einen noch desolateren psychischen Zustand, der lange anhalten wird. Meine Frau »ist ganz außer sich«, schreibt Karl völlig hilflos an Engels. Er bittet den Freund, Jenny ein paar Zeilen zu senden, was dieser umgehend tut.⁴

Zum Jahresende zieht Familie Marx erneut um, nur ein paar Häuser weiter in die 28 Dean Street. In den armselig möblierten drei Zimmerchen mit kleinem Küchenraum, ohne Bad, Toilette und fließend Wasser, werden sie sechs Jahre hausen. Lenchen schläft, wohnt und wirkt in der Küche. Der vordere Raum mit Blick auf die Straße dient als Arbeits-, Wohn- und Empfangszimmer, in den beiden hinteren spielt sich das übrige Familienleben ab. Die Toilette befindet sich zwei Etagen tiefer. Auch das Wasser muss von dort heraufgeschleppt werden, dazu das tägliche Kommen und Gehen der politischen Freunde.

Einen anschaulichen Einblick in die Wohnverhältnisse verdanken wir dem Bericht eines Polizeispitzels, denn in Preußen will man wissen, was die deutschen Kommunisten in London heimlich aushecken. Außerdem interessiert es Ferdinand von Westphalen – inzwischen preußischer Innenminister – brennend, was seine Halbschwester und sein Schwager so treiben und wie sie in der englischen Hauptstadt leben. Ihre Adresse ist ihm nicht bekannt. Er schickt Wilhelm Stieber, seinen profiliertesten Polizeispitzel, nach London, um die Vorhaben der Kommunisten sowie Anschrift und Lebensweise der Marxens auszukundschaften.

Trotz Karls großer Vorsicht Fremden gegenüber gelingt es Stieber, bis in die Marx'sche Wohnung vorzudringen und einen Bericht an Ferdinand von Westphalen nach Berlin zu senden. »Marx wohnt in einem der schlechtesten, folglich auch billigsten Quartiere in London. Er bewohnt zwei Zimmer, das eine mit der Aussicht auf die Straße ist der Salon, rückwärts das Schlafzimmer, in der ganzen Wohnung ist nicht ein reines und gutes Stück Möbel zu finden, alles ist zerbrochen, zerfetzt, zerlumpt; überall klebt fingerdicker Staub, überall die größte Unordnung; in der Mitte des Salons steht ein altväterlicher großer Tisch, mit Wachleinwand behangen, auf diesem liegen seine Manuskripte, Bücher, Zeitungen, dann die Spielereien der Kinder, das Fetzwirk des Nähzeugs der Frau; daneben einige Teetassen mit abgebrochenen Rändern, schmutzige Löffel, Messer, Gabeln, Leuchter, Tintenfass, Trinkgläser, holländische Tonpfeifen, Tabakasche, mit einem Wort alles Graffelwerk darunter und darüber gehäuft, und alles auf dem einzigen Tisch; eine Trödlerbude müsste vor diesem merkwürdigen Ensemble beschämt zurückweichen. Wenn man bei Marx eintritt, werden die Augen von dem Steinkohlen- und Tabakquahl derart umflort, dass man im ersten Augenblick wie in einer Höhle umhertappt, bis sich der Blick mit diesen Dünsten allmählich befreundet und man wie im Nebel einige Gegenstände ausnimmt. Alles ist schmutzig, alles voll Staub; mit dem Niedersitzen ist es eine wahrhaft gefährliche Sache. Da steht ein Stuhl nur auf drei Füßen, dort spielen die Kinder und machen ihre Küche auf einem anderen Stuhl, der zufällig noch ganz ist; richtig, den trägt man dem Besucher an, aber die Kinderküche wird nicht weggeputzt; setzen Sie sich, so riskieren Sie ein Paar Beinkleider. Alles dies bringt Marx und seine Gattin durchaus in keine Verlegenheit, man empfängt auf das freundlichste, man trägt Pfeife, Tabak und was da ist mit Herzlichkeit an; eine geistreiche Konversation ersetzt endlich teilweise die häuslichen Mängel, macht das Ungemach erst erträglich; dann söhnt man sich mit der Gesellschaft sogar aus, findet diesen Zirkel interessant, sogar originell. Das ist das getreue Bild von dem Familienleben des Kommunisten-Chefs Marx.«⁵

Immerhin – sogar ein preußischer Polizeispitzel mit bemerkenswertem sprachlichen Talent lässt sich von der geistvollen Konversation und Gastfreundschaft des Ehepaars Marx anrühren. Selbst wenn man davon ausgehen muss, dass in dem Bericht die Wohnsituation dramatisiert geschildert ist, kann man sich vorstellen, dass solche Wohnverhältnisse vor allem für Säuglinge lebensbedrohlich sind. Der Grund für die schweren Atemwegserkrankungen ist sicher nicht nur das fehlende Geld, sondern auch die verqualmte Luft.

Marx erträgt das Chaos mit stoischer Gelassenheit, denn er hat die Möglichkeit, sich nach Belieben zu entziehen. Nur ein paar Minuten entfernt liegt das British Museum, mit der damals umfangreichsten Bibliothek der Welt. Hier kann er in einer wohltuenden und anregenden Atmosphäre ungestört arbeiten, von »morgens 9 bis abends 7 Uhr«. Er beginnt mit seinen Studien der ökonomischen Literatur. Kehrt er nach Hause zurück, belagern ihn die Kinder und turnen auf ihm herum. Er liest ihnen vor und erzählt erdachte Fortsetzungsgeschichten wie die von »Hans Röckle«, dem Zauberer und Besitzer eines reich gefüllten Kaufladens, in dem die herrlichsten Sachen zwar verschwinden, aber auf wundersame Weise immer wieder zurückkehren. Sigmund Freud wäre sicherlich eine aufschlussreiche Deutung dazu eingefallen. Die Kinder lieben ihren Mohr. Er macht mit ihnen Späße und reagiert nicht gereizt wie häufig Mutter Möhme. Und wenn er sich auf dem Sofa ausstreckt, um ein wenig zu schlafen – während seines ganzen Lebens arbeitet Marx überwiegend nachts und raucht dabei wie auch tagsüber exzessiv Pfeife oder Zigarren –, überhört er das Kindergeschrei.

Solch eine entspannende Rückzugsmöglichkeit wie das British Museum hat Jenny nicht. Ihr Fluchttort ist die um die Ecke gelegene Oxfordstreet mit den verlockenden Geschäften, dem pulsierenden Leben. Oder sie geht mit den Kindern in den nahe gelegenen gepflegten Park, eine kurze Erholung von der häuslichen Enge. Angesichts der Wohnsituation sind Jennys Weinkrämpfe und hysterischen Ausbrüche, ihre Gereiztheit und manche Ungerechtigkeit den Kindern gegenüber nur zu verständlich.

Karl versteht seine Frau, wenngleich auch ihm zuweilen die Enge, das Kindergeschrei und Jennys Jammerei zu viel werden und er zu seinem Freund Engels nach Manchester flüchtet, um in Ruhe arbeiten zu können. Kaum dort angekommen, schreibt er Jenny liebevolle und einfühlsame Briefe. Er weiß, was er ihr zumutet, kennt aber auch ihre Stärke und ihr Vermögen, durch »das geringste Günstige [...] wieder neu belebt«⁶ zu werden. Darauf verlässt er sich, selbst wenn sie verzweifelt mitteilt: »Und unterdessen sitze ich hier und gehe zu Grunde. Karl, es ist jetzt auf den höchsten Punkt gekommen.« Oder: »Ich sitze hier und weine mir fast die Augen aus und weiß keine Hilfe. [...] Mein Kopf hält nicht mehr zusammen.«⁷ Auch und gerade Jenny ist nicht unbegrenzt belastbar. Doch Karl weiß einfach nicht, wie er ihre gemeinsame Situation ändern soll. Und Jenny? In ihrer Verzweiflung sagt sie zwar, sie läge lieber mit den Kindern im Grabe, als dieses Leben weiterzuführen, dennoch lehnt sie sich gegen Karl nicht auf, verlässt ihn nicht, wirft ihm nicht vor, dass er für einen regelmäßigen, ausreichenden Lebensunterhalt nicht sorgen kann und sie meistens mit der häuslichen Misere allein lässt. Es sind die ungünstigen Umstände, die zu diesem elenden Leben führen, aber doch nicht ihr Karl. Trotz aller Belastungen ist sie immer wieder bereit und in der Lage, die Familiensituation zu ertragen, an der Partnerschaft festzuhalten und sie als hohes Gut zu empfinden. »Mein teurer Karl! [...] Liebes, teures Herz. [...] Für immer Deine *Jenny*.« Und dann der Zusatz: »Mir aber bring Dein Herz mit, Dein altes, liebes, treues. Man vergisst oft, wie *reich* man ist, und glaubt arm zu sein. Weh über den Irrtum. Liebes, gutes Herz. Komm freundlich heim, und freu Dich ein bisschen auf uns – Deine Kinder und Deine *Jenny*.«⁸

Und in dieser Enge bringt Jenny, inzwischen 37-jährig, im hinteren der drei Zimmerchen am 28. März 1851 ihr fünftes Kind zur Welt, die Tochter Franziska, benannt nach der Westphalen-Halbschwester. Wenngleich es eine leichte Geburt gewesen ist, erholt sich Jenny nur langsam. Wegen der katastrophalen Wohnverhältnisse wird der Säugling zu einer Amme gegeben.

Am Ende ihres ersten Lebensjahres kehrt die kleine Tochter Franziska in die Wohnung zurück, erkrankt kurz darauf an einer schweren Bronchitis und stirbt. Für einen Arzt hat das Geld nicht gereicht, nicht einmal für einen Sarg. Jenny, völlig aufgelöst, läuft zu einem französischen Emigranten, um es sich zu erbetteln. Ihre tiefe Trauer über den Verlust eines zweiten Kindes wird in ihrem Lebensrückblick und in den Briefen an Freunde spürbar.

Helena Demuth und das frühsommerliche Ereignis

Helena Demuth, Haushaltshilfe und Familienfreundin, stammte aus St. Wendel, einem kleinen Ort in der Nähe von Saarbrücken. Der Vater war Bäcker und Wegearbeiter. Nach seinem frühen Tod musste die von Geldnöten geplagte Mutter die kleine Tochter zu einer »Herrschaft« als Dienstmagd geben, gegen freie Kost und Logis, nichts Außergewöhnliches zur damaligen Zeit. Als Achtjährige soll Helena Demuth nach Trier gekommen sein, in eine Familie, in der sie wohl nicht gut behandelt wurde. Dann, der genaue Zeitpunkt ist nicht bekannt, kam sie zu den von Westphalens in die Neugasse. Dort erging es ihr besser, denn Caroline von Westphalen war eine verständnisvolle Herrin. Obwohl das kleine Lenchen Haushalts- und Küchenarbeiten zu verrichten hatte, gehörte sie mit zur Familie, wuchs mit Jenny und dem fast gleichaltrigen Edgar auf. Auch dem zwei Jahre älteren Karl Marx wird sie im Westphalen-Haus begegnet sein.

Eine unterwürfige Frau war Helena Demuth ganz und gar nicht, sondern resolut, energisch und selbstbewusst. Sie konnte gut mit Geld umgehen, konnte kochen, backen, organisieren und war außer Jenny die Einzige, die dem schwierigen, keine Kritik vertragenden Marx Paroli zu bieten vermochte. Später spielte sie regelmäßig mit ihm Schach und ließ ihn so manches Mal großzügig gewinnen, um ihn bei Laune zu halten. Für die Kinder war sie die heiß geliebte Nimmy oder Nim, eine zweite Mutter, mit der der Umgang oftmals leichter war als mit der eigenen.

Das herbhübsche Lenchen, das nie eine Schule besucht hatte, nie das Schreiben und erst sehr spät das Lesen erlernte, erlebte im Hause Marx nicht nur Geldnöte, Ausweisungen und ein unruhiges Exilleben, musste nicht nur Gläubiger abwimmeln, Lebensmittel auf Pump auftreiben und den Haushalt geschickt organisieren, sondern kam mit einer Welt in Berührung, mit Menschen und politischen Ansichten, denen sie in St. Wendel nie begegnet wäre.

Im Laufe ihres Zusammenlebens mit der Familie Marx war sie nicht nur die Haushaltshilfe, sie wurde Familienfreundin und politische Gefährtin. Sie bezog Stellung, vertrat eigene Meinungen und nahm kein Blatt vor den Mund. Im Umgang mit anderen war sie verlässlich und fürsorglich, konsequent und direkt. Selbst komplizierte und schwierige Menschen konnte sie liebevoll umsorgen oder sehr bestimmend »an der Leine« führen, je nachdem. Sogar Marx unterwarf sich ihrem Diktat. Bei den politischen Freunden genoss »Nim, die Generalbevollmächtigte«,⁹ ein hohes Ansehen. Sie hätte so manche gute »Partie« machen können, denn an Verehrern mangelte es ihr nicht; sie aber blieb bei Familie Marx.

Während Jennys fünfter Schwangerschaft wurde auch die 30-jährige Helena Demuth schwanger. Doch wer war der Vater? Sie schwieg beharrlich. Seit zwanzig Jahren lebten Jenny und Lenchen zusammen. Gemeinsam bewältigten sie das nervenaufreibende Emigrantendasein mit Armut und beengten Wohnverhältnissen, die kaum eine Privat- und schon gar keine Intimsphäre zuließen. Seit Jahren bestand zwischen den beiden Frauen ein Vertrauensverhältnis. Lenchen hätte also wenigstens Jenny den Namen des Vaters nennen können. Sie tat es nicht.

Im August 1850 war Jenny in Holland auf »Raubzugfahrt« gewesen und hatte über die vergebliche Fahrt von unterwegs deprimiert an Karl geschrieben: »Ohne Lehnchen hätt' ich gar keine Ruhe hier. Sie hat es jetzt gar zu schwer – ach, wie sehn ich mich in unser kleines Dasein zurück.«¹⁰ Es ist zu vermuten, dass es während dieser Zeit zwischen Karl und Lenchen zu einer intimen Begegnung gekommen war, die nicht ohne Folgen blieb.

Was sollte Marx tun? Mit Jenny reden? Doch zu einem offenen Gespräch über seine Gefühle war Karl Marx grundsätzlich nicht in der Lage, in dieser heiklen Situation schon gar nicht. Er wusste, dass seine Untreue eine kaum zu ertragende Zumutung für Jenny bedeuten würde. Außerdem fürchtete er sich vor ihrer Eifersucht und hatte panische Angst, dass sie ihn verlassen könnte, wenn sie den Namen des Kindsvaters erführe. Das wollte er auf keinen Fall. Er schwieg.

Ob Jenny mit Karl über Lenchens Schwangerschaft gesprochen, ob sie Vermutungen geäußert, ob sie immer wieder Lenchen gedrängt hat, den Namen des Vaters zu nennen, all das wissen wir nicht. Fest steht, dass Karl sich an Engels wandte, drei Monate vor Lenchens Niederkunft. »[U]m der Sache eine tragikomische Spitze zu geben, kommt noch ein Mystère hinzu [...], worin Du auch eine Rolle spielst«,¹¹ deutete er in einem Brief an und entschied, weitere Ausführungen mündlich zu erörtern. Engels erklärte sich – vermutlich widerstrebend – bereit, die Vaterschaft zu übernehmen, jedoch nur inoffiziell und unter der Bedingung, keinen Kontakt zu dem Kind aufnehmen zu müssen.

Aber damit waren die Probleme nicht gelöst. Das Zusammenleben unter einem Dach mit dem unehelichen Kind einer Dienstmagd, selbst wenn sie zu einer selbstbewussten Familienfreundin aufgestiegen war, man sich mit Spitznamen ansprach und das vertraute »Du« miteinander pflegte, war zur damaligen Zeit gesellschaftlich völlig undenkbar, auch für Jenny und Karl Marx.

Drei Monate nach Franziskas Geburt wurde Helena Demuths und Karl Marx' Sohn geboren, am 23. Juni 1851, vermutlich ebenfalls in dem hinteren Zimmer der kleinen Wohnung. Der Junge erhielt den Namen Henry Frederick, nach seinem inoffiziellen Vater. Am Freitag, dem 1. August 1851, meldete Helena Demuth ihren Sohn im Somerset House amtlich an. Über den Vater machte sie keine Angaben.

In der älteren Literatur wird der außereheliche Sohn von Karl Marx mit keiner Silbe erwähnt, jedoch aufgrund eines

Briefes von Louise Freiberger an August Bebel wird Karl Marx' Vaterschaft nicht mehr bezweifelt.

Aus einem bisher unbekanntem Brief eines Monsieur Devalek aus Brüssel an Madame Marx erfahren wir erstmals, dass Jenny Anfang Oktober 1851 sich um eine Pflegestelle bemühte und bei Familie Devalek für ein in Pflege zu gebendes Kind anfragte. Jennys Brief ist zwar nicht überliefert, doch aus dem Antwortschreiben des Monsieur Devalek geht hervor, dass während der Brüsseler Zeit Familie Marx und Familie Devalek Umgang miteinander hatten, Musch als Kleinkind eine Zeit lang von dieser Familie versorgt worden war. Wahrscheinlich kannten die Devaleks auch Helena Demuth. In dem Antwortbrief heißt es: »Ich freue mich, das Kind anzunehmen, aber Sie wissen wohl, liebe Frau Marx, dass dieser Preis zu wenig ist, um es vernünftig zu ernähren. Aber wenn diese Frau den gleichen Preis zahlen will, den Sie für Edgar gegeben haben [...] Aber ich kann jetzt kein Kind [zu diesem Preis annehmen], wenn ich es mit guter Kuhmilch ernähren soll, wie Sie es verlangen, und sonst werde ich es pflegen, als es meins wäre.«¹² Bei ihrer Anfrage hatte Jenny weder den Namen der Mutter noch den Namen des Kindes genannt. Dass es sich bei dem in Pflege zu gebenden Kind um den zehn Wochen alten Frederick Demuth handelte, ist zu vermuten, denn es gibt seitens Jennys während dieser Zeit keinerlei Hinweise auf die Suche nach einer Pflegestelle für ein anderes Kind. Auch der Zeitpunkt – berücksichtigt man eine Stillphase – wäre passend. Angesichts des Getuschels im Emigrantenkreis und Jennys psychischer Verfassung wäre es nur zu verständlich, dass Jenny versuchte, Lenchens Sohn so entfernt wie möglich unterzubringen. Ein Pflegeplatz bei der Familie Devalek kam nicht zustande. Lenchens Sohn wurde zu einer mittellosen Londoner Fuhrmannsfamilie namens Lewis gegeben. So war – nach außen – die Familienehre gerettet. Es kann angenommen werden, dass Friedrich Engels die Pflegekosten beglich.

Natürlich wurde im Freundeskreis gemunkelt, offen geredet hat wohl niemand über Fredericks Geburt. Und im Hause

Marx wurde erst recht geschwiegen. »Du weißt, dass Vater [Karl Marx] und der ›General‹ [Friedrich Engels] aus Rücksicht auf unsere Mutter gelogen und geschwiegen haben. Sie haben recht daran getan. Ich glaube, trotz all ihrer großen, aufopfernden Liebe für ihren Karl hätte ›Mühmchen‹ [Jenny Marx] das nicht ertragen«,¹³ meinte die jüngste Marx-Tochter Eleanor Jahre später in einem Gespräch mit der gleichaltrigen Clara Zetkin. Und Laura Lafargue äußerte, »dass, wenn meine Mutter und die anderen all diese Jahre über nicht über diese Sache gesprochen haben, sie ohne Zweifel gute Gründe dafür gehabt haben«.¹⁴

Fünf Monate nach Fredericks Geburt schrieb Marx an seinen Freund, er sei »bei sehr brouilliertem [in Verwirrung gebrachten] Familywesen« nicht zum Schreiben gekommen. Der Verwirrung stiftende Anlass dürfte Fredericks Geburt gewesen sein.¹⁵

Obwohl Marx und Engels geschwiegen hatten, gibt es weitere Hinweise darauf, dass Jenny um Karls Vaterschaft wusste: In ihrem Lebensrückblick schreibt sie: »In den Frühsommer des Jahres 1851 fällt noch ein Ereignis, welches ich nicht näher berühren will, das aber sehr zur Vermehrung unsrer äußeren und inneren Sorgen beitrug.«¹⁶ In ihren Briefen an Freunde lässt sich kein einziges Wort, nicht die kleinste Andeutung finden, weder über Lenchens Schwangerschaft noch über die Geburt des Kindes, gleichwohl sie üblicherweise derartige Dinge, ausführlich und mit originellen Kommentaren versehen, mitzuteilen pflegte. Aber nicht nur das. Lenchen durfte ihren Sohn nicht einmal besuchsweise in das Marx-Haus holen, ein eher untypisches Verhalten für die kinderliebe Jenny. Es muss ihr zu denken gegeben haben, dass Karl, der Kindernarr, der sich sonst jedem Kind, auch fremden, fürsorglich zuwandte, ausgerechnet für Lenchens Sohn nicht das geringste Interesse zeigte. Seit Jahren erlebte sie Engels' Verantwortungsgefühl ihren Kindern gegenüber und die hohe Achtung, die er Helena Demuth entgegenbrachte. Dass ausgerechnet er von seinem Sohn keinerlei Notiz nahm, muss ihr als widersprüchliches Verhalten aufgefallen sein.

Man fragt sich, warum die tief verletzte Jenny bei ihrem Mann blieb. Doch gab es überhaupt eine Alternative für sie? Im äußersten Notfall hätte sie mit ihren Kindern zurück nach Trier zu ihrer Mutter gehen können, allerdings verbunden mit den größten finanziellen Schwierigkeiten. Jenny verfügte über kein eigenes Einkommen und die Witwenrente der Mutter hätte für Tochter und Enkel bei Weitem nicht gereicht. Zusätzlich hätte Jenny sich dem Getuschel der Trierer Bevölkerung aussetzen müssen.

Dass sie ihren Halbbruder Ferdinand von Westphalen, den preußischen Innenminister in Berlin, um Aufnahme gebeten und er ihr Asyl gewährt hätte, ist mit größter anzunehmender Sicherheit auszuschließen. Schon die Bitte an Ferdinand, ihr mit einer finanziellen Leihgabe auszuhelfen, »zu dem unangenehmen Schritt, den ich [...], selbst in den schlimmsten Zeiten, vermieden hatte«,¹⁷ fiel Jenny äußerst schwer. Wie hätte sie da um Aufnahme für sich und ihre vier Kinder bitten können, zumal sie damit rechnen musste, dass der Halbbruder und seine Frau Louise sich schadenfroh die Hände gerieben und über den Mohr verbal hergefallen wären. Als sie acht Jahre später in der größten Not – hinter Karls Rücken – sich doch überwand und Ferdinand um einen Vorschuss bat, schlug er ihr Ansinnen mit der Begründung ab, er habe selbst nur seine Pension als Lebensunterhalt zur Verfügung.

Jenny soll Lenchen gebeten haben, bei ihnen zu bleiben. Nach außen hin sollte es vermutlich so aussehen, als sei nichts Gravierendes geschehen. Außerdem dürfte diese Bitte ganz praktische Gründe gehabt haben, denn ohne die Hilfe und die Unterstützung der seit Langem Vertrauten wäre Jenny hilflos gewesen.

Die enge freundschaftliche Beziehung zwischen den beiden Frauen zerbrach nicht. Nie lastete sie Helena den Vorfall an. Es war ihr ausdrücklicher Wunsch, dass Lenchen einmal in dem Grab der Familie Marx beigesetzt würde. So ist es auch geschehen.

Seit Jahren hütete Nim liebevoll und verlässlich die Marx-Kinder, war ihnen eine mütterliche Vertraute. Eine eigene

Familie hatte sie nicht, jahrelang nicht einmal ein eigenes Zimmer; ihre Verwandten wohnten weit weg. Mit niemandem konnte sie über ihre Schwangerschaft sprechen und entschied, das Einzige, was ganz allein ihr gehörte, zu Pflegeeltern zu geben. Diese Entscheidung muss für Helena Demuth unsagbar schwer gewesen sein, bis zu ihrem Tode 1890 ließ sie die Verbindung zu ihrem einzigen Kind nicht abreißen. Dreißig Jahre lang traf sie ihren Sohn, der seinem leiblichen Vater auffallend ähnlich gesehen haben soll, außerhalb des Marx-Hauses. Keinem Menschen konnte sie von diesen Treffen erzählen. Nicht einmal ihren Namen trug der Sohn, er hieß Frederick Lewis.

Später, nach Jenny und Karl Marx' Tod 1883, ging Helena Demuth als Hausdame zu dem ihr lang vertrauten Friedrich Engels. Beim General saß sie beim Essen mit am Tisch, Engels gegenüber am Kopfende, auch in Anwesenheit von Gästen. Frederick durfte nun seine Mutter in der Küche besuchen. Nach Lenchens Tod 1890 nahm er mit der Marx-Tochter Eleanor – sie nannte ihn Freddy – wiederholt an den sonntäglichen Tafelrunden im Hause Engels teil. Helena Demuth hatte ihn in ihrem Testament als Alleinerben ihres äußerst spärlichen Vermögens eingesetzt. Es belief sich auf 95 Pfund. Frederick Lewis nahm den Namen seiner Mutter an und nannte sich fortan Frederick Demuth.

Neue Forschungen belegen, dass nach dem Tod von Marx und Engels Frederick Nachforschungen über seine Herkunft angestellt hat.¹⁸ Er wollte wissen, wer sein leiblicher Vater war – und erfuhr es. Zu der neu gefundenen Familie nahm er Kontakt auf, zuerst zur Halbschwester Laura, dann zu dem Neffen Jean Longuet, genannt Johnny. Die Beziehung zu seiner Halbschwester Eleanor war bereits seit Längerem freundschaftlich und vertrauensvoll, ohne dass sie gewusst hatte, wer sein leiblicher Vater war. Kurz vor Engels' Tod erfuhr sie, dass Freddys Vater nicht der General, sondern ihr Mohr war. Sie war tief erschüttert, später söhnte sie sich mit dem Gedanken aus: »Hier, liebe Klara [Zetkin], stelle ich Dir meinen Halbbruder vor, den Sohn von Nimmy und Mohr.«¹⁹

Für Jenny Marx muss das »frühsommerliche Ereignis« eine menschliche Katastrophe gewesen sein. Zur gesellschaftlichen und vor allem zur politischen Katastrophe wäre es jedoch gekommen, wenn bekannt geworden wäre, dass ausgerechnet Karl Marx, der Chefideologe im Kampf gegen den ausbeuterischen Kapitalismus, der Verfechter einer neuen, gerechteren Gesellschaftsordnung, in der kein Mensch ein »erniedrigtes Wesen« sein sollte, sein Dienstmädchen geschwängert hatte. Das wäre Wasser auf die Mühlen seiner Widersacher gewesen. Sicherlich ist das einer der Gründe, warum die Linke jahrzehntelang sich so schwergetan hat, die Existenz des unehelichen Sohnes von Karl Marx offiziell zur Kenntnis zu nehmen. Auch Jenny wusste um die lauernde Häme der politischen und gesellschaftlichen Gegner. Ihr Entschluss, bei ihrem Mann zu bleiben, auch um die gemeinsame politische Arbeit fortsetzen zu können, zeigt einerseits ihre Abhängigkeit von bestimmten gesellschaftlichen Normen, andererseits ihre Größe, ihre Weitsicht, ihre politische Überzeugung und vor allem ihre enge Beziehung zu Marx.

Der Kölner Kommunistenprozess 1852

Zurück in das Jahr 1851. Nicht nur die deutschen Kommunisten in London haben Bspitzelungen zu ertragen, auch in der Rheinprovinz wird Jagd auf die Mitglieder der Kölner Zentralbehörde des »Bundes der Kommunisten« gemacht. Im Mai 1851 verhaftet die preußische Polizei viele Freunde und Weggefährten: Heinrich Bürgers, den Dichter German Müller, den Schneider Friedrich Leßner, den Chemiker Karl Wunibald Otto, den Publizisten Hermann-Heinrich Becker, den Politiker und Publizisten Abraham Jacobi, die Ärzte Johann Jacob Klein und Roland Daniels. Ferdinand Freiligrath kann in letzter Minute nach London flüchten.

Die Verhafteten werden des Landesverrats beschuldigt. Während der etwa eineinhalbjährigen Untersuchungshaft, in der es der preußischen Polizei nicht gelingt, eine Anklage abzufassen, sitzen die Inhaftierten in feuchten, schimmelligen Zellen, mit Isolation und Essensentzug als Strafmaßnahme.

Die meisten von ihnen werden tuberkulös. Für eine halbwegs ausreichende Verköstigung haben die Gefangenen selbst zu sorgen, ein tägliches Verpflegungsgeld für jeden Inhaftierten von acht Silbergroschen und zwölf Pfennigen ist zu zahlen. Die Kölner Arbeiter führen für die Inhaftierten Geldsammlungen durch.

Noch Ende Mai 1852 sieht es so aus, als nähme der Prozess einen positiven Verlauf, denn Jenny berichtet Karl nach Manchester: »An der Freisprechung der Leute zweifelte niemand in Köln. Ein neues Komplott²⁰ sollte vor 10 Tagen entdeckt und mit ihnen in Verbindung gebracht werden. Das Gericht ist aber nicht darauf eingegangen.«²¹ Erst am 4. Oktober 1852 wird in Köln der Kommunistenprozess eröffnet. Einer der Organisatoren und Hauptzeugen ist den Emigranten in London sehr wohl bekannt: Wilhelm Stieber, der preußische Polizeispitzel. Doch das Blatt wendet sich gegen die Inhaftierten.

Karl und besonders Jenny verfolgen gemeinsam mit ihren Gesinnungsgefährten den Prozess mit großer Anteilnahme und Mitgefühl. Die Weggefährten sind über die infamen Lügen, die verbreitet werden, außer sich vor Wut. Die Atmosphäre ist aufgeheizt. Für die Angeklagten sieht es nicht gut aus. Die Öffentlichkeit muss unbedingt aufgeklärt und gewarnt werden, darüber ist man sich einig. Marx startet mit Gleichgesinnten eine Gegenkampagne. Schonungslos will er die Machenschaften der preußischen Regierung und die Vorgehensweise der preußischen Polizei aufdecken. Die Hauptarbeit findet, wie so oft, in der kleinen Marx-Wohnung statt. »Lieber Herr Cluß! [...] Sie können denken, dass die ›Partei Marx‹ Tag und Nacht tätig ist und mit Kopf, Händen und Füßen zu arbeiten hat. [...] Alles, was die Polizei vorgebracht, ist Lüge. Sie stiehlt, fälscht, erbricht Pulte, schwört falsche Eide, zeugt falsch, und zu alledem behauptet sie, das Privilegium zu haben gegenüber den Kommunisten, die hors la [de] société [außerhalb der Gesellschaft] stehen! [...] Von hier aus mussten sämtliche Beweise der Fälschung beigebracht werden. [...] ich habe auch etwas in der Intrige mitgewirkt und

abgeschrieben, dass mir die Finger brennen«, informiert Jenny den politischen Mitstreiter in Washington. »Bei uns ist jetzt ein ganzes Büro etabliert. Zwei, drei schreiben, andere laufen, die anderen schrappen die Pennies zusammen, damit die Schreiber fortexistieren und Beweise des unerhörtesten Skandals gegen die alte offizielle Welt beibringen können. Dazwischen singen und pfeifen meine 3 fidelen Kinder und werden oft hart angerannt von ihrem Herrn Papa. Das ist ein Treiben.«²² Die von Jenny abgeschriebene Broschüre »Enthüllungen über den Kommunisten-Prozeß zu Köln« wird nach ihrer Konfiszierung an der preußischen Grenze von Cluß in Amerika neu gedruckt und schließlich über diesen Umweg in Europa verteilt.

Als während einer Verhandlung im Herbst 1852 Wilhelm Stieber versucht, dem Gericht ein gefälschtes »Originalprotokollbuch« als Beweisstück unterzuschieben, gelingt es dem Kreis um Marx und vor allem Peter Imandt,²³ die Fälschung aufzudecken. Nach Jennys Einschätzung zeigt sich ein Hoffnungsschimmer, »sodass man jetzt selbst an die Freisprechung unserer Freunde glauben kann. Der Kampf mit dieser mit Gold und allen Kampfesmitteln ausgerüsteten offiziellen Macht ist natürlich ganz interessant und um so glorreicher, wenn er für uns siegreich ausfallen sollte, als auf der einen Seite Geld und Macht und alles steht, während wir oft nicht wussten, wo das Papier herholen, um die Briefe zu schreiben etc. etc.«²⁴ Doch sie irrt. Das Urteil für die Freunde lautet: Heinrich Bürgers sechs, Karl Otto fünf, Friedrich Leßner drei Jahre Festungshaft. Freispruch für Jacobi und die Ärzte Klein und Daniels. Die Weggefährten befürchten, dass Heinrich Bürgers aufgrund seines körperlichen Zustandes die Haftzeit nicht überstehen wird. Für den Freund Roland Daniels hatte sich, wie bereits erwähnt, Lina Schoeler beherzt und mit Nachdruck eingesetzt, trat vor Gericht in den Zeugenstand, sagte zu seinen Gunsten aus. Der Freispruch nutzt ihm nicht viel: Drei Jahre später stirbt er an der in der Untersuchungshaft erworbenen Tuberkulose. Er hinterlässt seine Frau Amalie und zwei kleine Söhne.

Der Tod des Freundes Roland Daniels hat Marx zutiefst erschüttert, er organisiert Anzeige, Nachruf, Kondolenzschreiben. »Du hast vielleicht schon aus der ›Kölnischen Zeitung‹ den Tod unsres Freundes Daniels ersehn. [...] Du musst, wie auch ich tue, einige Zeilen an die Frau richten. [...] Es ist wünschenswert, dass Lupus dasselbe tut. Ich weiß aus Erfahrungen, wie willkommen Briefe von Freunden in solchem Fall. Ich werde in der ›Tribune‹ einen kurzen Nekrolog für unsern armen Freund schreiben. Was die deutsch-amerikanische Presse betrifft, so hielt ich es für das beste, wenn in der ›Neuen Zeit‹ in New York [...] eine von Dir, Freiligrath, Lupus und mir unterschriebene kurze Todesanzeige gemacht würde«,²⁵ schreibt Marx an Engels.

Die Verurteilung der Freunde durch das Kölner Schwurgericht und der Tod Daniels' lösen bei Marx eine lang anhaltende depressive Stimmung aus, in deren Folge er sich für Jahre jeglicher politischen Agitation enthält.

Viel mehr als ein secrétaire intime

Bereits in ihrem Elternhaus hatte Jenny von Westphalen Sekretärinnenarbeit übernommen, damals für den Vater, der sie dafür entlohnte. Als Ehefrau von Karl Marx begann sie kurz nach der Heirat – nun für ihn – als Sekretärin zu arbeiten. Ihre erste nachweisbare Handlung war die Adressierung eines Briefes von Marx an Ludwig Feuerbach 1843. 1852 löste Jenny endgültig den labilen, unzuverlässigen Wilhelm Pieper ab und erhielt von Karl offiziell die »Sekretariatswürde«. »Mein Mann hat mich heute zu seinem Stellvertreter ernannt, und so trete ich denn meine Funktionen als secrétaire intime in aller Eile an.«²⁶ Schon immer hatte sie die Arbeit von Marx aktiv unterstützt, von nun an wurde ihre Mitarbeit auch nach außen hin dokumentiert.

Als Marx' vertraute Sekretärin schrieb sie Teile seiner wissenschaftlichen Ausführungen nach Diktat, häufig dann, wenn er unter Zeitdruck geriet. Ihre Hauptaufgabe bestand jedoch in der Abschrift seiner schwer lesbaren Manuskripte: »Die Heilige Familie, oder Kritik der kritischen Kritik« (1845),

»Das Elend der Philosophie« (1847), das »Kommunistische Manifest« (1848), »Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte« (1852), die »Enthüllungen über den Kommunisten-Prozeß zu Köln« (1853), »Zur Kritik der politischen Ökonomie« (1859), »Herr Vogt« (1860), dazu allwöchentlich zwei Artikel für die »New York Daily Tribune« (1852–1861), anfangs mit Engels' Übersetzungshilfe wegen noch mangelnder Englischkenntnisse. Charles Anderson Dana, ein amerikanischer Journalist und Redakteur, hatte Marx den Vertrag als Auslandskorrespondent bei der »Tribune« – damals die weltweit auflagenstärkste Zeitung – vermittelt; Marx' berufliche Haupttätigkeit und regelmäßige Einnahmequelle in den fünfziger Jahren. Jenny leistete Sekretärsarbeit, übertrug die Artikel in eine lesbare Druckvorlage und agierte als Geschäftsführerin. »Ich hoffe, dass die Firma Marx und Co ihren derzeitigen Geschäftsführer allzeit (mindestens aber solange Amerika mit ihr Geschäfte macht) behalten möge und dass ich nach wie vor einen guten Platz in ihrer Erinnerung einnehmen kann«, schrieb Dana an Jenny.²⁷ Und Jenny an Marx und Engels: »Versäumt vor allem Dana nicht; das ist die einzige solide Geschichte. Alles andre Humbug.«²⁸

Es kann gar nicht hoch genug bewertet werden, was Jenny Marx in dieser Hinsicht geleistet hat, und es ist kaum vorstellbar, wie es gewesen wäre, wenn sie nicht immer und immer wieder ihren Mann an den Schreibtisch zurückgetrieben hätte.

Schon bald nach ihrer Heirat 1843 äußerte sie sich in Briefen – später auch in ihrem Lebensrückblick – über die gesellschaftlichen Zustände. Viele dieser Dokumente zeigen sowohl ihr detailliertes Wissen als auch ihr anhaltendes Interesse an gesellschaftlichen, sozialen und politischen Problemen. So wie Marx und Engels war auch Jenny von der Notwendigkeit einer Analyse der Ursachen, Wirkungsweisen und Folgen des kapitalistischen Entwicklungsprozesses überzeugt. Die eigentliche wissenschaftliche Arbeit wurde von Marx und Engels geleistet, doch auf Jennys Urteil legten beide großen Wert. Gemeinsam wurde debattiert. »Ich habe im Titel Dir

nachgegeben u. (gestern) ›Herr Vogt‹ gesetzt. Meine Frau war absolut dagegen u. bestand auf ›Dâ-Dâ Vogt‹,²⁹ indem, wie sie sehr gelehrt bemerkt hat, selbst in den griechischen Tragödien Titel u. Inhalt auf den ersten Blick oft keine Verbindung zeigen«,³⁰ so Marx, denn Jenny schrieb nicht nur Manuskripte ab, sie verstand auch, was sie abschrieb, und redigierte zum Teil die Texte.

Das Abschreiben der Manuskripte und Artikel war keine einfache Sache. Karl Marx und Friedrich Engels unterschieden sich in ihrer Arbeitsweise grundlegend. Während Engels seine Gedankengänge im Kopf reifen ließ, um sie anschließend druckreif niederzuschreiben, entwickelte Marx seine Ideen und Überlegungen auf dem Papier, was unzählige Verbesserungen, Umstellungen und Einfügungen zur Folge hatte. Seine Manuskripte glichen einer wahren Formulierungsodyssee, durchzogen von englischen und französischen Wort- und Satzteilen, unvollständigen Sätzen, Abkürzungen, geschrieben in einer kritzeligen, kaum lesbaren »Hieroglyphenschrift«, die vom Leser hohe Konzentration, Kombinationsgabe, gute Sehkraft und vor allem Geduld erforderte. Versucht man einmal, einen Marx-Brief oder gar eine Manuskriptseite zu entschlüsseln, erahnt man, was Jenny auch in dieser Hinsicht geleistet hat und welchen wichtigen Anteil sie an der Veröffentlichung der Werke von Marx hat. Laut Aussage Friedrich Engels' »wäre es jedem andern unmöglich, die Sachen zu entziffern, die Marx selbst oft nicht mehr lesen konnte, wohl aber seine Frau und ich.«³¹ Seine Briefe dagegen waren meist lesbar. Als Marx sich einmal, das einzige Mal, um eine Arbeitsstelle bewarb, die nichts mit Journalismus zu tun hatte, nämlich um einen Büroposten bei der Eisenbahn, wurde er abgelehnt – wegen seiner Handschrift.

In der Zusammenarbeit mit ihrem Mann waren für Jenny nicht das Entziffern seiner Handschrift – was sie mit beeindruckender Schnelligkeit beherrschte –, das Schreiben von Briefen und Berichten oder die vielen Besucher das Belastende, sondern Karls grundsätzliches Problem, Arbeiten termingerecht fertigzustellen. Nie war er zufrieden mit seinen

Manuskripten. Marx war geradezu besessen von seinem Hang zum Perfektionismus und dem Anspruch einer umfassenden Sachkenntnis, die eine zügige Bearbeitung und ein schnelles Schreiben verhinderten, ja, unmöglich machten. Dazu Arnold Ruge: »Marx ist eine eigene Natur, die ganz zum Gelehrten und Schriftsteller geeignet, aber zum Journalisten vollständig verdorben ist. Er liest sehr viel; er arbeitet mit ungemeiner Intensität und hat ein kritisches Talent, das bisweilen in Übermut ausartende Dialektik wird, aber er vollendet nichts, er bricht überall ab und stürzt sich von neuem in ein endloses Büchermeer. Er gehört seiner gelehrten Disposition nach ganz der deutschen Welt an, und seiner revolutionären Denkweise nach ist er von ihr ausgeschlossen.«³²

Geriet Marx mal wieder unter Zeitdruck, so folgte eine – oft unbewusste – Flucht in die Beschäftigung mit neuen Wissensgebieten oder in eine Krankheit. Dann war es Jenny, an die sich Engels, Liebknecht und andere wiederholt wandten: »Sehen Sie ja zu, dass Mohr sich in Acht nimmt, und wenn er wieder gesund ist, dass er seine Ökonomie beendet. Es warten Hunderte, die ich kenne, darauf, und sicher noch weit mehr, die ich nicht kenne.«³³ Auch sie selbst mahnte ihn immer wieder. »Vor allem gib Dich an Dein Buch. Die Zeit drängt unaufhaltsam dahin. Ich werde hier« – gemeint ist Trier – »selbst darum bestürmt.«³⁴

Sogar Engels wurde hin und wieder in ihre Ermahnungen eingeschlossen, so etwa, als sie besorgt den beiden Freunden Ratschläge nach Manchester erteilte: »Ach, hättet Ihr vor 8 Tagen 5 Bogen dem Bangya³⁵ geliefert – dann wäre jetzt Hoffnung da. So sieht es aus, als wolltest Du bloß noch mehr Geld herauspressen. Die Sache ist ungeschickt, namentlich bei Leuten wie Bangya verfehlt. Da half nur rasche Ware unter den abgemachten Bedingungen.«³⁶

Eine weitere »Sekretärsarbeit« war die Erledigung der umfangreichen und zeitaufwendigen Korrespondenz mit den Gesinnungsgenossen. War Marx auf Reisen, krank oder drohte, an seiner wissenschaftlichen Arbeit zu ersticken, verfasste sie in seinem Auftrag Briefe, die er ihr oft nicht dik-

tierte. Er wusste, dass seine Frau mitten in der sozialistischen Bewegung stand, Entwicklungen durchschaute, Hintergründe erkannte, ein feines Sensorium für notwendige Entscheidungen besaß. Zwar geben diese Auftragsbriefe Marx' Meinungen wieder, jedoch sind sie gewürzt mit Jennys persönlicher Note in Form von karikierenden Beschreibungen, scherzhaften Zusätzen, humorigen Klatsch- und Tratscheinsprengseln oder schalkhaften Unterschriften. Durch diese Bearbeitung der »Geschäftskorrespondenz« hatte sie einen nicht zu unterschätzenden Anteil an der Aufrechterhaltung des engen und auch sehr persönlichen Kontaktes zwischen den zum Teil weit verstreuten, in Europa und den USA lebenden Weg- und Kampfgefährten, von denen sich viele, wenn überhaupt, nur selten sahen.

Da die Postsendungen der »Partei Marx« häufig geöffnet oder nicht befördert wurden, musste Jenny die Umleitung über Scheinadressen organisieren und akribisch den Versand illegalen Materials austüfteln, damit die Schriften nicht in falsche Hände gerieten und dadurch eine Verbreitung verhindert wurde. Daneben sammelte sie Informationen und Materialien, führte geschäftliche Verhandlungen mit Verlegern und Übersetzern, traf Vereinbarungen. Mit ihrer schnellen Auffassungsgabe und ihrer Verlässlichkeit war sie eine geschäftstüchtige und gewandte Verhandlungspartnerin.

War Marx auf Reisen, ging die politische Arbeit dennoch weiter. Jenny sandte ihrem Mann Zeitungsartikel und eingegangene Post nach oder teilte ihm den Inhalt von Presseartikeln und eingetroffenen Briefen mit, erledigte seine Aufträge, fällte Entscheidungen, erinnerte ihn an termingebundene Arbeiten und Zusagen: »Lupus lässt Dich ja bitten, den Brief von Cluß an ihn ihm doch wieder mitzubringen. Ebenso erinnert Liebknecht an Handwerk rette dich und Dronke an die Bremer Chroniken.«³⁷ In jedem Brief, den Jenny an ihren Mann schrieb oder den sie von ihm erhielt, stand etwas über die Bewegung. Detailliert, zuverlässig und kompetent informierte sie ihren Mann über alles, was die gemeinsame Arbeit betraf, über Gespräche mit den Gesinnungsfreunden, über

Zusammenkünfte und politische Vorhaben, denn die »Clique« fiel bei Jenny auch während Marx' Abwesenheit ein. »Ich habe die Clique noch nicht gesehen. Die verflossenen Tage besuchten sie mich alle sehr treu und redlich. Am Donnerstag traf die ganze Bande bei mir zusammen. Das ganze Conseil war au complet.«³⁸ Natürlich wurde auch immer wieder fröhlich »gekneipt«, mit und ohne Marx. Und Jenny war oft dabei, mit und ohne Marx.

Bei Karls Abwesenheit hielt sie auch Engels auf dem Laufenden, informierte über den Emigrantenkreis, tauschte sich mit ihm über Privates und Politisches aus: »Es hat mich sehr interessiert, mal was über die Lancashire strikes von Ihnen zu hören, da man aus den Zeitungen darüber nicht klar werden kann. Jedenfalls ist diese englische Arbeiteropposition, so falsch angebracht und so unerquicklich im Resultat sie auch immer sein mag, eine wohltuende Erscheinung gegenüber der preußischen Arbeiterbewegung und der sozialen Frage, wie sie dort auftritt – in der Form Schulze-Delitzsch mit den Kapital-freundlichen Straubingern und ihren Spar- und Jammerkassen!«³⁹

Jennys Anwesenheit bei Gesprächen und Debatten mit internationalen Arbeitervvertretern, die regelmäßig in Marx' Haus kamen, war nichts Außergewöhnliches. Sie beteiligte sich an Diskussionen und nahm an zahlreichen Veranstaltungen des Arbeiterbildungsvereins teil, sowohl in Brüssel als auch in London. Ebenso besuchte sie internationale Meetings, so die Gründungssitzung der Internationalen Arbeiterassoziation (IAA) am 28. September 1864 in der Londoner St. Martin's Hall und ein Jahr später die Festveranstaltung anlässlich des ersten Jahrestages der IAA, zu der Victor Schily sie eingeladen hatte. 1872 reiste sie mit der Familie zum IAA-Kongress nach Den Haag. Da Karl Marx dem Führungsgremium der IAA, dem Generalrat, angehörte – ebenso wie ab 1870 Friedrich Engels – und als ständiges Leitungsmitglied der eigentliche Organisator war, bedeutete das viel Arbeit, auch für Jenny.

Zu Veranstaltungen und Versammlungen der Bewegung ging sie auch ohne Karl – zuweilen in Begleitung eines

»Ersatzmannes«: »Den 25. Februar [1852] feierten die Franzosen ein Februarbankett [...] ein trockenes Meeting [...]. Da ich weder hingehen konnte, noch wollte, schickte ich meine Frau mit einem frenchman hin.«⁴⁰ Am 9. November 1852 nahm sie gemeinsam mit Peter Imandt am Robert-Blum-Meeting in der Londoner Freemasons-Taverne teil. Die Organisatoren waren Arnold Ruge und seine Anhänger. Marx blieb zu Haus. Denkbar, dass er dem ehemaligen Weggefährten nicht begegnen wollte.

Allerdings konnte Jenny politische Zusammenkünfte nicht so regelmäßig besuchen, wie sie es gewollt hätte, denn: »Meine Zeit ist immer geizig gespalten zwischen den großen und kleinen Sorgen und Mühen des täglichen Lebens, der Teilnahme an meines lieben Mannes Angelegenheiten.«⁴¹ War sie verhindert, las sie die Zeitungsberichte der folgenden Tage besonders aufmerksam und kommentierte: »In der Presse herrschte hier Todesschweigen über den Kongress⁴² bis auf einen ganz konfusen quatschigen Artikel der ›Pall Mall‹, [...]. Heute hat die ›Times‹ zum ersten Mal das Eis gebrochen, und zwar durch einen sehr günstigen sachlichen und konzisen Artikel, der hier und namentlich in Frankreich wegen der Rede des amerikanischen Delegierten« – gemeint ist Andrew Cameron – »großes Aufsehen machen wird. [...] Bringt die ›Times‹ noch einige Berichte, so folgen die andern Leithammel nach, und dann ist der Erfolg des Kongresses gesichert.«⁴³

Zudem gab es im zwischenmenschlichen Bereich Konflikte und Probleme zu bewältigen. Hier glättete Jenny so manches Mal die Wogen, wenn Karl zu aufbrausend, zu kritisch-spöttisch, zu abkanzelnd gewesen war, Freunde vor den Kopf gestoßen hatte, andere politische Wege nicht akzeptieren wollte. Auf diese Weise kam, durch einen Brief Jennys im Oktober 1863, der abgebrochene Briefwechsel zwischen Marx und Wilhelm Liebknecht wieder in Gang, wofür Liebknecht Jenny »tausendmal« dankte.

Auch wenn sie eine hervorragende Sekretärin war, begriff sich Jenny in erster Linie als Mitglied und überzeugte Mit-

streiterin der sozialistischen Bewegung, als »alte Parteigängerin«, als eine politisch denkende und handelnde Frau. Im Vergleich zu anderen Emigrantinnen, wie z. B. Ernestine Liebkecht, Luise Weydemeyer oder Agnes Ruge, hatte sie durch ihre umfassende Kenntnis eine Schlüsselposition inne, wie ihre erhalten gebliebenen Briefe an Gleichgesinnte, die an sie gerichteten Schreiben von politischen Weggefährten, Marx' Briefe an sie und zahlreiche Aussagen von Zeitzeugen belegen. Wer Marx kannte, der kannte in der Regel auch seine Frau Jenny.

In späteren Jahren übernahmen die Töchter ebenfalls Sekretärsdienste für den Mohr. Schmunzelnd äußerte Jenny: »Ich glaube, meine Töchter werden mich bald außer Dienst setzen, und ich werde dann in die Liste der ›Versorgungsberechtigten‹ kommen. Schade, dass keine Aussichten auf Pension da sind für meine langjährigen Sekretariatsdienste.«⁴⁴ Selbst wenn die Hilfe der Töchter für sie eine Entlastung bedeutete, blieb sie auch weiterhin in das Netz der Schreibung fest eingebunden.

Die intensive Zusammenarbeit zwischen Jenny und Karl blieb Zeit ihres gemeinsamen Lebens bestehen. Sie genoss dieses geistig-intime Zusammensein gerade in den Anfangsjahren, trotz der beengten Wohnverhältnisse, trotz der Entbehrungen, trotz der Geburt Frederick Demuths. »[D]ie Erinnerung an die Tage, an denen ich in Karls kleinem Stübchen saß, seine kritzigen Aufsätze kopierte, gehört zu den glücklichsten meines Lebens«,⁴⁵ schrieb sie in ihrem Lebensrückblick. An Briefen, die sie an Weggefährten mit: »Viele Grüße vom Secretair, der Ehefrau Marx«⁴⁶ oder »Mit hoher obrigkeitlicher Erlaubnis Jenny Marx«⁴⁷ unterschrieb, spürt man, dass die Zusammenarbeit mit Marx sie erfüllt hat.

Ihr Intellekt, ihre Emotionalität und ihre Vitalität, dazu ihre noch bis ins hohe Alter beeindruckende Schönheit, diese Mischung war es wohl, die ihr eine anerkannte Stellung innerhalb der »Männerdomäne Politik« ermöglichte.

Freud und Leid, das Schmerzlichste

Abgesehen von Lina Schoeler, kommen Besucherinnen aus Deutschland – zumal aus Trierer Zeiten – selten zu Familie Marx nach London. Als die berühmte Sängerin Anna Bochkoltz-Falconi, eine Tochter von Marx' Trierer Taufpaten Johann Friedrich Bochkoltz, am 2. Juli 1852 unangemeldet vor dem Portier in der 28 Dean Street steht und nach Familie Marx fragt, erhält sie die Antwort: »Niemand zu Hause.« Es ist anzunehmen, dass Jenny und Karl sich haben verleugnen lassen – aus Scham. Ihre armselige Behausung soll die »große« Anna Bochkoltz-Falconi nicht sehen. Die Sängerin, die nach London zu einem Konzertauftritt gekommen ist, hinterlässt für Jenny einen Brief, der in einem herzlichen, vertrauten Ton abgefasst ist, die beiden müssen in Trier miteinander näheren Kontakt gehabt haben. Anna kündigt die Zusendung von Konzertkarten an und bedauert sehr, Jenny nicht angetroffen zu haben.

Ein Jahr später, 1853, fragt wieder eine Besucherin unangemeldet den Portier nach Frau Marx: Jennys Freundin aus Kreuznacher Zeiten, Betty Bloem, inzwischen verheiratete Lucas. Die lakonische Antwort lautet: »Für den ganzen Tag in der Stadt.«⁴⁸ Auch Betty Lucas hinterlässt Grüße und Adresse. Als Jenny den Namen liest, stürzt sie aus dem Haus, eilt der Freundin nach, erreicht sie in ihrer Wohnung. In den nächsten Tagen findet ein Treffen statt. Betty Lucas holt Jenny in der Dean Street ab, Marx kommt aus seinem Arbeitszimmer, die Kinder stürmen jubelnd herbei. Betty ist tief beeindruckt von ihrer Bescheidenheit, ihrer Bildung, ihrer Verehrung für die Eltern.

Noch besteht eine gewisse Vertrautheit zwischen den beiden Frauen, und lachend stürzen sie sich in das Gewühl der Millionenstadt, spazieren durch die Einkaufsstraßen, schlendern durch den Regents Park, durchstreifen amüsiert den Zoologischen Garten, in dem der »Affenpalast« es Jenny besonders angetan hat. Sie genießt die unbeschwerte Unternehmung am Arm Bettys, erzählt von den Ausweisungen, Anfeindungen, den ärmlichen Lebensumständen, die sie zu bewältigen hatten. Sie schafft es wieder einmal, den Anschein

zu erwecken, als sei die schlimmste Zeit bereits vorbei. Für den Abend wird ein Besuch bei den Freiligraths verabredet, die im Osten der Stadt wohnen. Es wird ein heiterer Abend. Betty, ganz erfüllt von dem »Tischerücken«, einer Neuheit aus Amerika, versucht unter den amüsierten Blicken der anwesenden Freunde Freiligraths Studiertisch »zum Tanzen« zu bringen – ohne Erfolg.

Auch wenn keine grundlegende Wohn- und Lebensverbesserung in Sicht ist, gibt es, trotz aller Belastungen auch fröhliche Zeiten in 28 Dean Street und so äußert später Tochter Laura in warmherzigen Worten über ihren Mohr, ihre Mähme: »Meine Mutter war eine wunderschöne Frau, sehr groß, mit einer guten, vollen Figur, die mein Vater sehr bewunderte. Ich kann mich erinnern, wie er, als wir Kinder waren, mit ihr im Zimmer auf und ab zu gehen pflegte, mit einem Arm um ihre Taille.«⁴⁹ Eine schöne Kindheitserinnerung. Des Öfteren besuchen sie alle zusammen die Familie Freiligrath in Hackney, denn die »deutsche Kolonie« pflegt einen regen Austausch mit geselligen Abenden, an denen gekneipt, getratscht und viel gelacht wird. Besonders Jenny und Karl sind für ihr schallendes, nicht endendes Gelächter bekannt, tränentreibend und ansteckend. Und Musch, der kleine Komiker, unterhält mit seinen originellen Einfällen Familie und Besucher. Jenny geht hin und wieder ins Theater, zuweilen mit Freikarten von Freiligrath, die er an sie weitergibt.

Marx' regelmäßige Einnahmen während der fünfziger Jahre als Auslandskorrespondent für die »New Yorker Daily Tribune« entspannen die finanzielle Situation, Schulden werden bezahlt, es wird ohne Kredit eingekauft, hin und wieder gibt es Obst zu essen. Die Familie verlebt ein fröhliches Weihnachtsfest mit Geschenken für die Kinder und einem von Ernst Dronke geschmückten Weihnachtsbaum. »Es war ein so glücklicher Abend«,⁵⁰ notiert Jenny in ihren Lebenserinnerungen über das Weihnachtsfest 1853.

Nach dem glücklichen Weihnachtsabend beginnt für Familie Marx das neue Jahr zwar erneut mit finanziellen Engpässen – trotz der regelmäßigen Einnahmen reicht das Geld

für die sechsköpfige Familie nicht aus, sodass Freund Engels immer wieder einspringen muss –, aber viel alarmierender für alle sind die im Januar 1854 plötzlich auftretenden, unklaren Krankheitssymptome bei dem siebenjährigen Musch.

Anfang Mai 1854 erkrankt der Mohr an einer Art Gesicht neuralgie mit starken Schmerzen und bald darauf liegen alle drei Kinder mit Masern im Bett. Dennoch wird die Besucherin aus Deutschland – diesmal schriftlich angemeldet – herzlich empfangen: Bertha Levy, »eine ungewöhnliche Schönheit mit großen Geistesgaben«, heimlich verlobt mit dem Göttinger Studenten und Kommunisten Johannes Miquel. Miquel, ein Gefährte aus den Brüsseler Zeiten, hat seine Verlobte für die kommunistischen Ideen begeistert. Nun möchte sie Marx persönlich kennenlernen. Menschlich und politisch stimmt man sofort überein. Bevor Bertha Levy die Rückreise antritt, verabschiedet sie sich mit einem Schreiben an Marx: »[H]offentlich ist Ihr Gesicht wieder in Ordnung und Ihre lieben Kinder wieder wohl.«⁵¹ Acht Jahre später erhält Marx von der inzwischen verheirateten Bertha Markheim einen Brief mit Erinnerungen an das Londoner Zusammentreffen: »Und Ihre liebe schlanke Frau kam mir vor wie ein Engel des Friedens und des Trostes und ich habe sie so lieb behalten, dass ich meine jüngste Tochter mit ihrem Namen nannte ›Jenny‹.«⁵² Der Briefkontakt bleibt bis zum Herbst 1865 bestehen. Überliefert sind fünf ausführliche Briefe von Jenny Marx an Bertha Markheim aus den Jahren 1862/63, in denen Jenny wiederholt für menschliche, aber auch für finanzielle Unterstützung dankt. Von Bertha Markheim sind ein Brief an Jenny und zwei an Karl Marx erhalten. Er hat ihr mehrere Fotografien mit Widmungen geschickt, so sein Foto aus dem Jahr 1861, das erste überlieferte Foto von Marx.

Jennys »Schlankheit«, die Bertha Markheim in ihrem Brief erwähnt, hatte einen Grund: Im Mai waren Karl und die Kinder erkrankt gewesen und erst nach Wochen wieder halbwegs auf die Beine gekommen. Durch Krankenpflege, Nachtwachen und die Erledigung von Karls Aufträgen war Jenny über die Maßen belastet, sie litt unter Übelkeit und Essstörungen,

magerte deutlich ab, brach schließlich erschöpft und entkräftet zusammen, verweigerte aber den Arzt und »medizierte« sich stattdessen selbst. Es herrschte eine angespannte Stimmung, bis Marx ein Machtwort sprach. Dr. Freund, der Hausarzt, kam, riet zu einer Erholungsreise, sobald Jenny kräftemäßig dazu in der Lage sei. Ob sie ahnte, dass sie erneut schwanger war, zum sechsten Mal?

Am 8. Juli 1854 verlässt sie das Haus Richtung Trier. Bereits am 10. Juli schreibt die neunjährige Laura den ersten Brief an die »Mamma«. Während ihrer Abwesenheit halten alle drei Kinder ihr Mumchen, ihr Momchen mit Briefen auf dem Laufenden. Offensichtlich antwortet Jenny mit lustigen Geschichtchen. Ihre Briefe sind nicht überliefert, auch keiner an Karl und keiner von ihm an sie, nur ihr Brief an die Cousine Nanette Philips in Holland. Es heißt, dass Jenny in ihrer Ehe einmal während einer tiefen Krise nach Deutschland ausgerissen sei. Ob dieser mehrwöchige Aufenthalt bei der Mutter in Trier 1854 ein geplantes Ausreißen bedeutet, ob die 40-jährige Jenny nach der vorangegangenen Krankenpflege und aufgrund der Schwangerschaftsbeschwerden am Ende ihrer Kräfte ist, ob sie unter depressiven Stimmungen leidet, Abstand zu Karl und dem Londoner Leben benötigt, ist schwer zu beurteilen. Fest steht, Jenny kehrt nach sieben Wochen zurück, gut erholt und wohlgenährt.

Als am 16. Januar 1855 eine Tochter zur Welt kommt, bricht niemand in Euphorie aus. Wenn es doch wenigstens ein Sohn gewesen wäre! Aber ein »unprotected femele« – ein ungeschütztes Frauenzimmer! Auch Jenny sieht das so, denn noch immer ist Mädchen das Gymnasium verwehrt, sind Frauen an Universitäten nicht zugelassen, die Berufsmöglichkeiten für das weibliche Geschlecht der gehobenen Gesellschaftsschicht auf eine Gouvernantenstelle reduziert. Oder man wählt die Ehe als Versorgungsgarant. Doch nachdem sich der erste Schreck über ein weiteres weibliches Familienmitglied gelegt hat, lieben Möhme und der Mohr den Neuankömmling, so wie sie alle ihre Kinder lieben, egal welchen Geschlechts sie sind. Die Kleine wird Eleanor genannt, im Laufe der Zeit erhält

sie wie alle anderen Kinder mehrere Spitznamen. Den Namen Tussy behält sie zeitlebens.

Zur selben Zeit verschlechtert sich Muschs Gesundheitszustand dramatisch. Der geliebte Sohn erholt sich nicht wieder, er wird immer durchsichtiger. Damit die Mutter bei seinem Anblick nicht verzweifelt, bittet er Schwester Jennychen: »Wenn das Möhmchen ans Bett kommt, deck immer meine Hände zu, dass sie nicht sieht, wie mager sie sind.«⁵³ Mit einer fast übermenschlichen Tapferkeit erträgt der Kleine die schleichende Auszehrung. Jenny und Karl sind außer sich vor Sorge um ihr Lieblingskind; Karl sitzt Tag und Nacht am Bett seines Sohnes, und – Jenny bricht vor Kummer zusammen. Die beiden Töchter, Jenny und Laura, inzwischen elf und zehn Jahre alt, versorgen die gerade geborene Eleanor und kontrollieren die irische Amme. Doch der kleine Komiker stirbt in Karls Armen. Mohrs Haar wird schlohweiß in dieser Nacht.

Jenny gerät in einen gefährlichen psychischen Zustand. Am Ostermontag, dem 8. April 1855, zieht die Familie in Begleitung der Freunde zum Whitefield Friedhof in der Tottenham Court Road, wo schon Föxchen und Franziska begraben liegen. Hier wird nun auch Musch, das Herzenskind, beigesetzt. Zeit ihres Lebens werden Jenny und Karl Marx den Verlust dieses Kindes nicht überwinden; immer wieder betrauern sie in Briefen den Tod des Sohnes, so Marx an Lassalle ein halbes Jahr später: »Baco⁵⁴ sagt, dass wirklich bedeutende Menschen so viel Relationen zur Natur und zur Welt haben, so viel Gegenstände des Interesses, dass sie jeden Verlust leicht verschmerzen. Ich gehöre nicht zu diesen bedeutenden Menschen. Der Tod meines Kindes hat mir Herz und Hirn tief erschüttert, und ich fühle den Verlust noch so frisch wie am ersten Tag. Meine arme Frau ist auch völlig downbroken.«⁵⁵ Und Jenny: »Es war der schmerzlichste Tag meines Lebens.«⁵⁶ Dann Jahre später: »Ich kann u. kann wenigstens nicht Herr darüber werden, u. je länger die Zeit wird, dass ich das liebe Kind misse, desto mehr u. schmerzlicher gedenke ich seiner.«⁵⁷

Jenny muss dringend fort aus dieser Umgebung. »Sie weint und jammert wie ein Kind«,⁵⁸ teilt Marx Amalie Daniels

mit und fährt mit seiner Frau für drei Wochen nach Manchester zu Friedrich Engels. Vielleicht hilft eine räumliche Veränderung.

Das Dreigestirn: Jenny, Mohr und General

Auch wenn der engste Freund und Mitstreiter von Karl Marx lebenslang zur Familie gehörte, hatte Jenny dennoch zu Friedrich Engels ein ambivalentes Verhältnis. Jennys Beziehung zum »General«, wie er wegen seines zuweilen herrischen Tons, seiner diktatorischen Forderungen und seiner Vorliebe für militärwissenschaftliche Themen von Freunden genannt wurde, hatte nichts von freundschaftlicher Nähe. Nie nannte sie den Familienfreund bei seinem Spitz- oder gar Vornamen, auch wenn sie hin und wieder in Briefen an Karl von Frederick und in ihren Briefen an Engels oftmals von Karl oder Mohr anstatt von »meinem Mann« sprach. Marx und Engels dagegen bezeichneten Jenny brieflich stets als »meine Frau«, »deine Frau«. Bis zum Schluss verwendeten Jenny und Engels das förmliche »Sie«, wie es zur damaligen Zeit üblich und Jennys Erziehung gemäß war.

Die meisten Briefe, die Jenny an Engels richtete, schrieb sie im Auftrage ihres Mannes. Selbst wenn sie Privates oder Politisches in einem herzlich-humorvollen Ton hinzufügte oder Briefe auch ohne Auftrag an den Familienfreund schrieb, unterschrieb sie diese im Allgemeinen mit »Jenny Marx«, später zuweilen auch mit »Ihre Jenny Marx« und nur einmal mit dem vertraulicherem »Ihre alte Freundin Jenny Marx« und »in alter Freundschaft«, so wie sie Briefe an andere Weggefährten unterzeichnete, z. B. an Wilhelm Liebknecht und Johann Philipp Becker.

35 Jahre lautete die Anrede in der Regel »Lieber Herr Engels«, während sie bei anderen Korrespondenzpartnern einen weniger förmlichen Umgangston geradezu einklagte, so etwa bei dem vierzehn Jahre jüngeren Dr. Louis Kugelman aus Hannover, erst seit Mitte der sechziger Jahre mit Marx befreundet: »Nun noch am Schluss muss ich ein Hühnchen mit Ihnen pflücken. Warum reden Sie mich so formell,

sogar mit ›gnädig‹ an, mich, einen so alten Veteranen, ein so bemoostes Haupt in der Bewegung, solchen ehrlichen Mit-Läufer und Mit-Bummler? [...] Ihre *Jenny Marx*, nicht gnädig und nicht von Gottes Gnaden.«⁵⁹

Weshalb Jenny Friedrich Engels gegenüber immer etwas distanziert blieb, lässt sich nur vermuten. Der entscheidende Grund mag die finanzielle Abhängigkeit gewesen sein, die sie notgedrungen ertrug: »Es ist mir furchtbar unangenehm, in Geldsachen an Sie schreiben zu müssen. [...] Können Sie etwas uns schicken?«⁶⁰ Oder: »Sie glauben nicht, lieber Herr Engels, wie peinlich es Karl und mir ist, Ihnen beständig so lästig zu werden und mit jedem Brief durch eine neue Hiobspost an Ihre Freundschaft und Güte zu appellieren.«⁶¹ In einem Dankesbrief für die finanzielle Unterstützung an Bertha Markheim ist zu lesen: »Sie glauben nicht, wie sehr Sie mir durch die schnellen Sendungen geholfen haben und wie wohltuend mir Ihr ganzes liebenswürdiges, impulsives Benehmen ist, wodurch mir alles Drückende und Peinliche meiner Lage ihnen gegenüber genommen wird.«⁶²

Im Bekenntnisbuch ihrer Tochter beantwortete Jenny die Fragen nach ihrer »Auffassung vom Unglück« mit »dependence« (Abhängigkeit) und nach »der größten Aversion« mit »debts« (Schulden machen).⁶³ An Tussy schrieb sie: »Bei Freunden nehmen business questions [Geschäftsfragen] die gemütliche Form an, und damit ist Unabhängigkeit und Freiheit dahin.« Und weiter: »[I]ch begreife, wie sehr Du Dich nach Arbeit und Unabhängigkeit sehnst, die 2 einzigen Dinge, die über die Leiden und Sorgen der jetzigen Gesellschaft hinüberhelfen.«⁶⁴ Es ist davon auszugehen, dass Jenny jahrzehntelang darunter gelitten hatte, dass die Familie Marx finanziell an Engels' Nabelschnur hing.

Weitere Gründe mögen Engels' Lebensweise – seine »wilden Ehen« und die wechselnden Vergnügungen mit weiteren Frauen – sowie seine fehlende akademische Ausbildung gewesen sein. Auch seine Sparsamkeit und Bescheidenheit im alltäglichen Leben werden Jenny vermutlich gestört haben. Sie soll, so wird erzählt, sich einmal darüber mokiert haben, dass

es im Hause Engels trotz der Dienstboten und eines schön gedeckten Tisches eher spartanisch zuging: mit einfachem Essen und fehlendem Wein zum Lunch ...

Auch Engels' Ordnungsliebe und seine disziplinierte Arbeitsweise könnten sie unangenehm berührt haben. Sie hatte eher ein Faible für Männer mit überschäumendem Temperament und einer entsprechenden Ausdrucksweise – wie die Martin Luthers, des »alten Meisterschimpfer[s]« »mit seinem kernigen, derben Stil, seiner Gedrängtheit, seiner Kühnheit. [...] kein Federlesen, kein Um-den-Brei-Gehn, kein Schwänzeln und Lavieren. Derbe, brave Wahrheit in derber, braver Form«. ⁶⁵ Zwar konnte Engels' Ausdrucksweise, besonders im Briefwechsel mit Freund Marx, ziemlich deftig-sarkastisch sein, aber eben nicht derb.

So manches Mal wird Jenny das symbiotische Verhältnis zwischen Karl und seinem Freund verwünscht haben. Denkbar, dass sie zeitweise eifersüchtig auf Engels war, so wie sie auf jeden reagierte, der zu sehr in Karls Nähe rückte. Andererseits schätzte sie Engels' Feinsinnigkeit, sein umfassendes Kunstverständnis, seine bedingungslose Verschwiegenheit und seine Verlässlichkeit. Gab es Probleme oder Kummer, wandte sie sich oft »trotz alledem und alledem« an ihn. Der General half immer, finanziell und menschlich. Das wusste sie. Er fühlte sich mitverantwortlich für die Marx-Kinder und war für sie wie ein zweiter Vater. Auch nach dem Tod der Eltern blieben die freundschaftlichen Beziehungen zu den Töchtern bestehen, bis zu seinem eigenen Tod 1895.

Nach anfänglicher Zurückhaltung, besonders während der gemeinsamen Brüsseler Zeit, in der Jennys Ablehnung gegenüber Mary Burns besonders deutlich zutage trat und vermutlich so manches Mal Karls Freund insgeheim verärgert hatte, hegte Engels später viel Sympathie für die adlige Sozialistin und begegnete ihr voller Hochachtung und Anerkennung, schätzte ihr politisches Engagement, ihre selbstlose Hilfsbereitschaft und ihre Zuverlässigkeit. Er war aufrichtig besorgt, wenn sie erkrankte, und wusste genau, dass die Lebensumstände oftmals eine unerträgliche Zumutung und Überforde-

rung für sie bedeuteten, zumal Freund Marx mit seiner etwas hypochondrisch-klagenden Art keine große Stütze für seine Frau gewesen sein dürfte ...

Nur einmal kam es während der 40-jährigen Freundschaft zwischen Ehepaar Marx und dem spendablen General fast zum Bruch. Als Engels tief verzweifelt Marx den plötzlichen Tod seiner langjährigen Lebensgefährtin Mary Burns mitteilte, reagierte der Mohr lediglich mit zwei knappen Sätzen auf den schmerzvollen Verlust des Freundes, um dann seitenlange Ausführungen über ihre finanzielle Notlage folgen zu lassen, mit der dringenden Bitte, ihnen zu helfen. Auch Jenny richtete kein einziges Anteil nehmendes Wort an Engels. Dieses Verhalten ist erst recht nicht zu verstehen, wenn man an Karls Reaktion auf den Tod von Roland Daniels oder an Engels' mitfühlende Zeilen an Jenny nach Föxchens Tod denkt. Als Marx jedoch begriff, dass durch ihr beider Verhalten die Freundschaft zu zerbrechen drohte, entschuldigte er sich bei Engels – das einzige Mal in seinem Leben überhaupt –, nicht ohne Jenny als Grund für seine fehlende Anteilnahme vorzuschieben. Im Gegensatz dazu konnte Engels mit seiner Fürsorge einen Menschen fast erdrücken, doch ohne seine Zuwendung und sein Verantwortungsgefühl für die Familie wäre das Leben für Jenny und die Töchter noch weit katastrophaler verlaufen, und Marx hätte seine wissenschaftlichen Arbeiten nicht durchführen können.

Ob Engels jemals ahnte, dass Familie Marx sich selbst über ihn, den Freund, zuweilen in einem spöttischen Ton lästerte: Der General »mit seinem kleinen kritischen Runzelgesicht«,⁶⁶ »seinem schrecklichen Optimismus«,⁶⁷ und der Behauptung, »dass jeder, der mit dem General zusammenlebt« – und damit waren nicht nur weibliche Personen gemeint –, »ihn nach Belieben manipulieren kann«. ⁶⁸ Nach Marx' Tod sortierte Eleanor Briefe mit verletzenden Bemerkungen aus, ehe sie in Engels' Hände fallen konnten.

Unstrittig jedoch ist, dass es sich bei der Beziehung zwischen Familie Marx und Friedrich Engels um eine außergewöhnliche Freundschaft handelte, herzlich und verlässlich.

Letzte Reise nach Trier

Mai 1855. Kaum sind Jenny und Karl aus Manchester in die Dean Street zurückgekehrt, wird die kleine Tussy von den Eltern und Schwestern mit Zuwendungen und Zärtlichkeiten überschüttet, die eigentlich dem toten Musch gelten. Noch ist die Familie nicht wieder im seelischen Gleichgewicht. Hinzu kommt die beengte Wohnsituation. Da kommt ein Angebot von Peter Imandt wie gerufen. Während seiner Urlaubsreise überlässt er Familie Marx für vier Wochen – aus denen dann zwei Monate werden – sein Cottage in Camberwell, im Norden Londons gelegen. Die Landluft tut den Kindern gut, und die weitläufigeren Räumlichkeiten sowie das ländliche Leben bieten allen Familienmitgliedern mehr Bewegungsfreiheit. Karl begibt sich zum Arbeiten des Öfteren nach London oder Manchester. Erst Ende September 1855 kehrt die Familie nach Soho zurück. Später, als Peter Imandt endgültig nach Schottland übersiedelt, überlässt er den Marxens das gesamte Mobiliar seiner Stadtwohnung.

Durch die Vermittlung ihres Halbbruders Ferdinand erhält Jenny im März 1856 eine kleine Erbschaft aus dem Nachlass des verstorbenen Onkels Heinrich Georg von Westphalen, und sie bekam einen Pass. Nachdem alle Schulden bezahlt sind, fährt Jenny mit den drei Töchtern und Lenchen zu ihrer alten Mutter nach Trier.

Kaum sind Frau und Kinder abgereist, sehnt sich Karl nach ihnen. Er ist in gedrückter Stimmung, kann nicht arbeiten und schreibt seiner Jenny leidenschaftliche Briefe. »Mein Herzensliebchen. [...] Ich habe Dich leibhaftig vor mir und ich trage Dich auf den Händen und ich küsse Dich von Kopf bis Fuß und ich falle vor Dir auf die Knie und ich stöhne: ›Madame, ich liebe Sie.«⁶⁹ Und: »Süßes, teures, einziges Herz [...] So sehr ich mich nach Dir und den Kindern sehne – und das ist *quite unbeschreiblich* – wünsche ich, dass Ihr 8 Tage *länger in Trier* bleibt. Es wird Dir und den Kleinen unendlich wohl tun.«⁷⁰ Aus der Distanz heraus gelingt es Karl, Gefühle zu äußern, was ihm von Angesicht zu Angesicht viel schwerer fällt und in dem zermürbenden Alltag meist unterbleibt.

Auch Jenny vermisst ihren Mann. Sie begreift, dass sie in Trier enturzelt ist: »Ich [...] fühle mich oft, selbst in der Nähe der Mutter, fremd u. unheimlich. Es fehlt mir überall etwas. Und die Trennung von Mohr ist mir auch sehr schwer ...«⁷¹

Trotzdem ist an eine Rückkehr nach London vorläufig nicht zu denken. Nach ihrem 76. Geburtstag erkrankt Caroline von Westphalen ernsthaft; Jenny übernimmt die Pflege. Besorgt informiert sie den Halbbruder Ferdinand in Berlin, doch kommen kann er nicht, er hat zu viel zu tun. Vier Wochen nach ihrem Geburtstag, am 23. Juli 1856, stirbt Caroline von Westphalen an Altersschwäche. Für Jenny ist es tröstlich, dass sie die Mutter in ihren letzten Lebenswochen hat begleiten können. Ferdinand benachrichtigt die Schwestern Lisette und Franziska, nur Edgar in Texas ahnt nichts vom Tod der Mutter.

Jenny organisiert Trauerfeier und Beerdigung. Die von ihr in Auftrag gegebene Todesanzeige beginnt, so wie damals üblich, mit den Worten: »Es hat Gott dem Allmächtigen gefallen, meine gute Mutter Amalie Julie Caroline von Westphalen, geb. Heubel heute Morgen um 12 Uhr in ihrem 82. Lebensjahr zu sich zu rufen.« Sie lädt Freunde und Bekannte zum »Leichenzuge aus dem Sterbehause« Jüdemerstraße 88 und zur »Beerdigungsfeierlichkeit« in die evangelische Kirche ein, zeichnet mit ihrem Namen, »auch im Namen meiner abwesenden Geschwister«.⁷² Vor über dreißig Jahren ist sie in der Dreifaltigkeitskirche konfirmiert worden, eingerahmt von der Familie. Jetzt sitzt sie allein mit ihren Töchtern in der Kirchenbank. Die pathetisch geschriebenen Briefe Ferdinands werden ihr vermutlich keine Hilfe gewesen sein.

Für die Regelung des Nachlasses benötigt Jenny die Vollmacht ihres Mannes, so verlangen es die Gesetze. Sie und der Bruder Edgar sind die Alleinerben. Der Halbbruder Ferdinand, noch immer Innenminister in Berlin, schreibt, dass weder er noch seine Schwestern an irgendwelchen Gegenständen interessiert seien – außer an den Bildern der Eltern »u. das Deine, der beste Schmuck der Stuben!«⁷³ Ganz offensichtlich wecken die drei Ölgemälde das geschwisterliche Interesse. Am

6. August »um 9 Uhr morgens« lässt Jenny den nicht gerade üppigen Nachlass ihrer verstorbenen Mutter von Herrn Notar Stöck aufnehmen und taxieren, zuerst die Möbel inklusive »Schlummerkissen, Regenschirm und altem Bügeleisen«, dann das Bargeld in Höhe von 522 Talern und 20 Silbergroschen, von dem »einundachtzig Taler siebzehn Groschen« für bereits getätigte Auslagen abzuziehen sind.⁷⁴ Jenny sichtet, verteilt, packt. Der verarmten Cousine Albertine Nöbergall in Lenzen schickt sie zehn Taler und mehrere mütterliche Kleidungsstücke. Erst Anfang September 1856 tritt sie mit Lenchen und den Kindern die Rückreise nach London an, mit einer Unterbrechung in Paris, um dem ehemaligen Sekretär von Heinrich Heine, Richard Reinhardt, einen Besuch abzustatten.

London 1856 bis 1864

Ernestine Liebknecht – eine enge Freundin

Als Ernestine Landolt Mitte August 1854 aus dem sonnigen kleinstädtischen Freiburg im Breisgau in der oft neblig-grauen Weltstadt London eintraf, um Wilhelm Liebknecht zu heiraten, erholte sich Jenny noch bei ihrer Mutter in Trier. So lernten sich die beiden Frauen erst Ende August 1854 kennen. Liebknechts Frau wurde zur vertrauten Freundin, die erhaltenen Briefe gewähren einen aufschlussreichen Einblick in das Emigrantenleben und in Jennys seelische Zustände.

Ernestine war nicht nur eine ungewöhnlich tapfere und mutige Frau, sie war auch in einer sehr ungewöhnlichen Umgebung aufgewachsen: nämlich zwischen Gefängnismauern. Vater Landolt war Gefängnisdirektor, »Thurmwart«, und wohnte mit seiner Familie im Freiburger Amtsgefängnis, dem Turm. Die Turmwartstochter brachte den Häftlingen das Essen, und dabei kam es zu kurzen Gesprächen – oft eine besondere Freude für die Gefangenen. Von Amalie Struve, die damals im Freiburger Turm einsaß, wissen wir, dass die harten Haftbedingungen durch das »sehr brave Mädchen« Ernestine erträglicher wurden.¹

Das »sehr brave Mädchen« kam bei seinen Essensrunden mit Freischärlern und Revolutionären in Kontakt, erfuhr von demokratischen Freiheitsbestrebungen, lernte schon sehr früh außergewöhnlich starke und beeindruckende Persönlichkeiten kennen, die von ihren politischen Überzeugungen nicht abwichen und ihren Gerechtigkeitsinn selbst dann nicht aufgaben, wenn sie dafür in Haft genommen wurden oder gar ihr Leben bedroht war. Diese Menschen beeinflussten die Gefühle und das Denken der jungen Ernestine.

Auch der 22-jährige Freischärler Wilhelm Liebknecht saß im Freiburger Turm ein und wartete auf seinen Prozess. Nur

knapp war er der standrechtlichen Erschießung entgangen. Die Anklage lautete: Hochverrat. Auch ihm brachte die 16-jährige Ernestine täglich das Essen. Schon bald hegten die beiden zärtliche Gefühle füreinander. Die besondere Situation, die nur flüchtige und heimliche Annäherungen zuließ, schweißte sie zusammen. Kaum freigelassen, begab sich Liebknecht im Mai 1849 sofort nach Rastatt – der revolutionäre Kampf ging weiter – und wurde abermals inhaftiert.

Nach seiner erneuten Freilassung kehrte der 23-jährige voller Sehnsucht für einen Tag nach Freiburg zurück, er wollte Ernestine noch einmal sehen. Doch nur ein paar Abendstunden auf dem Schlossberg blieben den Liebenden, dann mussten Liebknecht und seine Freunde im Schutze der Dunkelheit weiterfliehen. Er schlug sich bis London durch, wo die Freundschaft mit Familie Marx begann. Liebknecht gehörte zu den häufigsten und vertrautesten Besuchern. Erst nach fünf nicht ganz konfliktfreien Trennungsjahren konnte er Ernestine nach London holen. Damit begann für die junge Frau das entbehrungsreiche Leben, das Jenny Marx bereits seit zehn Jahren führte.

Der Altersunterschied zwischen den beiden Frauen betrug achtzehn Jahre, fast eine Generation. Ebenso trennten sie soziale Herkunft, Erziehung und Bildungsniveau. Doch trotz aller Unterschiedlichkeit gab es Gemeinsamkeiten. Beide waren geistig rege, eigenständige, entscheidungsfähige und eigenwillige Frauen. Sie empfanden sich nicht als Anhängsel ihrer politisch agierenden und auch nicht gerade einfachen Ehemänner, sondern waren ernst zu nehmende Partnerinnen. Trotz scheinbarer Aussichtslosigkeit packten sie die Probleme des unruhigen Exillebens – die materiellen Sorgen, die engen Wohnverhältnissen, den Verlust von Kindern, die Anfeindungen und Verfolgungen – immer wieder beherzt an. Zwischen den beiden Frauen bestand ein solidarisches Vertrautsein, und wenn Jenny an die junge Freundin schrieb: »Sie können denken, wie mir oft zumute war und ist«,² dann wusste sie, dass Ernestine diese Gemütsverfassung kannte. Dass sie beide durch die jahrelangen Überlastungen körperlichen und auch psychischen Schaden nahmen, war unausweichlich.

In ihrer gemeinsamen Londoner Exilzeit lebten beide Familien mehrere Jahre räumlich dicht beieinander. Jenny besuchte nur selten die Freunde, aber gegenseitige Hilfe war für beide Familien eine Selbstverständlichkeit. All die Jahre hindurch fühlten sich die Marx-Töchter bei den Liebknechts äußerst wohl. Besonders Jennynchen, die älteste, hatte zu »Ernstinchen« ein freundschaftliches Verhältnis. Tussy war mit der nur wenig jüngeren Liebknechttochter Alice befreundet.

Nach der Amnestie vom 19. Mai 1861 kehrten Wilhelm und Ernestine Liebknecht mit Alice 1862 nach Deutschland zurück – als einzige aus Jennys und Karls Freundeskreis. Schon seit Langem hatten auch sie sich finanziell kaum über Wasser halten können; von Deutschland erhofften sie sich eine bessere Lebens- und Arbeitssituation. Nach der Haushaltsauflösung wohnten Ernestine und Alice die letzte Woche bei Familie Marx. Ihre Abreise bedeutete für Jenny einen erneuten Abschied von vertrauten Menschen. Die Frauen blieben in engem Briefkontakt.

Trotz des freundschaftlichen Verhältnisses während der Londoner acht Jahre blieb zwischen beiden Frauen eine gewisse Distanz, eindeutig von Jenny ausgehend. Sie selbst empfand es so und schrieb erklärend: »[I]ch hatte Ihnen während Ihres Hierseins im Ganzen nicht viel Sympathie gezeigt u. [...] mit Recht den Schein der Kälte, Verhärtung u. Entfremdung auf mich geladen; – doch, meine liebe Frau Liebknecht, wenn man so lange, lange Jahre fast nur Sorgen, Qualen u. Angst kennt, [...] – so ist man wirklich nicht mehr imstande ganz so für Andre zu fühlen, oder selbst wenn man fühlt, seinen Empfindungen Ausdruck zu leihen. Man verschließt oft das Bessere in sich [...] u. wirklich Frau Liebknecht ich war oft besser als ich scheine – –.«³

Erst nach der Rückkehr der Freunde nach Deutschland konnte Jenny sich der jüngeren Frau öffnen. Ungeschönt äußerte sie eigene Ängste, Gefühle, Überlegungen. Doch in ihren Briefen sprach sie Ernestine auch Mut zu, wenn ein Kind starb, Liebknecht wieder einmal im Gefängnis saß, die

Not alles und alle zu erdrücken schien. Ausführlich berichtete sie von Neuigkeiten in der Familie und im Freundeskreis, von alltäglichen Begebenheiten. Wahrscheinlich war bei Jenny während der gemeinsamen Londoner Jahre Eifersucht auf die Jüngere im Spiel gewesen. Sie, die schon im Verhältnis ihrer Kinder zu Karl eine Zurücksetzung empfand, hatte erleben müssen, wie wohl sich die Töchter bei und mit den Liebknechts und auch gerade mit Ernestine fühlten. Denkbar, dass nach deren Rückkehr nach Deutschland durch die große Entfernung die enge Beziehung der Marx-Töchter zu den Liebknechts an Bedrohlichkeit für Jenny verlor.

Wiedergesehen haben sich die beiden Frauen nicht. Ernestine Liebknecht starb am 29. Mai 1867 an Tuberkulose, zwei Monate vor ihrem 35. Geburtstag.

Ein bürgerlich-honettes Philisterleben

Zurück in das Jahr 1856. Nach der Rückkehr aus Trier Anfang September verbessert sich für Familie Marx die Situation. Aufgrund der Erbschaften von Heinrich Georg von Westphalen und der Mutter können die Marxens endlich die schäbige Behausung in Soho verlassen. Bereits am 29. September 1856 beziehen sie in einer Neubausiedlung am Stadtrand Londons eines der typisch englischen Häuser in der 9, Grafton Terrace Maitland Park (heute 46, Grafton Terrace). Die Miete ist niedrig, denn noch fehlen befestigte Wege und Straßenbeleuchtung, Geschäfte und Pubs. Dafür gibt es Wiesen mit Kühen, Schafen, Ziegen, Pferden und einen weiten Blick über die hügelige Landschaft bis zur Highgater Kirche. Zwar sind das belebte Geschäftszentrum und das British Museum fünf Kilometer entfernt – bei gutem Wetter wird die Strecke zu Fuß zurückgelegt –, doch dafür befindet sich ganz in der Nähe das beliebte Ausflugsziel Hampstead Heath.

Das schmale, vierstöckige Haus kommt ihnen wie ein Palast vor. Glücklicherweise schreibt Jenny an die Verwandtschaft in Deutschland: »Das Haus hat im Souterrain Küche, Waschküche und einen sogenannten Breakfastroom, der Garten der daran stößt, ist etwas klein, bietet jedoch noch so viel Raum,

um einen großartigen Hühnerstall da anzubauen. [...] Im ersten Stock 2 parlours, im 2. Stock 1 größeres Zimmer, eine Schlafstube und noch ein kleiner cloakroom, im 3. Stock dieselbe Distribution der Stuben. Dann noch eine geräumige Dachstube für Koffer und Kisten. [...] Bisher hatten wir keine Möbel und mussten für 3 kleine Stuben so viel und mehr bezahlen als jetzt für das ganze Haus.«⁴

Es ist das erste Heim, das Jenny selbst möbliert. Beim Trödler besorgt sie Secondhand-Möbel im Rokokostil, Gardinen, Vasen, Tischdecken. Freudig werden beim »Onkel«, dem Pfandleiher, Silber, Wäsche und Kleidung ausgelöst. Zum ersten Mal seit ihrer Heirat wohnt die 42-jährige Jenny Marx gutbürgerlich, für sie die Voraussetzung, dass ihre Töchter einmal standesgemäße Männer finden können. Nun braucht sie sich nicht mehr zu schämen.

Die beiden älteren Töchter, Jenny und Laura, besuchen das »Hampstead College for Ladies«, erhalten Privatstunden, und Mohr liest mit ihnen Dante, Goethe und vor allem den Familienlieblingsdichter Shakespeare. Von Jenny übernehmen die Töchter die Theaterleidenschaft. Sie lernen Französisch, Italienisch, auch Spanisch, nur das Deutsche mögen sie nicht. Beide empfinden sich als Engländerinnen. Noch ist Tussy mit ihren eineinhalb Jahren zu klein, um sich für das Theater zu erwärmen oder über Lieblingssprachen nachzudenken. Doch gerade sie wird später der Schauspielleidenschaft verfallen und sich »very British« fühlen.

Allerdings erfordert das große Haus auf Dauer eine zweite Haushaltshilfe. Lenchens 21-jährige Halbschwester Marianne Creutz aus St. Wendel kommt. Sie hat die letzten zehn Jahre bei Caroline von Westphalen in Trier gedient und ist der Familie Marx vertraut. Die beiden Schwestern freuen sich, bei den Marxens gemeinsam arbeiten und leben zu können. Auch Marianne, das »brave, sanfte Mädchen« wird, wie Lenchen, von allen Familienmitgliedern sehr geliebt.

Bald ist das neue Domizil wieder Treffpunkt für Gesinnungsfreunde, ein Ort für die politische Arbeit, denn ganz gleich in welcher Stadt und unter welchen häuslichen Bedingungen die

Familie lebt, »Marx' Haus stand jedem zuverlässigen Genossen offen. Die angenehmen Stunden, welche ich wie viele andere in seinem Familienkreise verlebt habe, sind mir unvergesslich«, so der Gefährte Friedrich Leßner. An Jenny erinnert er sich in besonderer Weise: »Hier glänzte vor allem die ausgezeichnete Frau Marx, eine große, selten schöne Frau, vornehm in der äußeren Erscheinung, dabei aber so außergewöhnlich gutmütig, liebenswürdig geistreich und so frei von allem Stolz und jeder Steifheit, dass man sich in ihrer Umgebung wie bei seiner eigenen Mutter oder Schwester behaglich [...] fühlte.«⁵

Als jedoch im Herbst und Winter Dauerregen das neue Wohngebiet in eine schwer passierbare Schlammlandschaft verwandelt und nicht mehr so viele Freunde an der Tür läuten, fühlt sich Jenny von der Außenwelt abgeschnitten: »Es dauerte lange, ehe ich mich an diese völlige Einsamkeit gewöhnen konnte. Ich sehnte mich oft nach meinen langen Spaziergängen in den belebten Straßen des Westend zurück, nach meinen Meetings, unsern Klubs und der gewohnten Kneipe mit ihrem traulichen Geplauder.«⁶ Trotz des etablierteren Lebens mit regelmäßigen Einnahmen – noch schreibt Marx wöchentlich zwei Artikel für die »New York Daily Tribune« – hat die neue Wohnsituation für sie etwas Bedrückendes, zudem es galt, »von Neuem, den Schein der Ehrbarkeit wenigstens aufrechtzuerhalten. [...] Den wirklichen Druck des Exils fühlte ich erst in dem ersten Stadium unsres bürgerlichen-honetten Philisterlebens.«⁷

Zu der örtlichen Abgeschiedenheit gesellt sich mal wieder die persönliche Misere. Karl ist ständig krank: Furunkel, Hämorrhoiden, Leberbeschwerden, Kopf-, Zahn-, Ohren- und Halsschmerzen behindern ihn stark in seiner Arbeit. Neben der Pflege ihres Mannes verrichtet Jenny Sekretärsdienste, obwohl sie selbst physisch und psychisch völlig erschöpft ist, denn sie geht zum siebten Mal »einer Katastrophe« entgegen. Die Schwangerschaftsbeschwerden setzen ihr heftig zu. Immer wieder benötigt die 43-jährige einen Arzt.

Als endlich am 6. Juli 1857 das Kind zur Welt kommt, erreicht die Belastung ihren Höhepunkt. Das Neugeborene

überlebt nur wenige Stunden. Weder Geschlecht noch Name sind bekannt. Die Geburt muss mit äußerst beklemmenden Eindrücken verbunden gewesen sein; in seinen Briefen an Freund Engels kann Karl nur andeutungsweise von dem bedrückenden Ereignis berichten, zu konkreteren Ausführungen ist er nicht in der Lage. Das Kind wird »hinausgetragen [...] zu den andern 3 lieben Geschwistern«. ⁸ Jenny fällt in eine schwere, lang anhaltende Depression. Die Töchter Jenny und Laura übernehmen für die kranke Mutter die Sekretärsarbeit. Engels, obwohl selbst sehr krank, sorgt sich um Jennys Zustand und schickt mehrere Kisten Alkohol: sechs Flaschen Bordeaux, drei Port, drei Sherry. Dieser tut ihr offensichtlich wohl. »Der Wein bekommt mir prächtig. Der Sherry ist ganz vorzüglich. Der Port scheint nicht ganz so gut, mundet mir aber besonders wegen des süßen Geschmacks. Er wird mich wieder auf den Strumpf bringen«, ⁹ bedankt sich Jenny bei dem Freund. Es dauert lange, bis sie einigermaßen wieder »auf dem Strumpf« ist.

In dieser Phase schwappt auch noch die Weltwirtschaftskrise von Amerika nach Europa herüber.

Die Weltwirtschaftskrise 1857

Ausgebrochen am 24. August 1857 in New York, verursacht durch die Spekulationsgier der Banker, breitet sich die erste Weltwirtschaftskrise in rasanter Geschwindigkeit über die gesamte Welt aus. Die dramatischen Entwicklungen erfassen auf dem europäischen Kontinent zuerst das britische Empire, dann Frankreich, Deutschland, und selbst die Kolonien bleiben nicht verschont.

Da nun »Karl statt zweimal wöchentlich nur mehr einmal für die ›Tribune‹ schreibt, die *allen* europäischen Korrespondenten, außer Bayard Taylor und Karl, den Abschied gegeben« ¹⁰ hat, ist die Familie Marx von der »Amerikanischen Krise« direkt betroffen, ebenso weitere Weggefährten. »Was haben Sie denn zu dem allgemeinen Kladderadatsch gesagt? Nicht wahr, an dem allgemeinen Krach und Zusammenrumpeln des alten Drecks hat man doch noch eine

Freude«, so Jenny an den schwer kranken Genossen Conrad Schramm. Und weiter: »Außer uns haben auch Lupus und Steffen¹¹ schon direkt durch die Krise gelitten. Ersterer hat seine Hauptstunden [als Hauslehrer] verloren, da das Haus Bankrott gemacht, und letzterer konnte sich wegen der indischen Geschichte¹² nicht länger in Brighton halten, da das Unterrichten der indischen Cadets [Kadetten] plötzlich ein Ende nahm. Dazu hat noch seine Schwester ihr kleines Vermögen durch die Faillite [den Bankrott] eines Bankiers verloren. [...] Freiligrath sitzt einstweilen noch fest auf einem diminutiv Crédit mobilier¹³. Sollten aber die finstern Gerüchte über den Pariser Crédit mobilier, der täglich tiefer sinkt, sich verwirklichen, so wird er auch bald nachpurzeln und die Managerwirtschaft an den Nagel hängen müssen.« Und augenzwinkernd, ganz ihrer Schreibart entsprechend, setzt sie hinzu: »Auf unsern gediegenen, würdigen Freund Liebknecht scheint die Krise noch keinen tiefen Eindruck gemacht zu haben, [...] er ist noch im vollen Besitz des wohlbekannten fatalen famosen, fabelhaften Hungers und der jungen Liebe zu rasher bacon.«¹⁴

Marx und Engels stehen in fast täglichem »Krisen-Austausch«. Der bestens informierte Engels schickt detaillierte, aufschlussreiche Berichte über die Wirtschaftslage im In- und Ausland, dazu eine sozialpsychologische Beschreibung über die Reaktion von Betroffenen, die bis heute hoch aktuell und immer wieder zu beobachten ist. »Engels schreibt gestern aus Manchester: Unter den Philistern hier wirkt die Krisis stark aufs Trinken. Niemand kann es zu Hause allein mit der Familie und den Sorgen aushalten, die Klubs beleben sich und die Konsumtion von Likör wächst stark. Je tiefer einer darin sitzt, desto gewaltsamer strebt er, sich aufzuheitern. Am nächsten Morgen ist er dann das schlagendste Exempel von moralischem und physischem Katzenjammer.«¹⁵

Auch um Bruder Edgar in Texas sorgt man sich. »Hoffentlich hat er durch die amerikanische Krise, durch die wir auch einige Verluste hatten, nicht gelitten«,¹⁶ schreibt Jenny an die Schwägerin Louise nach Deutschland.

Obschon durch den Ausfall von Einnahmen finanzielle Engpässe programmiert sind, bewegt sich Karl geradezu beschwingt und beflügelt durch diesen auch wettermäßig heißen Sommer. »[S]o können Sie sich doch wohl denken, wie high up [gut gelaunt] der Mohr ist. Seine ganze frühere Arbeitsfähigkeit und Leichtigkeit ist wiedergekehrt sowie auch die Frische und Heiterkeit des Geistes, die seit Jahren gebrochen war, seit dem großen Leiden, dem Verlust unseres lieben Herzenkindes« – gemeint ist der Sohn Musch –, »um das mein Herz ewig trauern wird. Karl arbeitet am Tage, um fürs tägliche Brot zu sorgen, nachts, um seine Ökonomie¹⁷ zur Vollendung zu bringen. Jetzt, wo diese Arbeit ein Bedürfnis der Zeit, eine Notwendigkeit geworden, wird sich doch auch wohl ein elender Buchhändler finden«,¹⁸ frohlockt Jenny in ihrem Brief an Conrad Schramm. Ganz offensichtlich genießt der Mohr die Bestätigung seiner Voraussagen über die weltwirtschaftliche Entwicklung. Dieser ausführliche Brief über die Weltwirtschaftskrise, ergänzt durch ein Schreiben von Marx, ist die letzte Nachricht an den langjährigen Weggefährten. Anfang des Jahres 1858 stirbt Conrad Schramm auf Jersey.

Trotz der nicht gerade rosigen Prognosen gestaltet sich das Jahr viel ruhiger als erwartet. »[W]eder Gutes noch Böses; es war ein Jahr, in dem ein Tag dem andern völlig gleich war. Essen und trinken, Artikel schreiben, Zeitungen lesen und spazieren gehen, das war der ganze Inhalt des Lebens«,¹⁹ sinniert Jenny in ihrem Lebensrückblick. Das klingt fast so, als vermisse sie die Aufregungen, die Höhen und Tiefen des Daseins. Im Sommer 1858 gibt es Seeaufenthalte, im Herbst einen zweimonatigen Besuch von Caroline Schoeler, im Winter arbeitet Marx die »Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie« aus, für die er seit Jahren Material gesammelt hat. Die Arbeit soll in aufeinanderfolgenden Heften erscheinen. Gemeinsam feiern sie ein fröhliches Weihnachtsfest, und wengleich zwischenzeitlich bei Mohr immer wieder Leberbeschwerden auftreten, stellen sie zum Jahresende fest, dass es ein heiteres, glückliches Jahr gewesen ist, auch für Mutter Möhme.

Das nächste Jahr, 1859, gestaltet sich nicht ganz so ruhig. Jenny beendet die Abschrift des Manuskripts »Zur Kritik der politischen Ökonomie«. Durch die Vermittlung von Lassalle wird der Berliner Verleger Franz Duncker gewonnen; im Frühjahr sendet Marx das Manuskript an den Verlag. Beeinträchtigt wird die Herausgabe durch Lassalles Forderung, dass sein Drama »Franz von Sickingen« unbedingt noch vor Marx' Arbeit erscheinen soll. Der Verleger, ein guter Freund Lassalles, gibt nach. Verzögert erscheint das erste Heft 1859 in Berlin mit dem Titel: »Zur Kritik der politischen Ökonomie«. Von Karl Vogt erscheint eine Broschüre mit verleumderischen Angriffen gegen Marx, auf die Marx mit seiner Streitschrift: »Herr Vogt« antwortet. Im Sommer gibt es für die Töchter Jenny und Laura wieder eine vierzehntägige Seekur nach Walton-on-the-Naze, und im Spätherbst kommt Elard Biscamp, ein nach London emigrierter Journalist, der die Wochenzeitung »Das Volk« gründet, für zwei Monate als Gast in Marx' Haus.

Schwere Erkrankungen

Im Gegensatz zu den beiden verhältnismäßig ruhigen Jahren sind die Jahre 1860/61 überschattet von schweren Krankheiten. Gesundheitlich und psychisch geht es Jenny schlecht. Immer wieder erkundigt sich Friedrich Engels besorgt nach ihrem Liebknecht. Auch Karl ist häufig leidend und arbeitsunfähig. Marx bringt die Streitschrift »Herr Vogt« nicht zum Abschluss. Jenny und Engels korrespondieren, ein Verleger muss gefunden werden. Dann, im November, nachdem sie das Manuskript »Herr Vogt« redigiert und als Druckvorlage in Reinschrift übertragen hat, erkrankt Jenny an den gefährlichen schwarzen Pocken, trotz zweimaliger Impfung.

Eilig werden Jennychen, Laura und Tussy wegen einer zu befürchtenden Ansteckung zu den Liebknechts gebracht, die – sehr beengt – gleich um die Ecke wohnen und sofort ihre Hilfe angeboten haben. Nun ist es Karl, der zusammen mit Lenchen die Schwerkranke liebevoll und umsichtig pflegt. Jennys Zustand ist zeitweise lebensbedrohend. Karls Ängste

steigern sich derart, dass er wieder einmal mit deutlichen psychosomatischen Symptomen reagiert. Endlich ist Jenny außer Lebensgefahr. Sie entbehrt ihre Kinder; auch die Töchter haben Heimweh nach den Eltern. Der Mohr tröstet sie auf seine Weise. »Die Kinder – arme Teufelchen – leben immer noch im Exil. Ich habe Ihnen ein paar Weinflaschen als Tröster geschickt«,²⁰ lässt Karl Friedrich Engels wissen. Die armen Teufelchen, 16-, 15-, und fünfjährig, spazieren mit Liebknecht zum Marx'schen Haus. Oben auf dem schmalen Balkon steht Jenny, winkt ihnen traurig-lächelnd zu. Sprechen kann und darf sie nicht. So manches Mal huscht die kleine Tussy heimlich um die Hausecke, um wenigstens für einen kurzen Moment ihren geliebten Old Nick durch das Fenster zu erspähen.

Außer Freund Engels schickt auch der inzwischen zum politischen Emigrantenkreis gehörende Journalist und Weinhändler Sigismund Borkheim Wein zur Stärkung für die erkrankte Jenny und zu Weihnachten einen echten englischen Plumpudding. Wiederholt wird er in den Folgejahren mit Vorstüssen und abenteuerlichen Finanzoperationen der Familie Marx unter die Arme greifen.

Nur langsam erholt sich Jenny von der schweren Krankheit. Besonders leidet sie unter den entstellenden roten Gesichtsnarben. Selten verlässt sie das Haus, lehnt es ab, Besuch zu empfangen. Doch als Ende Dezember 1860 das in London gedruckte Buch »Herr Vogt« erscheint, ist sie »eben soweit von der schrecklichen Krankheit genesen, um mit noch halb erblindeten Augen das Buch ›Herr Vogt‹ zu verschlingen«.²¹ Im März – die Töchter sind längst von den Liebknechts zurückgekehrt – schreibt die 47-Jährige nach Manchester: »Ich bin immer noch nicht ganz zu Kräften gekommen u. selbst das Schreiben wird mir noch etwas schwer.«²² Drei Tage später berichtet sie Luise Weydemeyer in einem mehrseitigen Brief ebenfalls von der Pockenerkrankung, doch dieses Mal mit Heine'schem Humor: »[U]nd so sitze ich denn hier wieder in voller Gesundheit, nur mit entstelltem Gesicht, Narben und dunkelroter Farbe – ganz à la hauteur de la mode couleur de Magenta [nach der letzten Mode in Magentarot]. [...] vorher

hatte ich mich noch ganz respektabel neben meinen blühenden Mädchen ausgenommen. Da ich wunderbarerweise noch kein graues Haar hatte, auch sonst noch bei Zahn und Taille war, so pflegte man mich in die Reihe der Wohlkonservierten zu stellen – doch wie war das nun alles vorbei! Ich selbst kam mir vor wie ein Rhinoceros, das eher in den zoologischen Garten gehörte als in den Bund der kaukasischen Rasse.«²³ Überraschenderweise verblasen die Narben später spurlos.

Nach dem Tod Friedrich Wilhelms IV. findet am 12. Januar 1861 die Inthronisation des »schönen« Wilhelm I. statt. Seine erste Tat: die Amnestie für politische Emigranten. Marx will die Gelegenheit nutzen, um zur Sondierung des neu erstandenen Terrains einen »Abstecher nach Deutschland« zu machen.²⁴ Ende Februar 1861 startet er sein Vorhaben. Mit einem falschen Pass in der Tasche fährt er unter dem Namen Karl Johann Bühring zuerst zu seinen holländischen Verwandten, um ihnen Geld »abzulocken«. Dort genießt er wieder die Schmeicheleien seiner Cousine Nanette. Vermutlich haben sie ihn beflügelt, bei seinem zweitägigen Aufenthalt in Trier auch etwas netter zu seiner Mutter zu sein. Aus Freude darüber zerreißt Henriette Marx einige seiner alten Schuldscheine.

Während Karl durch Holland und Deutschland tourt und nur selten Nachricht gibt, erkrankt in London das robuste Lenchen so schwer an Diphtherie, dass Familie Marx und die Freunde um ihr Leben bangen. Die Kranke ist oft nicht bei Bewusstsein, tobt, wütet, schreit, singt, fantasiert. Diese besorgniserregenden Tage und Nächte sind vor allem für die Kinder fürchterlich. Sie kennen ihre Nim doch nur so ganz anders. Jenny wendet sich wieder einmal an Freund Engels. Natürlich hilft er und schickt einen größeren Geldbetrag. Sie besorgt Eau de Cologne, um es dem ohnmächtigen Lenchen unter die Nase zu halten, heizt ordentlich ein, damit die Todkranke es schön warm hat, kauft kräftigende Lebensmittel. »[W]enn wirs Lehnchen nur durchbringen und mein Herzens Karl bald gute Kunde sendet«,²⁵ schreibt sie bekümmert an Engels. Doch vorerst kehrt der revolutionäre Familienvater nicht zurück.

Das Vaterland, das teure

Auf seiner »Raubzugfahrt« hat Marx nicht nur in Holland und Trier Station gemacht, sondern auch in Berlin bei Ferdinand Lassalle. Sie planen die gemeinsame Herausgabe einer Zeitung. Lassalle wäre erfreut, wenn Karl Marx nach Deutschland zurückkäme. Er sieht gute Chancen für eine Wiedereinbürgerung.

Von all dem ahnt die Familie in London nichts. Als Jenny und ihre Töchter eines Tages, völlig unvorbereitet, die Zeitungsmeldung über eine angebliche Rückkehr der Familie Marx nach Preußen lesen, hält sie diese Nachricht für eine Zeitungssente. Die Töchter sind erschrocken, unter keinen Umständen wollen sie England verlassen. Selbst Engels weiß nichts von der Geschichte, wie Jenny aus Manchester erfährt.

Endlich trifft eine beruhigende Nachricht von Karl ein. Umgehend setzt sich Jenny mit Engels in Verbindung: »Was nun die Gerüchte der Zeitungen betrifft, so sind sie [...] alle falsch und Karl hat nicht im entferntesten an Niederlassen und Übersiedeln der Familie nach Berlin gedacht. Was er aber dort durchsetzen wollte, war seine Renaturalisation.«²⁶ Für Jenny unbegreiflich. »Ich [...] weiß nicht [...], weshalb Karl so eilt, wieder königlich-preußischer ›Untertan‹ zu werden. Ich wäre lieber noch länger ein ›lose Jroschen‹ [...] jeblieben. [...] Dem Lassalle scheint eine große Zeitung im Kopf zu spuken; auch behauptet er, 20 000 Taler dazu beibringen zu können. Doch Welch' ein Wagstück für Karl, ein Tagesblatt und auf gräflichem²⁷ Terrain! Ich selbst habe wenig Sehnsucht nach dem Vaterland, dem ›teuren‹, dem lieben, treuen Deutschland, dieser mater dolorosa [schmerzensreichen Mutter] der Poeten und die Mädchen gar! Der Gedanke, das Land ihres Shakespeares zu verlassen, ist ihnen schrecklich; sie sind durch und durch Engländer geworden und hängen wie Kletten am englischen Boden.«²⁸

Und Jenny? Warum wäre sie lieber ein »lose Jroschen jeblieben«? Seit ihrem 29. Lebensjahr lebt sie im Exil. Sie hat Paris, Brüssel und England kennengelernt, hat dadurch Distanz zu ihrer Heimat gewonnen. Erfahrungen und verän-

derte Sichtweisen haben ihre Einstellungen und ihr politisches Denken nachhaltig geprägt. So schreibt sie nach Karls Rückkehr an Lassalle: »Sie machen mir ja ganz glänzende Hoffnungen zur baldigen Heimkehr ins Vaterland! Aufrichtig gestanden ist mir das Vaterland, ›das teure‹, ganz abhanden gekommen. Ich habe in allen den kleinsten und entferntesten Winkeln des Herzens gesucht und kein Vaterland gefunden.«²⁹ Die Aussage ist eindeutig: Jenny möchte nicht zurück nach Deutschland, obwohl sie für England nicht gerade heimatliche Gefühle hegt. Außerdem sind die Narben im Gesicht noch nicht abgeheilt, »hässlich und entstellt« will sie sich unter keinen Umständen in Berlin alten Freunden präsentieren. Alle Aufregung war umsonst, denn Karls Antrag wird abgelehnt. Damit ist auch das Zeitungsprojekt mit Lassalle gestorben.

Doch damit scheint für Jenny das Thema Renaturalisation noch nicht abgeschlossen zu sein, denn zwei Jahre später, 1863, kommt sie wiederholt in Briefen darauf zurück. An Bertha Markheim: »Alle 3 Kinder hängen mit Leib und Seele an London und sind [...] zu vollständigen Engländern geworden, und es gibt für sie nichts Schrecklicheres als der Gedanke, England einmal mit Deutschland vertauschen zu müssen, und offen gesagt auch ich – selbst ich, fürchte mich davor. Nur unter ganz besonderen Umständen möchte ich das alte Vaterland, die mater dolorosa der Poeten, wiedersehen.«³⁰ Und dann an Ernestine Liebknecht: »Die Kuchen sind jedenfalls besser als hier – das glaube ich, ist aber auch alles, was besser ist – u. ich möchte das harte Steinpflaster Londons, mit all' seinen troubles u. drawbacks [Unannehmlichkeiten und Schattendasein] nicht vertauschen mit den Berliner duftenden Rinnen u. Sandwirbeln u. seinen grienen Bäumen.«³¹

Endlich kehrt der Mohr im April 1861 mit einer größeren Geldsumme aus dem väterlichen Erbe zurück. Der Jubel ist groß, natürlich nicht anhaltend, zumal vom Ausbruch des nordamerikanischen Bürgerkrieges 1861 auch Marx betroffen ist: Finanzielle Gründe führen in New York zur Entlassung der verbliebenen »Tribune«-Korrespondenten, einschließlich Marx. »Das alte Europa mit seinen kleinen, veralteten Pyg-

mäen kämpfen hörte auf, Amerika zu interessieren«,³² notiert Jenny in ihrem Lebensrückblick. Auch die Wiener Tageszeitung »Die Presse« druckt keine weiteren Artikel von Marx. Erneut werden Bittbriefe nach Manchester geschickt. Freund Engels hilft. Im Sommer kann Jenny sogar mit den Töchtern zu einem Erholungsaufenthalt nach Ramsgate reisen, die achtjährige Tussy bekommt Tanzstunden, Lenchen erhält zweimal monatlich Unterstützung durch eine Waschfrau. Höhen und Tiefen wechseln schnell.

Zur Weltausstellung 1862 kommt Ferdinand Lassalle im Juli nach London und ist für vier Wochen Gast im Hause Marx. In Jennys Lebenserinnerungen ist zu lesen: »Mit vollen Segeln durchstrich er unsre Räume so laut perorierend, gesticulierend, die Stimme oft zu einer solchen *ut de poitrine* [das eingestrichene C mit Bruststimme] Höhe emporschraubend, dass unsre Nachbarn, über das Riesengeschrei erschreckt, sich erkundigten, was bei uns los sei.«³³

Anfangs versucht man, vor dem Gast die schwierige finanzielle Situation halbwegs zu überspielen, unternimmt gemeinsame Ausflüge nach Windsor und Virginia Waters, bis der Familienvater den betuchten Lassalle um Geld bittet. Der ist sofort dazu bereit, doch nach Karls Meinung ist die Leihgabe nicht hoch genug, der Gefährte zu knauserig. Nach Lassalles Abreise findet vorerst kein Briefwechsel mehr statt. Bald darauf entzweien sich Lassalle und Marx – Engels eingeschlossen – für immer. Der bis dahin freundliche, fast freundschaftliche Umgangston schlägt um in eine bissig-vernichtende Ablehnung, auch bei Jenny. Und selbst für Lenchen wird Lassalle der Mann, dessen Charakter sie am meisten verabscheut.

Es war eine schreckliche Zeit

Da Mitte Dezember 1862 mal wieder völlige Leere in den Marx'schen Geldbörsen herrscht, macht sich Jenny eine Woche vor Weihnachten bei Sturm und schlechtem Wetter auf den Weg nach Paris, »um wegen der Übersetzung von Karls Buch³⁴ mit einigen literary gentlemen Rücksprache zu nehmen«. Der Hauptgrund der Reise ist jedoch, »Kapital« einzu-

treiben. Sie sucht einen alten Bekannten auf, den Pariser Bankier Abarbanel, dem sie vor längerer Zeit Geld geliehen haben und der es inzwischen durch Heirat zu Reichtum gebracht hat. Höchste Zeit also, das Geld zurückzuerbitten. Doch der alte Mann liegt im Sterben. Er erkennt Jenny nicht mehr. So kehrt sie am 23. Dezember, deprimiert und ohne einen Penny, nach London zurück.

Dort wird sie von einer völlig aufgelösten Familie empfangen. Zwei Stunden zuvor ist Lenchens Halbschwester Marianne überraschend gestorben. Plötzliches Herzversagen, heißt es. Allen geht dieser Tod sehr nahe. Drei Wochen später schreibt Jenny an die Freundin Ernestine Liebknecht: »Ich brauche Ihnen u. Ihrem lieben Manne nicht erst zu sagen wie tief u. innig wir das gute, treue liebe Mädchen betrauern, wie sie uns überall fehlt u. wie wir uns wirklich alle sehr schwer in ihren Verlust fügen können [...] man musste dem heiteren, harmlosen, dem guten, braven Wesen gut sein. [...] in stiller Trauer u. Wehmuth begingen wir die Festtage u. da gab es kein Bäumchen, keinen plumpudding, keinen holly, keinen mistle-toe.«³⁵ Und nach eineinhalb Jahren noch einmal: »Sie glauben nicht wie schrecklich mir seit dem Tode unsrer kleinen Marianne das alte Haus geworden war.«³⁶

Im neuen Jahr erkrankt Karl häufig, jetzt zusätzlich an lebensgefährlichen, äußerst schmerzhaften Karbunkeln, die er schließlich ohne Narkose mit dem Rasiermesser selbst aufschneidet. Jenny wechselt stündlich die Umschläge und erträgt seine Gereiztheit. Der Arzt hat ihm das Rauchen verboten. Für den schon ohnehin schwierigen Kranken eine fast unerträgliche Zeit, ebenso für Jenny.

Das Allheilmittel, vor allem bei schmerzhaften Krankheiten, ist der Alkohol. Mit seiner anästhesierenden Wirkung wird er nicht nur von Familie Marx regelmäßig und in großen Mengen konsumiert, auch die Ärzte verschreiben ihn ganz offiziell: täglich eine halbe Flasche Bordeaux, dazu mehrere Gläser Sherry oder Portwein, oder alle zwei Stunden ein Bierglas Champagner und dazu Brandy in die Kraftbrühe. Natürlich dient der Alkohol in diesen Mengen nicht nur der

Schmerzlinderung, sondern wird auch zur Stimmungsaufhellung genossen. Selbst den erkrankten Kindern wird er mit der größten Selbstverständlichkeit in Mengen eingeflößt. Darüber hinaus gehört zur fast täglichen Ration das Abhängigkeit erzeugende Beruhigungsmittel Chloral, versetzt mit Spiritus. Man bekommt es beim Kaufmann an der Ecke. Zum Entsetzen von Engels wird es – neben dem Alkohol – ebenfalls den Marx-Kindern verabreicht.

Auf die Überlastungen, verstärkt durch die ständigen Erkrankungen ihres Mannes, reagiert auch Jenny mit Krankheiten. Dieses Mal ist es das Gehör, sie ist fast taub. Vielleicht will sie von all den Nöten einfach nichts mehr hören. Jenny und Karl durchleben äußerst angespannte Zeiten miteinander. In Jennys Briefen der sechziger Jahre werden ihre Mutlosigkeit, ihre Selbstzweifel, ihre Depressionen, ihre Distanzierung von den Mitmenschen deutlich spürbar.

Ausgerechnet die hektische, die bevölkerungsreichste Stadt der Welt bietet ihr während dieser Zeit einen gewissen Schutz. »[V]or allem, dass London so kolossal ist, dass man in Nichts verschwindet. Hier gilt das Individuum nichts, und eben deshalb hört man auch auf, sich und anderen wichtig zu sein – man kann sich in sich selbst und sein Schneckenhaus zurückziehen –, niemand bekümmert sich um einen, während man in Deutschland am andern Morgen weiß, was auf dem Tische gestanden und wie viel ›Einnahme der Herr Gemahl‹ hat«,³⁷ vertraut die vereinsamte Jenny Bertha Markheim an.

Wenngleich Jenny über Vereinsamung klagt, haben die Marxens einen großen Londoner Bekannten- und Freundeskreis, zusätzlich zu den politischen Weggefährten und dem Emigrantenkreis. Vor allem über die Freundinnen der Töchter ergeben sich nähere Kontakte zwischen den Eltern und Familien, so zu den Lormiers, die ihnen zumindest politisch etwas näher stehen, zu den Mannings und Baumers, zu Cunningshams und den Whitters, zu Mrs. Parker, dem Ehepaar Daly, Dollie Redford und Rose Hughes, zu den Ärzten Mrs. Garrett-Anderson, Allen und Donking. Familie Marx feiert gern; regel-

mäßig werden Weihnachts- und Silvestereinladungen verschickt; Caroline Schoeler ist ein häufiger Gast: »Ich besuchte Marx am letzten Jahrestage und blieb die Neujahrsnacht bei ihnen; wir verbrachten die letztere munter zu, es wurde Punsch gebraut, die Jugend goss Blei, und wir machten uns den Abschied von 1866 so leicht wie möglich.«³⁸ Immer wieder gibt es Festivitäten für die Töchter, eine wohl besonders erwähnenswerte Party am 2. Juli 1867, zu der Laura eingeladen und die der General gesponsert hat. Auch in Manchester hat Jenny englische Bekannte, so Mrs. Crowe, Mrs. Renshaw und Lizzy Burns, mit der sie auch allein – ohne Engels – an die See fährt.

Als am 30. November 1863 Henriette Marx stirbt, kann Marx wegen einer gefährlichen Karbunkel-Erkrankung erst eine Woche später die Reise nach Trier antreten, um den Nachlass zu regeln. Seine Trauer ist nicht gerade groß. Umso größer die Freude über den Restanteil aus dem väterlichen Erbe. Jenny geht es ebenso: »Es wäre Heuchelei, wenn ich sagen wollte, dass ich bei der Kunde sentimental war.«³⁹

Kaum in Trier angekommen, schwelgt Karl in Erinnerungen an seine Verlobungszeit und schickt einen langen, schwärmerischen Brief nach London. »Liebe gute Herzensjenny, [...] Ich bin täglich zum alten Westphalschen Hause gewallfahrt (in der Römerstraße), [...] weil es mich an die glücklichste Jugendzeit erinnert und meinen besten Schatz barg.«⁴⁰ Immer wieder, so verkündet er stolz, frage man ihn nach der »Ballkönigin«, dem »einstmals schönsten Mädchen von Trier«. Marx genießt die Schmeicheleien. Nur – die »gute Herzensjenny« sitzt derweil in London und verbringt mit Lenchen und den Töchtern ein kärgliches Weihnachtsfest. Nicht einmal für einen Baum hat das Geld gereicht. Doch an ihren Mann schreibt sie: »Mein Herzens-Karl! [...] Wüsste ich Dich nicht im gesegneten Lande,⁴¹ so würde ich mich namentlich in dieser Weihnachtszeit, wo ›home und family‹ die Parole des Tages sind, sehr, sehr verlassen gefühlt haben.«⁴² Natürlich hat sie sich verlassen gefühlt! Zwei Jahre später, 1865, schreibt sie rückblickend in ihren Lebenserinnerungen: »Es war eine

schreckliche Zeit – dieser einsame, trostlose Winter!!⁴³ Will sie ihren Mann schonen, mit ihrer Niedergeschlagenheit nicht belasten?

Nach dreimonatiger Abwesenheit kehrt Karl endlich im Februar 1864 mit einer größeren Summe Bargeld zurück. Wieder einmal werden Schulden bezahlt, Sachen aus dem Pfandhaus ausgelöst und ein Umzug geplant.

London 1864 bis 1875

Familiäre Beziehungen

Als Familie Marx Anfang April 1864 eine repräsentative Villa in 1, Modena Villas, Maitland Park, bezieht, ist Jenny 50 Jahre alt. Beglückt schreibt sie an Freundin Ernestine: »Erinnern Sie sich der kleinen Kapelle ganz am Eingang in den Park? Dicht daneben wurden zwei allerliebste, elegante Häuser gebaut. Das erste davon – nicht neben der Kirche, sondern das erste Haus beim Eintritt in den Park – ist unser jetziges Domizil.«¹ Familie Marx wohnt nun in der Nachbarschaft eines Gotteshauses.

Es gibt eigene Zimmer für die Töchter, einen großen Garten und für das pflanzenbegeisterte Jennychen sogar ein Gewächshaus. Haustiere werden angeschafft, die Hunde Whiskey und Jocko, mehrere Katzen, Schildkröten, Vögel. Zum ersten Mal möbliert Jenny ein Heim nach ihren Wünschen. Jetzt kann sie beruhigt sein: »[E]s ist uns möglich geworden, den Mädchen ein hübsches, anständiges Home zu schaffen, das so ausgestattet ist, dass sie hier und da, ohne Scham und Scheu, ihre englischen Bekannten bei sich sehn können«.²

Auch für die politische Arbeit ist genügend Raum. Regelmäßig tagen in Karls Salon Ausschüsse, finden Besprechungen statt, treffen sich Freunde, Wegbegleiter und die Arbeiterführer der »Internationalen Arbeiterassoziation«, der IAA.

Ist Engels in London, durchschreiten die beiden Freunde diskutierend den Raum, jeder in einer Ecke beginnend, aufeinander zugehend, aneinander vorbeigehend, hin und her, mit der Zeit im Teppich eine Spur hinterlassend.

Für alle völlig unerwartet erkrankt der langjährige Weg- und Kampfgefährte Wilhelm Wolff lebensbedrohlich. Umgehend eilt Marx nach Manchester, doch der Kranke liegt bereits im Koma. Am 9. Mai 1864 stirbt der treue Gefährte. »Mit ihm

ist einer unserer wenigen Freunde und Mitkämpfer hin«,³ schreibt Karl unmittelbar nach Lupus' Tod an Jenny. Innerhalb von fünf Tagen schickt er ihr drei Briefe. »Tausend Küsse an Dich und die Kinder.«⁴ und »Liebes Herz, heute fand das Begräbnis unsres braven Kameraden statt. [...] Ich hielt natürlich eine kleine Grabrede. Es war eine Funktion, die mich sehr angriff, sodass mir ein paarmal die Stimme versagte.«⁵ Es war die einzige Traueransprache, die Marx je gehalten hat. Von dem Tod des Freundes ist er zutiefst ergriffen, ebenso Jenny. »Wie tief uns der Tod unsres lieben guten Lupus geschmerzt, vermag ich Ihnen nicht zu sagen«,⁶ lässt sie Ernestine Liebknecht wissen, die Wilhelm Wolff ebenfalls gut gekannt hat. In Begleitung Engels' kehrt Marx nach London zurück. Vier Tage bleibt der General als Gast bei der Familie, Tochter Jenny überlässt ihm ihr Zimmer.

Beim Verlesen des Testamentes wird Marx der Atem gestockt haben. Karl, Jenny und die Töchter erben, ohne es zu ahnen, den größten Teil des ersparten Vermögens, von dessen Existenz niemand etwas gewusst hat. Etwa 1100 Pfund Sterling. Zusätzlich erhält Marx Lupus' Bücher und seine silberne Taschenuhr, die er bis zu seinem eigenen Tod täglich tragen wird.

Noch nie in ihrem gemeinsamen Leben hat Familie Marx so viel Geld besessen. An eine finanzielle Rücklage wird dabei nicht gedacht. Ihre ungebremsste Sorglosigkeit beim Umgang mit Geld ist immer wieder erstaunlich. Nun leben sie »auf großem Fuß«, geben viel Geld aus für Garderobe, Theater- und Konzertbesuche, Seeaufenthalte und die großzügige Bewirtung von Gästen.

Regelmäßig finden im Marx-Haus Shakespeare-Abende und Lesungen statt. Im Oktober 1865 wird für die 21-jährige Tochter Jenny ein standesgemäßer Ball veranstaltet. Möhme und Mohr lassen fünfzig Einladungen drucken, elegante Abendkleider anfertigen, auch einen neuen Gehrock für Karl. Festliches Essen wird gereicht, erlesene Weine ausgeschenkt, teure Zigarren angeboten, ein Orchester spielt, und man tanzt bis vier Uhr früh. Mutter Jenny ist glücklich. Dieser Lebensstil erinnert sie an ihre Jugendzeit.

Karl geht sogar mit amerikanischen Staatspapieren an die Londoner Börse. Verwunderlich für einen Kommunisten! Seine Begründung, den Feinden das Geld abnehmen zu wollen, ist wenig überzeugend. Allerdings hält diese Phase nicht lange an.

Während Marx immer wieder unter Furunkeln, Karbunkeln, Leberbeschwerden und anderen Erkrankungen leidet, ist Jennys Gesundheitszustand in den nächsten Jahren erstaunlich stabil. Grund dafür mag das sorglosere und angenehmere Leben sein, obwohl das geerbte Geld bereits nach gut einem Jahr aufgebraucht ist und der bekannte Kreislauf von Neuem beginnt.

Überraschend kehrt im Mai 1865 Edgar von Westphalen zum zweiten Mal aus Texas zurück, mittellos und an Gelbfieber schwer erkrankt. Sechzehn Jahre haben sich die Geschwister nicht gesehen. Jenny ist erschüttert über den körperlichen Verfall des Bruders. Aus dem einstmals »hübschen, flotten jungen Mann ist ein hilfloser, gebeugter, grauhaariger Invalide«⁷ geworden. Trotzdem umschwärmt vor allem die zehnjährige Tussy den schrulligen Onkel, den »Robinson«, wie sie ihn nennen, der so lebendig erzählen kann und ganz anders ist als andere Erwachsene. Jenny pflegt den Bruder sechs Monate lang. Dass Ferdinand von Westphalen Edgar ausfindig gemacht hat und hinter seiner Rückkehr steckt, ahnt niemand. Der Halbbruder, inzwischen Witwer und entlassener Innenminister mit Pension, hat es nicht für nötig gehalten, Jenny und Karl darüber zu informieren. Jenny ist verärgert.

Der »geliebte Spielgefährte der Kindheitstage« wäre gern für immer bei den Marxens in London geblieben, doch das ist finanziell nicht möglich. Hinter seinem Rücken tauscht Jenny mehrere Briefe mit Ferdinand aus und fädelt die brüderliche Rückkehr nach Deutschland ein, trotz mancher Bedenken. Nach Edgars Abfahrt wendet sie sich besorgt an Freundin Ernestine: »Der arme Junge! Man weiß, was reiche, vornehme Verwandte sind, noch dazu, wenn sie den Frommen angehören.«⁸

Erfreulicherweise täuscht sich die Schwester. Der »arme Junge« wird von der Berliner Verwandtschaft herzlich empfangen. Besonders Ferdinand von Westphalen und seine Kinder unterstützen den rastlosen Edgar menschlich und auch immer wieder finanziell. Ohne ihre Fürsorge hätte dieser in Berlin nicht Fuß fassen können. Trotz seiner Ziellosig- und Sprunghaftigkeit, seiner realitätsfernen Vorstellungen, dem Unvermögen, Lebenssituationen und sich selbst richtig einzuschätzen – alles Eigenschaften, die Ferdinand zutiefst zuwider sind –, fühlt sich Ferdinand für den zwanzig Jahre jüngeren Halbbruder verantwortlich. Auch Edgars Beziehung zu dem charakterlich so anders gearteten Halbbruder ist herzlich und voller Hochachtung.

Im Gegensatz zu Edgar hat es die kritische Jenny nicht so leicht mit der Westphalen-Verwandtschaft. Zwar haben die Anfeindungen – bedingt durch ihre Verbindung mit Marx – im Laufe der Jahre, auch durch die räumliche Entfernung an Schärfe verloren, doch überwunden sind sie nicht. Die von Ferdinand 1859 herausgegebenen Manuskripte des Großvaters Philipp von Westphalen über die Geschichte der Feldzüge Herzog Ferdinands von Braunschweig-Lüneburg versetzen sie in Rage, denn: »Eigentlich hat mon frère uns« – gemeint sind Jenny und Edgar – »direkt um die Hinterlassenschaft bestohlen, und es war eine positive Lüge, als er mir vor mehreren Jahren schrieb, es hätten sich nur ganz zusammenhanglose, verzettelte, unbrauchbare Papiere vorgefunden, mit denen nicht das geringste anzufangen sei und die eigentlich keinen ›Tauschwert‹ besäßen.«⁹ Noch entrüsteter ist sie über Ferdinand von Westphalens zusammengestellte Familienchronik, abgedruckt im Vorwort des ersten Bandes. Mit keiner Silbe erwähnt der Halbbruder die zweite Ehe des Vaters Ludwig von Westphalen mit Caroline Heubel und ebenso nicht die beiden Halbgeschwister Jenny und Edgar. Aufgebracht und verletzt beklagt sie sich bei Friedrich Engels: »Meinen Bruder Edgar und mich konnte er so geschickt um ihr, ihn störendes, Dasein bringen. Doch Letzteres ist sehr gleichgültig und drückt mich wenig, nur Vater und Mutter dürften so nicht behandelt und

umgangen werden – dafür muss er büßen.«¹⁰ Doch ihre Wut verfliegt.

Trotz Ablehnung, Bspitzelung, gegensätzlicher Weltanschauung und unterschiedlicher politischer Überzeugungen hält Jenny zu den Halbgeschwistern und Verwandten einen höflichen Briefkontakt aufrecht, selbst zu ihrer Schwägerin Louise, die ihr in ihrer Jugendzeit so niederträchtig zugesetzt hatte. In der allergrößten finanziellen Not schickt sie sogar einen Bettelbrief an die Halbschwester Franziska, die mit einer Leihgabe antwortet.

Obwohl Jenny in früheren Jahren die Ungleichbehandlung durch die Verwandten als ungerecht empfunden hat – Edgar erhielt von ihnen trotz und während seiner kommunistischen Phase hin und wieder finanzielle Zuwendungen –, freut sie sich über die großzügige Unterstützung, die der Bruder bis zu seinem Tod 1890 immer wieder von der adligen Verwandtschaft erhält. Wiedergesehen haben sich die Geschwister nach den Londoner Monaten 1865 nicht mehr.

Was ich noch als ein besonderes Glück betrachte

Im Spätherbst 1866 beendet Marx sein wissenschaftliches Hauptwerk »Das Kapital«. 1200 Manuskriptseiten hat er beschrieben, 1500 Bücher durchgearbeitet, immer wieder unterbrochen durch aktuelle und notwendige politische Arbeiten, durch Reisen und Erkrankungen. Jenny und Engels befürchteten wiederholt zu Recht, dass der Mohr dieses Werk nie beenden würde. Marx übernimmt die Abschrift dieses Mal selbst.

Endlich kann Jenny erleichtert der Freundin Ernestine Liebknecht nach Deutschland melden: »Es ging ihm famos von der Hand u. ich kann Ihnen nicht beschreiben, mit welcher stillen Genugtuung ich, nach so vielen langen, bangen, fast hoffnungslosen Sehnen, das Manuskript stolz zu großem Umfange heranwachsen sah.«¹¹ Und zu Weihnachten an Engels: »Es ist eine Freude, das Manuskript so hoch aufgespeichert und abgeschrieben daliegen zu sehen. Mir ist eine Riesenlast damit vom Herzen gewälzt.«¹²

Im April 1867 fährt Marx mit dem fertiggestellten Manuskript nach Hamburg zu seinem Verleger Otto Meißner. Am 14. September 1867 erscheint der erste Band von Marx' Hauptwerk, »Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie«, in deutscher Sprache, mit einem Dank an Friedrich Engels und einer Widmung für den verstorbenen Freund Lupus, die einzige Widmung, die Marx je in seine Schriften hat eindringen lassen. Jahrzehnte ökonomischer Studien und Vorarbeiten, so die »Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie«, »Zur Kritik der politischen Ökonomie«, die Theorien über den Mehrwert, dazu die ökonomischen Manuskripte aus den Jahren 1863 bis 1865 bilden die Grundlage dieses Werkes, das bis heute mit dem Namen Marx verknüpft ist und bleibt. 1872/73 erscheint der erste Band in zweiter Auflage.

Jenny liest Marx' Werk und schreibt an den Freund Johann Philipp Becker: »Natürlich hat Marx keine spezifischen Heilmittel – wonach die Bourgeoiswelt, die sich jetzt auch sozialistisch nennt, so gewaltig schreit – parat, keine Pillen, keine Salben, keine Scharpie, um die klaffenden, blutenden Wunden unserer Gesellschaft zu heilen; aber es scheint mir, dass er, nach der naturhistorischen Entwicklung des Entstehungsprozesses moderner Gesellschaft, die praktischen Resultate und Nutzenwendungen bis zu den kühnsten Konsequenzen gezogen hat [...]. Ich muss aufrichtig gestehen, dass mich dieser einfache Pathos der Sache ergriffen und dass mir die Geschichte klar wie Sonnenschein«,¹³ und bietet ihm eine Hilfestellung zum Studium des »Kapitals« an: »[S]o rate ich Ihnen, sofern Sie sich nicht schon, wie ich, durch die dialektischen Spitzfindigkeiten der ersten Abschnitte durchgearbeitet haben, jene über ursprüngliche Akkumulation des Kapitals und moderne Kolonisationstheorie zuerst zu lesen. Ich bin überzeugt, dass Sie diesen Teil, wie ich selbst, mit größter Befriedigung aufnehmen werden.«¹⁴

Die älteste Tochter bestätigt sowohl die enge elterliche Zusammenarbeit als auch Jennys inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Werk: »Papa hat das Vorwort und die ersten Seiten vom Kapital mit Mützchen [Kosename für Jenny

Marx] gelesen, die, scheint es, das Buch sorgfältig studiert hat.«¹⁵

Die Resonanz in Deutschland ist enttäuschend. »Das Kapital« wird weitgehend totgeschwiegen, Rezensionen bleiben aus, ebenso Übersetzungen in andere Sprachen. »Es scheint, dass die Deutschen ihren Beifall am liebsten in Stillschweigen und gänzlichem Verstummen ausdrücken«,¹⁶ äußert Jenny missgestimmt. Um die Verbreitung und den Verkauf voranzutreiben, wird Jennys Brief vom 5. Oktober 1867 von Johann Philipp Becker in der Schweizer Monatszeitschrift »Der Vorbote« veröffentlicht. Erst 1872 erfolgt eine Übersetzung ins Russische, 1875 ins Französische und schließlich, 1887, ins Englische. Doch da leben Jenny und Karl schon nicht mehr.

Nach Jennys Tod wollte Marx zügig den zweiten Band fertigstellen, »weil ich ihn mit einer Widmung an meine Frau versehen möchte«.¹⁷ Die Veröffentlichung jedoch erlebte er nicht mehr. Nach seinem Tod sichteten, ordneten und ergänzten Engels und Eleanor unter Mithilfe Lenchens die unzähligen, ungeordneten Blätter. Eine mühselige Arbeit, bis der zweite Band 1885 von Engels herausgegeben werden konnte, ebenfalls mit dem Hinweis: »Dies Zweite Buch des ›Kapital‹ sollte, wie Marx mir öfters sagte, seiner Frau gewidmet werden.«¹⁸

Unter den Anhängern der Internationale ist auch der Pariser Medizinstudent Paul Lafargue, ein heißblütiger Kreole. Wegen revolutionärer Reden von der Universität verwiesen, will er nun, 1866, sein Studium in London abschließen. Er kommt oft zu Karl Marx, seinem großen Vorbild. Dort begegnet er auch den drei hübschen, außergewöhnlichen Töchtern. Laura und Paul verlieben sich ineinander und denken an Heirat. Karl, zum ersten Mal damit konfrontiert, bei seinem Damenquartett nicht mehr die erste Geige zu spielen, reagiert auf den »Nebenbuhler« mit einem gepfefferten Brief »unter Männern«: »1. Wenn Sie Ihre Beziehungen zu meiner Tochter fortsetzen wollen, werden Sie Ihre Art ›den Hof zu machen‹ aufgeben müssen. [...] Meiner Meinung nach äußert sich wahre Liebe in Zurückhaltung, Bescheidenheit und sogar in

der Schüchternheit des Verliebten gegenüber seinem Idol, und ganz und gar nicht in Gemütsexzessen und in einer zu frühen Vertraulichkeit. Wenn Sie sich auf Ihr kreolisches Temperament berufen, so habe ich die Pflicht, [...] zwischen Ihr Temperament und meine Tochter zu treten.« Offenkundig fällt es Marx, so wie vielen Vätern, schwer, die Tochter »herzugeben«. Aber er ist auch um Lauras Zukunft aufrichtig besorgt und möchte auf keinen Fall, dass sie einmal das Leben ihrer Mutter führen müsse. Deswegen: »2. Vor der endgültigen Regelung Ihrer Beziehungen zu Laura muss ich völlige Klarheit über Ihre ökonomischen Verhältnisse haben. [...] Sie wissen, dass ich mein ganzes Vermögen dem revolutionären Kampf geopfert habe. Ich bedaure es nicht. Im Gegenteil. Wenn ich mein Leben noch einmal beginnen müsste, ich täte dasselbe. Nur würde ich nicht heiraten. Soweit es in meiner Macht steht, will ich meine Tochter vor den Klippen bewahren, an denen das Leben ihrer Mutter zerschellt ist.« Karl weiß ganz genau, was er Jenny jahrzehntelang abverlangt hat, kennt die Ursachen für ihre Nervenzusammenbrüche, und ihm ist bewusst, dass das Leben eines Revolutionstheoretikers mit permanentem Geldmangel eigentlich einer Ehefrau mit Kindern nicht zuzumuten ist. Deswegen zum Abschluss noch einen Ratschlag an Lauras Verehrer: »Sie müssen etwas erreicht haben im Leben, bevor Sie an eine Ehe denken können.«¹⁹ Da kommt einem der 18-jährige Karl in den Sinn mit seiner heimlichen Verlobung, und man muss schmunzeln.

Selbst wenn Marx sagt, dass er nicht noch einmal heiraten würde, spielt gerade für ihn die Familie eine zentrale Rolle, und je älter er wird, desto wichtiger wird sie ihm. Sie ist, neben seiner wissenschaftlichen Arbeit, sein Lebenselixier. Er hängt an seinen Töchtern und Enkeln und auch an seinem Möhmchen, seinem Mümmelchen, seiner Herzensjenny, trotz ihrer nervlichen Disposition. Nach ihrem Tod schreibt er an Engels: »[E]s wäre jedoch eine Lüge, wollte ich (nicht) gestehen, dass mein Denken zum großen Teil beherrscht wird von Erinnerungen an meine Frau, diesen Teil der besten Jahre meines Lebens!«²⁰ Und an seine älteste Tochter: »Ich brauche abso-

lute Ruhe *allein mit Deiner Familie* [...]. Unter ›Ruhe‹ verstehe ich ›Familienleben‹, den ›Lärm der Kinder‹, diese ›mikroskopische Welt‹, die viel interessanter ist als die ›makroskopische‹.«²¹ Die Familie ist sein Halt.

Aber noch lebt Jenny. Und im Gegensatz zu Karl hat sie erstaunlicherweise keine Vorbehalte hinsichtlich einer Heirat zwischen Laura und Paul. In einem Brief an Ernestine Liebknecht lobt sie seinen Charakter, »seine Herzensgüte, seine Generosität und seine Devotion für Laura«,²² und benennt die Voraussetzungen für eine gute Partnerschaft: »Was ich noch als ein ganz besonderes Glück betrachte, ist seine« – nämlich Pauls – »Übereinstimmung in den Grundsätzen, namentlich in religiöser Hinsicht; Laura bleibt daher verschont von allen den unvermeidlichen Kämpfen und Leiden, denen ein jedes Mädchen mit ihren Ansichten ausgesetzt ist inmitten der sie umgebenden Welt. Denn wie ausnahmsweise ist es, heutzutage Männer zu finden, die diese Ansichten teilen und zugleich Bildung, Gesellschaft. Position etc. besitzen. Die Verschiedenheit der Ansichten ist nur zu häufig der Grund, dass die innigsten Bande, die glücklichsten Verhältnisse getrübt werden oder sich am Ende ganz auflösen.«²³

Die 52-jährige, mit ihrem von Silberfäden durchzogenen braunen Haar, noch immer beeindruckend schön, ist an der Rastlosigkeit und den »Klippen« des permanenten Geldmangels doch nicht ganz zerschellt, der Grundkonsens zwischen ihr und Karl ist, trotz aller Belastungen, nie verloren gegangen. Und da Paul Lafargue nicht nur eine »leidenschaftliche Natur«, sondern der einzige Nachkomme wohlhabender Eltern ist, hofft Jenny, werde es Laura einmal leichter haben.

Schließlich gibt der Mohr seinen Widerstand auf. Im September 1867 findet die Verlobung statt, und am 2. April 1868 wird geheiratet, nur zivilrechtlich. In London ist das möglich, während in Preußen die kirchliche Trauung immer noch Pflicht ist. Marx und Engels sind Trauzeugen, Lina Schoeler kommt aus Köln angereist.

Bevor die Frischvermählten im Herbst nach Paris übersiedeln, unternehmen sie gemeinsam mit den Eltern Lafargue

eine Ferienreise an die See nach Margate. Nur Karl bleibt arbeitend in London zurück. Schnellstens werden Uhr und Schmuck aus dem Pfandhaus geholt, damit Frau Marx am Strand auch standesgemäß auftreten kann. Offenbar muss selbst vor Schwiegersohn Paul der Schein gewahrt bleiben, denn Jenny bedankt sich für Engels' Weinsendung mit dem Hinweis: »Der Wein war nun dieses Jahr besonders willkommen, da man bei dem jungen Frenchman« – gemeint ist Paul Lafargue – »im Hause gern die appearances [Etikette] aufrecht hält.«²⁴

Und dann geschieht etwas, das die Familie Marx bis zum Lebensende aus materieller Not befreit: Ende 1868 erbt Friedrich Engels aus dem Nachlass seines Vaters eine große Summe Geld. Der General bezahlt sämtliche Schulden der Familie Marx und sichert Jenny und Karl eine regelmäßige jährliche finanzielle Unterstützung von 350 Pfund zu, die vierteljährlich ausbezahlt wird. Engels wusste schon, warum! Kosten für Krankheiten und unvorhergesehene Ereignisse werden von dem Freund zusätzlich finanziert. Mit dieser Summe können die 54-jährige Jenny und der 50-jährige Karl von nun an sorglos leben.

Das Jahr endet mit einem weiteren freudigen Ereignis: Der erste Enkel wird geboren, Charles-Étienne Lafargue. Umgehend teilt Marx, der Kindernarr, dem Freund in Manchester sein »New Years Gift« [Neujahrsgeschenk] und die neue »dignity of grandfather« [Würde eines Großvaters] mit.²⁵ Jenny und Karl als Großeltern – auch für Engels noch eine eher erheiternde Vorstellung. »Prost Neujahr! und meine besten Glückwünsche zu dem Pariser Neujahrsgeschenk. Ich meine, Du und Deine Frau müsst Euch gar nicht mehr ansehen können, ohne zu lachen über die neue Würde«,²⁶ lautet die Antwort des Generals.

Kaum auf der Welt, erhält der kleine Charles wegen seiner unmäßigen Milchtrinkerei den Kosenamen Schnaps. Im Mai fährt Jenny nach Paris, um sich ihren Enkel anzuschauen und um Laura, die sehr elend ist, zu unterstützen. Jetzt, da sie selbst die Zeit der Schwangerschaften und Geburten hinter sich hat, wird sie eine hingebungsvolle Großmutter. Außerdem möchte sie ein wenig »ihr« Paris genießen, vor allem

Theater- und Opernaufführungen. Jedoch das Gehör macht ihr einen Strich durch die Rechnung. Sie ist, wie schon einmal, fast taub. Da ergeht es dem Mohr besser, der anschließend unter dem Decknamen A. Williams zur geschwächten Tochter nach Paris eilt.

Nach seiner Rückkehr muss er feststellen, dass Jenny zum wiederholten Male nicht mit dem ihr zugeteilten Haushaltsgeld ausgekommen ist. Sie zahlt nach und nach noch frühere Schulden ab, die sie Karl verschwiegen hat. Freund Engels, etwas verstimmt, begleicht auch diese Außenstände.

Seit dem Tod seiner Gefährtin Mary Burns lebt der General mit der jüngeren Schwester Lydia Burns, genannt Lizzie, zusammen, natürlich wieder in »wilder Ehe«. Doch dieses Mal schafft es Jenny, zu der dreizehn Jahre jüngeren Irin, die ebenfalls kaum lesen und schreiben kann, ein freundliches, später sogar freundschaftliches Verhältnis aufzubauen. Sie besucht Engels und Lizzie an der See und beendet Briefe mit den Worten: »Die herzlichsten Grüße von allen und besonders von mir an Ihre liebe Frau.«²⁷ Eine deutliche Veränderung, denkt man an Mrs. Marx' Verhalten Mary Burns gegenüber.

Während sich Marx mit Leber- und rheumatischen Beschwerden sowie den schmerzhaften Karbunkeln herumquält, die wieder ohne Betäubung aufgeschnitten werden, und Jenny – zusätzlich zu Karls Pflege – fast die gesamte Post der IAA bearbeitet, fasst 1869 Friedrich Engels den Entschluss, seine Tätigkeit als Teilhaber der Firma Ermen & Engels in Manchester für immer zu beenden und mit Lizzie nach London überzusiedeln. Er lässt sich eine beträchtliche Abfindung auszahlen und bittet Jenny um Hilfe bei der Suche nach einem geeigneten Wohnobjekt. Voller Elan, oftmals in Begleitung ihrer Ältesten, durchforstet sie die Umgebung, schickt minutiöse Berichte nach Manchester, bis endlich das Passende gefunden ist, nicht weit entfernt von dem Marx'schen Haus. Aber: »Es ist natürlich von der größten Wichtigkeit, dass Sie und Ihre Frau es selbst sehn, und zwar so schnell als möglich [...]. Es wäre am besten, wenn Ihre Frau gleich mitkäme und sich selbst die Sache ansähe«,²⁸³ meldet Jenny umgehend

nach Manchester. Mit dem Einzug in das Haus 122, Regents Park Road am 20. September 1870 sehen sich Karl Marx und Friedrich Engels von nun an täglich, meist um die späte Mittagszeit.

Kaisertruppen und La Commune

Zwei Monate vor Engels' Übersiedlung nach London, am 19. Juli 1870, erklärt Frankreich dem Norddeutschen Bund den Krieg. Erstaunlich schnell erfolgt die allgemeine Nachrichtenübermittlung. Bereits nach 36 Stunden kann man in der Londoner »Daily News« ausführliche Berichte über die deutschen Siege lesen. Jenny verfolgt die Ereignisse zwar mit Abscheu, dennoch mit großer Aufmerksamkeit.

In der Familie Marx wird über die kriegsbilligende Politik heftig und kontrovers diskutiert. Die Töchter Jenny und Tussy, die keine Beziehung zu Deutschland haben, vertreten eindeutig die französische Seite. Mutter Jenny wird von zwiespältigen Gefühlen geplagt. Deutschland ist ihr Heimatland, wo der Bruder und Verwandte wohnen. Frankreich ist ihr geistiges Zuhause. Dort leben Tochter, Schwiegersohn und Enkel. Jenny hat das Empfinden, als stehe sie im Familienkreis mit ihrer Meinung ziemlich isoliert da. »In unserm Haus war da ein solcher französischer Chauvinismus im Gegensatz zum Bismarckismus eingerissen, dass man als ›Preuße‹ galt, wenn man nicht an all den französischen Firlefanz von Lug und Trug« – gemeint sind die Zeitungsmeldungen – »glauben wollte, was mir platterdings unmöglich war«,²⁹ beklagt sie sich in einem Brief an Freund Johann Philip Becker. Hinzu kommt die Sorge um die zum dritten Mal schwangere Laura – Anfang 1870 war die Tochter Jeanni, genannt Schnapine, geboren worden, hatte aber nur einen Monat überlebt – und den Schwiegersohn Paul, die in unmittelbarer Nähe der Pariser Festungsanlagen wohnen, nun belagert von den deutschen Truppen. Die Nachricht einer zeitweiligen Übersiedlung nach Bordeaux zu den Lafargue-Eltern beruhigt Jenny vorerst. Im Januar 1871 kommt der dritte Marx-Enkel in Bordeaux auf die Welt, Marc-Laurent Lafargue, ein schwächliches Kind.

Anfang des Jahres muss Frankreich seine Kapitulation bekannt geben. Als am 18. Januar 1871 im Spiegelsaal von Versailles Wilhelm I. zum deutschen Kaiser proklamiert und das Deutsche Reich unter der Vorherrschaft Preußens als konstitutionelle Monarchie gegründet wird, hat Bismarck sein Ziel erreicht. Er wird Reichskanzler und Außenminister, daneben bleibt er preußischer Ministerpräsident, ein politisches Schwergewicht.

Drei Monate darauf geschieht am Morgen des 18. März in Paris etwas Ungeheuerliches: die Erhebung des Proletariats, die Gründung der Pariser Kommune, La Commune de Paris. Noch am selben Tag tritt die französische Regierung nach dem erfolglosen Versuch, die Pariser Kommune niederzuschlagen, die Flucht nach Versailles an. Zum ersten Mal übernimmt unter Führung der Kommunarden das Volk die Verwaltung. Es folgt die Bildung eines revolutionären Stadtrates, seine Wahl als höchstes Machtorgan und am 28. März 1871 die Proklamation der Kommune. Als vordringlichste Aufgabe sieht der Rat die Verbesserung der Lebensbedingungen für die Arbeiterschaft sowie die Übernahme verantwortungsvoller Funktionen durch gewählte Arbeiter. Paul Lafargue, Mitglied der französischen Sektion der IAA, begibt sich sofort in die französische Hauptstadt. Laura bleibt mit den beiden Söhnen in Bordeaux zurück.

Die sozialistische Welt schaut nach Paris, allen voran Marx und Engels. Jedoch Marx und Engels schauen nicht nur, sie diskutieren täglich, schreiben Briefe an die Gesinnungsgenossen der IAA, unterrichten über die Pariser Vorgänge, verfassen Artikel, weisen nachdrücklich auf die internationale Bedeutung der Kommune hin und rufen zu aktiven Solidaritätsbekundungen auf. Trotz gewisser Bedenken unterstützt Marx mit heißer Feder die Kommune. Gewürzt mit einem Heine-Zitat schreibt er an den Freund Louis Kugelmann in Hannover: »Wie dem auch sei, diese jetzige Erhebung von Paris – wenn auch unterliegend vor den Wölfen, Schweinen und gemeinen Hunden der alten Gesellschaft – ist die glorreichste Tat unsrer Partei seit der Pariser Juni-Insurrektion.«³⁰

Zwei Monate später attackieren französische Regierungstruppen, mit Rückendeckung durch deutsches Militär, die Pariser Außenbezirke. Schon bald, trotz heftiger Gegenwehr der Kommunarden, dringen die Truppen in die Stadt ein. Militär und Kommunarden liefern sich erbitterte Kämpfe.

Einige Zeit vor der Proklamation der Kommune war in London im Hause Marx ein beeindruckender Mann aufgetaucht, der junge französische Ethnograf und Freiheitskämpfer Gustave Flourens, Mitglied der IAA. Aus Frankreich hat er fliehen müssen, da ihm die Teilnahme an einer Verschwörung gegen Napoleon III. vorgeworfen wird. Besonders Mutter Jenny und ihre Älteste sind fasziniert von diesem 33-jährigen Gustave, von seinem äußerst feinsinnigen, klaren Geist, seinem entschlossenen Eintreten für Unterdrückte und Benachteiligte, seiner höflichen Umgangsart und seiner charismatischen Ausstrahlung. Als die Nachricht von der Gründung der Pariser Kommune London erreicht, ist auch er, so wie Paul Lafargue, sofort nach Paris geeilt und kämpft nun aufseiten der Kommunarden.

Familie Marx ist in großer Sorge. Vergeblich wartet man auf ein Lebenszeichen von Schwiegersohn Paul und auch von Flourens. Während Tochter Jenny am 3. April 1871 einen Brief an Louis Kugelmann in Hannover schreibt, wird Gustave Flourens in Paris als einer der ersten Kommunardenkämpfer gefangen genommen und standrechtlich erschossen, aufrecht stehend, mit verschränkten Armen, so wird berichtet. Noch ahnt Familie Marx nichts von dem Tod des 33-jährigen. Als die Nachricht eintrifft, sind Mutter und Tochter gleichermaßen bestürzt. Umgehend verfasst Mutter Jenny einen geradezu leidenschaftlichen Nachruf, der im Leipziger »Volksstaat« erscheint: »Frau Marx über Gustave Flourens« mit den vorangestellten Zeilen: »Über den feig gemordeten Bayard der französischen Sozialdemokratie schreibt uns unter dem frischen Eindruck seines Todes eine hochherzige Frau, die im geistigen Mittelpunkt der Ereignisse steht.« Und dann Jenny: »Vor allem hat uns der Tod von Gustave Flourens aufs Tiefste erschüttert. [...] Flourens [...] war eine durch und durch edle

Seele. Kühn bis zur Verwegenheit, ritterlich, human, mitleidig, weich bis zur Schwäche (nichts Menschliches war ihm fremd), war sein Geist reichgebildet [...]; jung, reich und mit feinen, gefälligen Manieren begabt, wendete sich seine warme impulsive Natur den Armen, Unterdrückten, Enterbten zu [...], sein großes Herz schlug für jede Nation, jede Race, jeden Stamm [...]. Er war das rote Gespenst der Bourgeoisie, das sie in ihm verkörpert sah. Daher [...] das Siegeslächeln Picard's, als die hohe schlanke Gestalt als erstes Opfer vorbeigetragen wurde!³¹ In ganz ähnlicher Weise äußert sich auch Tochter Jenny in einem Brief an die Kugelmanns.

Trotz des selbstlosen Einsatzes der Kommunarden wird das mutige Aufbegehren der Arbeiterschaft von den Regierungstruppen am 28. Mai 1871 endgültig niedergeschlagen. Eine blutige Schlacht. 50 000 Menschen werden inhaftiert, die meisten von ihnen sofort standrechtlich erschossen, von Schnellgerichten verurteilt oder in Strafkolonien deportiert. Das Ende der Pariser Kommune. Für ein Rätssystem war die Zeit noch nicht reif, die Vorgehensweise noch zu wenig durchdacht und organisiert, die Voraussetzungen noch nicht gegeben.

Obgleich Marx von Beginn an Probleme und Fehler der Kommune gesehen hatte, unterstützte er die erste aktive proletarische Auflehnung gegen die Bourgeoisie ideell und mit Leidenschaft. Im Namen des Generalrats der IAA entwirft er eine feurige Laudatio auf die Pariser Kommune, gibt sie Jenny, die den Entwurf in eine druckfertige Vorlage verwandeln soll. Die Adresse »The Civil War in France« (»Der Bürgerkrieg in Frankreich«) erscheint.

Obwohl die Pariser Kommune zerschlagen worden ist, bleibt sie ein Vorbild für eine Rätedemokratie, für deren Verwirklichung Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht – Sohn des langjährigen Freundes Wilhelm Liebknecht – sich einsetzen und kämpfen und diesen Einsatz fast fünfzig Jahre später mit ihrem Leben bezahlen ...

Nicht nur Flourens' Tod, auch der Fall der Kommune setzen Jenny hart zu. »[D]ie letzten unseligen Ereignisse haben

mich völlig erschüttert. Ich fürchte, wir selbst, wir Alten erleben nicht viel Gutes mehr [...]. Sie ahnen nicht, was wir hier in London seit dem Fall der Kommune ausgestanden haben. All das namenlose Elend, der grenzenlose Jammer!«,³² schreibt sie an Freund Liebknecht. Wie um sich abzulenken, betreut sie unermüdlich, bis zur Erschöpfung, die nach London emigrierten Kommunarden, organisiert Unterkünfte, beschafft Kleidung, beherbergt viele Gäste in ihrem Haus. Zwei Jahre später, 1873, findet zum Gedenken an die Pariser Kommune ein Meeting statt, an dem Jenny teilnehmen und anschließend ihrer Tochter Tussy ausführlich berichten wird.

Im Gegensatz zu Gustave Flourens überlebt Paul Lafargue. Die Flucht nach Bordeaux gelingt. Laura mit den Kindern und den aus London eingetroffenen Schwestern erwarten ihn. Tussy und Jenny haben eine viertägige stürmische Seefahrt hinter sich, bei der sich Tussy von » $\frac{1}{2}$ 5 Uhr morgens bis abends 10 Uhr auf dem Verdeck, sich mit den Matrosen unterhaltend und mit dem Kapitän Zigarren rauchend« die Zeit vertrieben hat, während Schwester Jenny »sehr unwohl« gewesen ist, berichtet Möhme Louis Kugelmann in Hannover.³³ Paul flieht weiter nach Spanien. In Begleitung von Jenny und Tussy will sich Laura mit den zwei kleinen Söhnen zu ihm durchkämpfen. Auf einem Fluchtweg erreichen die drei Schwestern den Ort Bagnères-de-Luchon in den Pyrenäen. Das Kriegskind Marcel-Laurent überlebt die Strapazen nicht, am 26. Juli 1871 stirbt der kleine Sohn. Nach dem Tod des Kindes setzen die drei Frauen mit dem zweieinhalbjährigen Schnaps ihren Weg Richtung Spanien fort. Unbemerkt können sie die spanische Grenze überwinden. Laura und Paul treffen zusammen. Beim Überschreiten der Grenze zurück nach Frankreich werden die beiden Marx-Töchter Jenny und Tussy festgenommen. Eine Arretierung von zwei Tagen erfolgt. Die Begründung: der Familienname Marx. Jenny ist erleichtert, als die beiden Töchter endlich nach vier Monaten, Ende August 1871, wohlbehalten in London eintreffen. Bei den Lafargues dagegen gibt es keine Erleichterungen. Ein Jahr nach dem Tod des kleinen Marcells stirbt im Juli 1872 ganz plötzlich der kleine Schnaps.

Nicht eines seiner drei Kinder hat der Mediziner Paul oder ein anderer Arzt retten können. 1872 kehren Laura und Paul unversehr, aber kinderlos, nach England zurück.

Journalistische Tätigkeiten

Eine der Haupt- und auch Lieblingsbeschäftigungen von Jenny Marx war das Schreiben, nicht nur als Sekretärin ihres Mannes. Zu ihren schriftlichen Hinterlassenschaften gehören ihre 23 Jahre beschreibenden Lebenserinnerungen, 1865 niedergeschrieben, Kindheit und Jugend fehlen. Lapidar und ohne jede Romantik beginnt Jenny mit dem Satz: »Am 19. Juni 1843 war mein Hochzeitstag.«³⁴ Außer einer Aufzählung der Stationen ihrer kurzen Hochzeitsreise erfahren wir nichts über den Beginn der lang ersehnten Zweisamkeit. Ob Teile verloren gegangen oder vernichtet worden sind, ist nicht bekannt. Von späteren Familienereignissen erzählt sie nur in knapper Form, über Weggefährten ausführlicher. Weitere schriftlich festgehaltene Erinnerungen liegen uns nicht vor.

Umso lebendiger und ausführlicher sind ihre Briefe, geschrieben in einer flüssigen, gleichmäßigen Handschrift. Selbst wenn von den fast 190 erhaltenen Briefen die meisten im Auftrage ihres Mannes verfasst wurden und nur ein geringer Teil an Familie und Freunde gerichtet war – nach dem Tod der Eltern sortierte Eleanor die privaten Briefe aus –, kann aufgrund von Bemerkungen und Verweisen auf einen einstmals umfangreichen privaten Briefwechsel geschlossen werden. Jenny schrieb viel, und man spürt ihre Freude am Schreiben. Nur wenn es ihr seelisch schlecht ging, wurde sie »schreibscheu«.

Ihr Briefstil ist beeindruckend. »[S]ie ist ein wahrer Virtuose im Briefschreiben«,³⁵ begeisterte sich Marx. Schon als 19-jähriger hatte er seinem Vater vorgeschwärmt, Jennys »Brief ist schon 12 mal durchlesen von mir [...]. Es ist in jeder, auch in stylistischer Hinsicht, der schönste Brief, den ich von Damen denken kann.«³⁶ Und: »Es galt für ein Fest, einen Brief von Frau Marx zu erhalten«,³⁷ so ihr Schwiegersohn Paul Lafargue.

Je nach Adressat änderte sie ihr Diktion. Die Briefe an die Halbgeschwister und die Westphalen-Verwandtschaft verfasste sie vorwiegend im Stil eines konventionellen Familienbriefes des 19. Jahrhunderts. Dagegen hielt sie sich in ihren Briefen an die Marx-Familie und an Freunde ganz und gar nicht an dieses Muster. In ihrer Lebendigkeit ähneln sie eher Gesprächen, in denen gescherzt, gelästert, gejammert, gestöhnt, beobachtet, getratscht, aber auch sehr geistvoll berichtet und sinniert wird. Geradezu bravourös sind ihre karikierenden, spitzzüngig-mokanten Beschreibungen von Menschen, die sie ablehnte, die nicht »auf Linie« lagen. Ihre abkanzelnde, verächtliche, aus heutiger Sicht zuweilen geradezu »rassistische« Ausdrucksweise kann erschrecken, wenn wir lesen: »Dr. Schleicher, das dicke Schwein«, Arnold Ruge, »der Hornochse oder Heuochs«, »die Bluthunde«, »das Gesindel«, »das Geschmeiß«, »das Gewürm«. Vor allem über den ehemaligen Weggefährten und Fast-Freund Ferdinand Lassalle goss sie in ihrem Lebensrückblick seitenlange Hasstiraden aus. Auch das war Jenny Marx.

Ihre bemerkenswert genauen Beobachtungen, Einschätzungen und Analysen von Menschen, Situationen und politischen Vorgängen teilte sie in einem humorvoll-ironischen, manchmal überraschend derben Ton äußerst anschaulich mit. Sie imitierte Dialekte, verwandte eigene Wortschöpfungen, flocht englische und französische Satzteile und neben schönggeistigen Zitaten vor allem sinnlich-bildhafte Vergleiche ein. Jenny Marx beherrschte die unterschiedlichsten Sprachpartituren.

Einige ihrer Texte und Briefpassagen wurden zu ihren Lebzeiten veröffentlicht, so der bereits erwähnte Briefausschnitt 1844 im »Vorwärts!«³⁸ Später folgten zwei weitere anonym veröffentlichte Briefpassagen in der Zeitschrift »Der Vorbote«.³⁹ Am 1. Dezember 1852 wurde Jenny Marx' unsignierter Bericht über das Robert-Blum-Meeting im »Philadelphier Demokrat« abgedruckt, eine Zeitung mit 4800 Abonnenten. Wieder sind ihre auffallend genauen Beobachtungen, die Charakterisierung der Teilnehmer und die weitsichtigen Einschätzungen

der Redebeiträge in einem bildhaften, versteckt drastischen, humoristischen Sprachstil abgefasst. Diesmal wird in besonderer Weise Arnold Ruge, der ehemalige Mitbewohner des Pariser Wohnprojektes mit ironisch-karikierenden Beschreibungen bedacht. Dagegen ist ihr Nachruf auf Gustave Flourens 1871 voller Leidenschaft und Anteilnahme geschrieben.

Als die hektischen, mit Belastungen an- und ausgefüllten Lebensjahrzehnte überstanden waren, hatte die formulierungsfreudige Jenny Zeit und vor allem die innere Ruhe, um Theaterkritiken zu verfassen. Sie wurden zwischen November 1875 und Mai 1877 im Feuilleton der liberalen Tageszeitung »Frankfurter Zeitung und Handelsblatt« abgedruckt, auf ihren Wunsch hin anonym, eine Vorsichtsmaßnahme. Ganz offensichtlich erfreute sie der Abdruck, denn an den Journalisten Carl Hirsch schrieb sie: »Es ist mir gar kurios, dass ich in meinen alten Tagen und als bemoostes Haupt noch literarische entretchats [Luftsprünge] mache und gar in Feuilletons Pirouetten drehe.«⁴⁰

Und was für ausgezeichnete Pirouetten sie drehte! Jenny Marx erwies sich als exzellente Kennerin der Londoner Theatergeschichte, der Theaterszene mit ihren Schauspielern, Regisseuren und Kritikern, des englischen Publikums und natürlich ihres Lieblingsautors William Shakespeare, dessen Mischung aus rauem Scherz und zarter Poesie sie so sehr liebte. Anlass für Theaterkritiken waren Auftritte von Henry Irving, Schauspieler des Londoner Lyceum-Theaters und Shakespeare-Interpret, glühend verehrt von der Familie Marx – 1879 machte man auch persönlich Bekanntschaft –, erbittert abgelehnt von den »oberen Zehntausend«. Da konnte Jenny nicht schweigen.

1989 entdeckte Manfred Kliem zwei weitere von Jenny verfasste Zeitungsartikel, ebenfalls über William Shakespeare und Henry Irving. Die beiden Beiträge »Die hervorragendsten Persönlichkeiten der englischen Salonwelt« vom 18. Mai 1879 und »Irving at home« vom 23. Juni 1879, erschienen im »Sprudel«, »das verbreitetste und einflussreichste Bade-Journal in Österreich-Ungarn, Deutschland und der Schweiz«. ⁴¹ Dieser

Beitrag war zum ersten Mal signiert, mit dem Verfassernamen »Jenny«.

Auch wenn Jennys Artikel im Feuilletonteil abgedruckt wurden, waren sie nicht, wie Kliem nachweist, im Feuilletonstil verfasst. Dennoch bereiten die aus sozialpsychologischer Sicht und auf hohem schriftstellerischen Niveau geschriebenen Theaterrezensionen und Zeitungsberichte – damals wie heute – Vergnügen, ebenso wie ihre informativen, geistvollen Briefe.

Der mütterliche Ratschlag

Zurück in das Jahr 1871. Während Mutter Jenny sich in die Betreuung der Kommunardenflüchtlinge stürzt und das Marx-Haus zu einer zentralen Anlaufstelle wird, verliebt sich Tochter Jenny in Charles Longuet, einen französischen Journalisten, Kommunekämpfer und Mitglied des Generalrats der IAA. Doch bei dieser Verbindung hat selbst Jenny große Bedenken: Im Gegensatz zu dem Schwiegersohn Paul Lafargue hat Charles keine wohlhabenden Eltern. Besorgt schreibt sie an Wilhelm Liebknecht: »[I]ch kann nicht umhin zu fürchten, dass Jennys Los als politische Frau allen den Sorgen und Qualen ausgesetzt ist, die unzertrennlich davon sind.«⁴² Sie weiß nur zu gut, was es heißt, »mit der Politik« verheiratet zu sein. Denkbar auch, dass sie von Charles charakterlichen Qualitäten nicht ganz so überzeugt ist wie vier Jahre zuvor bei Schwiegersohn Paul. Trotzdem finden im März 1872 die Verlobung und am 9. Oktober die Hochzeit statt. Mit der Erteilung von Unterricht und einer Gouvernantenstelle versuchen die beiden, sich finanziell über Wasser zu halten.

Und unsterblich verliebt ist auch die 17-jährige Tussy, ebenfalls in einen emigrierten Kommunarden, in den 34-jährigen französischen Journalisten Prosper-Olivier Lissagaray. Diese Beziehung überwacht Karl nicht nur mit Argwohn, er verbietet sie kategorisch. Tussy reagiert mit Essstörungen und Ohnmachtsanfällen, der typischen Jungmädchenkrankheit der Viktorianischen Zeit. Alle Bemühungen, sie von ihrer Liebe abzulenken, bleiben erfolglos. Gegen den Willen ihres

Mohrs verlobt sie sich – eine harte Belastungsprobe für das Tochter-Vater-Verhältnis.

Im Gegensatz zu Karl lässt sich Jenny einführend auf die Probleme ihrer Tochter ein. Sie erinnert sich an ihre eigene Verlobungszeit. Auch sie hatte psychosomatisch reagiert, auch bei ihr gab es familiäre Spannungen, und auch sie ließ sich ihre Liebe nicht ausreden. Sie unterstützt ihre Tochter, verteidigt sie gegen schwesterliche Vorwürfe, sorgt sich um sie, schickt wiederholt fürsorgliche Briefe, besucht sie in Brighton und schreibt anschließend: »Sei tapfer, sei mutig. [...] Glaube mir, trotz allem Anschein des Gegenteils, begreift niemand Deine Lage, Deinen Kampf, Deine Erbitterung besser als ich. Lass Dein junges Herz siegen.«⁴³ Dieser mütterliche Ratschlag verblüfft angesichts der jahrelangen Belastungen, der Enttäuschungen, des oft sinkenden Mutes, über den Jenny gerade in den sechziger Jahren wiederholt geklagt hat, doch zeigt er, dass »trotz alledem« sie ihren Entschluss, gemeinsam mit Karl zu leben, nicht bereut.

Im September 1872 fährt die gesamte Familie Marx, Schwiegersöhne eingeschlossen, nach Den Haag zum IAA-Kongress. Damit das gegenseitige Erkennen beim Abholen erleichtert wird, tragen die Teilnehmer blaue Schleifen. Es ist der erste Kongress der IAA, an dem Marx anwesend ist. Bisher hatte er zwar intensiv an Kongress-Vorbereitungen mitgewirkt und hinter den Kulissen die Fäden gezogen, doch eine Teilnahme war wegen der Polizeiüberwachungen stets zu riskant – oder es hatte schlichtweg das Geld gefehlt.

In Den Haag lernt Jenny endlich den Arzt Dr. Louis Kugelman aus Hannover persönlich kennen, mit dem sie seit fünf Jahren – immer im Auftrage ihres Mannes – korrespondiert. Kugelman, in der Familie Marx auch »Wenzel« genannt, ist beeindruckt von der noch fast jugendlichen Erscheinung der 58-Jährigen, ebenso von ihrem leidenschaftlichen Interesse, mit dem sie den Kongress verfolgt. Es geht hoch her zwischen dem anarchistischen Flügel um Michail Bakunin und dem sozialistischen um Karl Marx; die Auseinandersetzungen führen sowohl zum Ausschluss von Bakunin als auch zur Spal-

tung der IAA. In Zukunft wird in Europa kein IAA-Kongress mehr stattfinden. Damit zerplatzt Jennys Hoffnung, auch im folgenden Jahr daran teilnehmen zu können. Eine freudige Ablenkung wird die Geburt des ersten Longuet-Enkels Charles Félicien am 2. September 1873 gewesen sein.

Um Tussy von ihrer Liebe zu Lissagaray abzulenken und sie wieder »auf den Strumpf zu bringen«, nimmt Karl im Sommer 1874 die jüngste Tochter mit zur Kur nach Karlsbad, ins »Sprudelland«. ⁴⁴ Sie wohnen im »Haus Germania«, Wand an Wand mit Familie Kugelmann, die ebenfalls in Karlsbad kurt. Zwischen den Eheleuten aus Hannover kommt es häufig zu lautstarken Streitigkeiten, unangenehm für Tussy und Marx, und besonders belastend für die kleine Kugelmann-Tochter Franziska, genannt Fränzchen. Entsetzt sind Vater und Tochter über das Verhalten des Freundes, der unüberhörbar wie ein Ehediktator auftritt und seine Frau in erschreckender Abhängigkeit hält. Tussy berichtet der Schwester nach London: »Die Kugelmanns waren Papa bei seiner Kur ein schweres Hindernis. Du kannst Dir gar nicht vorstellen, liebe Jenny, was für eine unmögliche Person ›Wenzel‹ ist, sonst könntest Du ohne Weiteres verstehen, wie unvermeidlich es war, dass Papa und er einfach nicht anders konnten, als zu streiten.« ⁴⁵ So ein Verhalten hat Marx dem Freund, Gynäkologe, Teilnehmer an der Revolution 1848/49, aktives Mitglied der IAA und wiederholt Kongressdelegierter, nicht zugetraut. Seit 1862 stehen Marx und Kugelmann in intensivem Briefaustausch. 1867, im Anschluss an seine Fahrt zum Hamburger Verleger Meißner, hat Karl auf Einladung des Freundes mehrere Wochen in Hannover mit Korrekturlesen des »Kapitals« verbracht und sich in dessen Haus äußerst wohl gefühlt. Der Grund dafür ist nicht allein Freund »Wenzel« gewesen, sondern ebenso die an Philosophie, Literatur und Sprachen interessierte Gertrud Kugelmann, die »nette kleine Frau«, die er wegen ihrer exzellenten Umgangsformen »Frau Gräfin« nennt. Und nicht nur von ihrem rheinischen Dialekt ist Karl hingerissen. Nach Erscheinen des »Kapitals« im September 1867 hat er ihr ein Exemplar mit persönlicher Widmung zugesandt, dazu eine

Mitgliedskarte der IAA. »Das Kapital« soll sie gelesen haben, zu dem IAA-Kongress ist sie nicht gereist oder – durfte nicht reisen. Bei einem zweiten Besuch 1869 in Hannover, diesmal in Begleitung der Tochter Jenny, entsteht eine herzliche Freundschaft zwischen den beiden Frauen. Umso größer ist jetzt die Bestürzung über diese »Szenen einer Ehe«. Die Beziehung zwischen Marx und Kugelmann zerbricht, aus diesem Grund.

Diesmal ist Marx »inkognito« ins Kurbad gereist, als »Charles Marx. Privatier«, um von Polizeispitzeln nicht belästigt zu werden. Doch das nützt ihm wenig, im Gegenteil: Als Privatier muss er eine höhere Kurtaxe entrichten, und außerdem können binnen Kurzem die Karlsbader Kurgäste im »Sprudel« lesen: »Der langjährige Führer der Internationalen Marx und der Chef der russischen Nihilisten, der polnische Graf Plater, sind zur Kur in Karlsbad angekommen.«⁴⁶ Von nun an steht Marx unter Beobachtung und erhält einen nicht bestellten »Begleitschutz«.

Eine weitere Belastung in Karlsbad bedeutet für den leberkranken Marx das absolute Alkoholverbot, besonders bitter, da sich Tussy täglich an einem Glas frischen Pilsener lustvoll ergötzen darf – bzw. muss: vor seinen Augen.

Auf ihrer Rückreise machen Vater und Tochter Zwischenstopp erst in Dresden, dann in Leipzig bei Wilhelm Liebknecht und seiner zweiten Frau Natalie. Zum ersten Mal sieht Marx seinen dreijährigen Patensohn Karl und spaziert mit ihm an der Hand durch Leipzig. Weiter geht es nach Berlin zu einem Besuch bei Jennys Bruder Edgar, dem ehemaligen Kommunisten und Jugendfreund Karls, der als kleiner Beamter sein Dasein fristet. Es ist das letzte Mal, dass sich Karl und Edgar sehen. Die nächste Station ist Hamburg beim Verleger Meißner. Anfang Oktober 1874 treffen die beiden wieder in London ein, ohne dass Tussy von ihrer Liebe zu Lissagaray »geheilt« worden ist.

Nach dem Auszug der Töchter Jenny und Laura ist das Haus für Möhme, Mohr, Tussy und Lenchen zu groß geworden. Im April 1875 zieht die Familie noch einmal um, nicht weit ent-

fernt, in die 41 Maitland Park Road, Haverstock Hill, wieder in eines der typischen englischen Häuser. Es ist der letzte Umzug und mit ihm beginnt der letzte gemeinsame Lebensabschnitt von Jenny und Karl, sie 61-jährig, er 57 Jahre alt.

London 1875 bis 1881

Familie Marx: eine außergewöhnliche Partnerschaft

Jenny und Karl Marx kannten sich von Jugend an und waren 45 Jahre lang eng miteinander verbunden. Aufgrund ihrer Herkunft und seiner geistigen Anlagen hätte Marx die akademische Laufbahn einschlagen und einen angesehenen Beruf ergreifen, Jenny von Westphalen sich vorrangig mit schöngeistigen Dingen beschäftigen können.

Stattdessen nahmen beide schon als junge Menschen gesellschaftliche Ungerechtigkeiten wahr und empörten sich über sie. Als Erwachsene fühlten sie sich den Benachteiligten gegenüber verantwortlich, sodass der Einsatz für eine Verbesserung der unwürdigen Lebens- und Arbeitsbedingungen des Proletariats, der Kampf für soziale Gerechtigkeit zur gemeinsamen Lebensaufgabe wurde. Auch wenn sie nur sporadischen Kontakt zu Arbeitern und Proletariern hatten – dafür umso intensiver zu Handwerksgelesen –, besaßen sie detaillierte Kenntnisse über proletarische Lebensumstände: durch Friedrich Engels' Einblicke, durch authentische Quellen, durch Informationen über Lohn, Lebenskosten, Wohn- und Arbeitssituation.

Jenny Marx hatte sich bewusst entschieden, an der Realisierung der gesellschaftspolitischen Ideen ihres Mannes mitzuwirken. Das forderte von ihr: die Überwindung traditioneller Denkmuster und aristokratischer Konventionen, den Verlust der Zugehörigkeit zu der ihr vertrauten Gesellschaft, eine Veränderung der ihr von der bürgerlichen Gesellschaft zgedachten Geschlechterrolle, das Ertragen von Kritik und Ablehnung, von Überwachung und Verfolgung.

Hinzu kam die allmähliche Ablösung von der Religion. Aufgewachsen in einer gläubigen Familie, mit Halbgewis-

tern von extremer Frömmigkeit und Frömmelei, dazu in einer Stadt, in der durch Katholizismus, Dom und religiöse Traditionen der »Himmel« ständig präsent war, gehörte das Praktizieren des christlichen Glaubens ganz selbstverständlich zu ihrer Kindheit und Jugend. 27-jährig schrieb Jenny von Westphalen an ihren Verlobten: »[W]ie oft hab ich für Dich gebetet, Dich gesegnet und Segen auf Dich herabgefleht.«¹ Auch die kirchliche Trauung 1843 war noch eine Selbstverständlichkeit für sie.

Während ihres Aufenthaltes in Trier ein Jahr später, als der »Humbug mit dem Heiligen Rocke [...] in vollem Gange« war,² so Jenny, und die Stadt von Pilgerströmen überschwemmt wurde, kaufte sie zwar ein Rosenkränzchen und ein Medaillon für die kleine Tochter, doch wohl eher als Schmuck denn als Devotionalie, da sie an Karl schrieb: »Die Menschen sind alle wie wahnsinnig. Was soll man nun davon denken? Ist das ein gutes Zeichen der Zeit, dass alles bis zum Extrem gehen muss, oder sind wir noch so fern vom Ziel.«³

Neben Kunst, Musik und Literatur bekam die Philosophie für Jenny eine fundamentale Bedeutung. Ihre intellektuelle Auseinandersetzung mit Fragen der menschlichen Existenz war weit mehr als eine beiläufige Beschäftigung. Sie studierte Heraklit mit seiner These vom ständigen Wandel, vom »Werden und Vergehen«, dem »panta rhei«, »alles fließt«. Hinzu kam, dass sie sich auf die damals höchst sensationelle, weil desillusionierende und für einen Großteil der Menschen geradezu beleidigende, blasphemische Lehre Darwins einließ. Mitte der sechziger Jahre besuchte sie – gemeinsam mit den Töchtern – Vorträge des Darwin-Schülers Thomas Huxley und anderer Wissenschaftler, »wahrhaft freigeistige und kühne, Vorlesungen für das Volk«,⁴ so Jenny an den Genfer Freund Johann Philipp Becker, der Teile dieses Briefes in der Zeitschrift »Der Vorbote!« abdrucken ließ. Und weiter: »In religiöser Hinsicht geht jetzt in dem verdumpften England auch eine große Bewegung vor sich.«⁵ Dann, zwei Jahre später, 1868, wieder an den Freund: »Ihr letzter Artikel über die Friedensbummler war ausgezeichnet und bei Gott (der liebe Herrgott kommt einem nolens volens immer wieder in den

Mund und in die Feder, wenn er auch längst seinen Ehrenposten im Herzen verloren hat).«⁶

Ein leichter Weg war diese Abnabelung nicht und sie schloss »harte Kämpfe« und dauerhafte Anfeindungen ein. Für Lauras Hochzeit 1868, so erfahren wir von Marx, wünschte sich seine Frau, »dass die Zivilheirat, wenn in London, möglichst geheim geschehe, da sie« – gemeint ist Mutter Jenny – »das Geschwätz unter den englischen Bekannten nicht will.«⁷ Belastende Erfahrungen waren der Grund für ihre wiederholten Zweifel an einer »gesellschaftsfremden«, nicht christlichen Erziehung der Kinder. Als 52-jährige vertraute sie der Freundin Ernestine an, »dass unsre beiden Mädchen« – gemeint sind Jenny und Laura – »[...] durch ihre Erziehung u. eigentümliche Richtung natürlich mit ihren übrigen Bekannten in peinliche Kollisionen kommen müssen. Die Mädchen sind in Ideen u. Ansichten aufgebracht, die eine vollständige Scheidewand für die Gesellschaft in der sie sich bewegen, bilden u. andererseits sind sie wieder äußerlich nicht unabhängig um auf diesen, der bestehenden Welt schroff entgegenlaufenden Ansichten durchdringen zu können. Wären sie reich, so könnten sie auch ohne ›Taufe, Kirche u. Religion‹ durchkommen, so aber werden sie beide noch schwere harte Kämpfe durchzumachen haben u. ich denke oft, dass wenn man seinen Kindern kein Vermögen u. keine vollständige Unabhängigkeit von Andern anbieten kann, man kaum recht tut, sie so in schroffer Opposition mit der Welt aufzubringen. Sie werden sich stets in falscher Position befinden u. mich drücken diese Verhältnisse sehr. [...] Sein Sie froh, dass Alice vielleicht zur ›Taufe‹ gezwungen wird. Oft schadet eine solche Form weniger als das Unterbleiben derselben.«⁸ Jenny war sich also sehr bewusst, dass sie in einem Land, das zum christlichen Kulturkreis gehört, mit der atheistischen Erziehung ihren Kindern zusätzliche Schwierigkeiten aufgebürdet hatte.

Die siebenjährige Verlobungszeit reichte aus, um sich den Schritt der Eheschließung reiflich zu überlegen. Sie kannte ihren Mann gut genug und wusste, dass das Leben mit ihm nicht einfach würde. Doch ihre schon in der Jugendzeit wur-

zelnden sozialen und politischen Einstellungen stimmten weitestgehend mit den Ansichten von Karl Marx überein. Im Zusammenleben mit ihm hatte sie die Möglichkeit und die Freiheit, neben und außerhalb von Haushalt, Familie und gesellschaftlichen Schranken sich eigenständig zu engagieren. An seiner Seite konnte sie sich von der behüteten, großbürgerlich aufgewachsenen Tochter zu einer sozial handelnden, politisch bewussten und emanzipatorisch denkenden Frau entwickeln.

Auch wenn die Familie in einem engen, herzlichen Familienverbund zusammenlebte, der durch die zeitgemäße bürgerlich-patriarchalische Struktur mit klar geregelter Rollenverteilung geprägt war und Jenny ganz in der Sorge für ihre Familie aufging, war sie doch »himmelweit von der strumpfstrickenden, den Kochlöffel rührenden deutschen Hausfrau entfernt«. ⁹ Sie sah sich selbst schon gar nicht als unterwürfige Dienerin ihres »Herrn und Gebieters«, wie kleine ironische Bemerkungen von ihr wiederholt deutlich werden lassen. »Mir ist besonders wohl, die interimistischen Zügel der Herrschaft wieder los zu sein und mich von neuem als ›Untertan‹ zu fühlen«, ¹⁰ heißt es an Lassalle.

Selbst wenn sie in ihren Briefen oftmals über ihr Leben klagte und infolge der sich wiederholenden politischen Anfeindungen, Intrigen und Machenschaften äußerte: »Man möchte sich oft mit Ekel von der ganzen Politik abwenden, und ich wollte, wir könnten das Feld auch als reine ›amateurs‹ betrachten; aber leider ist es für uns immer Lebensfrage zugleich.« ¹¹ Und: »[I]ch bin trotz alledem u. alledem [...] stets ein alter Parteigänger [...] geblieben«, ¹² dann ist eindeutig klar, dass die Entscheidung für dieses Leben ihrer Überzeugung entsprach und sie es bewusst schulterte. Dabei dürften ihre bevorzugte Maxime »Never mind« [»Halb so schlimm«] und ihr Lebensmotto »Nil desperandum« [»Verzweifle nicht«] ihr so manches Mal als Mut machende Haltegriffe gedient haben.

Durch ihre Bildung und ihre geistige Selbstständigkeit hob sie sich deutlich ab von den meisten zeitgenössischen Frauen mit aristokratischer oder großbürgerlicher Herkunft. Eine

Adlige mit sozialistischer Überzeugung, das gab es nicht häufig. Jenny war beeindruckt von emanzipierten, starken Frauenpersönlichkeiten, so von George Sand, Florence Nightingale, Emma Herwegh und, wie vermutet werden kann, auch von Flora Tristan¹³.

Trotz ihres langjährigen Zusammenlebens blieben Jenny und Karl zwei selbstständige Individuen, die ein Gemeinsames bildeten. Der nie abreißende Dialog zwischen ihnen, die gegenseitige Anerkennung und Achtung sowie das Gefühl füreinander bildeten das tragfähige Fundament ihrer Partnerschaft. Beide waren widersprüchliche, differenzierte und facettenreiche Persönlichkeiten. Das Zusammenleben von zwei derart starken Charakteren konnte nicht konfliktfrei verlaufen und schloss heftige Lebenskrisen ein, jedoch bot es beiden Partnern Entwicklungsmöglichkeiten und eine Intensität, die nicht in jeder Beziehung erlebt werden.

In ihren verklärenden Erinnerungen schrieb die Tochter Eleanor später: »Es ist keine Übertreibung, wenn ich sage, ohne Jenny von Westphalen hätte Karl Marx niemals der sein können, der er war. Beide passten vollkommen zusammen und ergänzten sich.« Und über die Mutter: »Von außerordentlicher Schönheit, [...] voll glänzender Begabung und Witz, ragte Jenny von Westphalen aus Tausenden hervor.«¹⁴

Zweifellos gehörten Jenny und Karl Marx mit ihrer Überzeugungsfähigkeit, ihrer mitreißenden Kraft, auch mit ihren »Ecken und Kanten« zu den Menschen, die im Umgang mit anderen einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen.

Das Ehepaar Marx wollte gutbürgerlich leben, daraus machte es keinen Hehl. Das wird ihnen bis heute immer wieder vorgeworfen, ebenso wie ein mangelnder Umgang mit Arbeitern. Ein nur scheinbarer Widerspruch. Der Einsatz für eine sozial gerechtere Gesellschaft setzt die Zugehörigkeit zu der Gruppe der Benachteiligten nicht zwingend voraus. Zwar lebte Familie Marx über Jahre in bedrückender Armut, jedoch sozial ausgegrenzt waren sie zu keiner Zeit, und sie taten alles, um ihre Töchter vor einem sozialen Abstieg zu bewahren. »Schon der Kinder wegen mussten die ebenen Wege des gere-

gelten, respektablen Bürgerlebens eingeschlagen werden«,¹⁵ resümierte Jenny 1865. Einen besonders großen Wert legten die Eltern Marx auf eine standesgemäße Erziehung und auf die kulturelle Bildung ihrer drei Töchter. Von klein auf wurde ihnen die klassische Literatur nahe gebracht, allen voran der »Familiendichter« Shakespeare. Auch das »Nibelungenlied«, die »Ilias«, die »Odyssee«, den »Don Quichote« und die »Märchen aus Tausendundeiner Nacht« las ihnen der Vater im Kindesalter vor. Es gab Privatunterricht in Kunst und Sprachen, Reitunterricht, Tanzstunden – und immer wieder auch hübsche Kleider.

Selbst in Zeiten größter Armut – die meisten Emigrantenfamilien hatten ein ähnliches Schicksal zu ertragen – wurden bei Familie Marx Haus- und Küchenarbeiten von dienstbaren Geistern verrichtet. Als Lenchen für vierzehn Tage zu ihrer kranken Schwester Julie nach Köln reiste und die Marx-Frauen ausnahmsweise die Haus- und Küchenarbeiten selbst erledigen mussten, schrieb die fast 50-jährige Jenny: »[I]ch war wirklich erstaunt, dass ich in der Küche ohne alle Übung so gut zurechtkam. [...] Die Spülerei fiel mir zu, da ich nicht gern die Mädchen damit belästige u. es die Hände so schrecklich verdirbt.«¹⁶

Immer wieder stoßen wir bei Jenny und Karl Marx auf widersprüchliche Verhaltensweisen. Seit ihrem Jugendalter war Jenny gesundheitlich angeschlagen, und dennoch entwickelte sie eine enorme Stärke und verfügte über ein erstaunliches Durchhaltevermögen. Sie litt zeitweilig unter tiefen Depressionen, die sie schreisscheu werden und den inneren Rückzug antreten ließen. Andererseits war sie erfüllt von Energie und Lebensfreude. »Ich kann mich nicht mit dem Gedanken aussöhnen, dass diese Krankheit« – gemeint ist Jenny Marx' Krebserkrankung – »zum vorzeitigen Tod eines Menschen geführt hat, der sich so des Lebens zu freuen vermochte«,¹⁷ so die älteste Tochter.

Eifersüchtig beäugte sie jeden, der ihrem Karl zu nahe kam. »Behalten Sie mir den Mohr nur nicht zu lange, ich gönne Ihnen alles Gute, nur den nicht, das ist der Punkt, wo

ich habgierig und eigennützig und neidisch werde, da hört alle Humanität auf, und der bare, bloße, eingefleischte Egoismus beginnt.«¹⁸ Trotzdem stand sie den Ehebruch ihres Mannes tapfer durch. Sie erfreute sich besonders an luxuriösen Dingen und ertrug dennoch die größten materiellen Entbehrungen. Menschen begegnete sie mit großer Offenheit und Wärme, konnte aber zuweilen arrogant, kühl und reserviert wirken, vor allem Frauen gegenüber.

Jenny Marx lebte jahrelang in Paris, Brüssel und London, setzte sich intellektuell mit den herrschenden Macht- und Lebensverhältnissen auseinander und blieb dennoch in gewisser Hinsicht »weltfremd«. Als Marx' fertiggestelltes »Kapital« gerade bei der Arbeiterschaft wenig Resonanz erfuhr, beschwerte sie sich bei dem Freund Kugelmann in Hannover: »Wenn die Arbeiter eine Ahnung von der Aufopferung hätten, die nötig war, dies Werk, das nur für sie und in ihrem Interesse geschrieben ist, zu vollenden, so würden sie vielleicht etwas mehr Interesse zeigen.«¹⁹ Diese enttäuscht-vorwurfsvolle Äußerung zeigt Jennys völlige Fehleinschätzung und ihre mangelnde Erfahrung mit der täglichen Belastung eines körperlich hart Arbeitenden, abgesehen von der Schwierigkeit der intellektuellen Auseinandersetzung mit dem schweren Lesestoff.

Auch bei Geschenken für Freunde und Familie trat ihr eingeschränkter Realitätssinn zutage. So erhielt Gertrud Kugelmann einen von Jenny selbst gefertigten, blumenbestickten seidenen Theaterhut, der in Deutschland absolut untragbar war und nur als Erinnerungsstück sein Dasein fristen konnte. Oder: Jenny schickte den Liebknecht-Töchtern große Puppen mit selbst genähten Kleidern. Freundin Ernestine hätte lieber die wertvollen Stoffe für die Kinder selbst verwendet, da es an allem mangelte.

Kaum ging es der Familie finanziell besser, zogen sie um oder ließen für Frau Marx, die Sozialistin, Visitenkarten drucken mit dem deutlichen Hinweis auf ihre Herkunft: »Mrs. Karl Marx née Baroneß Jenny von Westphalen«, obwohl man zur damaligen Zeit in England mit Visitenkarten wahrlich kei-

nen Eindruck machen konnte. Sie wurden einfach nur belächelt. Und die politischen Freunde und Gegner? Marx ahnte wohl, dass die Kärtchen gerade bei ehemaligen Weggefährten Erstaunen oder gar spöttische Bemerkungen hervorrufen könnten, denn er riet seiner Frau, vorsichtig mit den »Baronessekarten« umzugehen.²⁰

Als die Töchter Jenny und Laura von der adligen Familie Cunningham als Brautjungfern auserkoren wurden, war Mutter Jenny gleichermaßen stolz und entsetzt: »Gestern kamen sie, um Jenny u. Laura zu bitten, Bridesmaids zu sein. Es ist eine große Auszeichnung, dass diese vornehme und aristokratische Familie unsre Mädchen als die einzigen Bridesmaids ihren eignen Verwandten vorzieht, ich war aber sehr entsetzt über diese Ehre.«²¹ Entsetzt über die hohen Kosten für die Brides-maids-Kleider.

Jenny war für ihre Hilfsbereitschaft, ihre Sensibilität und für ihr Verständnis bekannt, doch wehe, ihre Sympathie schlug in Ablehnung um, so wie bei Ferdinand Lassalle und Arnold Ruge. Jedoch relativiert sich der Eindruck durch bisher unveröffentlichte Briefe: Wir erfahren, dass das Verhältnis zu Ruges sich während der Londoner Zeit entspannte und sowohl ein persönlicher als auch ein politischer Austausch zumindest in Ansätzen wieder möglich wurde.

Jenny Marx wagte den Spagat zwischen ihrer Herkunft und einem frei gewählten Leben. Obgleich in eine völlig andere Welt eintauchend, löste sie sich nie ganz von den Denk- und Moralvorstellungen einer aristokratischen Familie und blieb immer eine Dame, ganz gleich, wie ärmlich sie auch wohnten und lebten.

Und Marx? Durch und durch Wissenschaftler, war seine Leidenschaft die geistige Arbeit, die er weder in den Dienst des Bildungsbürgertums stellte noch als Selbstzweck verstanden wissen wollte. Ihn interessierten die politischen Machtverhältnisse und die sich daraus ergebenden gesellschaftlichen Strukturen. Er forschte, philosophierte, diskutierte, schuftete, um die notwendigen wissenschaftlichen Voraussetzungen und Argumente zu liefern, die eine Veränderung der Gesell-

schaft hin zu größerer sozialer Gerechtigkeit ermöglichen könnten. Als Erster erforschte er die Strukturen und Bewegungsgesetze des Kapitals und deren Folgen. Aufgrund seiner ökonomischen Analysen beschrieb er schon damals viele Probleme der heutigen Globalisierung. Um diese Arbeit leisten zu können, lebte er weitgehend in finanzieller Abhängigkeit und mit ihm seine Familie.

Selbst wenn Marx vehement die Denk- und Verhaltensweise der Bourgeoisie angriff, blieb er mit seinem Monokel im rechten Auge, seiner Vorliebe für gute Zigarren, erlesene Weine und das Schachspiel, seiner umfangreichen Privatbibliothek, seiner wissenschaftlichen Arbeit dennoch lebenslang ein Bürgerlicher.

In Diskussionen ereiferte er sich stimm- und wortgewaltig bis zur Explosion. Öffentliche Auftritte dagegen kosteten ihn Überwindung. Fast täglich traf er mit zahlreichen Gleichgesinnten zusammen, verabscheute jedoch Massenzusammenkünfte. Liebevoll, ja zärtlich konnte er sein, humorvoll und hilfsbereit, doch politisch Andersdenkende geißelte er mit bissig-schneidender Kälte und verletzender Ironie. Seine Pamphlete waren oft höhnisch-aggressiv, aber nie kletterte er auf eine Barrikade, nie rief er zu Gewalt oder Terrorismus auf.

Sein dionysisches Temperament, gepaart mit einem scharfen Verstand, trug nicht gerade dazu bei, sich bei Diskussionen und Auseinandersetzungen diplomatisch zu verhalten. Aber genau diese Mischung war es, die Faszination, Zuneigung, Verehrung oder abgrundtiefe Ablehnung, ja Wut bis zum Hass auslöste. Gleichgültig ließ er seine Gegenüber nie.

Das Bewusstsein der Familie Marx, zur geistigen Oberschicht zu gehören, und der sich für sie daraus ergebende Anspruch auf einen großbürgerlichen Lebenswandel stießen bei den Gegnern immer wieder auf spöttische Kritik. Bei politisch Gleichgesinnten aber führte er zu Erstaunen und Irritationen, damals wie heute. Zwar war für Jenny und Karl Marx ein traditionell bürgerliches Leben von großer Bedeutung, aufgrund ihrer ausgeprägten Persönlichkeiten, ihrer Großzügigkeit, ihrer Weltoffenheit und geistigen Flexibilität entspra-

chen ihr Leben und Denken trotzdem ganz und gar nicht den bürgerlichen Konventionen des 19. Jahrhunderts.

Die Töchter Jenny, Laura und Eleanor

Auch wenn die Töchter in ihren Briefen von den Eltern als »Papa« und »Mama« sprachen, sollen sie diese im direkten Kontakt nur mit den Spitz- und Kosenamen angeredet haben: Möhme, Möhmchen, Mumchen, Mohr, Challey, Dada, Old Nick oder Nickey. Das war ungewöhnlich in einer Zeit, in der Schwiegereltern, Schwiegersöhne und auch die Eltern noch gesiezt wurden.

In ihren Briefen an Verwandte und Freunde schwärmte Mutter Jenny wiederholt von ihren drei Mädchen, deren Vorzüge sie voller Stolz herausstrich. »Mehr als mittlere Größe, fein gebaut und lieblich geformt«,²² mit guten Anlagen, in der Schule stets die ersten Preise erhaltend, bescheiden, sehr hübsch, trotzdem wenig eitel. So beschrieb die Mutter die beiden Älteren. Jenny mit »der schönen Stimme, den winzigen Händen und Füßen«,²³ dem dunklen, kräftigen Haar, den dunklen, sanften Augen, dem dunklen Teint, »eine begabte Schauspielerin, Skakespeare-Fanatikerin«.²⁴ Laura, »heller, lichter, leichter klarer als Jenny, regelmäßige Züge, grün-schillernde Augen – ein Erbe der Mutter und schottischen Großmutter – dunkle Brauen, lange Wimpern«,²⁵ eine ausgezeichnete Schwimmerin und Köchin, eine etwas unterkühlte Schönheit. Eleanor, die verwöhnte Jüngste, von »Lieblichkeit und Grazie«, apart und jüdisch aussehend, humorvoll-witzig mit großem Rede- und Sprachtalent, äußerst gelenkig, ein halber Junge mit ihrer »Tollheit«.

Die Marx-Mädchen mochten diese mütterlichen Prahlerien ganz und gar nicht – obwohl, wenn Jenny mit ihren Töchtern auftrat, jeder bewundernd hinschaute. Doch hinter diesem schön anzusehenden Äußeren gab es Probleme besonderer Art. Die Mutter soll darunter gelitten haben, dass alle drei Mädchen stark vaterorientiert waren. Marx lehnte eine reglementierte Erziehung ab. Er war der Überzeugung, dass der Mensch nur durch eigene Erfahrungen, auch wenn

sie negativer und schmerzlicher Art seien, sich entwickeln könne. Und so benahm er sich seinen Kindern gegenüber. Dass er, was ihm im Umgang mit Erwachsenen so schwer gelang, seine warmherzigen, umsorgenden Gefühle zeigen konnte, war sicherlich ein weiterer Grund für die anhängliche Liebe der Töchter zu ihrem Old Nick.

Jenny, oftmals über die Maßen nervlich beansprucht, konnte Karls humorvolle Leichtigkeit nicht aufbringen. Ihre Stimmungsschwankungen, ihre immer etwas »wohl-erzogene«, aristokratische Art erleichterten den Zugang zu den Töchtern nicht. Dass Jenny ihren Mann zu öffentlichen Auftritten drängte, bei denen er, selbst innerhalb der Partei, mit unsachlicher Kritik und Vorwürfen attackiert wurde, erschwerte die Beziehung zusätzlich. »Leider treibt jemand den Mohr immer in die Agitation, dafür könnte man sie has-sen«,²⁶ so die Älteste.

Wiederholt wurde Jenny, aufgrund der gesellschaftskriti-schen Erziehung ihrer Töchter, von Zukunftssorgen geplagt. »Die Mädchen glauben, es sei bei mir oft üble Laune u. Ver-drießlichkeit u. doch ist es nichts, als das Bewusstsein, dass sie im Leben nicht auf so viel Glück Ansprüche machen kön-nen, als sie sonst wohl berechtigt wären durch äußere u. innre Gaben; [...] aber eben deshalb vielleicht um so mehr out of place u. out of home.«²⁷ Mit ihren Töchtern sprach sie nicht darüber. »Die Mädchen sind jung u. können nicht alles so empfinden, dazu macht Leben u. Erziehung in England etwas kalt u. verschlossen.«²⁸ Immerhin waren die Mädchen zu dieser Zeit 21-, 20- und zehnjährig. So wie sie Karl schonte, schonte sie auch ihre Töchter. »Im vorgerückten Alter wird das Aufschließen stets schwerer u. schwerer u. man zieht sich zuletzt am liebsten mit all' seinen Schmerzen u. Sorgen, sei-nen getäuschten Hoffnungen in sein stilles Selbst zurück«,²⁹ äußerte die 52-Jährige bekümmert.

Doch als die Töchter ins Jugendalter kamen, witterte der Mohr überall Gefahren. Seine geduldige Großzügigkeit schlug plötzlich in ein verblüffend patriarchalisches, konservativ-bürgerliches Verhalten um. Jenny, die Älteste, konnte nur

heimlich hinter seinem Rücken den ersehnten Schauspielunterricht nehmen. Mutter Möhme dagegen wurde eingeweiht. Sobald sich ein Verehrer zeigte, trat Marx ihm äußerst kritisch entgegen und nahm ihn genau unter die Lupe. Zwar entsprach dies dem damaligen Verhalten eines Familienoberhaupts, doch Ludwig von Westphalen hatte seinen zukünftigen Schwiegersohn nie so behandelt. Und wieder war es Jenny, die ihre Töchter verstand und sie ermunternd unterstützte, ihre Vorhaben durchzusetzen.

Jennychen, die Älteste, die dem Vater so ähnlich sah und wie er mit rheinischem Dialekt sprach, war seine Lieblingstochter. Sie scheint von einem schwerblütigen Temperament gewesen zu sein, eher zurückhaltend und sanft, fast schüchtern, doch wenn sie Ungerechtigkeiten bemerkte, bezog sie vehement Stellung. Unter dem Pseudonym J. Williams schrieb sie für die französische Zeitung »La Marseillaise« feurige Artikel gegen die menschenunwürdige Behandlung irischer Gefangener. Von 1865 bis 1872 führte sie ein englischsprachiges »confession book« (»Bekenntnisbuch«), ein Fragebogenalbum, häufig ergänzt durch Fotos, wie es zunächst in England, später auch in Deutschland in Mode kam. Es wurde allen Familienmitgliedern, Verwandten, Freunden, Bekannten und Besuchern zum Ausfüllen in die Hand gedrückt. Selbst dem Hund Whiskey wurde mit Foto und ausgefülltem Fragebogen ein ewiges Andenken gesetzt.

Jenny Longuet wiederholte zum Teil das Leben ihrer Mutter: viele Schwangerschaften – in zehn Ehejahren brachte sie sechs Kinder zur Welt – physische und psychische Überlastungen. Auch sie war nicht das typische Hausmütterchen. Obwohl sie ihre Kinder liebte, empfand sie das Dasein als Ehefrau und Mutter zuweilen als Gefängnis und trauerte wehmütig ihrer Unabhängigkeit nach. »Diese verwünschten Kleinen sind ja wirklich reizende, liebe Kinder, aber sie strapazieren meine Nerven Tag und Nacht. Ich sehne mich so oft nach einer Erlösung von dieser unaufhörlichen Kinderpflege. [...] Ich glaube fest, dass selbst die öde Routine der Fabrikarbeit einen nicht mehr aufreißt als die endlosen Haushaltspflich-

ten«,³⁰ vertraute sie der Schwester Laura an. Nebenher erteilte sie wiederholt Unterricht, um die knappe Haushaltskasse aufzubessern. Zwar klagte auch ihre Mutter Möhme häufig über Belastung und die alltägliche Misere, jedoch Mohrs liebevolle Art, sich als Spielgefährtin, Lehrer und Gesprächspartner den Kindern zuzuwenden, bedeutete eine große Hilfe für Jenny und ermöglichte trotz allem ein harmonisches, oft heiteres Familienleben. Bei der Tochter Jenny kam erschwerend hinzu, dass die Partnerschaft mit Charles Longuet nicht sehr glücklich war. Und auch ein Lenchen fehlte zur Bewältigung des Alltags. Die Tochter begrub ihre Sehnsüchte, erkrankte immer wieder, und als sie unter entsetzlichen Schmerzen litt, verursacht durch Blasenkrebs, biss sie die Zähne aufeinander, suchte viel zu selten einen Arzt auf. Sie starb mit 38 Jahren und hinterließ fünf kleine Kinder, die einzigen Nachkommen der Familie Marx.

Über Tussy, eine begabte, hochsensible junge Frau, wiederholt in unglückliche Liebesbeziehungen verstrickt, äußerte Jenny: »Sturm und Wetter passen für sie, nur kein ruhiges bürgerliches Leben.«³¹ Die Mutter hatte recht: Die eigenwillige Eleanor rauchte öffentlich Zigarren, kleidete sich unkonventionell, war mit Leib und Seele in der Arbeiterbewegung engagiert, trat öffentlich auf, schrieb Artikel und Bücher, besuchte häufig das Arbeiterviertel East End, wo Londons ärmste Bevölkerung lebte, auch ihr Halbbruder Frederick Demuth. Von den drei Schwestern war sie diejenige, die sich ihr Leben lang politisch und sozial am aktivsten engagierte und immer wieder in Vorträgen und Diskussionen leidenschaftlich Stellung bezog, eine »Politikerin von top to bottom!«³²

Als Einzige der Familie nahm sie zu Marx' Sohn Kontakt auf, noch bevor sie erfuhr, wer dieser stille, lebenswürdige Mann mit Aktentasche und Melone wirklich war. Zwischen Tussy und Freddy entstand ein freundschaftliches Vertrauensverhältnis, und sie empfand für den drei Jahre älteren, vom Leben nicht gerade verwöhnten Freund eine ihr selbst unerklärliche Verbundenheit. »Es mag sein, dass ich sehr ›sentimental‹ bin – doch ich habe nun mal das Gefühl, dass Freddy

sein ganzes Leben lang großes Unrecht erlitten hat«,³³ schrieb sie an Laura. Ihr Gefühl hatte sie nicht getäuscht. Kurz vor seinem Tod 1894 beantwortete der schwer kranke Engels ihre Frage nach der Herkunft von Frederick Demuth, sie erfuhr: Freddy war tatsächlich der Sohn ihres vergötterten Mohrs.

Wiederholt erwähnten Jenny und Karl einen Schulbesuch ihrer Jüngsten. Allerdings wurde die allgemeine Schulpflicht für Jungen und Mädchen erst 1870 in England eingeführt. In den privaten, kostenpflichtigen Lehranstalten »Young Ladies' Schools« und »Ladies' Seminaries« vermittelte man in erster Linie »typisch weibliche« Lehrinhalte, für die das »lustvolle Bewegungsbündel« vermutlich wenig zu begeistern war. Old Nick war ein viel interessanterer Lehrer und der wichtigste dazu. Später wurde sie seine Mitarbeiterin, begleitete ihn oft in die Bibliothek und ordnete nach Marx' Tod, gemeinsam mit Friedrich Engels und Helena Demuth, seinen umfangreichen schriftlichen Nachlass. Sie blieb weiterhin im engen, freundschaftlichen Austausch mit dem General, begleitete ihn im Sommer 1888 auf einer Reise in die USA und nach Kanada. An der schwierigen Übersetzung des väterlichen Hauptwerks »Das Kapital« aus dem Deutschen ins Englische hatte sie einen entscheidenden Anteil.

Wiederholt litt Eleanor an schweren psychosomatischen Erkrankungen, besonders dann, wenn eine Trennung vom Vater erfolgte. Gleichzeitig wollte sie sich von ihm lösen. Doch Marx selbst schaffte es nicht, diese jüngste Tochter endgültig loszulassen. Als 18-jährige wagte sie einen Ausbruchversuch, ging nach Brighton und erteilte jungen Mädchen Unterricht. Mutter und Tochter standen in einem regen Briefaustausch. Doch auch Jennys gut gemeinte und besorgte Briefe erschweren Eleanor die Abnabelung.

Nach dem Tod der Eltern lebte Eleanor mit dem englischen Sozialisten, Arzt und Publizisten Dr. Edward Aveling zusammen – ohne Trauschein –; bei den Genossen ein nicht unumstrittener Mann. Sie nannte sich nun Eleanor Marx-Aveling und setzte ihn testamentarisch zu ihrem Alleinerben ein. Als sie eines Tages erfuhr, dass Aveling hinter ihrem Rücken eine

junge Schauspielerin geheiratet hatte, schrieb sie einen Brief an den 22-jährigen Lieblingsneffen Jean Johnny Longuet in Frankreich: »Mein lieber, lieber Jonny! Mein letztes Wort ist an Dich gerichtet. Versuche es, Deines Großvaters würdig zu werden. Deine Tante Tussy.«³⁴ Dann nahm sie sich, 43-jährig, das Leben. Jean Longuet soll den Brief seiner Tante Eleanor jahrelang bei sich getragen haben.

Laura als mittlere Tochter stand etwas außerhalb des sehr engen Familiengefüges. Zu ihr, so scheint es, hatte der Mohr in erster Linie eine intellektuelle Beziehung und nicht diese intensive innere Bindung wie zu den beiden anderen Töchtern, wengleich auch er seinem Kakadou, seinem Laura-chen liebevoll-besorgte Briefe schrieb und sie, mit eigenem Bibliotheksausweis ausgestattet, seine Mitarbeiterin wurde. Mit ihrem Mann, Paul Lafargue, verstand sich Laura gut. An dem Tod ihrer drei Kinder trugen beide schwer. Laura war eine ausgezeichnete Köchin, eine vortreffliche Schwimmerin. Das Meer war ihr Element. Später kamen Neffen und Großneffen des Öfteren zu Besuch nach Draveil, dem riesigen Anwesen mit dreißig Zimmern, das die Lafargues von Engels' Erbschaft erworben hatten. Robert Longuet erinnert sich an seine Großtante: »Tante Laura hatte, trotz ihres Wesens einer würdigen, etwas kühlen alten Dame, unendlich viel Herzenswärme für uns.«³⁵ Auch die aufregenden Streitgespräche zwischen Laura und Paul, in denen die Tante ihren Mann schonungslos kritisierte, blieben Robert lebhaft in Erinnerung. Jennys Urenkel Charles Longuet dagegen erinnert sich nur mit Grauen an seinen Aufenthalt als Achtjähriger bei Laura und Paul in Draveil. Er musste sich trotz winterlicher Temperaturen mit kaltem Wasser waschen, erzählte er später seinem Enkel Edgar Longuet.

Die Lafargues engagierten sich gemeinsam in der französischen Arbeiterbewegung, und Laura, außerordentlich sprachbegabt, übersetzte Werke ihres Vaters ins Französische und Schriften ihres Ehemannes ins Englische. Während der letzten Lebensmonate ihrer Mutter blieb Laura in England, half bei der Pflege und »tut alles, um Möhmchen zu unterhalten und

aufzuheitern«. ³⁶ Jenny erwiderte diese Zuwendung mit großer Dankbarkeit. Erst nach dem Tod der Mutter folgte Laura ihrem Mann nach Frankreich.

Zwischen ihr und der verwöhnten Tussy flackerten immer wieder Animositäten auf, von beiden eingestanden, selbst noch nach dem Tod der Eltern. Während der Aufarbeitung des Nachlasses traten zwischen ihnen wiederholt Differenzen auf, ebenso zwischen Engels und Laura. Trotzdem unterstützte der General das »Lörchen« finanziell weiterhin sehr großzügig, ohne je einen Dank von ihr dafür zu erhalten.

An der Beerdigung des Mohrs 1883 nahm Laura nicht teil. Sie blieb in Frankreich, während Paul Lafargue zum Begräbnis seines Schwiegervaters nach London reiste. Auch zur Trauerfeier von Eleanor am 5. April 1898 fuhr Paul Lafargue ohne Laura, diesmal gemeinsam mit Charles Longuet. Auf die Urne der Schwester erhob sie keinen Anspruch – auch nicht der mehrjährige Lebensgefährte Edward Aveling. Die Urne mit Eleanors Asche wurde in der Familie herumgereicht, bis sie 1956 im Familiengrab endlich einen Ruheplatz fand.

1911, nach einem Opernbesuch, nahmen Laura und Paul Lafargue sich gemeinsam das Leben, in ihrem Haus in Draveil nahe Paris. Beide starben, so wie schon Eleanor, durch Blausäure. Die 66-jährige Marx-Tochter hinterließ keinen Abschiedsbrief, nicht ein einziges Wort. Paul Lafargue dagegen begründete in einem Schreiben diesen endgültigen Schritt: die Furcht vor dem Alter und die Sorge, dann jemandem zur Last fallen zu müssen. Auf dem Friedhof Père Lachaise wurden sie unter großer Anteilnahme der Arbeiterbewegung beigesetzt.

Jenny liebte ihre drei Töchter in gleicher Weise, wemgleich auch sie ihre Mittlere »mit ihrem ruhigen, kalten, kritischen Sinn, [...] ihrem reservierten, echt englischen Wesen« ³⁷ als etwas distanziert-unnahbar empfand. Erst nach vielen Jahren Abstand vermochte es Laura, sich vor allem über ihren Mohr, aber auch über Möhme in warmherzigen Worten zu äußern. Nach dem Tod der Eltern vernichteten die Schwestern Eleanor und Laura die meisten Familienbriefe.

Trotz der engen Vaterbindung erlebten die drei Töchter in Jenny Marx eine starke Mutter und Frau, die den Mut, die intellektuelle Neugier, die Leidenschaft und den Geist besaß, sich bis zu einem gewissen Grade von der tradierten Geschlechterrolle zu lösen, Grenzen zu überschreiten, eine Frau, die die Möglichkeit wahrnahm, sich neben ihrem Mann zu positionieren. Auch wenn es Jenny, Laura und Eleanor nicht bewusst war, wurde Jenny Marx ihren Töchtern zu einem Leitbild für ein emanzipierteres Frauenleben.

Ich möchte noch so gern ein bisschen länger leben

Nach dem Umzug in ein kleineres Haus im Frühjahr 1875 beginnt für Jenny und Karl nicht nur räumlich, sondern auch familiär ein neuer Lebensabschnitt: kein Kampf um die materielle Existenz, keine unwürdigen Lebensumstände, keine Schwangerschaften und Geburten mehr. Dadurch gestaltet sich das Zusammenleben der Ehepartner entspannter. Jenny besucht häufiger Theateraufführungen und beginnt, ihre Theaterkritiken zu verfassen.

Gleichwohl befindet sich das Ehepaar Marx in einem schlechten gesundheitlichen Zustand. Karl ist im Jahr zuvor ständig krank gewesen. Er ist müde geworden, möchte nicht mehr in der Öffentlichkeit stehen, nicht mehr mit so vielen Menschen zusammentreffen, keine aufregenden politischen Diskussionen führen; er möchte sich seiner wissenschaftlichen Arbeit widmen.

Während Marx sich erneut zur Kur nach Karlsbad begibt, diesmal allein, bricht Jenny im Sommer 1875 zu einer längeren Erholungsreise in die Schweiz auf, verbringt in Genf mit dem vertrauten Freund und Weggefährten Johann Philipp Becker, dem »lieben Alten«, vergnügte Tage. Sie begeistert sich an den Schweizer Bergen, dem »prächtig rosig beleuchteten« Montblanc, dem Berner Oberland und plant, mit der Bahn auf den Rigi zu fahren.³⁸

Anschließend geht es nach Mainz, wo »Papa Stumpf« – er ist zwölf Jahre jünger als Jenny – sie zu einem köstlichen Abendessen in das Hotel Landsberg ausführt, gemeinsam mit

dem Marx-Bekanntem Wilhelm Blos, dem sie dort zum ersten Mal persönlich begegnet. Er ist von Frau Marx äußerst ange-
tan. Der feucht-fröhliche Abend des »Herrenduos mit Dame«
dauert bis in die frühen Morgenstunden, »von abends 8 bis
morgens 3«. ³⁹ Die letzte Station ist Koblenz, Victoriastraße 22,
bei den Schwestern Caroline Schoeler und Bertha Augusti. Ein
fröhliches Wiedersehen. Erst im September 1875 findet sich
die Familie in London wieder zusammen.

Hoherfreut verfolgen Jenny und Karl 1876 den Umzug
ihrer ältesten Tochter ganz in ihre Nähe. So wohnt die
gesamte Familie Marx dicht beisammen. Als nach dem Tod
des ersten Longuet-Enkels Charles der Enkel Jean Longuet am
10. Mai 1876 zur Welt kommt, sind alle überglücklich. Mohr
und Möhme sind mal wieder völlig vernarrt in den kleinen
Johnny. Sie sehen ihn fast täglich, später kommt er zu mehr-
monatigen Besuchen aus Frankreich nach London. Johnny
wird zum Lieblingsenkel, zu Mohrs »Augapfel« und Tante
Tussy zur Zweitmutter. Doch das Wichtigste: Dieser Enkel
wird überleben und später einmal den Sessel erben, in dem
sein Großvater Karl Marx gestorben ist.

Trotz der erfreulichen Wohn- und Lebensverhältnisse, der
entspannten Zeit zwischen den Eheleuten, der beglücken-
den Familiensituation geht es Jenny gesundheitlich immer
schlechter. Sie magert ab, leidet unter großer Schwäche. Weder
die vorjährige Erholungsreise nach Hastings mit Laura und
Paul noch der dreiwöchige Aufenthalt 1876 allein in Brighton
bei »diabolischer Hitze«, während Karl mit Tussy noch einmal
in Karlsbad kurt, ⁴⁰ ja selbst eine mehrwöchige Kur im Sommer
1877 gemeinsam mit Karl und Tussy in Bad Neuenahr brin-
gen keine Besserung, obgleich Jenny mit dem Kuraufenthalt
die größten Hoffnungen verbindet: »Sie« – gemeint ist Jenny
– »ist von ihrem Aufenthalt recht befriedigt und hofft von
der Kur das Beste«, ⁴¹ schreibt Natalie Liebknecht an Friedrich
Engels. Der Arzt verordnet der Kranken Medizin und für alle
drei eine Nachkur.

Die Erwartungen erfüllen sich nicht. Nach der Rückkehr
im Herbst begibt sich Jenny umgehend nach Manchester zu

Dr. Gumpert, Engels' deutschem Arzt. Die gründliche Untersuchung ergibt noch keine eindeutige Diagnose. Ein Jahr später heißt es dann in einem Brief von Marx: »Meine Frau ist ernsthaft krank.«⁴² Und Engels: »Frau Marx ist auch unwohl an Leber und Magen, und der erste Spezialist hier hat ihr gesagt, ganz sei es nicht mehr wegzubringen, aber erträglich zu machen.«⁴³ Durch ein Missverständnis soll Jenny die Diagnose erfahren haben: Leberkrebs im fortgeschrittenen Stadium. Sie ist jetzt 63 Jahre alt und weiß, dass es für sie keine Heilung gibt. Aber sie bricht nicht zusammen, klagt nicht, hadert nicht. Sie entwickelt eine Stärke, die verloren zu sein schien. Auch ihr Humor dringt plötzlich wieder durch, »der unverwüstliche, gute Humor, der aus jeder Zeile Ihrer Briefe herauslacht«,⁴⁴ freut sich Dr. Gumpert, während Edgar, der Bruder, später an Engels schreibt: »Jenny's Briefe in den letzten 2 Jahren bis Dezember 81 waren traurig.«⁴⁵ Die Familie ist tief betroffen, ihr Möhmchen so krank zu wissen. Ebenso die Freunde. Natürlich pendelt sich der Alltag wieder ein, und es gibt zwischenzeitlich freudvolle Unterbrechungen wie die Geburt des Enkels Henri Hara Longuet im Juli 1878.

Auch Lydia Burns leidet seit Längerem an einer Krebserkrankung. Ihr größter Wunsch ist es, als verheiratete Frau zu sterben. Einen Tag vor ihrem Tod ehelicht Friedrich Engels seine langjährige Lebensgefährtin. Unmittelbar nach ihrem Tod, noch in der Nacht des 12. September 1878, setzt sich Engels hin und teilt – nicht etwa seinem Intimfreund Karl –, sondern seinem Bruder Rudolf und dem Wegbegleiter Friedrich Leßner den Tod seiner Gefährtin mit. An Karl und Jenny, die sich gerade in Malvern erholen, ergeht kein Wort.

Von Tussy werden sie auf dem Laufenden gehalten. Warum schreibt Friedrich Engels nicht sofort an seinen vertrautesten Freund? Es ist nicht auszuschließen, dass er vermeiden will, eine ähnlich kurze Reaktion zu erhalten wie nach Marys Tod. Doch dieses Mal schickt Jenny einen warmherzigen, sehr persönlichen Kondolenzbrief und schließt zum ersten Mal mit den Worten »von ihrer alten Freundin Jenny Marx«.⁴⁶

Die Ankündigung der vollständigen Amnestie für die Pariser Kommunisten im Juli 1879 ist für viele Menschen ein Grund zum Jubeln, für Jenny Marx nicht. Sie hat zwei französische Schwiegersöhne, und auch Tussys Verlobter ist Franzose, wenngleich Möhme und Mohr diese Verbindung noch immer mit Besorgnis beobachten und froh wären, wenn Lissagaray nach Frankreich zurückkehren würde. Aber die Familien Lafargue und Longuet? Lissagaray ist der Erste, der 1880 nach Paris geht. Dann folgen Charles Longuet und ein wenig später Paul Lafargue. Ihre Ehefrauen, Laura und die hochschwangere Jenny mit den beiden Kindern, bleiben vorerst in London, eine große Beruhigung für die Mutter. Sie braucht ihre Familie, sie ist ihr Halt. Sie weiß, dass sich ihr Leben dem Ende zuneigt.

Da ist die Geburt des Enkels Edgar-Marcel Longuet in Ramsgate eine besondere Freude für Jenny. Wegen seiner Essgier erhält er später den Spitznamen Wolf. Umgehend brechen Möhme und Mohr in das Seebad auf, um den Neugeborenen in Augenschein zu nehmen und sich selbst ein wenig zu erholen.

Jennys Krankheit schreitet jedoch unaufhaltsam voran. Karl bittet den befreundeten Karlsbader Arzt Dr. Fleckles um ärztlichen Rat. Den Fragebogen, der aus Karlsbad eintrifft, füllt Jenny nicht aus. Stattdessen verfasst sie einen persönlichen, detaillierten Krankenbericht, den sie wehmütig mit den Worten beendet: »Ich möchte noch so gern ein bisschen länger leben, lieber guter Doktor. Sonderbar ist's: je mehr die Geschichte zur Neige geht, je mehr hängt man an dem ›irdischen Jammertal‹.«⁴⁷

Als Anfang Dezember 1880 August Bebel und Eduard Bernstein nach London kommen, lässt Jenny, obgleich sehr geschwächt, es sich nicht nehmen, die Genossen aus Deutschland zum Essen zu bitten, bei Tisch ein paar freundliche Empfangsworte zu sprechen und ihre Gäste in der »charmantesten und liebenswürdigsten Weise zu unterhalten«.⁴⁸ Bebel ist von der »schönen, vornehmen« Frau Marx beeindruckt. Bevor er die Rückreise antritt, kommt er noch einmal zu einem Abschiedsbesuch in die Maitland Park Road. Jenny

liegt zu Bett. Marx genehmigt der Kranken und Bebel eine Viertelstunde zum Plaudern. Kaum eingetreten, beginnt eine angeregte Unterhaltung zwischen den beiden, bis Marx hereinstürzt und den Besucher streng zurechtweist, dass bereits über eine halbe Stunde vergangen ist und – »ich wolle ihm wohl seine Frau zugrunde richten?«⁴⁹

Nur noch ein Jahr

Jennys letztes Lebensjahr beginnt mit einem schmerzlichen Abschied. Im Frühjahr 1881 folgt die hochschwängere Tochter Jenny mit den drei Söhnen Jean, Henri und Edgar ihrem Mann Charles nach Argenteuil bei Paris. Der vierte Enkel kommt bereits in Frankreich zur Welt.

Jennys Gesundheitszustand verschlechtert sich zusehends. Immer magerer und schwächer wird sie, nur zeitweise kann sie für ein paar Stunden am Tag aufstehen. Doch erstaunlicherweise gehen die Schmerzattacken jedes Mal wieder vorüber. Wenn es ihr möglich ist, schreibt sie Briefe, geht in ihr geliebtes Theater oder nimmt an politischen Diskussionen teil. Aber all das schafft sie nur noch selten.

Obleich Engels der Familie längst zugesichert hat, alles zu finanzieren, was Jenny gut tut – er übernimmt Reisekosten, ermöglicht Seeaufenthalte und eine letzte Parisreise –, scheint er nicht die genaue Krankheitsdiagnose zu kennen, denn noch im Mai 1881 heißt es in seinem Brief an Jenny Longuet in Argenteuil: »[S]ie magert insgesamt ab, und das scheint das einzig ständige Symptom zu sein, das gefährlich werden kann, wenn es nicht aufgehalten wird. Über die Art des Leidens weiß ich absolut nichts, und ich neige zu der Ansicht, dass auch die Ärzte im Dunkeln tappen.«⁵⁰ Zur gleichen Zeit schreibt Marx seiner Tochter: »Was Möhmchen anbelangt, so bist Du Dir wohl im klaren, dass es für die Krankheit [...] keine Heilung gibt, [...]. Glücklicherweise sind die Schmerzen nicht derartig, wie sie in solchen Fällen zu sein pflegen.«⁵¹

Auch gegenüber John Swinton, Friedrich Adolph Sorge, Karl Kautsky und dessen Mutter, Minna Kautsky, spricht er von der »unkurierbaren, der tödlichen« Krankheit mit dem

»verhängnisvollen Charakter«. ⁵² Warum tappt ausgerechnet Friedrich Engels im Dunkeln? Hat Marx nie offen mit seinem langjährigen Freund über die unheilbare Krebserkrankung seiner Frau gesprochen? Und Engels, dessen Frau Lizzie an Krebs gestorben ist, ahnt er wirklich gar nichts? Offensichtlich erfährt der General erst im Juni 1881 die Diagnose.

Überraschend kommt Caroline Schoeler – »so lebhaft und gutmütig wie immer und ein gut Teil schwerhöriger« ⁵³ – zu einem mehrwöchigen Junibesuch nach London, um der todkranken Jenny beizustehen. Die Familie, Engels eingeschlossen, ist glücklich darüber, denn alle wissen, welche Wohltat die Anwesenheit der vertrauten Freundin für Möhmchen bedeutet.

Und dann ringt sich die Schwerkranke noch einmal durch, mit Karl an die See nach Eastbourne zu fahren. Tochter Laura kommt drei Wochen zu Besuch, sitzt täglich am Krankenbett der Mutter und versucht, den »Murrkopf Old Nick« aufzuheitern. Helfen kann Jenny dieser Aufenthalt nicht mehr, aber sie fasst dort den Entschluss, zu ihrer Ältesten nach Argenteuil zu reisen. Sie möchte, bevor sie stirbt, noch den jüngsten Enkel »beäugeln«. Der Arzt gibt seine Einwilligung. Vielleicht wirkt sich das Wiedersehen mit der Tochter und den Enkeln psychisch stabilisierend aus.

Gleich nach ihrer Rückkehr wird die Reise nach Frankreich vorbereitet. Bereits am 26. Juli 1881 brechen Jenny, Karl und Lenchen nach Argenteuil auf. Jenny übersteht die Fahrt erstaunlich gut. Sie freut sich über das Zusammentreffen mit ihrer Ältesten und den Enkeln und ist begeistert von dem kleinen Marcel.

Nach der ersten Wiedersehensfreude stellen sich jedoch die Schmerzen und auch immer wieder Diarrhö ein. Jenny bekommt Opiate. Noch einmal blüht sie auf, ist schmerzfrei. Als es ihr an einem Tag besonders gut geht, fährt Karl mit ihr in einer offenen Droschke durch Paris. Jenny saugt alles in sich auf, die Sonne, die Wärme, die Cafés auf den breiten Boulevards, die vielen eleganten Menschen, die vertrauten Sehenswürdigkeiten, die prickelnde Atmosphäre ihres gelieb-

ten Paris. Sie ist selig. Und Karl wird später über diese letzte Reise sagen: »Ich bin jetzt außerordentlich glücklich bei der Erinnerung, dass ich trotz vieler Bedenklichkeiten die Reise nach Paris gewagt! Nicht nur die Zeit selbst [...], auch das Wiederdurchleben dieser Zeit während ihrer letzten Krankheitsperiode!«⁵⁴ Und an Nikolai Franzewitsch Danielson in Petersburg: »Es war von meiner Seite, in Anbetracht des geschwächten Zustandes meiner lieben Frau, eine sehr riskante Sache, diese Reise nach Paris zu unternehmen. Aber im Vertrauen auf meinen ausgezeichneten Freund, Dr. Donkin, wagte ich es, um ihr diese letzte Freude zu bereiten!«⁵⁵

Zwischenzeitlich denkt er immer wieder an die Rückkehr nach London. Er befürchtet, dass Jenny die weite Reise eines Tages nicht mehr schaffen werde. Aber noch kann sich die Kranke nicht von ihrer Tochter, den Enkeln, von dem heiteren Leben losreißen. Kommt Karl auf die Rückreise zu sprechen, hat sie immer wieder Argumente parat, diese hinauszuzögern, so wie die Wäsche, die gerade in die Wäscherei gebracht worden sei, bis ein Schreiben aus London eintrifft: Tussy ist schwer erkrankt. Überstürzt reist Karl in großer Sorge ab. Jenny soll unter Lenchens Obhut in kurzen Reisetappen folgen. Ihr ist bewusst, dass sie ihre Tochter, ihre Enkel und ihren Schwiegersohn nicht wiedersehen wird. Es ist ein schwerer Abschied – für alle.

Tussy hat das Alleinsein in London nicht ertragen können. Schwere Depressionen und Magersuchtsymptome sind die Folge. Doch als sie ihren Mohr, ihren Old Nick wieder hat, gesundet sie – im Gegensatz zu Möhme, die völlig entkräftet zu Hause eintrifft. Dennoch setzt sie sich sofort hin und schreibt einen Brief an ihre Älteste: »Unsere Reise ging wundervoll gut ab, Dank sei es Helens Energie und Umsicht. Ich weiß noch nicht, wie sie alle bag und baggages schleppen und mich alten Knochenbündel von Ort zu Ort tragen konnte.«⁵⁶

Jenny kann das Bett nicht mehr verlassen. Dennoch nimmt die Todkranke weiterhin großen Anteil an allem, was um sie herum geschieht, denkt über Weihnachtsgeschenke für die Enkel nach, erkundigt sich ungeduldig nach den Ergebnissen

der Reichstagswahlen in Deutschland, jubelt über den Sieg der Sozialdemokraten. Zeitweise ist sie richtig heiter, lacht und versucht auf humorvolle Weise, die bedrückte Stimmung der Familie aufzuhellen.

Karl weiß, dass Jenny nicht mehr lange leben wird. Er, der psychisch nicht mehr in der Lage ist, seine wissenschaftlichen Arbeiten fortzuführen und sich in die Mathematik flüchtet, pflegt seine Frau liebevoll, schirmt sie gegen anstrengende Besuche ab, bis er im Oktober selbst schwer erkrankt. Eine Bronchitis und eine gefährliche Brustfellentzündung schnüren ihm im wahrsten Sinne des Wortes den Atem ab. »Unglücklicherweise bekam ich selbst [...] nach unserer Rückkehr nach London plötzlich einen Anfall von Bronchitis, kompliziert durch eine Pleuritis, sodass ich meine Frau während der letzten 6 Wochen ihres Lebens 3 Wochen lang nicht sehen konnte, obwohl wir in zwei angrenzenden Zimmern lagen.«⁵⁷ Und an seine Tochter: »Gegen Gemütsleiden gibt es nur ein wirksames Antidot, und das ist körperlicher Schmerz.«⁵⁸ So ist es schon bei Muschs Tod gewesen. Tussy, Laura und Lenchen pflegen die beiden Schwerkranken, so Marx später an Nikolai Franzewitsch Danielson.

Obgleich Jenny kaum noch dünner und schwächer werden kann, sind ihre Energie und ihre Lebensgeister ungebrochen, wie wir von Tochter Laura erfahren. Immer wieder wandern ihre Gedanken nach Argenteuil zu ihrer Tochter, zu ihren Enkeln. Gedanken an und um andere sind die einzige Beschäftigung, die ihr geblieben ist. Am 26. Oktober wendet Jenny noch einmal ihre ganze Kraft auf und schreibt einen Brief an ihre Älteste. Ausgerechnet dieser letzte Brief geht verloren. Vergeblich wartet sie auf Antwort. Der letzte überlieferte Brief, mit Bleistift geschrieben und kaum lesbar, gerichtet an die älteste Tochter, ist das Schreiben vom 20. August 1881.⁵⁹ Die Weihnachtstiste, die unter ihrer Anweisung gepackt und zur Familie Longuet geschickt wird, erreicht ihr Ziel, allerdings erst im Januar, da lebt Jenny schon nicht mehr. Nicht nur Jennys Fürsorge für die Familie, auch ihre lebhaftes Anteilnahme an den Freunden, ihr Gerechtigkeitssinn bleiben bis zu

ihrem Tod erhalten. »Meine Frau blieb Dir bis zu ihrem letzten Augenblick eine treue Freundin und grollte mit Recht, dass die Partei Dir und Deiner treuen Lebensgenossin nicht den Kampf ums Dasein erleichtert, einem so langjährigen, unerschütterlichen und heroischen Vorkämpfer, wie Du es bist«,⁶⁰ lässt Marx später den Freund Johann Philipp Becker in Genf wissen, dem Jenny zeitlebens so herzlich zugetan war.

Eine ihrer letzten Freuden ist das Dezemberheft der Monatsrevue »Modern Thought« mit einem langen Artikel über Karl: »Leaders of Modern Thought: Nr. XXIII – Karl Marx. By Ernest Belfort Bax.« Es ist die erste englische Veröffentlichung, in der Marx' Ideen begeistert dargelegt werden, unterstützt von aufsehenerregenden Plakatankündigungen. Natürlich ist Marx hochofren, doch: »Das Wichtigste für mich dabei war, dass ich besagte Nummer von »Modern Thought« bereits am 30. November erhielt, sodass meiner lieben Frau die letzten Tage ihres Lebens aufgeheitert wurden. Du weißt ja, welch leidenschaftliches Interesse sie an allen solchen Dingen genommen hat«,⁶¹ schreibt er nach Jennys Tod an den Weggefährten Friedrich Adolph Sorge.

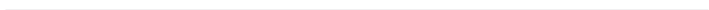
In diesem Jahr fehlt der übliche Novembernebel, stattdessen Sonnenschein. Jenny liegt in dem großen vorderen Zimmer, Karl in dem kleinen Raum dahinter. Nach mehreren Wochen, in denen sich die beiden nicht haben sehen können, ist Karl in der Lage, aufzustehen und zu Jenny hinüberzugehen. Tussy, die das Zimmer betritt und den Mohr auf Möhmes Bettkante sitzen sieht, schreibt später an Wilhelm Liebknecht: »Nie werde ich den Morgen vergessen [...]. Sie waren zusammen wieder jung – sie ein liebendes Mädchen und er ein liebender Jüngling, die zusammen ins Leben eintreten – und nicht ein von Krankheit zerrütteter alter Mann und eine sterbende alte Frau, die fürs Leben voneinander Abschied nehmen.«⁶²

Es ist der 2. Dezember. Jenny Marx' letzter Tag. Ein Freitag, wie bei ihrer Geburt. Ein sonniger Tag. In Düsseldorf feiert die ehemalige Kreuznacher Freundin Betty Lucas ihren 57. Geburtstag. Edgar, der Bruder, liegt – durch ein Bruchleiden

bewegungsunfähig – resigniert und verarmt in seiner Berliner Behausung. »Ich war vorbereitet, als die Kunde ihres Verschiedens kam, im innersten Wesen erschüttert«,⁶³ so in seinem Brief an Friedrich Engels.

Trotz der Morphiuminjektionen gegen die unerträglichen Schmerzen bleibt die Kranke fast bis zum letzten Augenblick bei vollem Bewusstsein. Sie freut sich, wenn jemand ihr Zimmer betritt. Sie erkennt jeden. Die Sterbende strahlt eine tiefe Ruhe aus. Besonders berührt ist die Familie von dem zärtlichen, tiefgründigen Glanz ihrer Augen. »Auch während der *letzten Stunden* kein Todeskampf, allmähliches Entschlafen; ihre Augen voller, schöner, leuchtender als je!«,⁶⁴ schreibt Marx an seine Älteste.

Karl, Laura, Tussy und Lenchen sind bei ihr. Jenny spricht viel, aber nicht alles ist zu verstehen. Dann, deutlich vernehmbar, ihre letzten Worte: »Karl, meine Kräfte sind gebrochen.« Und leise setzt sie hinzu: »Gut.« Jenny drückt allen die Hand und versucht, noch einmal zu lächeln.



Anhang

Zeittafel Jenny Marx, geb. von Westphalen

1814

12. Februar: Geburt von Jenny von Westphalen als ältestes Kind des Landrats Ludwig von Westphalen und seiner Frau Caroline, geb. Heubel, Salzwedel, An der Marienkirche 136/137.

15. Februar: Taufe »im Hause« auf die Namen Johanna, Bertha, Julie, Jenny.

Verbannung Napoleons I. nach Elba.

1815

Wiener Kongress; Gründung des Deutschen Bundes; Beginn der Restauration.

1816

April: Übersiedlung der Familie von Westphalen nach Trier, Neugasse 389 (heute Neustraße 83).

Geburt Sophie Marx in Trier.

30. November: Tod der Großmutter Friederike Sophie Heubel in Salzwedel.

1817

16. März: Geburt der Schwester Laura von Westphalen.

Offizielle Gründung der Trierer protestantischen Gemeinde.

April: Übersiedlung der Tante Christiane Heubel von Salzwedel nach Trier zur Familie von Westphalen.

Vermutlicher Beginn der Bekannt- und Freundschaft der Familien von Westphalen und Marx.

1818

17. Januar: Tod des Großvaters Julius Christoph Heubel in Trier.

5. Mai: Geburt von Carl Heinrich Marx in Trier, Brückergasse 664 (heute Brückenstraße 10).

1819

26. März: Geburt des Bruders Edgar von Westphalen.

Karlsbader Beschlüsse. Demagogenverfolgung. Einführung der Wein-, Mahl- und Schlachtesteuer in Trier.

Geburt Caroline Schoelers in Köln.

1820

31. Dezember: Geburt Helena Demuths in St. Wendel.

1821

3. April: Tod der Schwester Laura von Westphalen.

1826

Beginn der Freundschaft der Geschwisterpaare Jenny und Edgar von Westphalen mit Sophie und Karl Marx.

1828

30. März: Konfirmation Jenny von Westphalens in der Dreifaltigkeitskirche/Trier.

1830

Einführung von Jenny von Westphalen in das gesellschaftliche Leben.

26. Juli: Julirevolution in Frankreich. Abdankung Karls X.; Wahl des »Bürgerkönigs« Louis-Philippe von Orléons.

Zusammenschluss von Literaten zum »Jungen Deutschland«.

1831

April–Herbst: Ver- u. Entlobung mit dem Leutnant Karl von Pannewitz.

Teilnahme an den von Ludwig von Westphalen eingerichteten Diskussionsrunden, gemeinsam mit Edgar von Westphalen und Karl Marx.

Gründung des Deutschen Press- u. Vaterlandvereins.

Sympathisantin des »Jungen Deutschlands«.

1832

12. Februar: Jennys 18. Geburtstag

27.–30. Mai: Hambacher Fest.

1833

Erfindung des Telegrafen durch Gauß und Weber, Göttingen.

Preußen: Gründung des Deutschen Zollvereins.

1834

Frühjahr: Pensionierung Ludwig von Westphalens als Geheimer Regierungsrat.

Sommer: Erste Begegnung mit der Halbschwester Franziska von Westphalen.

Mehrmonatiger Aufenthalt der Halbschwester in Trier.

11. Oktober: Ludwig von Westphalen lässt die preußische Adelsanerkennung seiner sechs Kinder erneuern.

1835

4. September: Abitur von Edgar von Westphalen und Karl Marx.

Oktober: Auflösung der Diskussionsrunden. Beginn des Jurastudiums von Karl Marx in Bonn.

7. Dezember: Erste Eisenbahnstrecke Fürth–Nürnberg.

10. Dezember: Verbot des »Jungen Deutschlands« durch den deutschen Bundestag.

1836

Privater Englischunterricht für Jenny, Edgar und Carl von Westphalen.

Herbst: Heimliche Verlobung mit Karl Marx. Heinrich Marx wird eingeweiht, später auch Henriette und Sophie Marx.

22. Oktober: Immatrikulation von Karl Marx an der Universität in Berlin. Beginnt mit dem Schreiben von Gedichten, Balladen, Romanzen für Jenny von Westphalen und Heinrich Marx.

1837

Februar: Ludwig und Caroline von Westphalen werden in die heimliche Verlobung eingeweiht.

März: Offizielle Verlobung. Beginn familiärer und verwandtschaftlicher Spannungen.

August–September: Reise zur Frankfurter Messe mit dem Halbbruder Carl von Westphalen.

Herbst: Umzug der Familie von Westphalen in die Brückergasse 625 B. Helena Demuth wohnt und arbeitet als Haushaltshilfe bei der Familie von Westphalen.

2.–7. Mai: Karl Marx zu Besuch in Trier bei seinem kranken Vater. Spannungen zwischen den Verlobten.

1838

10. Mai: Tod von Heinrich Marx.

etwa 18. Juni bis 2. Juli: Als Reisebegleitung des kränkelnden Halbbruders Carl von Westphalen zur Kur nach Niederbronn-les-Bains.

7. Januar: Tod König Friedrich Wilhelms III. von Preußen. Nachfolger: Friedrich Wilhelm IV.

1840

8. März: Tod des Halbbruders Carl von Westphalen.

1841

30. März: Karl Marx beendet sein Studium. Promotion in Jena.

26. April: Heimliches Treffen mit Karl Marx in Köln.

August: Beschäftigung mit Hegel und Besuch von Vorlesungen.

Winter: Ernsthafte Erkrankung Ludwig von Westphalens.

Wiederholte Krankenbesuche von Karl Marx.

1842

4. März: Tod Ludwig von Westphalens.

Umzug der Familie von Westphalen in die Brückergrasse 602.

19. Juni: Tod der Tante Christiane Heubel.

September: Übersiedlung von Caroline, Jenny und Edgar von Westphalen nach Bad Kreuznach.

Oktober: Übersiedlung von Karl Marx nach Köln als Chefredakteur der »Rheinischen Zeitung«.

Mitte Oktober: Besuch Karl Marx' in Kreuznach. Begegnung mit Bettina von Arnim.

Freundschaft mit Betty Bloem aus Düsseldorf.

Dezember: Gemeinsames Weihnachtsfest mit Karl Marx in Kreuznach.

1843

Frühjahr: Verbot der »Rheinischen Zeitung«.

9. April: Kurzer Besuch des Halbbruders Ferdinand von Westphalen in Kreuznach.

12. Juni: Niederschrift eines Ehevertrages.

19. Juni: Zivilrechtliche und kirchliche Heirat mit Dr. Karl Marx in Kreuznach.

Kurze Hochzeitsreise: Ebernburg, Rheinpfalz, Baden-Baden.

5.–29. Juli: Besuch von Arnold Ruge in Kreuznach; Besprechung eines gemeinsamen Zeitungsprojektes unter Teilnahme Jenny Marx'.

Herbst: Rückkehr Caroline von Westphalens nach Trier in die Brückergasse 625b.

8./9. Oktober: Jenny und Karl Marx' Übersiedlung nach Paris. Freundschaft mit Emma und Georg Herwegh.

20. Dezember: Begegnung und Beginn der Freundschaft mit Heinrich Heine.

1844

Februar: Die erste und einzige Ausgabe der »Deutsch-Französischen Jahrbücher« erscheint.

Ménage mit Familie Ruge in der 38, Rue Vaneau.

1. Mai: Geburt der Tochter Jenny (Jennychen) Marx in Paris.

4.–6. Juni: Schlesischer Weberaufstand.

Juni–August: Reise nach Trier mit der kranken Tochter zu Caroline von Westphalen, bei der Familie Henriette Marx.

26. Juli: Attentatsversuch des Bürgermeisters Tschsch auf König Friedrich Wilhelm IV.

10. August: Abdruck eines Briefauszuges von Jenny Marx (»Brief einer deutschen Dame«) im Feuilleton des »Vorwärts!«.

ab 18. August: Ausstellung des »Heiligen Rockes« in der Trierer Domkirche.

1845

1. Januar: Neujahrsglückwunsch von Heinrich Heine an Jenny Marx.

3. Februar: Ausweisung Karl Marx' aus Paris. Die Familie geht nach Brüssel ins Exil.

Mehrere Wohnungswechsel.

April: Helena Demuth kommt als Haushälterin zur Familie Marx und bleibt bis zu Karl Marx' Tod 1883 bei der Familie.

Ende April: Erste Begegnung mit Friedrich Engels.

Juli: Übersiedlung des Bruders Edgar von Westphalen nach Brüssel zur Familie Marx.

11. Juli–September: 2. Reise nach Trier mit Tochter Jenny und Helena Demuth.

26. September: Geburt der Tochter Laura in Brüssel.

Bekanntschaft und Beginn der Freundschaft mit Ferdinand Freiligrath.

Heimliche Verlobung von Edgar von Westphalen und Caroline Schoeler.

1846

1. Januar: Rezitationen dramatischer Gedichte beim Neujahrsfest des Deutschen Arbeiter-Vereins.

Erwähnung in der Presse.

Aktive Beteiligung innerhalb der sozialistischen Bewegung.

März: Reise nach Trier zur erkrankten Mutter.

Beginn der Freundschaft mit Caroline Schoeler.

Ende April: Begegnung und Beginn der Freundschaft mit Wilhelm Wolff (Lupus).

1847

3. Februar: Geburt des Sohnes Edgar (Musch) in Brüssel.

8. März: »Hungerdemonstration« in Salzwedel.

Juni: Gründung des »Bund der Kommunisten« unter Führung von Karl Marx und Friedrich Engels.

8. August: Auswanderung von Edgar von Westphalen nach Texas ohne Caroline Schoeler.

1848

24. Februar: Das Manifest der Kommunistischen Partei erscheint in London.

26. Februar: Ausbruch der Revolution in Paris, Absetzung des französischen Königs Louis-Philippe; Proklamation der Republik.

3. März: Ausweisung Karl Marx' aus Belgien. 18-stündige Inhaftierung von Jenny und Karl Marx. Die Familie geht nach Paris.

Rückkehr Edgar von Westphalens aus Texas.

13. März: Rücktritt und Flucht Metternichs nach Großbritannien.

März: Revolutionen in deutschen und europäischen Staaten.

17. März: Barrikadenkämpfe in Berlin.

11. April: Übersiedlung Karl Marx' und Friedrich Engels' nach Köln.

April: Aufenthalt Jenny Marx' mit den Kindern und Helena Demuth in Trier bei Caroline von Westphalen.

Juni: Übersiedlung nach Köln.

Freundschaftlicher Umgang mit Caroline Schoeler, Amalie Daniels und Joseph (Jupp) Moll.

18. Mai: Das erste deutsche Parlament, die Nationalversammlung, tritt in der Frankfurter Paulskirche zusammen. Aufhebung der Karlsbader Beschlüsse.

9. November: Erschießung Robert Blums in Wien.

1849

28. März: Verabschiedung der ersten bürgerlich-demokratischen Verfassung;

Wahl Friedrich Wilhelms IV. zum deutschen Kaiser durch die Nationalversammlung; Ablehnung der Kaiserkrone.

8. Mai: Erster deutscher Arbeiterkongress unter kommunistischer Führung in Köln.

16. Mai: Ausweisung Karl Marx' aus Preußen.

Juni: Übersiedlung Karl Marx' nach Paris; Aufenthalt Jenny Marx' mit den Kindern in Trier.

Tod Joseph Molls.

Juli: Übersiedlung der Familie Marx nach Paris.

26. Juli: Ausweisung Karl Marx' aus Paris. Übersiedlung nach England.

17. September: Übersiedlung der Familie Marx und Helena Demuth nach London.

Mehrere Wohnungswechsel.

5. November: Geburt des Sohnes Heinrich Guido (Föxchen) in London.

1850

Mai: Bekanntschaft und Beginn der Freundschaft mit Wilhelm Liebknecht, genannt Library.

August: Reise Jenny Marx' nach Holland, um von Lion Philips Geld zu erbitten.

November: Übersiedlung Friedrich Engels' nach Manchester und Wiedereintritt in die Firma Ermen & Engels wegen finanzieller Unterstützung der Familie Marx.

19. November: Tod des Sohnes Heinrich Guido.

Umzug nach Soho in die 64, Dean Street, anschließend in die 28, Dean Street.

1851

28. März: Geburt der Tochter Franziska.

23. Juni: Geburt von Frederick, Sohn von Helena Demuth und Karl Marx; Übernahme der inoffiziellen Vaterschaft durch Friedrich Engels; Frederick wird zu den Pflegeeltern Lewis gegeben.

Karl Marx erklärt Jenny Marx offiziell zu seinem Sekretär.

Dezember: Verhaftungen von Mitgliedern des »Bundes der Kommunisten« in Köln;

Flucht Ferdinand Freiligraths nach London.

2. Dezember: Staatsstreich Louis Bonapartes.

20. Dezember–3. Januar: Friedrich Engels zu Besuch bei Familie Marx. Gemeinsames Weihnachtsfest.

1852

Frühjahr: Übertragung von Marx' Werk »Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte« in Reinschrift durch Jenny Marx.

25. Februar: Jenny Marx' Teilnahme an einem Londoner Bankett anlässlich des vierten Jahrestag der Februarrevolution 1848.

14. April: Tod der Tochter Franziska.

4. Oktober–2. November: Kommunistenprozess in Köln. Anfertigung eines Gegenpamphlets von Karl Marx unter Mitarbeit Jenny Marx'. Verhaftung von Freunden und Weggefährten.

November: Jenny Marx' Teilnahme an einem Meeting zum Gedenken an Robert Blum.

1. Dezember: Abdruck des Artikels von Jenny Marx über das Robert-Blum-Meeting im »Philadelphier Demokrat«.

Übertragung von Karl Marx' »Enthüllungen über den Kommunisten-Prozeß zu Köln« in Reinschrift durch Jenny Marx.

1854

Juli-August: Erholungsreise nach Trier.

1855

16. Januar: Geburt der Tochter Eleanor (Tussy).

6. April: Tod des Sohnes Edgar (Musch).

April: Dreiwöchiger Aufenthalt von Jenny und Karl Marx in Manchester bei Friedrich Engels.

Jenny Marx erhält eine Erbschaft in Höhe von 150 bis 200 Pfund laut Testament der schottischen Großmutter.

1856

17. Februar: Tod Heinrich Heines in Paris.

Mai, Juni: Reise mit den Kindern und Helena Demuth nach Trier; Erkrankung Caroline von Westphalens.

23. Juli: Tod Caroline von Westphalens; Nachlassregelungen durch Jenny Marx.

September: Rückreise nach London über Paris; Besuch bei Richard Reinhardt, Heinrich Heines langjährigem Sekretär.

28. September: Umzug in die 9, Grafton Terrace.

28. September: Einweihung der Basilika als evangelische »Kirche zum Erlöser« in Trier in Anwesenheit des preußischen Königs Friedrich Wilhelm IV.

1857

April: Anstellung von Marianne Creutz, Halbschwester von Helena Demuth, als zweite Haushaltshilfe.

6. Juli: Geburt und Tod des 7. Kindes. Jenny Marx leidet unter schweren Depressionen.

Wegen geistiger Umnachtung Machtübergabe des preußischen Königs Friedrich Wilhelm IV. an seinen Bruder Wilhelm I.

Erste Weltwirtschaftskrise, ausgehend von den USA.

1858

August: Vierwöchiger Seeaufenthalt in Ramsgate, zeitweise allein, zeitweise mit den Kindern.

September–November: Aufnahme von Caroline Schoeler.

1859

Übertragung von Marx' Schrift »Zur Kritik der politischen Ökonomie« in Reinschrift durch Jenny Marx.

Besuch von Elard Biscamp.

1860

Sommer: Zweimonatige Aufnahme und Pflege des kranken Freundes Johann Eccarius.

Herbst: Übertragung der Streitschrift »Herr Vogt« durch Jenny Marx in Reinschrift.

November: Lebensgefährliche Erkrankung an den Schwarzen Pocken.

1861

Amnestie für politische Emigranten.

1862

1. Mai–1. November: Weltausstellung »Great London Exposition«.

Juli: Übersiedlung Wilhelm Liebknechts nach Berlin.

9. Juli–4. August: Ferdinand Lassalle zu Gast bei Familie Marx.

28. September: Abreise von Ernestine und Alice Liebknecht nach Berlin.

17.–23. Dezember: Reise nach Paris, um Geld einzutreiben.

23. Dezember: Tod der Haushaltshilfe Marianne Creutz.

1863

6. Januar: Tod von Friedrich Engels' langjähriger Lebensgefährtin Mary Burns.

Mai: Gründung des »Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins« durch Ferdinand Lassalle.

30. November: Tod der Schwiegermutter Henriette Marx in Trier.

7. Dezember: Reise Karl Marx' nach Trier und Zalt-Bommel wegen Erbschaftsangelegenheiten.

1864

Anfang April: Umzug in die Stadtvilla 1, Modena Villas, Maitland Park Road.

9. Mai: Tod des Freundes Wilhelm Wolff (Lupus) in Manchester.

Unerwartete größere Erbschaft.

28. September: Gründungsversammlung der Internationalen Arbeiterassoziation (IAA) in London. Marx wird Mitglied des Generalrats.

1865

Jenny Marx schreibt autobiografische Aufzeichnungen:
»Kurze Umriss eines bewegten Lebens«.

17. Mai: Rückkehr Edgar von Westphalens aus Texas nach dreizehn Jahren.

Sechsmonatiger Aufenthalt bei und Pflege durch Familie Marx.

31. August: Tod Ferdinand Lassalles in Folge eines Duells.

28. September: Teilnahme an der Festveranstaltung in London anlässlich des Jahrestages der IAA-Gründung.

5. November: Abreise Edgar von Westphalens nach Berlin. Die Geschwister sehen sich nicht wieder.

Bekantschaft und lebenslange Freundschaft mit Johann Philipp Becker.

1866

Besuch von Vorträgen von Wissenschaftlern wie Thomas Huxley, Charles Lyell u. a. in der St. Martin's Hall in London.

Februar: Abdruck eines Briefes an Johann Philipp Becker über die Vorträge von Huxley u. a. in der Zeitschrift »Der Vorbote«.

3.–8. September: IAA-Kongress in Genf.

1867

29. Mai: Tod der Freundin Ernestine Liebknecht.

2.–4. September: IAA-Kongress in Lausanne.

14. September: Der Erste Band des »Kapitals« von Karl Marx erscheint in Hamburg.

Geringe Resonanz.

Oktober: Abdruck eines Briefes an Johann Philipp Becker als Aufruf zur besseren Verbreitung des »Kapitals« in der Zeitschrift »Der Vorbote«.

September: Verlobung der Tochter Laura mit Paul Lafargue.

1868

2. April: Zivilrechtliche Heirat Laura Marx' und Paul Lafargues in London.

Sommer: Gemeinsamer Seeaufenthalt der Familien Marx und Lafargue in Mazarate.

6.–13. September: IAA-Kongress in Brüssel.

ab Dezember: Friedrich Engels zahlt der Familie Marx jährlich 350 Pfund zur Sicherung ihres Lebensunterhalts.

Ende Dezember: Geburt des Enkels Charles-Étienne (Schnaps) Lafargue.

1869

8.–21. Mai: Reise nach Argenteuil.

7.–9. August: Gründungskongress der Sozialdemokratischen Partei in Eisenach unter Führung von Wilhelm Liebknecht und August Bebel.

1870

Januar: Geburt der Enkelin Jeanni (Schnapine) Lafargue.

Februar: Tod der Enkelin Jeanni Lafargue.

Gustave Flourens ist häufiger Besucher im Hause Marx.

19. Juli: Frankreichs Kriegserklärung an den Norddeutschen Bund.

Deutsch-Französischer Krieg.

2. September: Schlacht bei Sedan; Kapitulation Frankreichs; Rücktritt Napoleons III.

4. September: Proklamation der französischen Republik unter dem Präsidenten Adolphe Thiers.

September: Übersiedlung von Laura und Paul Lafargue nach Bordeaux.

20. September: Übersiedlung Friedrich Engels' und Lydia Burns' nach London.

1871

Januar: Geburt des Enkels Marc-Laurent Lafargue in Bordeaux.

5. Januar: Paris von den Preußen bombardiert; Hungersnot, große Kälte.

Januar: Frankreichs Kapitulation.

18. Januar: Proklamation des Deutschen Kaiserreichs in Versailles mit Wilhelm I. als Kaiser.

18. März: Beginn der Pariser Kommune.

März: Paul Lafargues und Gustave Flourens' Rückkehr nach Paris.

12. April: Festnahme und standrechtliche Erschießung Gustave Flourens' in Paris.

15. April: Abdruck eines Nachrufes von Jenny Marx auf Gustave Flourens im Leipziger »Volksstaat«.

28. Mai: Niederschlagung der Kommune nach blutigen Kämpfen; Flucht zahlreicher Kommunarden nach London.

1872

9. April: »Das Kapital« erscheint in russischer Übersetzung.

11. Mai: Tod der Cousine Albertine Nöbergall in Lenzen.

Juli: Tod des Enkels Charles-Étienne Lafargue.

2.–7. September: Teilnahme am IAA-Kongress in Den Haag;
persönliche Bekanntschaft mit Louis Kugelmann aus Hannover.

10. Oktober: Heirat der Tochter Jenny Marx mit dem Kommune-
narden Charles Longuet in London.

1873

2. September: Geburt des Enkels Charles Félicien Longuet.

Teilnahme am Meeting zum Gedenken der Pariser Kommune.

1874

20. Juli: Tod des Enkels Charles Longuet.

1875

April: Umzug in die 41, Maitland Park Road.

November: Jenny Marx beginnt mit dem Schreiben von
Theaterkritiken; anonym er Abdruck des Artikels »Aus der
Londoner Theaterwelt« in der »Frankfurter Zeitung«.

1876

März: Anonymer Abdruck der Theaterkritik »Londoner Saison« in
der »Frankfurter Zeitung«.

10. Mai: Geburt des Enkels Jean (Johnny) Longuet.

Sommer: Erholungsreise in die Schweiz zu Johann Philipp Becker.
Auf der Rückreise Besuch bei Caroline Schoeler und Bertha Augusti
in Koblenz.

»Das Kapital« erscheint in französischer Übersetzung.

Verschlechterung des Gesundheitszustandes von Jenny Marx.

2. Juli: Tod des Halbbruders Ferdinand von Westphalen in Berlin.

Dezember: Anonymer Abdruck der Theaterkritik »Englische
Shakespeare-Studien« in der »Frankfurter Zeitung«.

1877

1. Februar: Anonymer Abdruck der Theaterkritik des Shakespeare-
Stückes »Richard der III.« in der »Frankfurter Zeitung«.

22. Mai: Anonymer Abdruck der Theaterkritik »Vom Londoner
Theater« in der »Frankfurter Zeitung«.

8. August–27. September: Kuraufenthalt von Jenny, Karl und Eleanor Marx in Bad Neuenahr.

7. September: Besuch bei Caroline Schoeler und Bertha Augusti in Koblenz.

Oktober/November: Reise nach Manchester zu Dr. Gumpert. Diagnose: Leberkrebs.

1878

4. Juli: Geburt des Enkels Henri Hara Longuet.

12. September: Tod Lydia Engels'.

22. Oktober: Verkündung und Rechtsgültigkeit des Sozialistengesetzes.

1879

Februar–April: Schwere Erkrankung.

18. Mai: Abdruck von Jenny Marx' Artikel »Die hervorragendsten Persönlichkeiten der englischen Salonwelt« in der Zeitung »Der Sprudel« (Wien).

23. Juni: Abdruck von Jenny Marx' Artikel »Irving at home« in der Zeitung »Der Sprudel« (Wien).

18. August: Geburt des Enkels Edgar-Marcel (Wolf) Longuet in Ramsgate.

1880

Februar: Amnestie für die Kommunarden.

Rückkehr der Schwiegersöhne Paul Lafargue und Charles Longuet nach Paris.

Herbst: Weitere Schwächung des Gesundheitszustandes von Jenny Marx.

9.–16. Dezember: Besuch August Bebel's bei Familie Marx in London.

31. Dezember: Tod Arnold Ruges.

1881

Frühjahr: Übersiedlung der Tochter Jenny Longuet mit den Enkeln nach Argenteuil.

April: Geburt des Enkels Marcel Longuet in Argenteuil.

Juni/Juli: Erholungsreise mit Karl Marx nach Eastbourne.

26. Juli–19. August: Letzte Reise mit Karl Marx und Helena Demuth nach Argenteuil.

Oktober: Schwere Erkrankung Karl Marx'. Große Schwäche bei Jenny Marx.

27. Oktober: Reichstagswahlen in Deutschland.

2. Dezember: Jenny Marx stirbt im Beisein ihrer Familie.

5. Dezember: Beisetzung auf dem Highgate-Friedhof. Friedrich Engels hält die Grabrede auf Englisch.

8. Dezember: Friedrich Engels' Nachruf erscheint auf Deutsch im »Sozialdemokrat«. Nachruf des Schwiegersohnes Charles Longuet in der Pariser Zeitung »Justine«.

1882

16. Dezember: Geburt der Enkelin Jenny (Mémé) Longuet.

1883

11. Januar: Tod der ältesten Tochter Jenny Longuet in Argenteuil.

13. Januar: Beisetzung von Jenny Longuet auf dem Friedhof von Argenteuil.

14. März: Tod von Karl Marx in London.

17. März: Beisetzung von Karl Marx auf dem Highgate-Friedhof im Familiengrab.

20. März: Tod des Enkels Henri Longuet. Beisetzung im Londoner Familiengrab.

»Das Kapital« erscheint in englischer Übersetzung.

1890

30. September: Tod Edgar von Westphalens.

4. November: Tod Helena Demuths. Beisetzung im Londoner Familiengrab.

1898

31. März: Suizid Eleanor Marx-Avelings.

5. April: Trauerfeier für Eleanor Marx-Aveling auf dem Friedhof Waterloo; spätere Einäscherung. Aufbewahrung der Urne an verschiedenen Orten.

1911

26. November: Gemeinsamer Suizid von Laura und Paul Lafargue.

1956

Umbettung und Neugestaltung des Grabes der Familie Marx auf dem Highgate-Friedhof.

Beisetzung der Urne von Eleanor Marx-Aveling im Familiengrab.

Anmerkungen

London 1881

- 1 Eleanor Marx an Jenny Longuet in Argenteuil, London, 4. Dezember 1881, in: Olga Meier (Hrsg.): Die Töchter von Karl Marx. Unveröffentlichte Briefe, Köln 1981, S. 153.
- 2 Karl Marx an Jenny Longuet in Argenteuil, London, 7. Dezember 1881, in: Karl Marx/Friedrich Engels: Werke [MEW], Berlin 1956 ff., Bd. 35, S. 240.
- 3 Friedrich Engels: Rede am Grabe von Jenny Marx, 5. Dezember 1881, in: MEW, Bd. 19, S. 294.
- 4 Wilhelm Liebknecht: Karl Marx zum Gedächtnis. Ein Lebensabriß und Erinnerungen, in: Mohr und General. Erinnerungen an Marx und Engels, Berlin 1983, S. 139.
- 5 Ebd., S. 35.
- 6 Edgar von Westphalen an Friedrich Engels in London, Berlin, 15. Juni 1883, zit. nach: Heinrich Gemkow: Edgar von Westphalen. Der ungewöhnliche Lebensweg des Schwagers von Karl Marx, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte, 25. Jg., 1999, S. 499.
- 7 Karl Marx an Jenny Longuet in Argenteuil, London, 17. Dezember 1881, in: MEW, Bd. 35, S. 250.
- 8 Sophie Schmalhausen an Karl Marx in London, Maastricht, 7. Dezember 1881, in: Jan Gielkens: Karl Marx und seine niederländischen Verwandten (Schriften aus dem Karl-Marx-Haus Trier, Heft 50), Trier 1999, S. 233.
- 9 Caroline Smith an Karl Marx in London, Maastricht, 7. Dezember 1881, in: ebd., S. 234.
- 10 Karl Marx an Jenny Longuet in Argenteuil, Algier, 27. März 1882, in: MEW, Bd. 35, S. 295 f.
- 11 Karl Marx an Friedrich Engels in London, Algier, 1. März 1882, in: ebd., S. 44.

Salzwedel 1814 bis 1816

- 1 Die ersten Shakespeare-Übersetzungen stammen von Christoph Martin Wieland (1733–1813), und zwar aus den Jahren 1762 bis 1766.
- 2 Elisabeth von Westphalen, zit. nach: Heinz Monz: Karl Marx. Grundlagen der Entwicklung zu Leben und Werk, Trier 1973, S. 330, Anm. 67.
- 3 Caroline von Westphalen an Friedrich Perthes in Gotha, Trier, 21. Dezember 1826, in: Staatsarchiv Hamburg, Nachlass Familie Perthes, I 16 d, Blatt 83 f. Friedrich Perthes stammte aus Rudolstadt.
- 4 Jenny Marx an Wilhelm Liebknecht in Leipzig, London, 26. Mai 1872, in: MEW, Bd. 33, S. 702.*
- 5 Jenny Marx an Louis Kugelmann in Hannover, London, 24. Dezember 1867, in: MEW, Bd. 31, S. 596.*
- 6 Lutz Graf Schwerin von Krosigk: Jenny Marx. Liebe und Leid im Schatten von Karl Marx. Eine Biographie nach Briefen, Tagebüchern und anderen Dokumenten, Wuppertal 1975, S. 208.
- 7 Seit 1799 gab es in Frankreich eine durch Napoleon I. eingeführte Verwaltungsneuerung.
- 8 Johann Friedrich Wilhelm Oldecop/Johann Friedrich Danneil (Hrsg.): Chronik der Stadt Salzwedel zum Jahr 1816, S. 201.

Trier 1816 bis 1836

- 1 Jenny von Westphalen an Karl Marx in Berlin, Niederbronn, 24. Juni 1838, in: Renate Schack (Hrsg.): Jenny Marx. Ein bewegtes Leben, Berlin 1989, S. 63.*
- 2 Heinrich Marx werden unterschiedliche Vornamen zugeschrieben: Hirschel ha-Levi, Heschel, Henry, Hendrik. Die endgültige Änderung des Vornamens ist zeitlich nicht eindeutig festzulegen.

- 3 Krosigk: Jenny Marx, S. 221.
- 4 Ludwig von Westphalen an Anna Maria v. d. Asseburg auf Schloss Meisdorf, Trier, 22. Februar 1818, zit. nach: Konrad von Krosigk: Ludwig von Westphalen und seine Kinder – Bruchstücke familiärer Überlieferungen, in: Zur Persönlichkeit von Marx' Schwiegervater Johann Ludwig von Westphalen (Schriften aus dem Karl-Marx-Haus, Heft 9), Trier 1973, S. 73.
- 5 Ferdinand von Westphalen: Lebenserinnerungen. Besuch bei den Eltern in Trier 1820, in: Landeshauptarchiv (LHA) Sachsen-Anhalt, Abteilung Dessau, Teilnachlass von Westphalen, vorläufige Nr. 11: Lebenserinnerungen Ferdinand von Westphalen, 1799–1835, Blatt 179 f.
- 6 Ebd.
- 7 Ferdinand von Westphalen an seine Verlobte Louise v. Florencourt in Braunschweig, Trier, 1. Dezember 1829, in: LHA Sachsen-Anhalt, Abt. Dessau, Teilnachlass von Westphalen, vorl. Nr. 19.
- 8 Zit. nach: Krosigk: Ludwig von Westphalen, S. 50. Auguste von Krosigk war die Mutter von Adolph von Krosigk.
- 8 Caroline von Westphalen an Friedrich Perthes in Gotha, Trier, 9. Februar 1827, in: Staatsarchiv Hamburg, Nachlass der Familie Perthes, I 16 d, Blatt 7–10.
- 10 »Ich lebe, aber doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir.«
- 11 Das Stammbüchlein befindet sich im Archiv der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn.
- 12 Ferdinand von Westphalen: Lebenserinnerungen. Besuch bei den Eltern in Trier August 1834, Blatt 401 f.
- 13 Ebd.
- 14 Die viel zitierte Bezeichnung Jenny von Westphalens als »Ballkönigin« und »schönstes Mädchen von Trier« beruht auf einem Brief von Karl Marx an Jenny Marx in London, Trier, 15. Dezember 1863, in: MEW, Bd. 30, S. 643.*
- 15 Louise von Westphalen an ihre Eltern Wilhelm und Louise Chassot de Florencourt in Trier, Erfurt, 20. Dezember 1831, in: Staatsarchiv Hamburg, Sammlung Beneke N 2, Blatt 208–211; vgl. ebd., S. 33.
- 16 Louise von Westphalen an ihre Eltern Wilhelm und Louise Chassot de Florencourt in Trier, Erfurt, 4. Januar 1832, in: ebd., Blatt 214–216, vgl. ebd., S. 34.
- 17 Vgl. Monz: Karl Marx, S. 172 f.
- 18 Durch den genialen Einfall Charles Philipons ließen sich Gefängnisstrafen umgehen: Eine Birne, ohne jeden Kommentar, wurde zum Symbol für König Louis-Philippe, im Volksmund fortan als »König Birne« tituliert und von Honoré Daumier u. a. in Lithografien satirisch verwendet.
- 19 Jenny Marx. Die Briefe, hrsg. von Rolf Hecker/Angelika Limmroth, Berlin 2014, S. 28.

Trier 1836 bis 1842

- 1 Jenny von Westphalen an Karl Marx in Berlin, Trier, 1839–1840, in: Schack (Hrsg.): Jenny Marx, S. 71 f.
- 2 Vgl. Karl Marx/Friedrich Engels: Marx-Engels-Gesamtausgabe [MEGA²], Berlin 1975 ff., Bd. I/1, S. 477–613. Diese Gedichthefte mit über 70 literarischen Versuchen von Marx übergab am 12. September 1960 der Urenkel Marcel-Charles Longuet/Paris (geb. 1909) dem Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der KPdSU in Moskau.
- 3 Laura Lafargue an Franz Mehring, zit. nach: Fritz J. Raddatz: Karl Marx. Der Mensch und seine Lehre, Hamburg 1987, S. 360, S. 28, FN. 59.
- 4 Heinrich Marx, Henriette Marx und Sophie Marx an Karl Marx in Berlin, Trier, 28. Dezember 1836, in: MEGA², Bd. III/1, S. 304.
- 5 Heinrich Marx an Karl Marx in Berlin, Trier, 12.–14. August 1837, in: ebd., S. 311.
- 6 Ebd., S. 309.
- 7 Ludwig von Westphalen an Ferdinand von Westphalen in Erfurt, Trier, 6./17. Januar 1838, in: LHA Sachsen-Anhalt, Abt. Dessau, Teilnachlass von Westphalen, vorl. Nr. 46.

- 8 Ferdinand von Westphalen an Louise von Westphalen in Braunschweig, Trier, 30./31. Mai 1838, in: ebd., vorl. Nr. 19.
- 9 Franziska von Westphalen an Ferdinand von Westphalen in Liegnitz, Berlin, 17. Oktober 1843, in: ebd., vorl. Nr. 27.
- 10 Vgl. Ludwig von Westphalen an Ferdinand von Westphalen in Erfurt, Trier, 16./17. Januar 1838, in: ebd., vorl. Nr. 46.
- 11 Jenny von Westphalen an Karl Marx in Berlin, Trier, 1839–1840, in: Schack (Hrsg.): Jenny Marx, S. 67, 70.*
- 12 Ebd., S. 68.*
- 13 Carl von Westphalen an Ferdinand von Westphalen in Erfurt, Trier, 22. September 1837, in: LHA Sachsen-Anhalt, Abt. Dessau, Teilnachlass von Westphalen, vorl. Nr. 46.
- 14 Für den Hinweis auf den bisher unbekanntem Eintrag auf der Burg »Klopp« danke ich herzlich Margarete Köhler/Mainz und Elisabeth Neu/Trier.
- 15 Carl von Westphalen an Ferdinand von Westphalen in Erfurt, Trier, 22. September 1837, in: LHA Sachsen-Anhalt, Abt. Dessau, Teilnachlass von Westphalen, vorl. Nr. 46.
- 16 Jenny Marx an Ernestine Liebknecht in Leipzig, London, 15. April 1866, in: Schack (Hrsg.): Jenny Marx, S. 240.*
- 17 Heinrich und Henriette Marx an Karl Marx in Berlin, Trier, 16. September 1837, in: MEGA², Bd. III/1, S. 319.
- 18 Ebd., S. 320.
- 19 Heinrich Marx an Karl Marx in Berlin, Trier, 12. bis 14. August 1837, in: ebd., S. 311.
- 20 Ebd., S. 311 f.
- 21 Heinrich Marx an Karl Marx in Berlin, Trier, 9. Dezember 1837, in: ebd., S. 327.
- 22 Henriette und Heinrich Marx an Karl Marx in Berlin, Trier, 15./16. Februar 1838, in: ebd., S. 329.
- 23 Karl Marx an Heinrich Marx in Trier, Berlin, am 10./11. November 1837, in: ebd., S. 9. In den Jahren 1836 bis 1838 hat Karl Marx mindestens 13 Briefe an die Eltern geschrieben, die jedoch nicht erhalten sind.
- 24 MEGA², Bd. I/1, S. 615.
- 25 Karl Marx an Heinrich Marx in Trier, Berlin, 10./11. November 1837, in: MEGA², Bd. III/1, S. 18.
- 26 Karl Marx an Ferdinand Lassalle in Berlin, London, 7. Mai 1861, in: MEW, Bd. 30, S. 602.
- 27 Karl Marx an Heinrich Marx in Trier, Berlin, 10./11. November 1837, in: MEGA², Bd. III/1, S. 18.
- 28 Karl Marx an Friedrich Engels in Manchester, London, 30. April 1868, in: MEW, Bd. 32, S. 75.
- 29 Henriette Marx an Karl Marx in Berlin, Trier, 22. Oktober 1838, in: MEGA², Bd. III/1, S. 334.
- 30 Jenny von Westphalen an Karl Marx in Berlin, Niederbronn, 24. Juni 1838, in: ebd., S. 332.*
- 31 Vgl. Heinrich Marx an Karl Marx in Berlin, Trier, 2. März 1837, in: ebd., S. 309.
- 32 Henriette Marx an Karl Marx in Berlin, Trier, 29. Mai 1840, in: ebd., S. 347.
- 33 MEGA², Bd. I/1, S. 12.
- 34 Jenny von Westphalen an Karl Marx in Berlin, Trier, 1839–1840, in: Schack (Hrsg.): Jenny Marx, S. 72.*
- 35 Jenny von Westphalen an Karl Marx in Bonn, Trier, um den 10. August 1841, in: MEW, Bd. 40, S. 641.*
- 36 Ebd.
- 37 Jenny von Westphalen an Karl Marx in Bonn, Neuß, 13. September 1841, in: Schack (Hrsg.): Jenny Marx, S. 81.*
- 38 Karl Marx an Arnold Ruge in Dresden, Köln, 13. Mai 1843, in: MEGA², Bd. III/1, S. 44.

-
- 39 Jenny von Westphalen an Karl Marx in Bonn, Neuß, 13. September 1841, in: Schack (Hrsg.): Jenny Marx, S. 78 f.*
 40 Ebd., S. 78.*
 41 Gemkow: Edgar von Westphalen, S. 425.

Kreuznach 1842 bis 1843

- 1 Trier'sche Zeitung Nr. 259 am 23. September 1842, zit. nach: Helmut Elsner: Karl Marx in Kreuznach 1842/43. Daten – Personen – Kreuznacher Exzerpte, in: Studien zu Marx' erstem Paris-Aufenthalt und zur Entstehung der Deutschen Ideologie (Schriften aus dem Karl-Marx-Haus Trier, Heft 43), Trier 1990, S. 112.
 2 Karl Marx an Arnold Ruge in Dresden, Köln, 25. Januar 1843, in: MEGA², Bd. III/1, S. 43.
 3 Jenny von Westphalen an Karl Marx in Köln, Kreuznach, Anfang März 1843, in: Schack (Hrsg.): Jenny Marx, S. 84.*
 4 Ebd., S. 84 f.*
 5 Ebd., S. 85.*
 6 Johanna Ludwig (Hrsg.): Betty Lucas bei den Familien Freiligrath und Marx. Londoner Erinnerungen aus dem Jahre 1852 (Texte zur Literatur, Heft 6), Leipzig 1998, S. 28 f., Anm. 16. Vgl. dazu den Brief von Irmgard K. Kuhlmann an den Oberbürgermeister am 12. Februar 1997, Stadtarchiv Bad Kreuznach.
 7 Arnold Ruge an Ludwig Feuerbach in Bruckberg, Dresden, am 19. August 1843, in: MEGA², Bd. III/1, App., S. 603.
 8 Karl Marx an Ludwig Feuerbach in Bruckberg, Kreuznach, 3. Oktober 1843, in: ebd., S. 600.

Paris 1843 bis 1845

- 1 Vgl. Jaques Grandjonc: Zu Marx' Aufenthalt in Paris: 12. Oktober–1. Februar 1845, in: Studien zu Marx' erstem Paris-Aufenthalt und zur Entstehung der Deutschen Ideologie (Schriften aus dem Karl-Marx-Haus Trier, Heft 43), Trier 1990, S. 164 f.
 2 Arnold Ruge an Karl Marx in Kreuznach, Paris, 22. September 1843, in: MEGA², Bd. III/1, S. 412.
 3 Jenny Marx an Emma Herwegh in Paris, Paris, Anfang Januar 1844, in: Oswald Mohr (d. i. Bruno Kaiser, Hrsg.): Das Wort der Verfolgten. Von Heinrich Heine und Georg Herwegh bis Bertolt Brecht und Thomas Mann, Basel 1945, S. 482. Faksimiledruck S. 4.* Mit »Freund Constant« ist der Schriftsteller und Okkultist Alphonse Louis Constant (1810–1875) gemeint, der sich Eliphaz Lévi Zahed nannte, und dessen Werke wie »La bible de la liberté« (1841) und »La voie de la famine« (1846) ihm wegen »Aufruf zur Gottlosigkeit und Revolution« Prozesse und Haftstrafen einbrachten. Bruno Kaiser benutzte als Pseudonym »Oswald Mohr« in Anlehnung an Friedrich Engels (Oswald) und Karl Marx (Mohr).
 4 Krosigk: Jenny Marx, S. 47.
 5 Arnold Ruge an Karl Marx in Paris, Frankfurt a.M., 1. Dezember 1843, in: MEGA², Bd. III/1, S. 422.
 6 Vgl. Jenny Marx an Karl Marx in Paris, Trier, 21. Juni 1844, in: Schack (Hrsg.): Jenny Marx, S. 89.*
 7 Ebd., S. 94.*
 8 Ebd., S. 90.*
 9 Ebd.
 10 Sophie Schmalhausen an Karl Marx in London, Maastricht, 7. Dezember 1881, in: Gielkens: Karl Marx, S. 233.
 11 Jenny Marx an Karl Marx in Paris, Trier, 21. Juni 1844, in: Schack (Hrsg.): Jenny Marx, S. 92.*
 12 Ebd.*
 13 Ebd., S. 90 f.*

- 14 Jenny Marx an Karl Marx in Paris, Trier, zwischen 4. und 7. August 1844, in: MEGA², Bd. III/1, S. 439.* Jennys Brief wurde auszugsweise am 10. August 1844 ohne ihr Wissen im »Vorwärts!« abgedruckt.
- 15 Karl Marx an Ludwig Feuerbach in Bruckberg, Paris, 10. August 1844, in: ebd., S. 65. Vgl. ebd., App., S. 815.
- 16 Jenny Marx an Karl Marx in Paris, Paris, zwischen 1. und 3. Februar 1845, in: MEGA², Bd. IV/3, S. 13.*
- 17 Heinrich Heine an Julius Campe in Hamburg, Paris, 4. (?) Februar 1845, in: Bernd Füllner/Christian Liedtke (Hrsg.): Heinrich Heine. »... Und grüßen Sie mir die Welt«. Ein Leben in Briefen, Hamburg 2005, S. 343.
- 18 Jenny Marx an Karl Marx in Brüssel, Paris, 10. Februar 1845, in: MEGA², Bd. III/1, S. 453.*
- 19 Paul Lafargue: Persönliche Erinnerungen an Karl Marx, in: Mohr und General. Erinnerungen an Marx und Engels, Berlin 1983, S. 305.
- 20 Heinrich Heine an Karl Marx in Paris, Hamburg, 21. September 1844, in: MEGA², Bd. III/1, S. 443. Bei dem »neuen Buch« handelte es sich um das berühmte satirische Reiseepos »Deutschland. Ein Wintermärchen«, das Heine nach Rückkehr von seiner ersten Deutschlandreise im Januar 1844 geschrieben hatte. Die vorjährige »Wintermelancholie« bezieht er auf Jenny Marx und sich.
- 21 Heinrich Heine an Rudolf Christiani in Göttingen, Göttingen, 26. Mai 1825, in: Füllner/Liedtke: Heinrich Heine, S. 121.
- 22 Jenny von Westphalen an Karl Marx in Berlin, Trier, 1839–1840, in: Schack (Hrsg.): Jenny Marx, S. 69.*
- 23 Laura Lafargue an John Spargo in Bennington Centre, Derveil, 28. September 1909, in: Rosie Rudich: Neue Briefe von Karl Marx und Laura Lafargue, in: Marx-Engels-Jahrbuch, 8, Berlin 1985, S. 309.
- 24 »Ebenso mit vorzüglicher und aufrichtiger Hochachtung. Heinrich Heine. Meine Empfehlung an Herrn Marx. Ich bitte den lieben Gott, ihn dieses Jahr in seine heilige und würdige Obhut zu nehmen.« Heinrich Heine an Jenny Marx, 1. Januar 1845, in: Izumi Omura u.a. (Hrsg.): Familie Marx privat. Die Foto- und Fragebogen-Alben von Marx' Töchtern Laura und Jenny. Eine kommentierte Faksimile-Edition, mit einem Essay von Iring Fetscher, Berlin 2005, S. 443. In der Kiste, von Heine abgeschickt während seines Deutschlandaufenthaltes im Spätsommer 1844 – aus Vorsicht adressiert an Familie Marx, bestimmt für Heine –, befanden sich vermutlich Bücher.
- 25 [Kautsky]: Heine an Marx, in: Die Neue Zeit, S. 17.
- 26 Heinrich Heine an Rudolf Christiani in Göttingen, Göttingen, 26. Mai 1825, in: Füllner/Liedtke: Heinrich Heine, S. 136.
- 27 Heinrich Heine an Karl Marx in Paris, Hamburg, 21. September 1844, in: MEGA², Bd. III/1, S. 443, 444.
- 28 Karl Marx an Heinrich Heine in Paris, Paris, zwischen Ende Januar und 1. Februar 1845, ebd., S. 264.
- 29 Zit. nach: Kugelmann: Kleine Züge zu dem großen Charakterbild von Karl Marx, in: Mohr und General. Erinnerungen an Marx und Engels, Berlin 1983, S. 256.
- 30 Richard Reinhardt an Karl Marx in London, Paris, 30. Dezember 1851, in: MEGA², Bd. III/4, S. 549.
- 31 Ferdinand Lassalle an Karl Marx in London, Paris, vor dem 15. Juli 1855, in: MEGA², Bd. III/7, S. 461.
- 32 Karl Marx an Friedrich Engels in London, Ventnor, 5. Januar 1882, in: MEW, Bd. 35, S. 31.
- 33 Heinrich Heine: Geständnisse, Vorrede zu »Lutetia«, in: ders.: Sämtliche Schriften, hrsg. von Klaus Briegleb, München 2005, Bd. 5, S. 232.
- 34 Wolfgang Hädecke: Heinrich Heine. Eine Biographie, München 1985, S. 426 f.
- 35 Heine: Geständnisse, S. 232.

Brüssel 1845 bis 1848

- 1 Jenny Marx: Kurze Umrissse eines bewegten Lebens, in: Schack (Hrsg.): Jenny Marx, S. 27.
- 2 Friedrich Engels lernte Mary Burns 1842/43 in Manchester kennen und übersiedelte mit ihr 1845 nach Brüssel. Ab 1850 lebte Mary Burns' jüngere Schwester Lydia Burns mit im Haushalt.
- 3 Richard Friedenthal: Karl Marx. Sein Leben und seine Zeit, München 1981, S. 298.
- 4 Heinrich Bürgers an Karl Marx in Brüssel, Köln, Ende Februar 1846, in: MEGA², Bd. III/1, S. 506.
- 5 Jenny Marx an Friedrich Engels in Manchester, London, spätestens zwischen 8. und 23. März 1861, in: MEW, Bd. 30, S. 685.*
- 6 Jenny Marx an Karl Marx in Paris, Trier, um d. 21. Juni 1844, in: Schack (Hrsg.): Jenny Marx, S. 89 f.*
- 7 Caroline von Westphalen an Werner von Veltheim in Ostrau, Trier, 29. Oktober 1845, zit. nach: Gemkow: Edgar von Westphalen, S. 441, Anm. 160.
- 8 Jenny Marx an Karl Marx in Brüssel, Trier, nach d. 24. August 1845, in: Schack (Hrsg.): Jenny Marx, S. 102 f.* Mit »der Ausarbeitung Deines Buches« ist Marx' geplantes, noch nicht begonnenes Werk »Kritik der Politik und Nationalökonomie« gemeint. Zeitgleich arbeiteten Marx und Engels an der zu ihren Lebzeiten nicht veröffentlichten »Deutschen Ideologie«.
- 9 Jenny Marx an Karl Marx in Brüssel, Trier, 24. März 1846, in: Schack (Hrsg.): Jenny Marx, S. 107.*
- 10 Georg Weerth an Wilhelmine Weerth in Detmold, Brüssel, 13. Juni 1846, in: Georg Weerth: Sämtliche Briefe, hrsg. von Jürgen-Wolfgang Goette, Frankfurt a.M. 1989, Bd. 1, S. 371 f. Gemeint sind die Töchter Jenny und Laura.
- 11 Joseph Weydemeyer an seine Verlobte Luise Lüning, Brüssel, 21. Februar 1846, zit. nach: Otto Mänchen-Helfen/Boris Nikolajewsky: Karl und Jenny Marx. Ein Lebensweg, Berlin 1933, S. 122.
- 12 Karl Marx an Ludwig Kugelmann in Hannover, London, 12. Dezember 1868, in: MEW, Bd. 32, S. 582 f.
- 13 Zit. nach: Mänchen-Helfen/Nikolajewsky: Karl und Jenny Marx, S. 124.
- 14 Karl Marx/Friedrich Engels: Manifest der Kommunistischen Partei, MEW, Bd. 4, S. 481. »Zehnstundenbill« meint das am 8. Juni 1847 vom englischen Parlament angenommene Gesetz zur Beschränkung des Arbeitstages für Jugendliche und Frauen auf zehn Stunden. Das Gesetz wurde jedoch von den Fabrikanten vielfach umgangen.
- 15 Jenny Marx an Caroline Schoeler in Köln, Brüssel, 17. Dezember 1847, in: Schack (Hrsg.): Jenny Marx, S. 109.*
- 16 Ebd., S. 111.*
- 17 Edgar von Westphalen an Karl Marx in London, Berlin, 8. Dezember 1881, zit. nach: Gemkow: Edgar von Westphalen, S. 495.
- 18 Jenny Marx an Caroline Schoeler in Köln, Trier, 29. Juni 1849, in: Schack (Hrsg.): Jenny Marx, S. 117.*
- 19 Jenny Marx an Caroline Schoeler in Köln, Paris, 14. Juli 1849, in: ebd., S. 121.*
- 20 Zit. nach: Heinrich Gemkow: Caroline Schoeler – eine Freundin der Familie Marx und Engels', in: Marx-Engels-Jahrbuch, 2, Berlin 1979, S. 243.
- 21 Marx an Caroline Schoeler in Köln, Brüssel, 17. Dezember 1847, in: Schack (Hrsg.): Jenny Marx, S. 110.*
- 22 Jenny Marx: Kurze Umrissse, S. 28.
- 23 Ebd., S. 29 f.
- 24 Stephan Born, zit. nach: H.F. Peters: Die rote Jenny. Ein Leben mit Karl Marx, München 1984, S. 88.

Paris – Köln – Paris 1848 bis 1849

- 1 Jenny Marx an Joseph Weydemeyer in Hamm, Paris, 16. oder 17. März 1848, in: MEW, Bd. 27, S. 604.*
- 2 Vgl. Adolph Menzel an Carl Heinrich Arnold, 23. März 1848, in: Adolph Menzel. Gemälde, Gouachen, Aquarelle, Zeichnungen und Druckgraphik. Ausstellungskatalog zur Ausstellung in der Bremer Kunsthalle, 21. Juni–2. August 1981, S. 208.
- 3 Caroline von Westphalen an Werner von Veltheim in Ostrau, Trier, 26. Juni 1848, zit. nach: Melis: Zur Geschichte der Neuen Rheinischen Zeitung, S. 69, Anm. 155.
- 4 Victor Faider an Jenny Marx in Köln, Brüssel, 16. Januar 1849, in: Marx: Die Briefe, Nr. 31, S. 86.
- 5 Vgl. Klaus Körner: Karl Marx, München 2008, S. 81.
- 6 Marx: Kurze Umriss, S. 30.
- 7 Ebd., S. 31
- 8 Jenny und Karl Marx an Caroline Schoeler in Köln, Paris, 14. Juli 1849, in: Schack (Hrsg.): Jenny Marx, S. 120.*
- 9 Die Demokraten versuchten noch einmal, das Volk zu mobilisieren. Am 13. Juni 1849 fand eine Demonstration statt, die von der Reaktion sofort auseinandergejagt wurde. In seinem Brief an Friedrich Engels kommt Karl Marx noch einmal auf den 13. Juni 1849 zurück. Vgl. Karl Marx an Friedrich Engels in Vevey, Paris, 17. August 1849, in: MEGA², Bd. III/3, S. 40.
- 10 Jenny und Karl Marx an Caroline Schoeler in Köln, Paris, 14. Juli 1849, in: Schack (Hrsg.): Jenny Marx, S. 120 f.*
- 11 Karl Marx an Friedrich Engels in Lausanne, Paris, 23. August 1849, in: MEGA², Bd. III/3, S. 44.
- 12 Marx: Kurze Umriss, S. 31.

London 1849 bis 1856

- 1 Wilhelm Liebknecht: Karl Marx zum Gedächtnis, S. 94 f.
- 2 Jenny Marx an Joseph Weydemeyer in Frankfurt/M., London, 20. Mai 1850, in: MEW, Bd. 27, S. 607, S. 609 f.*
- 3 Ebd., S. 610.*
- 4 Karl Marx an Friedrich Engels in Manchester, London, 19. November 1850, in: MEGA², Bd. III/3, S. 91.
- 5 Gustav Mayer: Neue Beiträge zur Biographie von Karl Marx, in: Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung, Jg. 10, Leipzig 1922, S. 62 f., zit. nach: Peters: Die rote Jenny, S. 114 f.
- 6 Karl Marx an Jenny Marx in London, Manchester, 11. Juni 1852, in: MEW, Bd. 28, S. 527.*
- 7 Jenny Marx an Karl Marx in Manchester, London, um 19. Juni 1852, in: Schack (Hrsg.): Jenny Marx, S. 149 f.*
- 8 Jenny Marx an Karl Marx in Manchester, London, zwischen 21. u. 25. Juni 1852, in: ebd., S. 151 f.*
- 9 Vgl. Karl Marx an Ferdinand Freiligrath in London, London, 29. Februar u. 1. März 1860, in: MEGA², Bd. III/10, S. 330. Ferdinand Freiligrath an Karl Marx in London, London, 30. August 1859, in: MEGA², Bd. III/9, S. 551.
- 10 Jenny Marx an Karl Marx in London, Zalt-Bommel, August 1850, in: Schack (Hrsg.): Jenny Marx, S. 133.*
- 11 Karl Marx an Friedrich Engels in Manchester, London, 31. März 1851, in: MEGA², Bd. III/4, S. 84.
- 12 Brief von François Devalek an Jenny Marx in London, Brüssel, am 15. Oktober 1851, in: Marx: Die Briefe, Nr. 47, S. 111.
- 13 Clara Zetkin an David B. Rjasanow in Moskau, Moskau, 27. Februar 1929, in: Izumi Omura u.a. (Hrsg.): Karl Marx is my father, Tokio 2011, S. 188.
- 14 Ebd., S. 70.

- 15 Karl Marx an Friedrich Engels in Manchester, London, 24. November 1851, in: MEGA², Bd. III/4, S. 247.
- 16 Marx: Kurze Umriss, S. 36.
- 17 Jenny Marx an Friedrich Engels in Manchester, London, 23. oder 24. Dezember 1859, in: MEW, Bd. 29, S. 654.*
- 18 Vgl. Omura u. a. (Hrsg.): Karl Marx is my father, S. 69.
- 19 Clara Zetkin an David B. Rjasanow in Moskau, Moskau, 27. Februar 1929, in: ebd., S. 188.
- 20 Gemeint ist die in den 1840er- und 1850er-Jahren existierende geheime Verschwörerorganisation »Tottenbund«, die Ende Mai 1852 von der Polizei aufgedeckt wurde. Vgl. MEGA², Bd. III/5, App., S. 950.
- 21 Jenny Marx an Karl Marx in Manchester, London, 30. Mai u. 1./2. Juni 1852, in: Schack (Hrsg.): Jenny Marx, S. 142.*
- 22 Jenny Marx an Adolph Cluß in Washington, London, 28. Oktober 1852, in: MEW, Bd. 28, S. 640–642.*
- 23 Seit Ende März 1852 gehörte Peter Imandt, Teilnehmer der Revolution 1848/49 und Mitglied des »Bundes der Kommunisten«, zur Londoner »Clique« und war schon bald im engeren Freundeskreis der Familie Marx und Friedrich Engels' integriert. Vgl. Erhard Kiehnbaum: Peter Imandt – Eine Biographie, Berlin 2002, S. 103.
- 24 Jenny Marx an Adolph Cluß in Washington, London, 28. Oktober 1852, in: MEW, Bd. 28, S. 641.*
- 25 Karl Marx an Friedrich Engels in Manchester, Camberwell, 6. September 1855, in: MEGA², Bd. III/7, S. 207.
- 26 Jenny Marx an Adolph Cluß in Washington, London, 15. Oktober 1852, in: MEW, Bd. 28, S. 637.*
- 27 Charles A. Dana an Jenny Marx in London, New York, 1. Juli 1853, in: Marx: Die Briefe, Nr. 84, S. 170.
- 28 Jenny Marx an Karl Marx in Manchester, London, um d. 19. Juni 1852, in: Schack (Hrsg.): Jenny Marx, S. 150.*
- 29 Der arabischstämmige französische Publizist und Gelehrte Rochaid comte Dahdah (Dâ-Dâ) übersetzte im Auftrag der algerischen Behörden bonapartistische Pamphlete (MEGA², Bd. III/11, App., S. 1385). Karl Vogt, deutscher Philosoph, Naturwissenschaftler und Politiker, 1848/49 Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung (linker Flügel), Emigrant und seit 1852 Professor in Genf, wurde in den fünfziger und sechziger Jahren Sympathisant der Bonapartisten und war als Geheimagent für Louis Bonaparte tätig. Karl Marx entlarvte ihn in seiner Streitschrift »Herr Vogt«. Mit ihrem Vorschlag wollte Jenny Marx bereits durch den Titel die Duplizität der politischen Konversion ins bonapartistische Sympathielager von Dâ-Dâ und Karl Vogt aufzeigen.
- 30 Karl Marx an Friedrich Engels in Manchester, London, 13. November 1860, in: MEGA², Bd. III/11, S. 218.
- 31 Friedrich Engels an Johann Philipp Becker in Genf, London, 20. Juni 1884, in: MEW, Bd. 36., S. 163.
- 32 Arnold Ruge, zit. nach: Mänchen-Helfen/Nikolajewski: Jenny und Karl Marx, S. 88 f.
- 33 Ernestine und Wilhelm Liebknecht an Jenny Marx in London, um d. 29. Juli 1864, in: Wolfgang Schröder (Hrsg.): »Sie können sich denken, wie mir oft zu Muthe war ...«. Jenny Marx in Briefen an eine vertraute Freundin, Leipzig 1989, S. 67 f.* Gemeint ist »Das Kapital«.
- 34 Jenny Marx an Karl Marx in Brüssel, Trier, 24. März 1846, in: Schack (Hrsg.): Jenny Marx, S. 108.* Gemeint ist Marx' geplantes Werk »Kritik der Politik und Nationalökonomie«.
- 35 János Bangya, ungarischer Journalist, Offizier, Teilnehmer der Revolution 1848/49 in Ungarn, war ein Polizeiaгент.
- 36 Jenny Marx an Karl Marx in Manchester, London, um d. 19. Juni 1852, in: Schack (Hrsg.): Jenny Marx, S. 150.*

- 37 Jenny Marx an Karl Marx in Manchester, London, zwischen 21. und 25. Juni 1852, in: MEGA², Bd. III/5, S. 418.*
- 38 Jenny Marx an Karl Marx in Manchester, London, 30. Mai und 1./2. Juni 1852, in: Schack (Hrsg.): Jenny Marx, S. 142 f.*
- 39 Jenny Marx an Friedrich Engels in Manchester, London, frühestens 4. April 1861, in: MEW, Bd. 30, S. 688.*
- 40 Karl Marx an Friedrich Engels in Manchester, London, 27. Februar 1852, in: MEGA², Bd. III/5, S. 60. Bankette waren eine beliebte Einrichtung, da sie nicht als politische Versammlungen deklariert werden mussten. Man traf sich sozusagen ganz legal.
- 41 Jenny Marx an Caroline Schoeler in Köln, Brüssel, 17. Dezember 1847, in: Schack (Hrsg.): Jenny Marx, S. 109.*
- 42 Gemeint ist der Kongress der IAA in Basel, 6.–11. September 1869.
- 43 Jenny Marx an Louis Kugelmann in Hannover, London, 15. September 1969, in: MEW, Bd. 32, S. 697.*
- 44 Jenny Marx an Friedrich Engels in Manchester, London, 23. oder 24. Dezember 1859, in: MEW, Bd. 29, S. 655.*
- 45 Marx: Kurze Umriss, S. 36 f.
- 46 Jenny Marx an Friedrich Engels in Manchester, London, zit. nach: Luise Dornemann: Jenny Marx. Der Lebensweg einer Sozialistin, Berlin 1976, S. 164.
- 47 Jenny Marx an Adolph Cluß in Washington, London, 28. Oktober 1852, in: MEW, Bd. 28, S. 642.*
- 48 Ludwig (Hrsg.): Betty Lucas, S. 13, 17 f., 20.
- 49 Laura Lafargue an John Spargo in Yonkers/New York, Draveil, 27. Dezember 1907, in: Rudich: Neue Briefe, S. 300.
- 50 Marx: Kurze Umriss, S. 40.
- 51 Bertha Levy an Karl Marx in London, London, Ende Mai/Anfang Juni 1854, in: MEGA², Bd. III/7, S. 385, App., S. 982, Erl. 385. 3–5.
- 52 Berta Markheim an Karl Marx in London, Fulda, 18. November 1862, in: MEGA², Bd. III/12, S. 284. Bertha Markheim an Jenny Marx in London, Fulda, 7. Februar 1863, in: Marx: Die Briefe, Nr. 177, S. 316.
- 53 Jenny Marx an Wilhelm v. Florencourt in Berlin, London, 10. August 1855, in: Schack (Hrsg.): Jenny Marx, S. 160.*
- 54 Francis Bacon, engl. Staatsmann, Politiker, Philosoph, Naturforscher und Historiker.
- 55 Karl Marx an Ferdinand Lassalle in Paris, London, 28. Juli 1855, in: MEGA², Bd. III/7, S. 201.
- 56 Jenny Marx an Wilhelm v. Florencourt in Berlin, London, 10. August 1855, in: Schack (Hrsg.): Jenny Marx, S. 159.*
- 57 Jenny Marx an Ernestine Liebknecht in London, Trier, Juli 1856, in: Schröder: »Sie können sich denken ...«, S. 26.*
- 58 Karl Marx an Amalie Daniels in Köln, London, 6. September 1855, in: MEGA², Bd. III/7, S. 205.
- 59 Jenny Marx an Louis Kugelmann in Hannover, London, 24. Dezember 1867, in: MEW, Bd. 31, S. 596.*
- 60 Jenny Marx an Friedrich Engels in Manchester, London, 27. April 1853, in: MEW, Bd. 28, S. 645.*
- 61 Jenny Marx an Friedrich Engels in Manchester, London, vermutlich 26. September 1859, in: MEW, Bd. 29, S. 651.* Gemeint war die Bitte um eine finanzielle Unterstützung.
- 62 Jenny Marx an Bertha Markheim in Fulda, London, 28. Januar 1863, in: Bert Andréas: Briefe und Dokumente der Familie Marx aus den Jahren 1862–1873 nebst zwei unbekanntenen Aufsätzen von Friedrich Engels, in: Sonderdruck aus dem Archiv für Sozialgeschichte, 2. Bd., Hannover 1962, S. 175.*
- 63 Omura u. a. (Hrsg.): Familie Marx privat, Fragebogen Nr. 2 u. S. 236.

- 64 Jenny Marx an Eleonor Marx in Brighton, London, nicht vor dem 3. Mai 1873, in: Schack (Hrsg.): Jenny Marx, S. 276 f.*
- 65 Jenny Marx an Johann Philipp Becker in Genf, London, 7. November 1872, in: ebd., S. 274.*
- 66 Karl Marx an Jenny Marx in Trier, Manchester, 21. Juni 1856, in: MEGA², Bd. III/8, S. 31.*
- 67 Eleanor Marx-Aveling an Jenny Longuet in Argenteuil, London, 2. Oktober 1882, in: Meier (Hrsg.): Die Töchter von Karl Marx, S. 170.
- 68 Eleanor Marx-Aveling an Laura Lafargue in Paris, London, 23. März 1894, in: ebd., S. 277.
- 69 Karl Marx an Jenny Marx in Trier, London, 21. Juni 1856, in: MEGA², Bd. III/8, S. 30.*
- 70 Karl Marx an Jenny Marx in Trier, London, 8. August 1856, in: MEW, Bd. 29, S. 540.*
- 71 Jenny Marx an Ernestine Liebknecht in London, Trier, Juli 1856, in: Schröder: »Sie können sich denken ...«, S. 26 f.* Der Brief muss vor dem 23. Juli 1856 geschrieben worden sein, da Caroline von Westphalen bis zum 23. Juli 1856 noch lebte.
- 72 Manfred Schöncke: Karl und Heinrich Marx und ihre Geschwister. Lebenszeugnisse – Briefe – Dokumente, Bonn 1993, S. 887 f.
- 73 Ferdinand von Westphalen an Jenny Marx in Trier, Berlin, vermutlich 27. Juli 1856, in: Marx: Die Briefe, Nr. 118, S. 213.
- 74 Schöncke: Karl und Heinrich Marx, S. 888–891.

London 1856 bis 1864

- 1 Amalie Struve wurde nach ihrer Teilnahme an dem gescheiterten Aufstand in Wehr von September 1848 bis zum 16. Juni 1849 im Freiburger »Turm« inhaftiert.
- 2 Jenny Marx an Ernestine Liebknecht in Berlin, London, 16. Juli 1864, in: Schack (Hrsg.): Jenny Marx, S. 222.*
- 3 Jenny Marx an Ernestine Liebknecht in Berlin, London, 19. Januar 1863, in: Schröder: »Sie können sich denken ...« S. 41.*
- 4 Jenny Marx an Wilhelm v. Florencourt in Berlin, London, 4. Oktober 1856, in: Schack (Hrsg.): Jenny Marx, S. 167 f.*
- 5 Friedrich Leßner: Erinnerungen eines Arbeiters an Karl Marx, in: Mohr und General. Erinnerungen an Marx und Engels, Berlin 1983, S. 168 f.
- 6 Marx: Kurze Umriss, S. 41.
- 7 Ebd., S. 42 f.
- 8 Ebd., S. 43.
- 9 Jenny Marx an Friedrich Engels in Manchester, London, zwischen 11. und 13. August 1857, in: MEW, Bd. 29, S. 644.* Wieder »auf den Strumpf bringen« war ein zeitgenössischer Ausdruck für die gesundheitliche Wiederherstellung, den Jenny wiederholt in ihren Briefen verwandte.
- 10 Jenny Marx an Conrad Schramm in Jersey, London, 8. Dezember 1857, in: MEW, Bd. 29, S. 645.* Bayard Taylor war ein US-amerikanischer Journalist, Mitarbeiter der »New York Daily Tribune«, Übersetzer und Schriftsteller.
- 11 Wilhelm Karl Steffen, ehemaliger preußischer Offizier; Mitglied des Bundes der Kommunisten; Entlastungszeuge im Kölner Kommunistenprozess; 1853 nach England, später in die USA emigriert.
- 12 Gemeint ist der größte Aufstand des indischen Volkes gegen die englische Kolonialherrschaft, der bis 1859 andauerte.
- 13 Gemeint ist eine französische Aktienbank, deren Hauptziel die Kreditvermittlung und die Gründung von industriellen und anderen Unternehmen war.
- 14 Jenny Marx an Conrad Schramm in Jersey, London, 8. Dezember 1857, in: MEW, Bd. 29, S. 646.*
- 15 Jenny und Karl Marx an Conrad Schramm in Jersey, London, 8. Dezember 1857, in: MEW, Bd. 29, S. 654, 646.*

- 16 Jenny Marx an Louise von Westphalen in Berlin, London, 29. Januar 1858, in: Schack (Hrsg.): Jenny Marx, S. 180.* Durch die Weltwirtschaftskrise verschärften sich in Amerika die Gegensätze zwischen den Nord- und Südstaaten. Sie führten zur Sezession der Südstaaten und lösten 1861 den Bürgerkrieg aus, in den auch Edgar von Westphalen involviert war.
- 17 Gemeint ist Marx' Manuskript »Grundrisse zur Kritik der politischen Ökonomie«. Geplant war die Herausgabe der »Kritik der politischen Ökonomie« in Form von aufeinanderfolgenden Heften. Das 1. Heft erschien 1859. Nach einer Arbeitsunterbrechung wegen der zu verfassenden Streitschrift »Herr Vogt« bis 1861 und weiterer aktueller Arbeiten. Marx rückte von der Idee einer Herausgabe in Heften ab.
- 18 Jenny Marx an Conrad Schramm in Jersey, London, 8. Dezember 1857, in: MEW, Bd. 29, S. 645.*
- 19 Marx: Kurze Umriss, S. 44.
- 20 Karl Marx an Friedrich Engels in Manchester, London, 5. Dezember 1860, in: MEGA², Bd. III/11, S. 248.
- 21 Marx: Kurze Umriss, S. 46.
- 22 Jenny Marx an Friedrich Engels in Manchester, London, spätestens 7. März 1861, in: MEGA², Bd. III/11, S. 386.*
- 23 Jenny Marx an Luise Weydemeyer in New York, London, 11. März 1861, in: Schack (Hrsg.): Jenny Marx, S. 198.*
- 24 Marx: Kurze Umriss, S. 47.
- 25 Jenny Marx an Friedrich Engels in Manchester, London, spätestens zwischen 8. und 23. März 1861, in: MEW, Bd. 30, S. 685.*
- 26 Jenny Marx an Friedrich Engels in Manchester, London, frühestens 4. April 1861, in: ebd., S. 687.*
- 27 Gemeint ist Gräfin Hatzfelds finanzielle Unterstützung.
- 28 Jenny Marx an Friedrich Engels in Manchester, London, frühestens 4. April 1861, in: MEW, Bd. 30, S. 687 f.*
- 29 Jenny Marx an Ferdinand Lassalle in Berlin, London, erste Aprilhälfte 1861, in: Gustav Mayer (Hrsg.): Ferdinand Lassalle. Nachgelassene Briefe und Schriften. Bd. 3: Der Briefwechsel zwischen Lassalle und Marx nebst Briefen von Friedrich Engels und Jenny Marx an Lassalle und Karl Marx an Gräfin Sophie Hatzfeldt, Berlin/Stuttgart 1922, S. 354.*
- 30 Jenny Marx an Bertha Markheim in Fulda, London, 28. Januar 1863, in: Andréas: Briefe und Dokumente, S. 178.*
- 31 Jenny Marx an Ernestine Liebknecht in Berlin, London, 16. Januar 1863, in: Schröder: »Sie können sich denken ...«, S. 39.*
- 32 Marx: Kurze Umriss, S. 46.
- 33 Ebd., S. 53.
- 34 Gemeint ist der erste Band des »Kapitals«, an dem Marx damals arbeitete.
- 35 Jenny Marx an Ernestine Liebknecht in Berlin, London, 16. Januar 1863, in: Schröder: »Sie können sich denken ...«, S. 35, 37.* Marianne Creutz wurde am 27. Dezember 1862 in London beerdigt.
- 36 Jenny Marx an Ernestine Liebknecht in Berlin, London, 16. Juli 1864, in: ebd., S. 60.* Gemeint ist das Haus 9, Grafton Terrace.
- 37 Jenny Marx an Bertha Markheim in Fulda, London, 28. Januar 1863, in: Andréas: Briefe und Dokumente, S. 178 f.*
- 38 Caroline Schoeler an Ernestine Liebknecht in Leipzig, London, 21. März 1867, in: Russländisches Staatsarchiv für Sozialpolitische Geschichte, Moskau, f. 200, op. 4, d. 242.
- 39 Jenny Marx an Ernestine Liebknecht in Berlin, London, 16. Juli 1864, in: Schack (Hrsg.): Jenny Marx, S. 220.*

- 40 Karl Marx an Jenny Marx in London, Trier, 15. Dezember 1863, in: MEW, Bd. 30, S. 643.* In der Römerstraße, heutige Paulinstraße, hat Familie von Westphalen nachweislich nie gewohnt. Es ist anzunehmen, dass Karl Marx die Neugasse meinte, die in der Verlängerung nach Süden (heutige Saarstraße) auch Römerstraße genannt wurde. Denkbar wäre auch, dass Marx die Brückergasse meinte, in der die Familie von Westphalen ab 1837 wohnte und die direkt zur Römerbrücke führt.
- 41 Gemeint ist Holland, wo Marx sich bei seinen Verwandten in Zalt-Bommel aufhielt.
- 42 Jenny Marx an Karl Marx in Zalt-Bommel, London, Ende Dezember 1863, in: Schack (Hrsg.): Jenny Marx, S. 216.*
- 43 Marx: Kurze Umriss, S. 50.

London 1864 bis 1875

- 1 Jenny Marx an Ernestine Liebknecht in Berlin, London, 16. Juli 1864, in: Schack (Hrsg.): Jenny Marx, S. 221.*
- 2 Jenny Marx an Ernestine Liebknecht in Berlin, London, 10. Dezember 1864, in: ebd., S. 231.*
- 3 Karl Marx an Jenny Marx in London, Manchester, 9. Mai 1864, in: MEW, Bd. 30, S. 655.*
- 4 Karl Marx an Jenny Marx in London, Manchester, am 10. Mai 1864, in: ebd., S. 656, 657.*
- 5 Karl Marx an Jenny Marx in London, Manchester, am 13. Mai 1864, in: ebd., S. 659.*
- 6 Jenny Marx an Ernestine Liebknecht in Berlin, London, 16. Juli 1864, in: Schack (Hrsg.): Jenny Marx, S. 223.*
- 7 Jenny Marx (Tochter) an Ernestine Liebknecht in Leipzig, London, 10. November 1865, in: Schröder: »Sie können sich denken ...«, S. 120.
- 8 Jenny Marx an Ernestine Liebknecht in Berlin, London, um d. 25. Mai 1865, in: Schröder: »Sie können sich denken ...«, S. 77.* Jenny Marx' Halbgeschwister waren extrem fromm. Lisette von Krosigk und Franziska von Westphalen gehörten der Erweckungsbewegung an.
- 9 Jenny Marx an Friedrich Engels in Manchester, London, 23. oder 24. Dezember 1859, in: MEW, Bd. 29, S. 654.*
- 10 Ebd.*
- 11 Jenny Marx an Ernestine Liebknecht in Leipzig, London, 15. April 1866, in: Schröder: »Sie können sich denken ...«, S. 82.* Gemeint ist das Manuskript des Ersten Bandes des »Kapitals«.
- 12 Jenny Marx an Friedrich Engels in Manchester, London, 24. Dezember 1866, in: MEW, Bd. 31, S. 593.*
- 13 Jenny Marx an Johann Philipp Becker in Genf, London, vor d. 5. Oktober 1867, in: MEW, Bd. 16, S. 549 f.*
- 14 Ebd.*
- 15 Jenny Longuet an Charles Longuet in Oxford, London, 1. Mai 1872, in: Meier (Hrsg.): Die Töchter von Karl Marx, S. 111. Es handelt sich hier um die russische Übersetzung des »Kapitals«.
- 16 Jenny Marx an Louis Kugelmann in Hannover, London, 24. Dezember 1867, in: MEW, Bd. 31, S. 596.*
- 17 Karl Marx an Nikolai Franzewitsch Danielson in Petersburg, London, 13. Dezember 1881, in: MEW, Bd., 35, S. 246.
- 18 Friedrich Engels in seinem Vorwort zum Zweiten Band des »Kapitals«, London 1885, an Marx' Geburtstag, 5. Mai 1885. Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Zweiter Band, Hamburg 1885, in: MEGA², II/13, S. 21.
- 19 Karl Marx an Paul Lafargue in London, London, 13. August 1866, in: MEW, Bd. 31, S. 518 f.

- 20 Karl Marx an Friedrich Engels in London, Algier, 1. März 1882, in: MEW, Bd. 35, S. 46, Anm. 41.
- 21 Karl Marx an Jenny Longuet in Argenteuil, Cannes, 4. Juni 1882, in: ebd., S. 330.
- 22 Jenny Marx an Ernestine Liebknecht in Leipzig, London, 14. Oktober 1866, in: Schack (Hrsg.): Jenny Marx, S. 246.*
- 23 Ebd.*
- 24 Jenny Marx an Friedrich Engels in Manchester, London, 24. Dezember 1866, in: MEW, Bd. 31, S. 593.*
- 25 Vgl. Karl Marx an Friedrich Engels in Manchester, London, 1. Januar 1869, in: MEW, Bd. 32, S. 240. Die Geburt seines ersten Enkels teilte Karl Marx Friedrich Engels zwar am 1. Januar 1869 mit, geboren wurde der Enkel jedoch bereits im Dezember 1868.
- 26 Friedrich Engels an Karl Marx in London, Manchester, 3. Januar 1869, in: ebd., S. 241.
- 27 Jenny Marx an Friedrich Engels in Manchester, Ramsgate, um d. 18. August 1870, in: MEW, Bd. 33, S. 678.*
- 28 Jenny Marx an Friedrich Engels in Manchester, London, 12. Juli 1870, in: MEW, Bd. 32, S. 714, 715.*
- 29 Jenny Marx an Johann Philipp Becker in Genf, London, 7. November 1872, zit. nach: Krosigk: Jenny Marx, S. 146.*
- 30 Karl Marx an Louis Kugelmann in Hannover, London, 12. April 1871, in: MEW, Bd. 33, S. 205 f. Bei Heinrich Heine heißt es: »Doch wir geraten in das Joch von Wölfen, Schweinen und gemeinen Hunden.« Heinrich Heine: Im Oktober 1849, in: ders.: Sämtliche Schriften, Bd. 6/I, S. 116.
- 31 Jenny Marx: »Frau Marx über Gustave Flourens«, erschienen als Nachruf am 15. April 1871 im »Volksstaat«, Nr. 31, p. 2/I, zit. nach: Andréas: Briefe und Dokumente, S. 245, Anm. 190.*
- 32 Jenny Marx an Wilhelm Liebknecht, 26. Mai 1872, in: MEW, Bd. 33, S. 702.*
- 33 Jenny Marx an Louis Kugelmann in Hannover, London, 12. Mai 1871, in: Marx: Die Briefe, Nr. 258, S. 444 f.
- 34 Marx: Kurze Umrisse, S. 25.
- 35 Karl Marx an Laura Lafargue in London, Hannover, 25. September 1869, in: MEW, Bd. 32, S. 632.
- 36 Karl Marx an Heinrich Marx in Trier, Berlin, 10./11. September 1837, in: MEGA², Bd. III/1, S. 18.
- 37 Lafargue: Persönliche Erinnerung an Karl Marx, S. 305.
- 38 Vgl. Jenny Marx an Karl Marx in Paris, Trier, zwischen 4. und 7. August 1844, in: MEGA², Bd. III/1, S. 439.*
- 39 Vgl. Jenny Marx an Johann Philipp Becker in Genf, London, 29. Januar 1866, in: MEW, Bd. 31, S. 586 f.* Ein Teil des Briefes wurde in der Februar-Nummer des »Vorboten« publiziert, dessen Herausgeber der langjährige Weggefährte Johann Philipp Becker in Genf war. Jenny Marx an Johann Philipp Becker in Genf, London, 5. Oktober 1867, in: ebd., S. 594.*
- 40 Jenny Marx an Carl Hirsch, Berlin, London, Ende April/Anfang Mai 1876, in: Schack (Hrsg.): Jenny Marx, S. 283 f.*
- 41 Manfred Kliem: Neue Presseveröffentlichungen von Jenny Marx über William Shakespeare und Henry Irving im »Sprudel« von 1879 entdeckt, in: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung 28, Berlin 1989, S. 199, 203 f.
- 42 Jenny Marx an Wilhelm Liebknecht in Leipzig, London, 26. Mai 1872, in: MEW, Bd. 33, S. 703.*
- 43 Jenny Marx an Eleanor Marx in Brighton, London, 1. April 1873, in: Marx: Die Briefe, Nr. 275, S. 470.
- 44 Jenny Marx an Johann Philipp Becker in Genf, London, zwischen 16. und 20. August 1876, in: MEW, Bd. 34, S. 521.* Die Bezeichnung »Sprudelland« kann sich sowohl auf die bedeutendste Therme Zentraleuropas als auch auf das Karlsbader Journal »Sprudel« beziehen. Die von dem Badearzt Dr. Ferdinand Fleckles herausgegebene Zeitung »Sprudel« erhielt ihren Namen nach der Karlsbader Therme.

- 45 Eleanor Marx an Jenny Longuet, London, Karlsbad, 5. September 1874, in: Meier (Hrsg.): Die Töchter von Karl Marx, S. 115.
- 46 Heinrich Gemkow: Karl Marx. Eine Biographie, Berlin 1967, S. 366 f.

London 1875 bis 1881

- 1 Jenny von Westphalen an Karl Marx in Bonn, Trier, um d. 10. August 1841, in: MEW, Bd. 40, S. 642.*
- 2 Marx: Kurze Umriss, S. 26. Während ihres Aufenthaltes in Trier wurde von dem Trierer Bischof Wilhelm Arnoldi nach 34 Jahren, vom 18. August bis Ende September 1844, in der Domkirche die Ausstellung des »Heiligen Rockes«, »des ungenähten Rockes Christi« zelebriert. An den Pilgerfahrten sollen sich über eine Million Menschen beteiligt haben.
- 3 Jenny Marx an Karl Marx in Paris, Trier, zwischen 11. und 18. August 1844, in: Schack (Hrsg.): Jenny Marx, S. 99.*
- 4 Jenny Marx an Johann Philipp Becker in Genf, London, 29. Januar 1866, in: MEW, Bd. 31, S. 586.* Die »Volksvorlesungen« wurden zeitgleich zum Sonntagabendgottesdienst in der St. Martin's Hall abgehalten und waren außerordentlich gut besucht. Die kirchlichen Vertreter prozessierten gegen die Sonntagsveranstaltungen.
- 5 Ebd.
- 6 Jenny Marx an Johann Philipp Becker in Genf, London, nach d. 10. Januar 1868, in: MEW, Bd. 32, S. 692.*
- 7 Karl Marx an Friedrich Engels in Manchester, London, 14. Dezember 1867, in: MEW, Bd. 31, S. 409.
- 8 Jenny Marx an Ernestine Liebknecht in Leipzig, London, 15. April 1866, in: Schröder: »Sie können sich denken ...«, S. 83, 85.* In Preußen waren Taufe und kirchliche Heirat bis 1876 Pflicht.
- 9 Stefan Born, zit. nach: Männen-Helfen/Nikolajewsky: Karl und Jenny Marx, S. 121.
- 10 Jenny Marx an Ferdinand Lassalle in Berlin, London, 5. Mai 1861, in: Mayer (Hrsg.): Ferdinand Lassalle, S. 359.*
- 11 Jenny Marx an Bertha Markheim in Fulda, London, 6. Juli 1863, in: Andréas: Briefe und Dokumente, S. 182.*
- 12 Jenny Marx an Bertha Markheim in Fulda, London, 28. Januar 1863, in: ebd., S. 175.*
- 13 Zumindest durch Erzählungen wird Flora Tristan Jenny Marx bekannt gewesen sein, denn Karl Marx und Flora Tristan ließen beide im Herbst 1843 in der Druckerei Worms auf dem Montmartre/Paris drucken. Vgl. Grandjonc: Zu Marx Aufenthalt in Paris, S. 180.
- 14 Eleanor Marx-Aveling: Karl Marx. Lose Blätter, in: Mohr und General. Erinnerungen an Marx und Engels, Berlin 1983, S. 249.
- 15 Marx: Kurze Umriss, S. 43.
- 16 Jenny Marx an Ernestine Liebknecht in Berlin, London, 13. Oktober 1863, in: Schröder: »Sie können sich denken ...«, S. 49, 50.*
- 17 Zit. nach: Krosigk: Jenny Marx, S. 158.
- 18 Vgl. Jenny Marx an Ferdinand Lassalle in Berlin, London, Erste Aprilhälfte 1861, in: Mayer (Hrsg.): Ferdinand Lassalle, S. 355.*
- 19 Jenny Marx an Louis Kugelmann in Hannover, London, 24. Dezember 1867, in: MEW, Bd. 31, S. 596.*
- 20 Vgl. Karl Marx an Jenny Marx in Brighton, London, 2. September 1864, in: MEW, Bd. 30, S. 671.*
- 21 Jenny Marx an Ernestine Liebknecht in Leipzig, London, 14. Oktober 1866, in: Schack (Hrsg.): Jenny Marx, S. 247.* Tochter Jenny Marx war mit der Tochter Nelly des liberalen Parlamentariers William Cunningham befreundet.
- 22 Jenny Marx an Bertha Markheim in Fulda, London, 28. Januar 1863, in: Andréas: Briefe und Dokumente, S. 177.*
- 23 Ebd.

- 24 Ebd.
- 25 Ebd.
- 26 Kugelmann: Kleine Züge, S. 279.
- 27 Jenny Marx an Ernestine Liebknecht in Leipzig, London, 15. April 1866, in: Schröder: »Sie können sich denken ...«, S. 85.*
- 28 Jenny Marx an Ernestine Liebknecht in Leipzig, London, um d. 25. Mai 1865, in: ebd., S. 77.*
- 29 Jenny Marx an Ernestine Liebknecht in Leipzig, London, 15. April 1866, in: ebd., S. 80.*
- 30 Jenny Longuet an Laura Lafargue in London, Argenteuil, Ende März 1882, in: Meier: Die Töchter von Karl Marx, S. 164 f.
- 31 Jenny Marx an Louis Kugelmann in Hannover, London, 12. Mai 1871, in: Marx: Die Briefe, Nr. 258, S. 445.
- 32 Jenny Marx an Wilhelm Liebknecht in Leipzig, London, 26. Mai 1872, in: MEW, Bd. 33, S. 703.
- 33 Eleanor Marx an Laura Lafargue in Paris, London, 26. Juli 1892, in: Meier (Hrsg.): Die Töchter von Karl Marx, S. 265.
- 34 Zit. nach: Krosigk: Jenny Marx, S. 244.
- 35 Zit. nach: Robert Longuet: Karl Marx – mein Urgroßvater, Berlin 1979, S. 182.
- 36 Karl Marx an Jenny Longuet in Argenteuil, London, 6. Juni 1881, in: MEW, Bd. 35, S. 195.
- 37 Jenny Marx an Ernestine Liebknecht in Leipzig, London, 14. Oktober 1866, in: Schack (Hrsg.): Jenny Marx, S. 244 f.*
- 38 Vgl. Jenny Marx an Eleanor Marx in London, Lausanne, etwa Ende August 1875, in: ebd., S. 281 f.
- 39 Wilhelm Joseph Bloss: Denkwürdigkeiten eines Sozialdemokraten, Bd. 1, München 1914, S. 189.
- 40 Vom 15. August bis 15. September 1876 kurten Karl und Eleanor Marx in Karlsbad. Auf der Rückreise nach London besuchte Karl Marx mit Eleanor die Städte Bingen (Hochzeitsreise) und Bad Kreuznach (Hochzeit). Vgl. Heinrich Gemkow: Karl Marx' letzter Aufenthalt in Deutschland. Als Kurgast in Bad Neuenahr 1877, Wuppertal o. J., S. 73.
- 41 Jenny Marx zit. nach: Natalie Liebknecht an Friedrich Engels in London, Leipzig, 28. August 1877, in: Georg Eckert (Hrsg.): Wilhelm Liebknecht. Briefwechsel mit Karl Marx und Friedrich Engels, The Hague 1963, S. 238.
- 42 Karl Marx an Sigmund Schott in Frankfurt/Mai, London, 15. Juli 1878, in: MEW, Bd. 34, S. 332.
- 43 Friedrich Engels an Philipp Pauli in Rheinau, London, 30. Juli 1878, in: ebd., S. 336. Krosigk: Jenny Marx, S. 355.
- 44 Eduard Gumpert an Jenny Marx in London, Manchester, 14. März 1878, in: Marx: Die Briefe, Nr. 317, S. 535.
- 45 Edgar von Westphalen an Friedrich Engels in London, Berlin, 15. Juni 1883, in: Gemkow: Edgar von Westphalen, S. 499.
- 46 Jenny Marx an Friedrich Engels in Manchester, Malvern, nach dem 12. September 1878, in: Marx. Die Briefe, Nr. 320, S. 540.
- 47 Jenny Marx an Ferdinand Fleckles in Karlsbad, London, 29. September 1880, in: Schack (Hrsg.): Jenny Marx, S. 301
- 48 Gemeinsam mit Eduard Bernstein besuchte August Bebel etwa vom 9. bis 16. Dezember 1880 Marx und Engels in London. Es war die erste persönliche Begegnung zwischen Marx und Bebel. Vgl. MEW, Bd. 34, S. 566, Anm. 199. Vgl. August Bebel: Der Kanossagang nach London, in: Mohr und General. Erinnerungen an Marx und Engels, Berlin 1983, S. 442–445.
- 49 Ebd., S. 443 f.
- 50 Friedrich Engels an Jenny Longuet in Argenteuil, London, 31. Mai 1881, in: MEW, Bd. 35, S. 188.

-
- 51 Karl Marx an Jenny Longuet in Argenteuil, London, 6. Juni 1881, in: ebd., S. 194.
 - 52 Karl Marx an John Swinton in New York, London, 2. Juni 1881, in: ebd., S. 191.
Karl Marx an Adolph Sorge in Hoboken, London, 20. Juni 1881, in: ebd., S. 201.
Karl Marx an Karl Kautsky in Zürich, London, 1. Oktober 1881, in: ebd., S. 226.
Karl Marx an Minna Kautsky in Paris, London, 1. Oktober 1881, in: ebd., S. 226 f.
 - 53 Friedrich Engels an Jenny Longuet in Argenteuil, London, 17. Juni 1881, in: ebd., S. 197.
 - 54 Karl Marx an Jenny Longuet in Argenteuil, London, 7. Dezember 1881, in: ebd., S. 240.
 - 55 Karl Marx an Nikolai Franzewitsch Danielson in Petersburg, London, 13. Dezember 1881, in: ebd., S. 245.
 - 56 Jenny und Karl Marx an Jenny Longuet in Argenteuil, London, 20. August 1881, in: Marx: Die Briefe, Nr. 329, S. 549.
 - 57 Karl Marx an Nikolai Franzewitsch Danielson in Petersburg, London, 13. Dezember 1881, in: MEW, Bd. 35, S. 245.
 - 58 Karl Marx an Jenny Longuet in Argenteuil, London, 7. Dezember 1881, in: ebd., S. 240.
 - 59 Vgl. Jenny und Karl Marx an Jenny Longuet in Argenteuil, London, 20. August 1881, in: Marx: Die Briefe, Nr. 329, S. 549 f. *
 - 60 Karl Marx an Johann Philipp Becker in Genf, London, 10. Dezember 1881, in: MEW, Bd. 35, S. 244.
 - 61 Ebd., S. 249.
 - 62 Liebknecht: Karl Marx zum Gedächtnis, S. 138.
 - 63 Edgar von Westphalen an Friedrich Engels in London, Berlin, 15. Juni 1883, in: Gemkow: Edgar von Westphalen, S. 499.
 - 64 Karl Marx an Jenny Longuet in Argenteuil, London, 7. Dezember 1881, in: MEW, Bd. 35, S. 241.

Literatur

- Andréas, Bert: Briefe und Dokumente der Familie Marx aus den Jahren 1862–1873 nebst zwei unbekanntenen Aufsätzen von Friedrich Engels, in: Sonderdruck aus dem Archiv für Sozialgeschichte, 2. Band, Hannover 1962, S. 167–293.
- Andréas, Bert: Marx' Verhaftung und Ausweisung. Brüssel Februar/ März 1848 (Schriften aus dem Karl-Marx-Haus, Heft 22), Trier 1978.
- Andréas, Bert/Grandjonc, Jaques/Pilger, Hans: Karl Marx' Ausweisung aus Paris und die Niederlassung von Marx und Friedrich Engels in Brüssel im Frühjahr 1845, in: Studien zu Marx' erstem Paris-Aufenthalt und zur Entstehung der »Deutschen Ideologie« (Schriften aus dem Karl-Marx-Haus, Heft 43), Trier 1990.
- Aufenanger, Jörg: Heinrich Heine in Paris, München 2005.
- Augusti, Bertha: Ein verhängnisvolles Jahr. Roman in zwei Teilen. Neu herausgegeben, eingeleitet und kommentiert von Heinz Monz, Koblenz 1989.
- Bebel, August: Der Kanossagang nach London, in: Mohr und General. Erinnerungen an Marx und Engels, Berlin 1983, S. 441–445.
- Blos, Wilhelm Joseph: Denkwürdigkeiten eines Sozialdemokraten. Bd. 1, München 1914.
- Blumenberg, Werner: Karl Marx, Hamburg 2004.
- Bock, Helmut: Heinrich Heine. »Verlor'ner Posten in dem Freiheitskriege«, Berlin 2006.
- Dalmas, Martine/Hecker, Rolf: Marx-Dokumente aus dem Longuet-Nachlass in Moskau, in: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge, Sonderband 5, Berlin 2006, S. 170–204.
- Deubler, Heinz: Die Heubel in Schwarzburg-Rudolstadt, Verwandte Jenny von Westphalens, in: Rudolstädter Heimathefte, 1974, Heft 3/4, S. 57–61.
- Donner, Ingrid/Matthies, Birgit: Jenny Marx über das Robert-Blum-Meeting am 9. November 1852 in London, in: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung, 4, Berlin 1978, S. 69–78.
- Dornemann, Luise: Jenny Marx. Der Lebensweg einer Sozialistin, Berlin 1976.
- Droste-Hülshoff, Annette von: Sämtliche Briefe. Historisch-kritische Ausgabe, hrsg. von Winfried Woesler u.a., München 1996.
- Eckert, Georg: Jenny Marx und die Familie von Florencourt – Zufallsfunde aus Braunschweiger Archiven, in: Zur Persönlichkeit von Marx' Schwiegervater Johann Ludwig von Westphalen (Schriften aus dem Karl-Marx-Haus Trier, Heft 9), Trier 1973, S. 81–166.

- Eckert, Georg (Hrsg.): Wilhelm Liebknecht: Briefwechsel mit Karl Marx und Friedrich Engels, The Hague 1963.
- Elsner, Helmut: Karl Marx in Kreuznach 1842/43. Daten – Personen – Kreuznacher Exzerpte, in: Studien zu Marx' erstem Paris-Aufenthalt und zur Entstehung der »Deutschen Ideologie« (Schriften aus dem Karl-Marx-Haus Trier, Heft 43), Trier 1990, S. 110–137.
- Engels, Friedrich: Briefe an Bebel, Berlin 1958.
- Friedenthal, Richard: Karl Marx. Sein Leben und seine Zeit, München 1981.
- Frotscher, Sven: Burg Falkenstein und Schloß Meisdorf. Museen, Sammlungen, Denkmale, Leipzig 1995.
- Füllner, Bernd/Liedtke, Christian (Hrsg.): Heinrich Heine. »... und grüßen Sie mir die Welt«. Ein Leben in Briefen, Hamburg 2005.
- Gemkow, Heinrich: Karl Marx. Eine Biographie, Berlin 1967.
- Gemkow, Heinrich: Neu aufgefundene Briefe von Karl und Jenny Marx, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Heft 6, Berlin 1976, S. 1014–1029.
- Gemkow, Heinrich: Karl Marx' letzter Aufenthalt in Deutschland. Als Kurgast in Bad Neuenahr 1877, Wuppertal o. J.
- Gemkow, Heinrich: Caroline Schoeler – eine Freundin der Familie Marx und Engels, in: Marx-Engels-Jahrbuch, 2, Berlin 1979, S. 241–250.
- Gemkow, Heinrich: Erbschaftsverzichtserklärung von Jenny Marx, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Heft 1, Berlin 1980, S. 59–62.
- Gemkow, Heinrich: Vom Highgate-Friedhof zum Marx-Engels-Platz, Berlin 1983.
- Gemkow, Heinrich: Helena Demuth – »eine treue Genossin«, in: Marx-Engels-Jahrbuch, 11, Berlin 1987, S. 324–348.
- Gemkow, Heinrich/Hecker, Rolf: Unbekannte Dokumente über Marx' Sohn Frederick Demuth, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Heft 4, Berlin 1994, S. 43–59.
- Gemkow, Heinrich: Karl Marx' Taschenuhr – ihr Weg durch 130 Jahre, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Heft 4, Berlin 1998, S. 106–110.
- Gemkow, Heinrich: Edgar von Westphalen. Der ungewöhnliche Lebensweg des Schwagers von Karl Marx, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte, Koblenz 1999, S. 401–511.
- Gemkow, Heinrich: Helena Demuth (1820–1890). Ein Leben im Schatten anderer. Vom Kindermädchen in Trier zur Hausdame in London, in: Irina Hundt (Hrsg.): Vom Salon zur Barrikade. Frauen der Heinezeit, Stuttgart/Weimar 2002, S. 415–425.

- Gemkow, Heinrich: Sigismund Ludwig Borkheim. Vom königlich-preußischen Kanonier zum Russland-Experten an der Seite von Marx und Engels, Berlin 2003.
- Gemkow, Heinrich: Aus dem Leben einer rheinischen Familie im 19. Jahrhundert. Archivalische Funde zu den Familien von Westphalen und Marx, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte, Koblenz 2008, S. 479–521.
- Gielkens, Jan: Zehn Briefe von Lion, Nanette und August Philips an Karl Marx, Jenny Marx und Jenny Marx jr., 1861–1868, in: Die Rezeption der Marxschen Theorie in den Niederlanden (Schriften aus dem Karl-Marx-Haus Trier, Heft 45), Trier 1992, S. 455–473.
- Gielkens, Jan: Karl Marx und seine niederländischen Verwandten (Schriften aus dem Karl-Marx-Haus Trier, Heft 50), Trier 1999.
- Giroud, Françoise: Das Leben der Jenny Marx, München 1998.
- Grandjont, Jacques: Zu Marx' Aufenthalt in Paris: 12. Oktober 1843–1. Februar 1845, in: Studien zu Marx' erstem Paris-Aufenthalt und zur Entstehung der »Deutschen Ideologie« (Schriften aus dem Karl-Marx-Haus Trier, Heft 43), Trier 1990, S. 163–212.
- Häckel, Manfred (Hrsg.): Freiligraths Briefwechsel mit Marx und Engels, 2 Bde., Berlin 1968.
- Hädecke, Wolfgang: Heinrich Heine. Eine Biographie, München 1985.
- Hauschild, Januar-Christoph/Werner, Michael: Heinrich Heine, München 2006.
- Heine, Heinrich: Sämtliche Schriften, hrsg. von Klaus Briegleb, München 2005.
- Herres, Jürgen: Zur Sozialgeschichte Triers im Vormärz, in: Kurtrierisches Jahrbuch, Trier 1999, S. 161–203.
- Heubel, Johannes: Die Thüringer Heubel. Weimar 1938, Thüringer Staatsarchiv Rudolstadt, E o (2) 17.
- Hundt, Irina (Hrsg.): Vom Salon zur Barrikade. Frauen der Heinezeit, Stuttgart 2002.
- Hundt, Martin: Louis Kugelmann. Eine Biographie des Arztes und Freundes von Karl Marx und Friedrich Engels. Berlin 1974.
- Kiehnbaum, Erhard: Peter Imandt – Eine Biographie, Berlin 2002.
- Kliem, Manfred: Neue Presseveröffentlichungen von Jenny Marx über William Shakespeare und Henry Irving im »Sprudel« von 1879 entdeckt, in: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung, 28, Berlin 1989, S. 198–216.
- Köhler, Margarete: Prominente Gäste und historische Begebenheiten in den Besucherbüchern der Burg Klopp, in: Ein »Who is Who« der Rheinromantik. Die Besucherbücher der Burg Klopp 1826–1882. Historische Gesellschaft Bingen e.V. (Hrsg.): Binger Geschichtsblätter, 25. Folge, Bingen 2010, S. 56–102.

- König, Johann-Günther: Friedrich Engels. Die Bremer Jahre 1838–1841, Bremen 2008.
- Körner, Klaus: Karl Marx, München 2008.
- Kowalewski, Karl: Der große Brand von Lüchow 1811 und der Wiederaufbau der Stadt, Lüchow 2006.
- Krosigk, Konrad von: Ludwig von Westphalen und seine Kinder – Bruchstücke familiärer Überlieferungen, in: Zur Persönlichkeit von Marx' Schwiegervater Johann Ludwig von Westphalen (Schriften aus dem Karl-Marx-Haus, Heft 9), Trier 1973, S. 43–157.
- Krosigk, Lutz Graf Schwerin von: Jenny Marx. Liebe und Leid im Schatten von Karl Marx. Eine Biographie nach Briefen, Tagebüchern und anderen Dokumenten, Wuppertal 1975.
- Kugelman, Franziska: Kleine Züge zu dem großen Charakterbild von Karl Marx, in: Mohr und General, Erinnerungen an Marx und Engels, Berlin 1983, S. 252–282.
- Künzli, Arnold: Karl Marx. Eine Psychographie, Wien 1966/1981.
- Lafargue, Paul: Persönliche Erinnerungen an Karl Marx, in: Mohr und General. Erinnerungen an Marx und Engels, Berlin 1983, S. 286–312.
- Leßner, Friedrich: Erinnerung eines Arbeiters an Friedrich Engels, in: Mohr und General. Erinnerungen an Marx und Engels, Berlin 1983, S. 163–176.
- Liebkecht, Wilhelm: Karl Marx zum Gedächtnis, in: Mohr und General. Erinnerungen an Marx und Engels, Berlin 1983, S. 5–162.
- Limmroth, Angelika: Jenny von Westphalen – Die Frau von Karl Marx (Bodunger Beiträge, Heft 6), 3. veränd. u. erw. Auflage, Großbodungen 2006.
- Limmroth, Angelika: Jenny Marx. Die Biographie, Berlin 2014.
- Longuet, Edgar: Einige Seiten des Familienlebens von Karl Marx, in: Mohr und General. Erinnerungen an Marx und Engels, Berlin 1983, S. 324–337.
- Longuet, Frédéric: Stationen aus dem Leben von Karl Marx. Gemalt und gezeichnet von Frédéric Longuet im Auftrage des Instituts für Marxismus-Leninismus der KPdSU, Moskau, o. J.
- Longuet, Jean-Robert: Karl Marx – mein Urgroßvater, Berlin 1979.
- Ludwig, Johanna (Hrsg.): Betty Lucas bei den Familien Freiligrath und Marx. Londoner Erinnerungen aus dem Jahre 1852 (Texte zur Literatur, Heft 6), Leipzig 1998.
- Mänchen-Helfen, Otto/Nikolajewski, Boris: Karl und Jenny Marx. Ein Lebensweg, Berlin 1933.
- Marx, Jenny: Kurze Umriss eines bewegten Lebens (1865), in: Renate Schack (Hrsg.): Jenny Marx. Ein bewegtes Leben, Berlin 1989, S. 25–55.

- Marx, Jenny: Die Briefe, hrsg. von Rolf Hecker und Angelika Limmroth, Berlin 2014.
- Marx, Karl/Engels, Friedrich: Werke [MEW], Berlin 1956 ff.
- Marx, Karl/Engels, Friedrich: Gesamtausgabe [MEGA²], Berlin 1975 ff.
- Marx-Aveling, Eleanor: Einleitende biographische Notiz zur Veröffentlichung des Heine-Briefes an Karl Marx am 21. September 1844, in: Die Neue Zeit, Nr. 1, XIV. Jahrgang, 1. Bd., 1895–1896, Stuttgart 1896.
- Marx-Aveling, Eleanor: Karl Marx. Lose Blätter, in: Mohr und General. Erinnerungen an Marx und Engels, Berlin 1983, S. 242–251.
- Mayer, Gustav (Hrsg.): Ferdinand Lassalle. Nachgelassene Briefe und Schriften. Bd. 3: Der Briefwechsel zwischen Lassalle und Marx nebst Briefen von Friedrich Engels und Jenny Marx an Lassalle und Karl Marx an Gräfin Sophie Hatzfeldt, Berlin/Stuttgart 1922.
- Mediger, Walter: Herzog Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg und die alliierte Armee im Siebenjährigen Krieg (1757–1763), Hannover 2011.
- Mehring, Franz: Karl Marx. Leipzig 1918.
- Meier, Olga (Hrsg.): Die Töchter von Karl Marx. Unveröffentlichte Briefe, Köln 1981.
- Melis, François: Zur Geschichte der Neuen Rheinischen Zeitung und ihrer Edition in der Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA²), Berlin 2012.
- Mende, Fritz: Heinrich Heine. Chronik seines Lebens und Werkes, Berlin 1970.
- Menzel, Adolph: Gemälde, Gouachen, Aquarelle, Zeichnungen und Druckgraphik. Ausstellungskatalog zur Ausstellung in der Bremer Kunsthalle, 21. Juni–2. August 1981.
- Mohr, Oswald: Das Wort der Verfolgten. Gedichte und Prosa, Briefe und Aufrufe deutscher Flüchtlinge von Heinrich Heine und Georg Herwegh bis Bertolt Brecht und Thomas Mann, Zürich 1945.
- Monz, Heinz: Helena Demuth aus St. Wendel, in: Heimatbuch des Landkreises St. Wendel, XIII. Ausgabe 1969/1970. Ein Volksbuch für Heimat- und Volkskunde, Naturschutz und Denkmalpflege.
- Monz, Heinz: Karl Marx. Grundlagen der Entwicklung zu Leben und Werk, Trier 1973.
- Monz, Heinz: Politische Anschauung und gesellschaftliche Stellung von Johann Ludwig von Westphalen, in: Zur Persönlichkeit von Marx' Schwiegervater Johann Ludwig von Westphalen (Schriften aus dem Karl-Marx-Haus Trier, Heft 9), Trier 1973, S. 3–41, S. 133–147.

- Monz, Heinz: Die Verbindung des Mainzer Paul Stumpf zu Karl Marx und Friedrich Engels. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Mainzer Arbeiterbewegung, Darmstadt 1986.
- Monz, Heinz: Zwei Briefe aus Niederbronn (Elsaß), in: Kurtrierisches Jahrbuch, Trier 1990, S. 237–252.
- Monz, Heinz: Karl Marx. Trierer Reminiszenzen. 2., verbesserte und erweiterte Auflage, Trier 2009.
- Müller, Manfred (Hrsg.): Familie Marx in Briefen, Berlin 1966.
- Obermann, Karl: Joseph Weydemeyer. Ein Lebensbild 1818–1866, Berlin 1968.
- Oldecop, Johann Friedrich Wilhelm/Danneil, Johann Friedrich (Hrsg.): Chronik der Stadt Salzwedel, Salzwedel 1801–1837 [Abschrift im Stadtarchiv Salzwedel].
- Omura, Izumi/Fomičev, Valerij/Hecker, Rolf/Kubo, Shunichi (Hrsg.): Familie Marx privat. Die Foto- und Fragebogen-Alben von Marx' Töchtern Laura und Jenny, mit einem Essay von Iring Fetscher, Berlin 2005.
- Omura, Izumi/Fomičev, Valerij/Hecker, Rolf/Kubo, Shunichi (Hrsg.): Karl Marx is my father, Tokio 2011.
- Padover, Saul K. (Hrsg.): Karl Marx in seinen Briefen, München 1981.
- Peters, H. F.: Die rote Jenny. Ein Leben mit Karl Marx, München 1984.
- Pilgrim, Volker Elis: Adieux Marx, Reinbek 1990.
- Raddatz, Fritz J.: Karl Marx. Der Mensch und seine Lehre, Hamburg 1987.
- Raddatz, Fritz J.: Taubenherz und Geierschnabel. Heinrich Heine, Weinheim/Berlin 1997.
- Reetz, Jürgen: Vier Briefe von Jenny Marx aus den Jahren 1856–1860 (Schriften aus dem Karl-Marx-Haus Trier, Heft 3), Trier 1970, S. 3–16.
- Reich-Ranicki, Marcel: Der Fall Heine, München 2006.
- Rudich, Rosie: Neue Briefe von Karl Marx und Laura Lafargue, in: Marx-Engels-Jahrbuch, 8, Berlin 1985, S. 283–314.
- Schack, Renate (Hrsg.): Jenny Marx. Ein bewegtes Leben, Berlin 1989.
- Schmidt, Roderich: Heine in Göttingen, Göttingen 2004.
- Schmidt, Walter: Wilhelm Wolff. Kampfgefährte und Freund von Marx und Engels 1846–1864, Berlin 1979.
- Schöncke, Manfred: Karl und Heinrich Marx und ihre Geschwister. Lebenszeugnisse – Briefe – Dokumente, Bonn 1993.
- Schöncke, Manfred (bearb.): Who's who bei Marx und Engels. Ein biographisch-bibliographisches Wörterbuch. Verwandte, Bekannte, Briefpartner und Zeitgenossen. Unveröffentlichtes Manuskript.

- Schröder, Wolfgang (Hrsg.): »Sie können sich denken, wie mir oft zu Muthe war ...«. Jenny Marx in Briefen an eine vertraute Freundin, Leipzig 1989.
- Schröder, Wolfgang: Ernestine. Vom ungewöhnlichen Leben der ersten Frau Wilhelm Liebknechts. Eine dokumentarische Erzählung, Leipzig 1987.
- Schütrumpf, Jörn: Jenny Marx oder: Die Suche nach dem aufrechten Gang, Berlin 2008.
- Schwalbach, Wolfgang: Jenny Marx, bedeutendste Tochter der altmärkischen Stadt Salzwedel. Biographische Skizzen, in: Kommission zur Erforschung der örtlichen Geschichte der Arbeiterbewegung der SED-Kreisleitung Salzwedel/Rat der Stadt Salzwedel/Museum über die Familie Marx, Salzwedel (Hrsg.), o. O. o. J.
- Sinelnikowa, Irma: Friedrich Leßner. Eine Biographie des Kommunisten und Freundes von Karl Marx und Friedrich Engels, Berlin 1980.
- Spargo, John: Karl Marx. Sein Leben und Werk, Leipzig 1912.
- Stephan, Inge: »Uns Frauen fällt in allen diesen Kämpfen der schwerere, weil kleinliche Teil zu ...«, in dies.: Das Schicksal der begabten Frau im Schatten berühmter Männer, Stuttgart 2000.
- Teusch, Ulrich: Jenny Marx. Die rote Baroness, Zürich 2011.
- Weerth, Georg: Sämtliche Briefe, hrsg. von Jürgen-Wolfgang Goette, Frankfurt 1989
- Weissweiler, Eva: Tussy Marx. Das Drama der Vattertochter. Eine Biographie, Köln 2002.
- Wentz, E. O.: Johannes zum Wohle der Menschheit. Zur Feier des Hundertjährigen Bestehens der Loge am 3. Juni 1902, Salzwedel o. J.
- Wheen, Francis: Karl Marx, München 2001.
- Wilcke, Gero von: Jenny von Westphalen. Zur Genealogie der Frau und Kampfgefährtin Karl Marx', in: Rudolstädter Heimathefte, Heft 3/4, März/April 1974.
- Wilcke, Gero von: Karl Marx' Trierer Verwandtschaftskreis. Zu seinem 100. Todestag, in: Genealogie. Deutsche Zeitschrift für Familienkunde, Heft 12, B. XVII, 32. Jg., Neustadt 1983.
- Worobjowa, Olga/Sinelnikowa, Irma: Die Töchter von Marx, Berlin 1988.
- Zaunstock, Holger: Die Altmark – eine Sozietätslandschaft des 18. Jahrhunderts?, in: Jahrbuch für Brandenburgische Landesgeschichte, 49. Bd., Berlin 1998.
- Zimmermann, Ruth: Jenny Marx und ihre Töchter. Frauen im Schatten des Revolutionärs, Freiburg i.Br. 1984.

Personenregister

Aufgrund der Häufigkeit der Nennung sind Jenny Marx und Karl Marx nicht verzeichnet.

- Abarbanel 182
Agoult, Marie de, geb. de Flavigny 81
Anneke, Fritz 119
Annenkow, Pawel Wassiljewitsch 78
Argyll 16, 71
Arnim, Bettina von, geb. Brentano 67, 72, 240
Arnoldi, Wilhelm 265
Augusti, Bertha, geb. Schoeler 110 f., 227, 249 f.
Aveling, Edward 223, 225
- Bach, Johann Sebastian 22
Bacon (Baco), Francis 159
Bakunin, Michail Alexandrowitsch 78, 92, 206
Bangya, János 150
Bauer, Bruno 56, 61 f.
Bauer, Heinrich 119
Bax, Ernest Belfort 234
Bebel, August 140, 229 f., 248, 250
Becker, Hermann-Heinrich (der rote Becker) 144
Becker, Johann Philipp 160, 191 f., 197, 211, 226, 234, 247, 249
Bernays, Karl Ludwig 77
Bernstein, Eduard 229 f.
Bet, Anna Gertrud 57
Beulwitz, Maria Susanna von, geb. Gottbill 57
Biscamp, Elard 176, 245
Bismarck, Otto Fürst von 9, 198
Blanc, Jean-Joseph-Louis 77 f.
Blind, Karl 129 f.
Blos, Wilhelm 227
Blum, Robert 72, 124, 153, 203, 243 f.
Bochkoltz, Johann Friedrich Joseph 155
Bochkoltz-Falconi, Anna 155
Bonaparte, Jérôme (König Lustik) 25
Bonaparte, Louis, als Kaiser: Napoleon III. 126, 199, 244, 248
Borkheim, Sigismund Ludwig 177
Born, Stephan (Simon Buttermilch) 98, 108, 116 f., 120
Bornstedt, Adelbert von 117

Bürgers, Johann Heinrich Georg 87 f., 98, 100, 108, 120 f., 144, 146
Burns, Lydia (Lizzy), verh. Engels 184, 196, 228, 248
Burns, Mary Ellen Georgina 99 f., 162 f., 196, 228, 246

Cameron, Andrew 153
Campe, Johann Julius Wilhelm 87
Claudius, Matthias 22
Clouth, Wilhelm 121
Cluß, Adolf 108, 145 f., 151
Conradi, Emilie, geb. Marx 42
Constant, Alphonse Louis 76
Creutz, Marianne 171, 182, 245 f.
Cunningham, William 217

Dahdah, Rochaid comte (Dâ-Dâ) 149
Dana, Charles Anderson 148
Daniels, Amalie, geb. Müller 113, 122, 146, 159, 243
Daniels, Roland 78, 98, 108, 113, 120–122, 125, 144, 146 f., 163
Danielson, Nikolai Franzewitsch 232 f.
Dante, Alighieri 20, 171
Darwin, Charles 211
Daumier, Honoré 253
Demuth, Helena (Lenchen, Nim, Nimmy, Helen) 12, 15, 57, 65, 67, 94,
97, 103, 116, 122, 126, 129–131, 133, 137–143, 164, 166, 171, 176, 178,
181 f., 192, 208, 215, 222 f., 231–233, 235, 238 f., 241–245, 250 f.
Demuth (Lewis), Henry Frederick (Freddy) 139–141, 143, 154,
222 f., 244
Devalek, François 140
Dronke, Ernst 108, 120 f., 131, 151, 156
Duncker, Franz 176
Duncker, Friedrich Wilhelm August 105

Ebner-Eschenbach, Marie von 22
Eccarius, Johann Georg 130, 245
Engels, Friedrich 12–15, 46, 60, 84–86, 94, 98–105, 108 f., 111, 115, 117,
119–121, 127, 129–133, 136, 139–141, 143, 147–150, 152, 157, 160–163,
173 f., 176–179, 181, 183 f., 186 f., 189–198, 210, 223–225, 227 f.,
230 f., 235, 241, 243–248, 250 f.
Engels, Friedrich sen. 84
Engels, Lydia, siehe Burns, Lydia (Lizzy, Lizzie)
Engels, Rudolf 228
Ewerbeck, Hermann 78

- Fawkes, Guy 129
 Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg, Herzog 17, 189
 Feuerbach, Ludwig 49, 69, 73 f., 83, 147
 Fichte, Johann Gottlieb 49
 Fleckles, Ferdinand 229
 Flora (Nichte von Julius Fröbel) 22
 Flourens, Gustave 199–201, 204, 248
 Fontane, Theodor 119
 Freiligrath, Ferdinand 98, 122, 125, 132, 144, 147, 156, 174, 242
 Freud, Sigmund 135
 Freund, Dr. 158
 Friedrich Wilhelm III., König von Preußen 245
 Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen 35, 67, 83, 119, 178,
 240 f., 245, 260
 Fröbel, Caroline, geb. Claudius 22
 Fröbel, Julius Friedrich (C. Junius) 123
- Georg II., König von Großbritannien
 (Georg August von Hannover) 19
 Gigot, Philippe 98, 104, 115
 Goethe, Christiane von, geb. Vulpius 23
 Goethe, Johann Wolfgang von 23, 171
 Gottbill, Margarethe 57
 Gottbill, Maria Susanna, siehe von Beulwitz, Maria Susanna
 Gottschalk, Salomon 120
 Gretchen aus Barbeln 80, 86
 Gumpert (Gumbert), Eduard 228, 265
 Gutzkow, Karl 45
- Hecker, Friedrich 118
 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 49, 56, 62, 240
 Heine, Heinrich (Harry) 20, 46, 77–81, 87–96, 105, 166, 177,
 198, 241, 245
 Heine, Crescence (Mathilde), geb. Mirat 90, 94
 Herwegh, Emma, geb. Sigmund 75 f., 78, 87, 118, 214, 241
 Herwegh, Georg Friedrich 74, 76–78, 81, 87, 117 f., 241
 Herwegh, Marcel 76
 Heß, Moses 74, 78, 98 f., 105, 120
 Heß, Sibylle (Mösin), geb. Pesch 78, 105
 Heubel, Alexandrina Elisabeth Ernestine 23
 Heubel, Bernhardina Friderice Henriette, verh. Hübner 23
 Heubel, Carolina Amalia Juliana 24
 Heubel, Christiane Sophie 30, 36 f., 39, 65, 240
 Heubel, Julius Christoph 23 f., 30, 252

- Heubel, Julius Ernst Wiegand 23
Heubel, Michael 22
Heubel, Sophie Friederike 36, 80, 252
Hirsch, Carl 204
Homer 20
Hübner, Bernhardina, siehe Heubel, Bernhardina
Humboldt, Alexander von 86
Huxley, Thomas Henry 247
- Imandt, Peter 108, 146, 153, 164
Irving, Henry 204, 250
- Jacobi, Abraham 144, 146
Jung, Georg 98
Jung, Susanna 31
- Kant, Immanuel 49
Karl X., König von Frankreich 44, 238
Kautsky, Karl 230
Kautsky, Minna 230
King, Stephen Philipp 14
Klein, Johann Jacob 144, 146
Köhler, Gottlieb 56
Krosigk, Adolph von 37 f.
Krosigk, Auguste von, geb. v. d. Schulenburg 38
Krosigk, Elisabeth (Lisette), geb. von Westphalen 37
Küpper, Johannes Abraham 35, 43
Kugelman, Franziska (Fränzchen) 207
Kugelman, Gertrud, geb. Oppenheim 207 f.
Kugelman, Louis (Ludwig, Wenzel) 160, 198–200 f., 206–208,
216, 249
- Lafargue, Charles-Étienne (Schnaps) 195, 201, 247, 249
Lafargue, Jeanne-Jenny (Schnapine) 197, 248
Lafargue, Laura Jenny, geb. Marx (Hottentott, Cakadu, Lörchen)
12, 14 f., 49, 104, 107, 118, 129, 141, 143, 156, 158 f., 171, 173, 176, 184,
192–195, 197 f., 201 f., 208, 212, 217, 219, 222–227, 229, 231, 233, 235,
242, 247 f., 251
Lafargue, Marc-Laurent 197, 201, 248
Lafargue, Paul 192, 194 f., 197–199, 201 f., 205, 224 f., 227, 229,
247 f., 250 f.
Lamartine, Alphonse-Marie-Louis de 77
Landolt, Martin 167
Lassalle, Ferdinand 59, 93 f., 110, 122 f., 159, 176, 179–181, 213, 217, 247 f.

- Laube, Heinrich 45
 Lelewel, Joachim 98
 Leopold I., Kaiser des Heiligen Römischen Reichs 22
 Leßner (Lessner), Friedrich 108, 144, 146, 172, 228
 Leupold, Heinrich 84
 Liebknecht, Alice 169, 212, 246
 Liebknecht, Ernestine (Ernstinchen), geb. Landolt 111, 130, 154,
 167–170, 180, 182, 190, 247
 Liebknecht, Karl 200, 208
 Liebknecht, Natalie, geb. Reh, 208, 227
 Liebknecht, Wilhelm (Library) 13, 124, 130, 150 f., 153, 160, 167–170,
 174, 176 f, 200 f., 205, 208, 243, 246, 248
 Lissagaray, Hippolyte Prosper-Olivier (Lissa) 205, 207 f., 229
 Longuet, Charles 224
 Longuet, Charles Félicien 207, 227, 249
 Longuet, Charles Félix César 205, 222, 225, 229, 249 f.
 Longuet, Edgar 224
 Longuet, Edgar-Marcel (Wolf) 229, 265
 Longuet, Frédéric 72
 Longuet, Henri (Harry, Hara) 228, 250 f.
 Longuet, Jean-Laurent-Frédéric (Johnny) 143, 224, 227, 249
 Longuet, Jenny Caroline (Jennychen), geb. Marx 12, 14, 80, 82,
 86 f., 103, 107 f., 118, 122, 129, 159, 169, 171, 173, 176, 186 f., 192 f.,
 197, 199, 201, 205 f., 208, 212, 217, 219–222, 226, 229–231, 233,
 235, 241, 249–251
 Longuet, Jenny (Mémé) 251
 Longuet, Marcel 250
 Longuet, Robert-Jean 224
 Louis-Philippe, duc d'Orléans 44, 86, 114, 238, 242
 Lucas, Betty, geb. Bloem 68, 155 f., 223, 240
 Ludwig I., König von Bayern 94
 Luther, Martin 162
 Luxemburg, Rosa 200
 Lyell, Charles 247
- Markheim, Bertha, geb. Levy 157, 161, 180, 183
 Mäurer (Maeurer), Friedrich Wilhelm German 76, 78, 144
 Marx, Charles Louis Henri Edgar (Musch) 107, 118, 129, 132, 140,
 156 f., 159, 164, 175, 233, 242, 244
 Marx, Emilie, siehe Conradi, Emilie
 Marx, Franziska 136 f., 139, 159, 244
 Marx, Heinrich (Heschel) 32–35, 42 f., 48–50, 52, 56–60, 64 f.,
 92, 129, 239 f.
 Marx, Heinrich Guido (Föxchen) 129–131, 133, 159, 163, 243 f.

- Marx, Henriette, geb. Presburg 33–35, 49, 55, 58–60, 64, 70, 82, 87,
184, 239, 241, 246
- Marx, Hermann 64
- Marx, Samuel 33
- Marx, Sophie 42, 49, 237, 239
- Marx-Aveling, Eleanor Jenny Julia (Tussy) 12, 14f., 72, 89, 92, 141, 143,
158 f., 161, 163 f., 171, 176 f., 181, 188, 192, 197, 201 f., 205, 207 f., 214,
219, 222–229, 232–235, 244, 250 f.
- Meding, Friedrich Wilhelm von 29
- Meißner, Otto Carl 191, 207
- Ménard, Louis 131
- Menzel, Adolph 119
- Metternich, Klemens Fürst von 27 f., 119, 242
- Michels, Margarethe 31
- Miquel, Johannes 108, 157
- Moll, Joseph (Jupp) 117, 119, 121, 123, 243
- Mundt, Theodor 45
- Napoleon I. Bonaparte 25, 27, 237
- Napoleon III., siehe Bonaparte, Louis
- Nightingale, Florence 214
- Nöbergall, Friderike Elisabeth Caroline Albertine 264
- Oswald, Friedrich, siehe Engels, Friedrich
- Otto, Karl Wunnibald 144, 146
- Otto-Peters, Louise 72
- Pannewitz (Pannwitz), Karl von 41, 238
- Perthes, Friedrich 22, 38 f.
- Pfänder, Karl 108
- Philips, Antoinette (Nanette, Nettchen) 158, 178
- Philips, Lion 60, 106, 132, 243
- Pieper, Wilhelm 130, 147
- Plater, Graf 208
- Presburg, Isaak 33
- Proudhon, Pierre-Joseph 77 f.
- Reinhard, Carl 103
- Reinhardt, Richard 93 f., 166, 245
- Reuter, Fritz 101
- Rosbach, Betty 39
- Ruge, Agnes, geb. Nietzsche 74, 154
- Ruge, Arnold 68 f., 73 f., 76–78, 81, 87, 123, 150, 153, 203 f., 217, 241, 250

- Saint-Simon, Henri de 43
 Sand, George [Amandine-Lucie-Aurore Dupin, Baronne Dudevant]
 75–77, 214
 Schapper, Karl 117, 119, 121
 Schily, Victor 152
 Schleicher, Robert 80, 98, 203
 Schneegans, Johann Wilhelm 70
 Schneemann, Johann Gerhard 43
 Schoeler (Schöler), Caroline (Lina, old Mole) 106, 110–114, 122, 126,
 146, 155, 175, 184, 194, 227, 231, 242 f, 245, 249 f.
 Schoeler (Schöler), Julia (Julchen) 111
 Schramm, Conrad 108, 131, 174 f.
 Schulze-Delitzsch, Hermann 152
 Schwendler, Heinrich 43
 Seiler, Sebastian 98, 103, 108
 Shakespeare, William 19–21, 43, 113, 171, 187, 204, 215, 249
 Smith, Caroline, geb. Schmalhausen 13
 Sorge, Friedrich Adolph 230, 234
 Steffen, Wilhelm Karl 174
 Stieber, Wilhelm 133 f., 145 f.
 Struve, Amalie, geb. Siegrist 167
 Stumpf, Paul 98, 108, 226
 Swinton, John 230
- Thiers, Louis-Adolphe 248
 Tolstoi, Grigori Michailowitsch 78
 Tristan, Flora 72, 77, 214
 Tschech, Heinrich Ludwig 241
- Veltheim, Louise Elisabeth von, siehe Westphalen, Louise Elisabeth von
 Veltheim, Werner von 121
 Vogler, Carl Georg 116, 122
 Vogt, Karl 123, 148 f., 176 f., 246
 Vulpius, Christiane, siehe Goethe, Christiane
- Weerth, Georg 93, 98, 106, 108, 121, 129
 Weitling, Wilhelm 78, 92
 Westphalen, Amalie Julie Caroline von, geb. Heubel 16, 21, 24, 27, 30,
 37 f., 41 f., 46, 50–52, 60, 64–67, 70–72, 80, 82, 97, 103, 105 f., 111,
 120 f., 126, 129, 137, 165, 171, 189, 237, 239–242, 245
 Westphalen, Carl Hans Werner von 20, 24, 26 f., 30, 36–38, 46 f., 51,
 53 f., 61, 65, 239 f.
 Westphalen, Ferdinand Otto Wilhelm Henning von 19 f., 24, 26 f., 30 f.,
 36–38, 41, 46, 51 f., 65, 69, 73, 133 f., 142, 164 f., 188 f., 240, 249

- Westphalen, Franziska von 38, 46 f., 52, 136, 165, 190, 239
Westphalen, Gerhard Julius Oscar Ludwig Edgar von (Eck) 13, 35,
37–39, 42–44, 46 f., 64 f., 67, 70, 72, 102–107, 110–112, 137, 165, 174,
188–190, 208, 228, 234, 238–242, 246 f., 251
Westphalen, Heinrich Georg von 18 f., 39, 65, 164
Westphalen, Jeanie von, geb. Wishart of Pittarow 16–19, 27
Westphalen, Johann Ludwig von 16, 18–20, 27–29, 31 f., 35, 37–40,
42–47, 50, 52, 60 f., 64, 88, 103, 189, 221, 237–240
Westphalen, Laura von 36–38
Westphalen, Louise von, geb. Chassot von Florencourt 24, 42, 51,
112 f., 142, 174, 190
Westphalen, Louise Elisabeth von (Lisette), geb. von Veltheim 19–21,
38, 165
Westphalen, Philipp Edler von 17–19, 22, 189
Wettendorf, Johann Wilhelm 73
Weydemeyer, Joseph 98, 106, 108, 118, 131
Weydemeyer, Luise, geb. Lüning 98, 106, 112, 154, 177
Wienbarg, Ludolf 45
Wilhelm I. 178, 198
Wishart of Pittarow, George 16
Wolff, Ferdinand (der rote Wolf) 98, 108, 119–121
Wolff, Wilhelm (Lupus) 98, 101 f., 104, 108 f., 115, 117, 120 f., 123, 130,
147, 151, 174, 186 f., 191, 242, 246
Wytttenbach, Johann Hugo 43

Zetkin, Clara 141, 143

Dank

Zu danken habe ich Prof. Dr. Raban Graf von Westphalen und Dr. Gerlinde Gräfin von Westphalen, die mir den entscheidenden Anstoß gaben, mich mit Jenny Marx intensiv zu beschäftigen.

Für die freundliche Unterstützung während meiner Forschungsjahre danke ich den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen des Deutschen Historischen Museums und des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz Berlin, des Heinrich-Heine-Instituts Düsseldorf, der Stadtarchive in Salzwedel, Trier, Bad Kreuznach, Freiburg und Köln, des Russländischen Staatsarchivs für Sozialpolitische Geschichte in Moskau, des Internationalen Instituts für Sozialgeschichte Amsterdam, des Thüringischen Staatsarchivs Rudolstadt, des Karl-Marx-Hauses in Trier sowie des Kunstgeschichtlichen Seminars der Universität Göttingen.

Mein besonderer Dank gilt Prof. Dr. Heinrich Gemkow, der leider am 15. August 2017 verstorben ist. Er war mir zum Mentor und Freund geworden. Für den fachlichen und menschlichen Austausch, dazu für die Vermittlung verschiedener wichtiger Kontakte danke ich von Herzen Elisabeth Neu, Karl-Marx-Haus Trier. Herzlich danken möchte ich auch Steffen Langusch, Leiter des Stadtarchivs Salzwedel. Eine besondere Freude für mich war der informative Austausch mit Edgar Longuet, einem Urururenkel von Jenny und Karl Marx. Auch ihm sei herzlich gedankt. Zu danken habe ich Dr. Peter Bathke (Jenny-Marx-Gesellschaft Trier), Christa Mohr, Großburgwedel, und Dr. François Melis, Berlin, für ihre konstruktiven Anregungen.

Und danken möchte ich auch meinen Freunden und den Menschen, die mich all die Jahre hindurch mit ihrem Interesse an meiner Arbeit begleitet haben.

Der größte Dank gebührt jedoch meinem Mann Armin Limmroth. Er war mir während der vielen Jahre ein unentbehrlicher Gesprächs- und Diskussionspartner, ein wertvoller Reisebegleiter bei den Recherchen vor Ort, ein verständnisvoller Ehemann, der jedes »Auf und Ab« geduldig ertrug, seine eigenen Arbeiten zurückstellte und mir immer wieder Mut machte, die Biografie zu vollenden.



Jenny Marx. Die Briefe

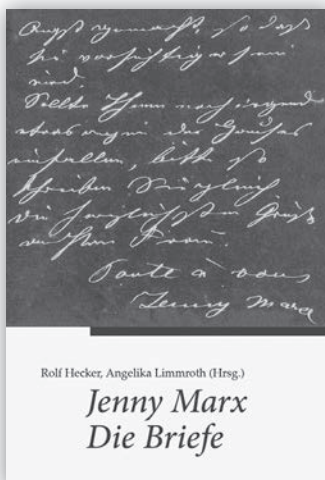
Herausgegeben von
**Rolf Hecker und
Angelika Limmroth**

Jenny Marx korrespondierte ausführlich mit ihren Töchtern, Halbgeschwistern und den Familienmitgliedern ihres Mannes, aber auch mit Freundinnen. Ganz privat waren die Briefe mit ihrem Mann und

seinem Freund Friedrich Engels. Jenny Marx trat aber auch als »Geschäftsführerin« und Sekretärin sowie als Theaterkritikerin in Erscheinung, was sich in vielen Briefen niederschlug.

»Jenny Marx. Die Briefe« umfasst alle überlieferten Briefe von und an Jenny Marx. Der Band beinhaltet 329 Briefe, Briefentwürfe und -fragmente, Denksprüche, finanzielle und erbrechtliche Aufstellungen, davon sind etwa einhundert Erstveröffentlichungen. Vor allem die Antwortbriefe ihrer Adressaten blieben bisher unbekannt.

Editiert sind die Briefe nach den Prinzipien der Marx-Engels-Werke (MEW) – in Übersetzung zum Teil aus dem Englischen und Französischen, in modernisierter Orthographie, mit Anmerkungen versehen und mit einem annotiertem Personenverzeichnis.



608 Seiten, gebunden, 15 Abbildungen, 39,90 €

ISBN 978-3-320-02297-6

Karl Dietz Verlag Berlin GmbH 2014

Jenny Marx, geborene von Westphalen, wuchs auf in einer zum Beamtenadel gehörenden Familie. Sie entschied sich jenseits aller Konventionen für ein Leben mit dem politisch unbequemen, vier Jahre jüngeren Karl Marx, der Weltberühmtheit erlangen sollte.

Gemeinsam bewältigte das Paar das von Geldsorgen und Anfeindungen belastete Exilleben in Paris, Brüssel und London. Jenny Marx war aktiv in der sozialistischen Bewegung, sie war Mitstreiterin ihres Mannes, auf deren Urteil er großen Wert legte. Nicht nur er. Charles Dana von der »New York Daily Tribune«, nannte sie »Geschäftsführer« der »Firma Marx und Co«. Vierzig Jahre waren Jenny und Karl Marx verheiratet. Sieben Kinder wurden geboren, doch nur drei Töchter erlebten das Erwachsenenalter.

ISBN 978-3-320-02346-1
www.dietzberlin.de

